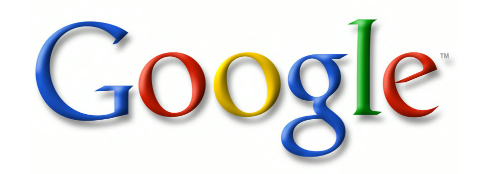
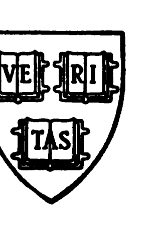
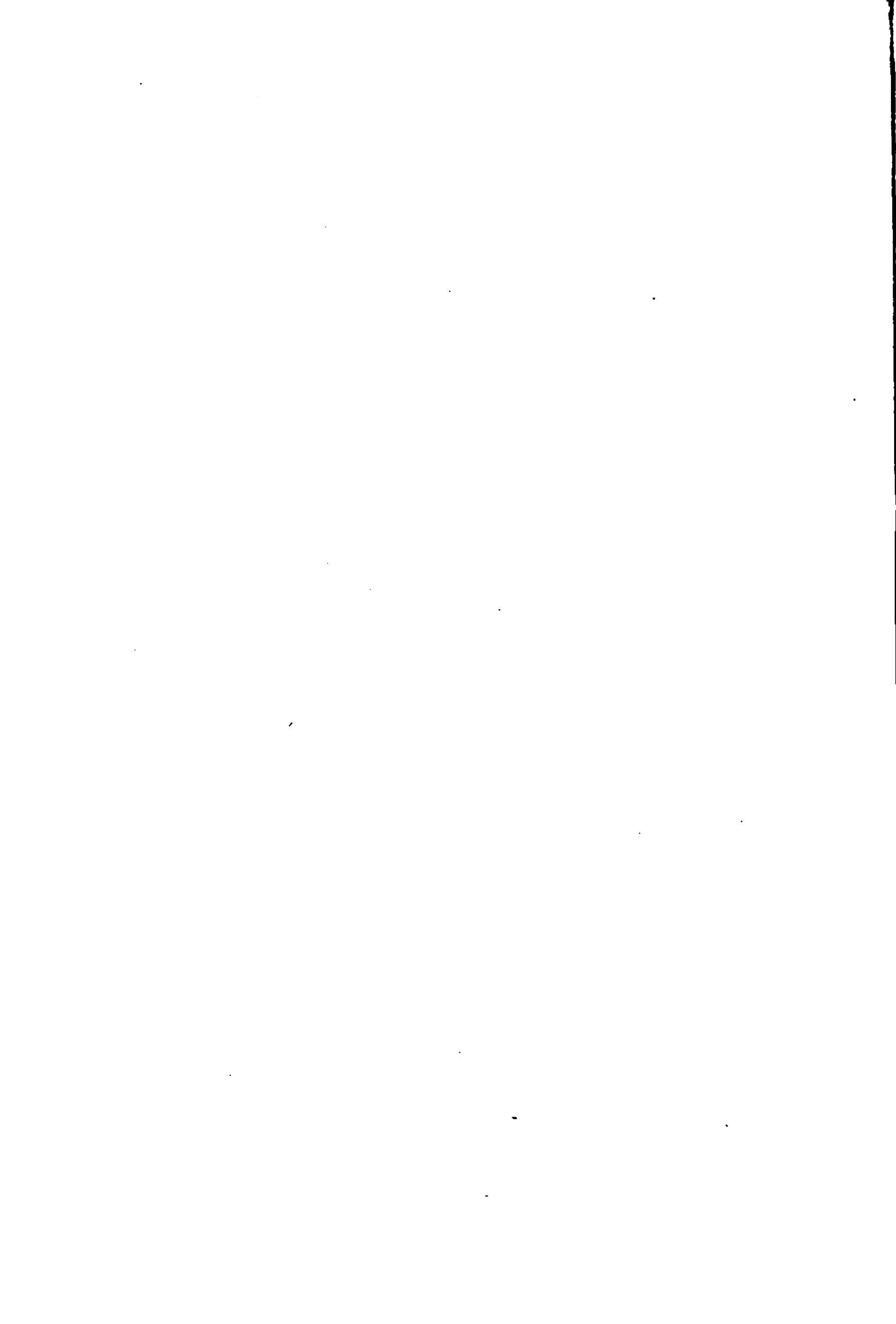








Goethe's Werke.

Herausgegeben

von

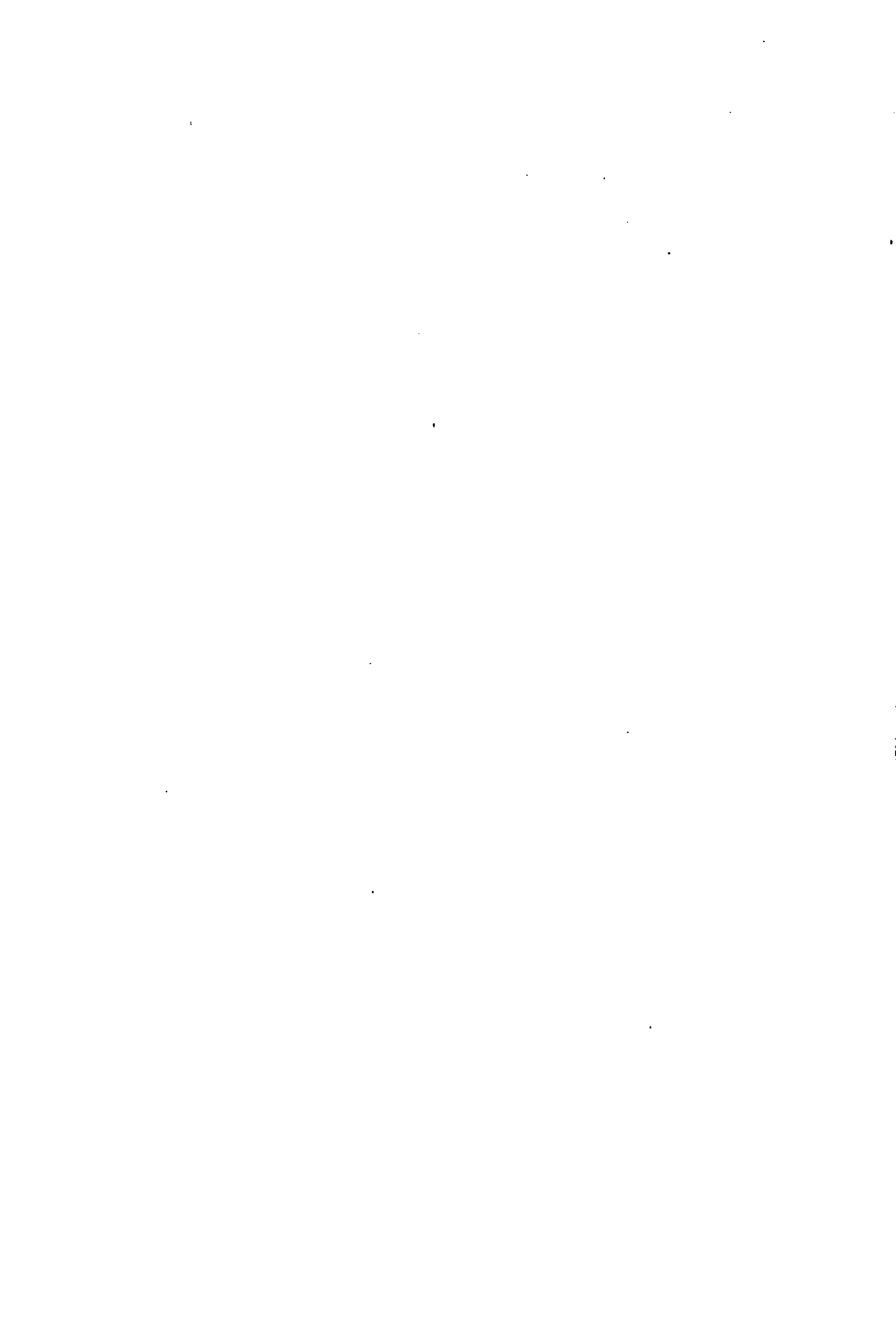
Ludwig Geiger.

Neue Ausgabe.

Erster Band.

Biographische Einleitung von L. Geiger.
Einleitung. Gedichte.

Dritte Auflage.



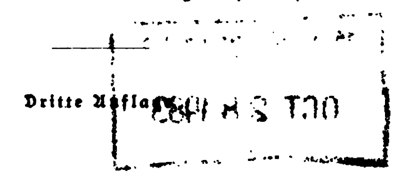
Goethe's Werke.

Herausgegeben
von
Ludwig Geiger.

Neue Ausgabe.

Erster Band
bearbeitet von Moritz Ehrlich.

Dritte Auflage.



Berlin,
G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung.
1889.





Altenburg.
Pierer'sche Hofbuchdruckerei.
Stephan Geibel & Co.

Biographische Einleitung.



„Vom Vater hab' ich die Statur,
Des Lebens ernstes Führen,
Vom Mütterchen die Frohnatur
Und Lust zu fabuliren."

Mit diesen Worten hat Goethe selbst sein Verhältniß zu seinen Eltern zu zeichnen gesucht. Sein Vater, Joh. Caspar Goethe (1710—1782), kaiserlicher Rath in Frankfurt, war ein strenger, ernster Mann, besaß für das jugendliche Wesen seiner Gattin und seiner Kinder kein Verständniß, suchte vielmehr mit starrer Consequenz, die in Folge ihrer Unbeugsamkeit oft als Lieblosigkeit erschien, seine Erziehungspläne bei Weib und Kindern durchzusetzen. Er entfremdete sich dadurch den Sohn, der erst später die trefflichen Eigenschaften des Vaters erkannte. Der altgewordene Dichter besaß manche Charakterzüge und Eigenheiten, die an den Vater gemahnten: die pedantische Ordnungsliebe, die Sammellust, die manchmal in Sammelwuth ausartete, die vornehme, nicht selten abweisende Haltung, die von den Abgewiesenen als „Geheimrathsart" bezeichnet und verspottet wurde.

Seine Mutter, Elisabeth Catharina Textor (19. Februar 1731 bis 14. September 1808) „Frau Rath", von den Freunden „Frau Aja" genannt, von Jung und Alt geliebt und gefeiert, war eine kräftige, gesunde Natur, von unverwüstlicher Heiterkeit und unerschütterlichem Gottvertrauen, frischer Lebenslust und stets erneuter Liebe für ihren Sohn. Sie hat sich selbst zu charakterisiren versucht An einer Stelle sagt sie: „Von Person bin ich ziemlich groß und ziemlich corpulent, — habe braune Augen und Haar, — und getraute mir die Mutter von Prinz Hamlet nicht übel vorzustellen. Viele Personen, wozu auch die Fürstin von Dessau gehört, behaupten, es

wäre gar nicht zu verkennen, daß Goethe mein Sohn wäre. Ich kann das nun eben nicht finden, — doch muß etwas daran sein, weil es schon so oft ist behauptet worden. Ordnung und Ruhe sind Hauptzüge meines Charakters, — daher thu' ich Alles gleich frisch von der Hand weg, — das Unangenehmste immer zuerst, — und verschlucke den Teufel (nach dem weisen Rath des Gevatters Wieland), ohne ihn erst lange zu begucken; liegt denn Alles wieder in den alten Falten, — ist Alles unebene wieder gleich, dann biete ich dem Trotz, der mich in gutem Humor übertreffen wollte."

Und an einer andern Stelle schreibt sie: „Zwar habe ich die Gnade von Gott, daß noch keine Menschenseele mißvergnügt von mir weggegangen ist, wes Standes, Alters und Geschlechts sie auch gewesen ist, — Ich habe die Menschen sehr lieb und das fühlt Alt und Jung, gehe ohne Prätension durch die Welt, und dies behagt allen Erdensöhnen und Töchtern, — demoralisire Niemand, — suche immer die gute Seite auszuspähen, überlasse die schlimme dem, der die Menschen schuf, und der es am besten versteht, die scharfen Ecken abzuschleifen, und bei dieser Methode befinde ich mich wohl, glücklich und vergnügt."

Beide Stellen sind aus ihrem Briefwechsel entnommen. Sie schrieb gern und viel, an ihren Sohn, die Weimaraner, an Freunde und Freundinnen des Hauses, an Schauspieler. Denn das Schauspiel war ihre liebste Erholung, heitere Stücke gefielen ihr besser als ernste; selbst vor derben Possen scheute sie nicht zurück. Sie war keine Schriftstellerin, aber sie wußte trefflich zu erzählen, Märchen und Geschichtchen, die sie frei erfand oder nach ihrem Gefallen veränderte. Sie hatte Freude an der Lectüre, aber größere Lust am Umgange mit bedeutenden Menschen: „Es war für mich jederzeit eine große Wollust, große Menschen um mich und bei mir zu sehen, aber in meiner jetzigen Lage, da meine beiden Kinder weit, weit von mir entfernt sind, ists Himmelsfreude", so schreibt sie, als sie wieder allein mit ihrem Gatten lebte. Unter den Großen aber galt ihr Sohn ihr als der Größte. Sie hatte mit ihm eine zweite Jugend durchlebt, da sie von dem ernsten Gatten durch eine weite Alterskluft getrennt war. Von der frühen Kindheit des Sohnes an setzte sie ihr größtes Vertrauen auf ihn. Sie war um ihn nicht bange. Seitdem sie, während einer schweren Krankheit des Sohnes,

in dem Bibelworte: „Man wird wiederum Weinberge pflanzen an den Bergen Samariä, pflanzen wird man und dazu pfeifen" Trost für das augenblickliche Leiden geschöpft hatte, war sie sicher, ihn zu behalten. Sie freute sich an seinen Erfolgen, die sie als wohlverdient ansah. Sie hatte ein Verständniß für seine Handlungen, selbst für solche, die von der Welt verkannt oder verurtheilt wurden. Goethe's Reise nach Italien begrüßte sie mit lautem Jubel, wußte sie doch, daß er dadurch einem sehnsüchtigen Wunsche seines Herzens nachkam und daß er aus derselben Nahrung für sein ganzes Leben schöpfen würde; sie erinnerte sich der Worte ihrer Freundin, des Fräuleins von Klettenberg: „wenn Dein Wolfgang nach Mainz reist, bringt er mehr Kenntnisse mit als Andere, die von Paris und London zurückkommen." Die Ehe des Sohnes verdammte sie nicht; sie schickte Grüße an den „Schatz", sobald sie erfahren hatte, daß das Verhältniß begonnen war; sie nahm Christiane Vulpius freundlich auf und begrüßte sie mit dem Namen „Tochter".

Goethe's Mutter tritt uns durch ihre Briefe wahr und lebenskräftig entgegen; die Zeitgenossen sprechen gern von ihr; Bettina von Arnim hat sie mit dichterischer Freiheit, Goethe hat sie bei aller Liebe und Pietät mit Wahrhaftigkeit und historischer Treue geschildert. In „Dichtung und Wahrheit" und in den ersten Kapiteln von „Wilhelm Meisters Lehrjahren" die zu jener Darstellung eine Art Ergänzung bilden, steht sie leibhaftig vor uns; Elisabeth im „Götz von Berlichingen" trägt ihre Züge: ihre Wirthlichkeit, ihre frohe Munterkeit, die im gewöhnlichen Laufe des Lebens Alles von der leichten Seite nimmt, aber auch in den schwierigsten Lagen frei bleibt von Verzweiflung; die Mutter in „Hermann und Dorothea" besitzt ihre Eigenschaften: ihre Sparsamkeit und doch ihre Hochherzigkeit im Spenden, wenn ein Nothfall die Gabe erheischt, ihr Talent, den Widerspruch zwischen Vater und Sohn zu schlichten, jenen durch verständige Rede zu beschwichtigen, diesen durch inniges Eingehn auf seine Ansichten und Pläne zu gewinnen, ihre unermüdliche Thätigkeit im Haus und Garten, ihr sorgliches Mitleben mit dem Sohne. Aber das Denkmal, das Goethe noch im Herbste 1831 ihr errichten wollte, blieb unvollendet; jene Aristeia, von der wir nur wissen, daß es ein großes Ehrendenkmal für die Mutter werden sollte, die der Dichter bis zu seinem Lebensende treu verehrte.

Von seiner Kindheit und Jugend bis zu seinem Eintritt in Weimar hat Goethe selbst die ausführlichsten und besten Nachrichten in „Dichtung und Wahrheit“ gegeben. Es würde einer biographischen Einleitung zu Goethe's Werken schlecht anstehen, diese Erzählung zu recapituliren. Warum Goethe sie „Dichtung und Wahrheit“ nannte, wie er namentlich das erstere Wort aufgefaßt sehen wollte, aus welchen Quellen er schöpfte, welche Irrthümer er beging, das ist Alles in der Einleitung und den Anmerkungen zu dem genannten Werke auseinandergesetzt. Wer von einer biographischen Einleitung das Resumé dieses autobiographischen Meisterwerks verlangt, der würde sich damit eines Genusses berauben, auf den er nicht verzichten soll und dem Bearbeiter eine Aufgabe aufladen, die dieser nicht zu übernehmen vermag. Hier handelt es sich weder darum, alle biographischen Einzelheiten mitzutheilen, noch darum, Goethe's Worte zu wiederholen, die in den Werken sich finden; hier handelt es sich eher darum, den Eindruck zu fixiren, den Andere von ihm empfingen, die Hauptdaten seines Lebens kurz zu registriren, seine literarische Laufbahn darzustellen, ohne doch wieder ausführlich auf Inhalt und Wirkung seiner Werke einzugehen, da derartige Betrachtungen in die Specialeinleitungen zu den Schriften verwiesen sind. Hauptsächlich soll aber hier auf Goethe's Briefe Rücksicht genommen werden, die zwar ihrer großen Anzahl wegen von der Sammlung seiner Schriften ausgeschlossen sind, jedoch ihrer Bedeutung wegen verdienen, in einzelnen Bruchstücken den Lesern der Werke bekannt zu werden.

Joh. Wolfgang Goethe ist am 28. August 1749 in Frankfurt am Main geboren. Von seinen Geschwistern blieb nur seine Schwester Cornelie am Leben; die übrigen, Brüder und Schwestern, starben in frühester Jugend. Von seinen Jugendgespielen hat keiner einen bedeutenden Einfluß auf ihn geübt. Die meisten Jünglinge hörten auf für ihn zu existiren, sobald er seine Vaterstadt verließ und die Mädchen behielten höchstens Leben in seiner Phantasie Außer seinen Eltern, seiner Schwester, dem Hausfreund, der ihn mit Klopstock bekannt machte und einigen älteren Personen, zu deren Gesprächen der Knabe trotz seiner Jugend zugelassen wurde, haben nur zwei Menschen einen hervorragendern Einfluß auf ihn geübt, der Rector Albrecht, der ihn im Hebräischen unterrichtete und Fräulein Susanna von Klettenberg, eine Freundin der Mutter, in deren

nächster Umgebung er leben durfte. Von jenem, dem er in „Dichtung und Wahrheit“ eine höchst ergötzliche Schilderung widmete, lernte er mehr als die todte Sprache, er ahmte des Meisters satirisch-höhnende Manier nach, er trug ihm seine religiösen Zweifel vor und wurde gerade durch dessen seltsame Art der Ablehnung in diesen Bedenken eher bestärkt als erschüttert. Bei dieser aber sah er ein innerliches, von Mysticismus nicht freies Christenthum, er lernte den Glauben lieben und bekam Lust, sich den „Frommen im Lande“ anzuschließen. Durch den Umgang mit diesen beiden Menschen wurde der Grund zu Goethe's wechselnder Stellung zum Christenthum gelegt: der höhnischen oder energischen Ablehnung einerseits und dem gläubigen Versenken andererseits. Letzteres wog in der Kindheit vor. Der häufige Besuch der Kirche, das fleißige Nachschreiben der Predigten zwar schwächte die Frömmigkeit, statt sie zu stärken, jener ward zu einer unangenehmen Pflicht, dieses zu einem gewerbmäßigen Geschäft; aber im Kämmerlein betete der Knabe und errichtete sich einen Altar; in Gespräch und Uebungen fanden die religiösen Neigungen ihre Nahrung.

Schon Goethes Kindheit mögen literarische Productionen angehören. Von Versen, die er aus freien Stücken für Gretchen, seine Jugendgeliebte, oder im Auftrage Anderer für Gretchens Gefährten dichtete, spricht er selbst. Doch hat sich von diesen Versen nichts erhalten. Einer noch frühern Periode gehört das Märchen „der neue Paris“ an, das Goethe den Spielgenossen seiner Kindheit erzählte. So wie er es in „Dichtung und Wahrheit“ mittheilt, ist es gewiß nicht erzählt worden, aber man hat keinen Grund zu bezweifeln, daß es überhaupt damals erdacht und Freunden mitgetheilt worden ist.

Die ersten Briefe, die wir von Goethe besitzen, gehören seinem 15. Lebensjahre an. Er schrieb sie zu einer Zeit, da man ihn nach seiner Selbstbiographie ganz in Liebeständeleien und thörichtem Zeitvertreib aufgehend wähnen möchte. Sie sind an Ludwig Ysenburg von Buri gerichtet. Der erste (vom 23. Mai 1764) bittet um Aufnahme in die von Jenem geleitete arkadische Gesellschaft, einen Verein junger Männer, die das Bestreben hatten, sich selbst und die Welt zu reformiren. Goethe versucht in dem Briefe eine Schilderung seines Wesens. „Einer meiner Hauptmängel ist, daß ich etwas heftig bin.

Sie kennen ja die colerischen Temperamente, hingegen vergißt Niemand leichter eine Beleidigung als ich. Ferner bin ich sehr an das Befehlen gewohnt, doch wo ich nichts zu sagen habe, da kann ich es bleiben lassen. Ich will mich aber gerne unter ein Regiment begeben, wenn es so geführt wird, wie man es von Ihren Einsichten erwarten kann. Gleich in dem Anfange meines Briefes werden Sie meinen dritten Fehler finden, nämlich, daß ich so bekannt an Ihnen schreibe, als wenn ich Sie schon hundert Jahr kennte, aber was hilfts, dies ist einmal etwas, das ich mir nicht abgewöhnen kann. Ich hoffe Ihr Geist, der sich nicht an Kleinigkeiten, wie das Ceremoniell ist, bindet, wird mir es verzeihen, glauben Sie aber, daß ich niemals die schuldige Hochachtung außer Acht setze. Noch eins fällt mir ein, ich habe auch den Fehler ... daß ich sehr ungeduldig bin und nicht gerne lange in der Ungewißheit bleibe. Ich bitte Sie entscheiden Sie so geschwind als es möglich ist." Goethe empfing die Aussicht, in den Verein aufgenommen zu werden und dankt dafür in einem enthusiastischen Briefe.

Aus derselben Zeit ist nur ein Gedicht erhalten. Alle die übrigen aus der Jugendzeit stammenden Verse, die, in einen Quartband gesammelt, den Vater hoch erfreuten, sind verloren. Das erhaltene führt in den frommen Gedankenkreis des Fräulein von Klettenberg. Es sind die „Poetischen Gedanken über die Höllenfahrt Jesu Christi auf Verlangen entworfen." Ganz in dem Tone der geistlichen Poesie früherer Zeiten, ganz in der ascetischen, weltentsagenden verdüsterten Stimmung gläubiger Seelen werden hier die Sünder bedroht, die Frevler gerichtet; aber den Verzweifelnden stärkt die Ueberzeugung, daß die Gnade Gottes auch wider Verdienst gewährt und die mächtige Fürsprache Christi auch den Ungerechten gesichert sei.

Dramatische Neigungen und Versuche beschäftigten den Knaben und den angehenden Jüngling. Des Puppentheaters, das die Großmutter den geliebten Enkeln schenkte, wird in „Dichtung und Wahrheit" gedacht; ausführlicher wird in „Wilhelm Meisters Lehrjahren" davon erzählt. Man geht nicht fehl, wenn man meint, Goethe habe in die Erzählungen Wilhelms an Marianne seine eignen Jugenderinnerungen eingeflochten und sich so in dieselben versenkt, daß er sie über Gebühr ausdehnte. Freilich ein Roman ist keine Geschichte und soll keine Geschichte sein. Darum wird es nicht nöthig sein, jedes

einzelne Stück, das Wilhelm gelesen und aufgeführt haben will, auch Goethe's Kenntniß zuzueignen. Aber man wird einerseits sagen dürfen, daß Goethe sich wie jener den älteren deutschen Dramen, wie Gottsched sie gesammelt hatte, zuwendete und daß er den Ritterstoffen Geschmack abgewann, die er in Tasso's Epos mustergültig behandelt sah und andererseits, daß er wenn auch kurze Zeit sich zum Schauspieler und gewiß zum Schauspieldichter bestimmt glaubte, daß er, wie Wilhelm, „in selbstgefälliger Bescheidenheit in sich den trefflichen Schauspieler, den Schöpfer eines künftigen Nationaltheaters erblickte, nach dem er so vielfach hatte seufzen hören."

Diese kleinen literarischen Neigungen störten aber den wissenschaftlichen Unterricht nicht. Vielmehr war dieser ein vielseitiger und ununterbrochener. Das pedantische Wesen des Vaters ließ nichts unvollendet, und doch fing seine Sucht zu Neuem beständig Anderes an. So kam es, daß der Knabe mit Lehrstunden überhäuft und am Ende seiner Knabenzeit des Wissens eher überdrüßig als begierig war.

Die Ereignisse der Zeit gingen nicht spurlos an dem Knaben vorüber. Das Erdbeben von Lissabon erregte sein religiöses Gefühl, indem es theils Furcht, Schrecken, abergläubische Verehrung vor dem gewaltigen Gott in ihm hervorrief, theils seine Zweifel weckte, ob ein dermaßen zürnender und strafender Machthaber zugleich auch der gütige Vater der Menschen sein könne. Zeigte dieses Ereigniß seine Wirkungen nur von ferne, so wurde der siebenjährige Krieg nahe genug geführt, um auf den Knaben einen unmittelbaren Eindruck hervorzurufen. Die Heldengestalt Friedrichs II. trat ihm zum ersten Male vor die Seele. Er gab sich von vornherein der gewaltigen Persönlichkeit gefangen. Wenn er auch als Kind noch keine Ahnung hatte, daß Friedrichs Thaten ein neues Zeitalter der Geschichte und Literatur inaugurirten, so begann er schon damals die lebhafte Zuneigung zu dem Heldenkönig zu empfinden, welche ihn bis in sein Alter nicht verließ. Auch directe Folgen des Krieges mußte er spüren. Frankfurt wurde von französischen Truppen eingenommen und lange Zeit besetzt gehalten. Für den Knaben hatte diese Besetzung die günstige Folge, daß er sich mit der französischen Sprache aus lebendigem Umgang vertraut machte, und daß er seine Theaterneigungen völlig befriedigen konnte, aber auch die ungünstige, daß er sehr früh in Verhältnisse eingeweiht wurde, die ihm besser ver-

borgen geblieben wären. Hatte er in dem Preußenkönig den Führer eines jung aufstrebenden Staates verehren gelernt, so sollte er einige Jahre später in Frankfurt, dem Wahl- und Krönungsorte der deutschen Kaiser, ein Stück alter deutscher Reichsherrlichkeit miterleben: die Wahl und Krönung Josephs II. Als Enkel des Bürgermeisters hatte er Gelegenheit, Vieles von bevorzugtem Platze mitanzusehen; sein Vater hielt darauf, daß er das Erschaute und Erlebte auch treulich aufzeichne.

So hatte Goethe seine Kindheit, die ersten 16 Jahre seines Lebens in seiner Vaterstadt in vielseitiger Thätigkeit, unter mannigfachen Uebungen, erregt von vielfachen Eindrücken, beeinflußt von verschiedenartiger Gesellschaft zugebracht. Er erscheint als ein frühreifes Kind, weit über seine Jahre entwickelt, von Aelteren hervorgezogen, fast wie ein Gleicher angesehen. Er selbst ist sich unklar über seinen Beruf. Dem Vater, der ihn zum praktischen Juristen erziehen will, setzt er einen passiven Widerstand entgegen; bejahrte Freunde, deren jeder seinen eignen Beruf ihm empfehlenswerth machen möchte, hört er an, ohne eine bestimmte Entscheidung zu fällen. Er fühlt in sich den Drang, eine vielseitige Ausbildung zu gewinnen. In dem alten Streite, ob Jurisprudenz oder Humaniora, Brotstudium oder allgemeine Bildung steht er natürlich auf Seite der letzteren. Daher möchte er nach Göttingen ziehn, wo für Philologie, Alterthumsstudien und verwandte Disciplinen besonders gut gesorgt war, muß aber, dem Wunsche seines Vaters folgend sich nach Leipzig wenden.

Am 29. September 1765 verließ Goethe seine Vaterstadt und langte nach einer mehrtägigen Reise an seinem neuen Bestimmungsorte an. Auch über seinen Leipziger Aufenthalt hat er so ausführlich gesprochen, daß es nur einer verhältnißmäßig kurzen Hindeutung auf diese Schilderung bedarf. Leipzig galt damals als Hauptsitz des eleganten Lebens, der feinen Sitte, „es ist ein klein Paris und bildet seine Leute." Die Bewohner der Stadt, besonders ihre akademischen Bürger sahen mit Stolz auf ihre Universität und mit Verachtung auf die anderen; das Wort: extra Lipsiam vivere non est vivere „Außerhalb Leipzigs giebt es kein Leben" hatte allgemeine Geltung. Der Stolz, den die Musensöhne und die Bewohner Leipzigs überhaupt empfanden, wurde weniger durch die wissenschaftliche Bedeutung

der Universitätslehrer hervorgerufen, als durch die Thätigkeit einiger Aesthetiker und Dichter, die in den weitesten Kreisen bekannt, geradezu als glänzendste Sterne am Leipziger Himmel bezeichnet wurden. Es sind Gottsched, Gellert, Rabener, Weiße. Gottsched (1700—1766), der Gesetzgeber der deutschen Poesie, der Beherrscher der Kritik, undichterisch und zopfig, ohne Schöpfungskraft und doch von unerträglicher Eitelkeit. Gellert (1716—1769), der Begründer einer neuen geistlichen Poesie und der urdeutsche Nachahmer einer fremdländischen, anmuthigen erzählenden Dichtung, unbedeutend im Lustspiel, schlüpfrig im Roman, als Muster streng sittlichen Lebens verehrt, durch seine moralischen Schriften der Beichtvater Deutschlands. Rabener (1714 bis 1771) Satiriker ohne Schärfe, Moralist ohne Kenntniß der Welt, ein breiter, behaglicher Plauderer, dessen Gesichtskreis nicht über seinen engen Gesellschaftscirkel oder höchstens seine Stadt herausging, der Politik und Religion nie berührte und schon kühn zu sein meinte, wenn er kleine moralische und literarische Unarten strafte. Endlich Ch. F. Weiße (1726—1804), ein Vielschreiber ohne Gleichen, der zahllose Lieder dichtete, mehrere Dutzend Lustspiele und Trauerspiele schrieb, Molière und Shakespeare zu übertreffen meinte, während er beider Bedeutung kaum ahnte, unkindliche Kinderbücher schrieb und Jahrzehnte lang einer critischen Zeitschrift ohne Saft und Kraft vorstand.

Keiner der Genannten hat auf Goethe einen sonderlichen Einfluß geübt, obwohl einer derselben, Gellert, sein Lehrer war. Von einem andern, Gottsched, hat Goethe in der Selbstbiographie eine lustige Geschichte erzählt; in einem an seinen Frankfurter Freund Riese gerichteten Briefe giebt er eine Charakteristik von ihm, von der einige Verse so lauten:

Gottsched ein Mann so groß, als wäre er vom alten Geschlechte
Jenes, der zu Gath im Land der Philister geboren,
Zu der Kinder Israels Schrecken zum Eichgrund herabkam.
Ja, so sieht er aus und seines Körperbaus Größe
Ist, er sprach es selbst, sechs ganze Parisische Schuhe.
Wollt ich recht ihn beschreiben, so müßt' ich mit einem Exempel
Seine Gestalt dir vergleichen, doch dieses wäre vergebens.
Wandeltest Du, Geliebter, auch gleich durch Länder und Länder
Von dem Aufgang herauf bis zu dem Untergang nieder,
Würdest du dennoch nicht einen, der Gottscheden ähnlichte, finden. . . .
Ich sah den großen Mann auf dem Katheder stehn,
Ich hörte was er sprach und muß es dir gestehn:

Es ist sein Vortrag gut und seine Reden fließen
So wie ein klarer Bach, doch steht er gleich den Riesen
Auf dem erhabnen Stuhl. Und kennte man ihn nicht,
So wüßte man es gleich, weil er stets prahlend spricht.

Derartige Aeußerungen beweisen sicherlich keine besondere Hochachtung vor dem Meister; sie bekunden, daß der also Geschilderte keinen besondern Einfluß auf den Schilderer geübt.

Goethe konnte während seines Leipziger Aufenthalts das alte Wort auf sich anwenden: „Viel habe ich von meinen Lehrern gelernt, mehr von meinen Genossen.“ Unter diesen hat er drei mit besonderer Vorliebe gezeichnet, seinen spätern Schwager Joh. G. Schlosser (1739—1799), der freilich nur zum Besuche in Leipzig erschien, E. W. Behrisch (1739—1809) und Langer (1741—1814). Behrisch und Langer sind für Goethe von größtem Einflusse gewesen. Der Erstere belustigte ihn durch seine Schrullen, reizte ihn durch seine scharfe Dialectik, trieb ihn durch seinen pedantischen Ordnungssinn zu Ordnung und Sammlung seiner Gedichte, erfreute ihn durch innige Theilnahme und herzliche Freundschaft, so daß Goethe seinen Weggang von Leipzig durch drei innig gefühlte Oden beklagte. Der Letztere, der freilich ziemlich bald von dem Jugendbunde nichts wissen wollte, kam damals Goethe's religiösen Neigungen entgegen, stärkte und erhob ihn durch ernste Unterhaltungen und bot durch sein Wissen und sein Nachdenken ein Gegengewicht gegen den mitunter etwas frivolen Zeitvertreib, an dem der junge Leipziger Student sein Behagen fand.

Jene Leipziger Dichter und Schriftsteller reizten den jungen Poeten nicht zur Nachahmung; die alterthümlichen Poeten des 17. Jahrhunderts, die er in seines Vaters Bibliothek angeschaut hatte, waren ihm stets fremd geblieben; Klopstock, dem er als Knabe schon Verehrung gezollt, bewahrte er eine gewisse Schwärmerei, ohne doch seine Einseitigkeit irgend wie als canonisch aufzufassen. Nun zuerst wurden ihm zwei Schriftsteller bekannt, die von großer Wirkung auf ihn werden sollten: Lessing und Winckelmann. Lessing zu sehen unterließ er, obwohl er sich des gewaltigen Eindrucks seines Wirkens und Wesens bewußt war. Schon in einem Briefe des Jahres 1769, also kurz nach dem Leipziger Aufenthalt, schrieb er: „Lessing ist ein Phänomen von Geist und im Grunde sind solche Erscheinungen in Deutschland selten. Wer ihm nicht Alles glauben

will, der ist nicht gezwungen; nur widerlegt ihn nicht." In der Selbstbiographie hat er sodann den Eindruck specialisirt. Er wurde Lessing Dank schuldig durch seine Dramen, die ihn eine strenge Technik lehrten und deren eines ihm die Möglichkeit der Bearbeitung nationaler zeitgenössischer Stoffe vor Augen führte. Er wurde ihm ferner verpflichtet durch die Dramaturgie, welche das deutsche Drama vom Joche der Franzosen befreite, den Regierungsantritt Shakespeare's verkündete und die recht verstandenen, von tausendjährigen Irrthümern befreiten Regeln der Alten zu Alleinherrschern machte. Er wurde ihm endlich dankbar durch den Laokoon; denn für seine Kunstauffassung und sein poetisches Schaffen wurde ihm die Grenzbestimmung der Malerei und der Poesie, der bildenden und der redenden Künste vom höchsten Werthe; die einzelnen Mittheilungen über alte Künstler und Kunstwerke erschlossen ihm eine bisher unbekannte Welt. Durch Lessing wurde er auf Winckelmann vorbereitet; die Sehnsucht nach Rom, die schon der Vater in ihm erregt hatte, mächtig angefacht, wenn er auch noch zwanzig Jahre vorübergehen ließ, ehe er die Sehnsucht befriedigte; die Welt der griechischen Kunst eröffnete sich ihm, wenn er sich auch einstweilen mit dem Anschauen kümmerlicher Reste, schlechter Abgüsse und unvollkommener Zeichnungen begnügen mußte.

Eine gewisse Gefahr boten diese Kunstschriften: sie legten dem Jüngling den Gedanken nahe, selbst Künstler zu werden. Goethe hat noch zwei Jahrzehnte lang geschwankt, ob er zum Dichter oder Künstler geboren sei; dieses Schwanken ist durch seinen Leipziger Aufenthalt gestärkt, wenn nicht geradezu hervorgerufen worden. Als Urheber solcher Gesinnung mag man den herrlichen A. Fr. Oeser (1717—1799) bezeichnen, den vielseitigen Künstler, keinen genialen, schöpferischen Geist, aber überall brauchbar, stets an seinem Platze, einen Mann, der eine bewundernswerthe Lehrernatur besaß, seinen Schülern durch sein Beispiel und seinen Charakter mehr nützte als durch seine Kenntnisse, der, selbst bei den Alten in die Schule gegangen, auch seinen Schülern die Alten verehrungswerth machte. Was Goethe Oesern verdankt, von dem er übrigens gleichzeitig mit dem spätern preußischen Staatskanzler Hardenberg unterrichtet wurde, das hat er in einem Briefe an den Meister (9. November 1768) selbst ausgesprochen:

„Was bin ich Ihnen nicht schuldig, theuerster Herr Professor, daß Sie mir den Weg zum Wahren und Schönen gezeigt haben, daß Sie mein Herz gegen den Reiz fühlbar gemacht haben? Ich bin Ihnen mehr schuldig, als daß ich Ihnen danken könnte. Den Geschmack, den ich am Schönen habe, meine Kenntnisse, meine Einsichten, habe ich die nicht alle durch Sie? Wie gewiß, wie leuchtend wahr ist mir der seltsame fast unbegreifliche Satz geworden, daß die Werkstatt des großen Künstlers mehr den keimenden Philosophen, den keimenden Dichter entwickelt, als der Hörsaal des Weltweisen und des Kritikers. Lehre thut viel, aber Aufmunterung thut Alles Wer unter allen meinen Lehrern hat mich jemals würdig geachtet mich aufzumuntern als Sie? Entweder ganz getadelt oder ganz gelobt und nichts kann Fähigkeiten so sehr niederreißen. Aufmunterung nach dem Tadel ist Sonne nach dem Regen, fruchtbares Gedeihen. Ja, Herr Professor, wenn Sie meiner Liebe zu den Musen nicht aufgeholfen hätten, ich wäre verzweifelt. Sie wissen, was ich war, da ich zu Ihnen kam und was ich war, da ich von Ihnen ging, der Unterschied ist Ihr Werk. Ich weiß wohl, es war mir wie Prinz Biribinkern nach dem Flammenbade, ich sah ganz anders, ich sah mehr als sonst; und was über Alles geht, ich sah was ich noch zu thun habe, wenn ich was sein will.

„Sie haben mich gelehrt, demüthig ohne Niedergeschlagenheit und stolz ohne Präsumtion zu sein. Ich würde kein Ende finden, zu sagen was Sie mich gelehrt haben; verzeihen Sie meinem dankbaren Herzen diese Apostrophe, diese Tendenzen, das habe ich mit allen tragischen Helden gemein, daß meine Leidenschaft sich sehr gerne in Tiraden ergießt, und wehe dem, der meiner Lava in den Weg kommt."

In Oesers Hause verkehrte Goethe viel. Außer dem Lehrer zog ihn dessen Tochter Friederike an. Sie war etwa gleichaltrig mit Goethe (geb. 1748) und verkehrte mit ihm wie ein Kamerad. In den persönlichen Verkehr und in den brieflichen, welcher jenem folgte, mischte sich keine Liebe; aber es herrschte herzliches Verständniß, geistige Gemeinschaft, ja es läßt sich eine gewisse Unterordnung bemerken, die Goethe sonst, zumal Freunden gegenüber nicht eben üblich war. Den Maßstab, den er an die Frauen anlegt, entnimmt er von ihr und wenn er auch gelegentlich eine ihrer Ansichten, etwa

die Ueberschätzung der Bardenpoesie bekämpft, so thut er das in einer Weise, in welcher er den Gegner als ebenbürtig erkennt.

Dagegen war das Verhältniß zu Käthchen Schönkopf (geb. 1746 gest. 1810) nur ein herzliches, gemüthvolles. Leidenschaft mischte sich gewiß ein, wenn sie auch nicht so groß gewesen sein mag, wie Goethe sie manchmal darstellt. Vielleicht dachte Goethe in seiner jugendlich-hastigen Art an eine Lebensverbindung, während das um einige Jahre ältere Mädchen den knabenhaften Verehrer nicht sehr ernst nahm und seine eifersüchtigen Quälereien entschieden zurückwies. Sie heirathete bald einen Dr. Kanne und achtete wenig ihres Verehrers; während Goethe noch von Frankfurt aus (Brief vom 1. November 1768) die leidenschaftliche Erregung nicht unterdrücken kann: „Sie haben Recht, meine Freundin, daß ich jetzt für das gestraft werde, was ich gegen Leipzig gesündigt habe; mein hiesiger Aufenthalt ist so unangenehm, als mein Leipziger angenehm hätte sein können, wenn gewissen Leuten gelegen gewesen wäre, mir ihn angenehm zu machen. Wenn Sie mich schelten wollen, so müssen Sie billig sein, Sie wissen, was mich unzufrieden, launisch und verdrießlich machte; das Dach war gut, aber die Betten hätten besser sein können, sagt Franziska."

Die Liebe machte den Jüngling zum Dichter. Wenn auch der Leipziger Aufenthalt keine vollkommenen Dichtungen zeitigte, so nährte und verstärkte er den Hang und Drang zur Dichtkunst. In einem merkwürdigen Briefe aus Leipig (28. April 1766) giebt Goethe der Ueberzeugung Ausdruck, daß er sich zum Dichterberufe nach wie vor bestimmt fühle, daß er aber nicht mehr wie früher glaube, schon jetzt Bedeutendes zu leisten. Früher habe er gemeint, er könne fliegen.

> Allein kaum kam ich her, als schnell der Nebel
> Von meinen Augen sank, als ich den Ruhm
> Der großen Männer sah und erst vernahm,
> Wieviel dazu gehörte, Ruhm verdienen.
> Da sah ich erst, daß mein erhabner Flug
> Wie er mir schien, nichts war als das Bemühn
> Des Wurms im Staube, der den Adler sieht
> Zur Sonn' sich schwingen und wie der hinauf
> Sich sehnt. Er sträubt empor und windet sich,
> Und ängstlich spannt er alle Nerven an
> Und bleibt im Staub. Doch schnell entsteht ein Wind,
> Der hebt den Staub in Wirbeln auf. Den Wurm
> Erhebt er in den Wirbeln auf. Der glaubt
> Sich groß dem Adler gleich und jauchzet schon

Im Taumel. Doch noch einmal zieht der Wind
Den Odem ein. Es sinkt der Staub hinab,
Mit ihm der Wurm. Jetzt kriecht er wie zuvor.

Das ist die echte Empfindung des strebenden Menschen, des angehenden Dichters. Das Verlangen nach einem hohen Ziel, der Zweifel an der eigenen Leistungsfähigkeit, die halbe Entsagung und doch wieder das Drängen nach vorwärts, die Ueberzeugung, daß die innere Stimme nicht lügen könne, nicht lügen dürfe.

Die Leipziger Dichtungen behandeln die Liebe. Sie erschienen 1769 u. d. T.: „Neue Lieder in Melodien gesetzt von Bernhard Theodor Breitkopf.“ Sie sind allerliebst, melodiös, frei ohne frivol, zierlich ohne geziert zu sein. Sie drücken natürliche Empfindungen natürlich aus. Aber freilich sie schildern Vorgänge und äußere Erfahrungen, deren Kenntnisse einem so jungen Menschen verborgen sein sollten. Die Lust an der Natur, der Widerstreit gegen die Pedanten, die für jedes Entzücken Gründe haben wollen, durchzieht die Gedichte. Sie sind Friederike Oeser gewidmet, aber deswegen gewiß nicht an sie gerichtet. Ob sie alle bestimmten Vorgängen ihr Entstehen verdanken, bleibt zweifelhaft.

Der Leipziger Zeit gehört noch das parodistische Gedicht auf den Professor Clodius („an den Kuchenbäcker Hendel“) an. Ferner die beiden Lustspiele „die Laune des Verliebten“ und „die Mitschuldigen“ Sie bezeichnen keine neue Periode im deutschen Lustspiel, aber sie sind nicht ungeschickt erdacht, frisch und munter ausgeführt. Sie sind nicht unwichtig wegen ihrer Beziehungen auf Goethe's Leben und Gesinnung. In dem erstern Stück hat er wohl bei der Schilderung der beiden verschiedenartigen Liebespaare einerseits an sich und Käthchen Schönkopf, andererseits an seinen Freund Horn und Constanze Breitkopf gedacht. In dem letztern faßt er geschlechtliche Verirrungen, Vergehen der Ehegatten milde auf, gleichsam von höherm Standpunkt aus, von dem Gedanken geleitet: „Wer sich ohne Sünde fühlt, hebe den ersten Stein.“

Goethe fühlte sich in Leipzig nicht glücklich. Sein Abschiedsgedicht schließt mit den Worten, Frühling sei es für Andere, „aber leider Herbst für mich.“ Es dauerte lange, bis seine Empfindung sich änderte. Erst von Straßburg aus konnte er schreiben: „Der Himmelsarzt hat das Feuer des Lebens in meinem Körper wieder gestärkt und Muth und Freude sind wieder da.“

Die Frankfurter Zwischenzeit (3. September 1768 — März 1770) war für den Jüngling keine freudige. Er war krank, körperlich und seelisch, genas langsam, empfand das in Leipzig Genossene nach und sehnte sich aus Frankfurt heraus. Er dichtete wenig und las viel. Auszüge aus seiner Lectüre haben sich in den „Ephemeriden" erhalten, die in Straßburg fortgesetzt wurden. Sie zeigen seine Neigung zu religiöser, mystischer Lectüre, die durch den Umgang mit Fräulein von Klettenberg und manchen frommen Mitgliedern der herrnhuterischen Gemeinde genährt wurde. Die Nachklänge dieses Umganges tönen wieder in den „Bekenntnissen einer schönen Seele", dem 7. Buch von Wilhelm Meisters Lehrjahren. Die Nachricht von Käthchens Verheirathung war gewiß nicht geeignet, den Jüngling aufzurichten. Seine Stimmung charakterisirt er selbst einmal mit den Worten: „Mein Körper ist wieder hergestellt, aber meine Seele ist noch nicht geheilt; ich bin in einer stillen unthätigen Ruhe, aber das heißt nicht glücklich sein."

Am 2. April 1770 traf Goethe in Straßburg ein. Er beendete zunächst seine juristischen Studien, wurde Licentiat des Rechts und veröffentlichte seine Thesen. Diese Thesen sind einerseits deswegen von Interesse, weil sie beweisen, daß Goethe sein Studium ernstlicher betrieb, als er vorgiebt, andererseits weil sie, trotz vieles Gleichgiltigen und Unbedeutenden, manche Sätze enthalten, die für Goethe's religiöse und sittlich ästhetische Anschauungen von hervorragendem Interesse sind. Wenn er den Satz aufstellt: „Es ist fraglich, ob eine Mutter, die ihr Kind tödtet, zu bestrafen ist", so berührt er damit eine Frage, welche die jungen Angreifer der üblichen Moral lebhaft beschäftigte und von Manchen (Goethe in der Gretchentragödie, H. L. Wagner in der „Kindermörderin") später dramatisch behandelt wurde. Das kirchenrechtliche Gebiet berührt er in sehr entschiedener Weise durch den Satz, daß der Gesetzgeber den Cultus bestimmen dürfe.

Juristische Studien beschäftigten den Jüngling nicht ausschließlich. Er bewährte vielmehr schon damals das vielseitige wissenschaftliche Interesse, das ihm später in so seltenem Maße eigen war. Er trieb anatomische und naturwissenschaftliche Studien. Er legte Interesse für Gestaltung und Bau des Landes an den Tag. Er kümmerte sich um die Geschichte und die Alterthümer des Elsasses. Der Gegenwart wendete er sein Interesse zu, indem er die politischen und socialen Verhältnisse,

den Gegensatz zwischen deutschem und französischem Wesen einer aufmerksamen Betrachtung unterzog, französische Sprache und Literatur eifrig studirte. Ein dramatischer Plan aus der französischen Geschichte scheint ihn beschäftigt zu haben. Den Leipziger Anregungen treu, trieb er Kunststudien. Aber an die Stelle des griechischen Alterthums trat das deutsche Mittelalter. Das herrliche Bauwerk, der Straßburger Münster, nahm ihn ganz gefangen. Ihm, der Verherrlichung der gothischen Baukunst überhaupt, ist der Aufsatz: „Von deutscher Baukunst. Diis manibus Ervini a Steinbach“ (des Erbauers des Münsters) gewidmet, der zwar erst 1773 erschienen, damals aber geplant und wohl auch ausgearbeitet war. Er wurde in der Sammlung „Von deutscher Art und Kunst“ veröffentlicht, die Herder herausgab.

Als Goethe nach Straßburg kam, war er frei von Leidenschaft und frei von dem Glauben an eine Autorität; die Leidenschaft fand er in Friederike, die Autorität in Herder. Herder ist für Goethe einer der wichtigsten und einflußreichsten Rathgeber geworden. Er lehrte ihn Homer kennen, den würdigsten Vertreter der Literatur des Alterthums, er erweckte seine Neigung für Ossian und das Volkslied, er machte ihn mit Shakespeare bekannt. Das Studium der Dichter des Alterthums zeitigte erst viel später herrliche Früchte, aber schon damals war es ein mächtiges Gegengewicht gegen die übertriebene Schätzung der neumodischen Poesie. Durch die Lectüre Ossians wurde er auf die sagenhafte Vorzeit eines stammverwandten Volks, auf Volkslieder und Volksliteratur überhaupt hingewiesen; auf Anregung Herders sammelte er Volkslieder und machte Geist und Herz empfänglich für die unverdorbenen Früchte dichterischer Kraft und Fähigkeit. Shakespeare's Name und Wirken war Goethe schon durch die Hamburgische Dramaturgie bekannt geworden; nun aber wurde er durch den berufensten Interpreten in seine Werke eingeweiht. In der Rede „Zum Shakespeare's Tag“, die freilich erst dem Jahre 1772 angehört, hat Goethe den Eindruck fixirt, den er durch die Lectüre Shakespeare's empfangen hatte: „Die ersten Seiten, die ich in ihm las, machten mich auf Zeit Lebens ihm eigen und wie ich mit dem ersten Stücke fertig war, stand ich wie ein Blindgeborner, dem eine Wunderhand das Gesicht in einem Augenblicke schenkt.“ Und auch hier wieder tritt „Wilhelm Meister“ als Ergänzung der Selbstbiographie zur Seite. Die Art und Weise,

wie in jenem Roman der Held mit den Werken des britischen Dichters bekannt wird, wie er dadurch Dichtung und Leben recht erfassen lernt, wie er davon eine neue Epoche seines Daseins datirt, — das Alles ist gewiß der Geistesgeschichte Goethe's selbst entnommen.

Kein Straßburger hat einen ähnlichen Eindruck auf Goethe hervorgerufen wie Herder Denn mehr als durch einzelne Anregungen wirkte er durch seine ganze Persönlichkeit, durch sein pfadsicheres, zielbewußtes Handeln, durch seine scharfe Critik, durch seinen lebhaften, nicht selten höhnischen Tadel. Aber auch einzelne andere Straßburger sind, wenn auch nicht als Führer, so doch als gleichgesinnte Genossen des jungen Goethe zu nennen. Vor Allem Heinrich Jung-Stilling, der Autodidakt, der durch seinen frommen Sinn, einen unerschütterlichen Lebensmuth, sein vielseitiges, wenn auch etwas oberflächliches Interesse für Goethe wichtig wurde. Sodann der Actuar Salzmann (1722—1812), der Vorsitzende der Straßburger Tafelrunde, „der glücklichste, empfindsame Philosoph mit dem echtesten Christenthum gepaart", ein musterhafter Beamter und ein prächtiger Mensch, der Goethe's Beichtvater und Gewissensrath während der Straßburger Zeit war und auch später blieb. Auch manche Andere, die mehr oder weniger regelmäßig zu seiner Gesellschaft gehörten, hat Goethe genannt; von ihnen verdient hauptsächlich J. M. R. Lenz eine Erwähnung, weil er unter den jungen Dichtern jener Zeit derjenige ist, der die engste Geistesgemeinschaft mit Goethe aufweist, dessen Productionen daher oft geradezu mit denen Goethe's verwechselt wurden und der auch später manchmal in Goethe's Leben eingriff.

Er hat auch durch Verhetzungen und niedrige Begehrlichkeit an Goethe's Liebe, an dem Gegenstande seiner Leidenschaft, an Friedrike Brion von Sessenheim, sich versündigt. Die Sessenheimer Idylle hat Goethe in „Dichtung und Wahrheit" selbst ausführlich dargestellt. Was zur Ergänzung und Berichtigung des von Goethe Erzählten zu sagen ist, ist in den Anmerkungen zu dem genannten Werke zusammengestellt. Wenn Goethe irgendwo in seinen Liebesverhältnissen schuldvoll erscheint, so ist es hier. Er kommt in ein Pfarrhaus und gewinnt die Liebe der Tochter Er benimmt sich so, daß die Eltern in ihm den künftigen Schwiegersohn begrüßen, das Mädchen den Bräutigam in ihm zu sehen meint.

Er genießt die Liebe mit vollen Zügen. Dann nimmt er Abschied, ohne Rücksicht darauf, welche Empfindungen er veranlaßt, welche Hoffnungen er erregt hat. Er glaubt frei sein zu müssen, um seine Bestimmung zu erfüllen. Aber dem Mädchen bricht er das Herz. Friedrike ist unvermählt gestorben. Auch als sie 1779 Goethe wiedersah, machte sie keine Anspielung auf ihre Ansprüche, sie begnügte sich mit den Erinnerungen an eine köstliche Vergangenheit. Von Goethe's Reue, die sich mehr in Worten als in Thaten aussprach, mochte sie schwerlich etwas wissen. Ihr mußte es gleichgiltig sein, ob der ungetreue Liebhaber sein eigenes Verfahren in seinen Dramen „Götz von Berlichingen“ und „Clavigo“ geißelte. Sie begnügte sich mit den ihr gewidmeten Liedern, dem einzigen lebenden Andenken jener Tage. Die eigentlichen (11) Friedrikenlieder gehören zu den schönsten lyrischen Gedichten Goethe's. Ein wahrer erquickender Liebesfrühling strömt aus ihnen entgegen, jugendlich heitere Stimmung, volle Erkenntniß fester Zusammengehörigkeit, fromme Unschuld bei echter Leidenschaft. „Lehr' mich ihrer würdig sein“, das ist das Gebet, das der Jüngling beim Anschauen dieser reinen Natur stammelt. Es ist nur ein einziger Brief Goethe's an die „liebe neue Freundin“ erhalten, gleich aus dem Anfange der Bekanntschaft (15. October 1770); er ist ein prosaischer Commentar zu den Gedichten.

Am 27. August 1771 traf Goethe wieder in Frankfurt ein. Er hatte auf der Rückreise Mannheim besucht und im dortigen Antikencabinet seine Ansichten über die Kunst des Alterthums geläutert. Seit Dresden hatte er kaum ein Werk der antiken Kunst gesehn; das Anschaun dieser Bildwerke sollte ihn stärken, in dem Augenblick, da er in das bürgerliche Leben einzutreten willens war.

Am 28. August 1771 reichte er dem Frankfurter Rath eine Bittschrift ein. Sie begann im Stile jener Zeit mit den Worten: „Wohl und Hochedelgeborene, vest und hochgelehrte, hoch und wohlfürsichtige, insbesonders hochgebietende und hochgeehrteste Herren Gerichtsschultheiß und Schöffen. Ew. Wohl und Edelgeborenen Gestrengen und Herrlichkeit habe ich die Ehre zu bitten.“ In diesem Tone geht es noch eine Zeitlang weiter. Er suchte um die Zulassung zur Advocatur nach und erhielt sie. Goethe's Proceßschriften sind neuerdings abgedruckt worden. Der Nichtjurist kann sich aus

ihnen keinen Begriff von der Art und dem Inhalte von Goethe's Thätigkeit machen. Aus Goethe's Schilderung wissen wir, daß er es mit seinem neuen Berufe nicht allzu ernst nahm, daß ein im Hause lebender Secretär einen großen Theil der Arbeit übernahm, daß der Vater und der mehrgenannte Schlosser als gerngesehene Helfer erschienen. Aus dem Zeugniß des damaligen Procurators Theiß erfahren wir, er habe sich durch Goethe's Erwiderung zu großer Leidenschaftlichkeit hinreißen lassen.

Goethe war zwar Advocat, aber er beschränkte sich nicht auf seine amtliche Thätigkeit. Er hatte schon in Straßburg große Lust empfunden, das Land nach allen Richtungen zu durchstreifen, nun benutzte er die günstige Lage Frankfurts, um seine Wanderlust zu befriedigen. Er verdiente und erhielt den Namen des „Wanderers." Die Sehnsucht nach der Natur, das Verlangen, sich mit ihr eins zu fühlen, wurde mächtig erregt. Es fand seinen Ausdruck in stimmungsvollen Liedern: „Wanderers Sturmlied", „Der Wanderer"; der Gegensatz von Kunst und Natur, Gegenwart und Alterthum wurde ausgesprochen; das Verlangen nach Liebe, Häuslichkeit, Frieden machte sich bemerkbar.

Die Streifereien beförderten nicht blos den Umgang mit der leblosen Natur. Sie brachten den Dichter in wichtige und förderliche Beziehungen zu neuen Menschen. Unter diesen sind die Personen des Darmstädter Kreises für Goethe von der höchsten Bedeutung. Die einflußreichste der dortigen Persönlichkeiten war J. H. Merck (1741—1791). Herder hatte Goethe die Augen geöffnet über Schriftsteller und Literatur überhaupt; Merck stimmte ihn critisch gegen sich selbst und seine eigenen Leistungen. Aber Herder war selbst zu sehr schöpferisch und anregend, um blos zu tadeln und zu vernichten, Merck vernichtete und zerstörte. Er war kein Schriftsteller und Dichter wie Herder, der blos im Reiche des Ideals lebte, sondern ein Mann, der, freilich unpraktisch genug, sich im praktischen Leben bewegte, „jede 14 Tage ein neues Projectchen hatte" und schließlich an diesen vierzehntägigen Projectchen zu Grunde ging. Das Mephistophelische seiner Natur war für Goethe heilsam, wenn auch nicht immer angenehm. Aber Goethe wurde, da er in seinem Alter den Jugendgefährten zu charakterisiren hatte, ungerecht wider ihn. Er spricht ihm, gewiß mit Unrecht, alles Edle und Positive

ab. Viel richtiger hat er von ihm in jener Zeit des lebhaften Verkehrs selbst gesprochen: „Ich war so vergnügt, als ich sein kann, wieder einen Menschen zu finden, in dessen Umgang sich Gefühle entwickeln und Gedanken bestimmen."

In Darmstadt lebten manche Frauen, die nicht ohne Einfluß auf Gothe blieben, Louise Ziegler, deren Andenken in „Werthers Leiden" lebendig wird, Caroline Flachsland, die Braut Herders. Auch mit Herder wurde der Verkehr fortgesetzt. Es herrschte in diesem Verkehr keine ungetrübte Stimmung. Die häßlichen Spottworte, die Herder gegen Goethe gebraucht, hatten diesen arg verletzt, die Autoritätsmiene, die dieser einmal angenommen und nicht wieder aufgeben wollte, mochte dem Jüngern trotz aller verehrungsvollen Gesinnung auf die Dauer nicht behagen. Er rächte sich gegen solche Ueberhebung durch satirische Ausfälle. Und doch hätte er dem Critiker und Freunde dankbar sein müssen. Denn Herder hat, bevor Goethe's Name und Bestrebungen dem Publikum bekannt waren, von diesen in dem Aufsatze über Shakespeare folgendermaßen gesprochen: „Glücklich, daß ich noch im Ablaufe der Zeit lebte, wo ich Shakespeare, begreifen konnte und wo du, mein Freund, der du dich bei diesem Lesen erkennst und fühlst und den ich vor seinem heiligen Bilde mehr als einmal umarmt, wo du noch den süßen und deiner würdigen Traum haben kannst, sein Denkmal aus unseren Ritterzeiten, in unserer Sprache unserm soweit abgearteten Volke herzustellen. Ich beneide dir den Traum und dein edles deutsches Wirken. Laß nicht nach, bis der Kranz dort oben hängt. Und solltest du alsdann auch später sehn, wie unter deinem Gebäude der Boden wankt und der Pöbel umher still steht und gafft oder höhnt und die dauernde Pyramide nicht den alten egyptischen Geist wieder aufzuwecken vermag — dein Werk wird bleiben und ein treuer Nachkomme dein Grab suchen und mit andächtiger Hand dir schreiben, was das Leben fast aller Würdigen der Welt gewesen: voluit, quiescit."

Das Drama: „Götz von Berlichingen" gehört in seiner ersten Gestalt, der „Geschichte Gottfriedens von Berlichingen" der Frankfurter vor-Wetzlarer Zeit an. Von den beiden Gestalten des Stücks, von den Tendenzen, die in ihnen und in den folgenden Bühnenbearbeitungen des Dramas zum Ausdruck kamen, von dem

Verhältnisse desselben zu seiner Quelle, von den ersten Aufführungen und deren Eindruck, von dem Urtheile der Critiker und des Lese-publikums ist in der Einleitung zu dem Abdrucke des Dramas genugsam die Rede Das eine Drama genügte, um Goethe berühmt zu machen. Als es eben erschienen war, konnte noch Matthias Claudius fragen: „Wer hat den Götz von Berlichingen geschrieben? Hier sagt man, ein Advocat aus Frankfurt"; wenige Monate später war Goethe's Name in Aller Munde. So bildet es Epoche im Leben des Dichters, aber es bildet auch Epoche in der Geschichte des deutschen Dramas. Es ist deutsch, historisch, ohne Beachtung der Regeln, freiheitlich, es gewährt ein großartiges Zeitbild einer vergangenen Epoche und ist voll von Anspielungen auf die Gegenwart, es führt einen bedeutsamen Charakter aus früherer Zeit vor und ist zugleich ein Stück Selbstbekenntniß und Beichte. Mit diesem Stücke beginnt Goethe's großartige Theaterthätigkeit. Bisher war er nur Bühnenenthusiast, jetzt wird er Bühnendichter und versucht es nach und nach in jeder Thätigkeit, als Schauspieler, Dramencritiker und Theaterdirector.

Wie Goethe zu Muthe war, als er das Drama dichtete, geht am besten aus einem Briefe an Salzmann hervor (28. November 1771): „Sie kennen mich so gut und doch wett' ich, Sie rathen nicht, warum ich nicht schreibe. Es ist eine Leidenschaft, eine ganz unerwartete Leidenschaft, Sie wissen, wie mich dergleichen in ein Cirkelchen werfen kann, daß ich Sonne, Mond und die lieben Sterne darüber vergesse. Ich kann nicht ohne das sein, Sie wissens lang, und koste was es wolle, ich stürze mich drein. Diesmal sind keine Folgen zu befürchten. Mein ganzer Genius liegt auf einem Unternehmen, worüber Homer und Shakespeare und Alles vergessen werden. Ich dramatisire die Geschichte eines der edelsten Deutschen, rette das Andenken einen braven Mannes und die viele Arbeit, die michs kostet, macht mir einen wahren Zeitvertreib. In sich selbst gekehrt, ists wahr, fühlt sich meine Seele Essors, die in dem zerstreuten Straßburger Leben verlappten. Aber eben das wäre eine traurige Gesellschaft, wenn ich nicht alle Stärke, die ich in mir selbst fühle, auf ein Object würfe und das zu packen und zu tragen suchte, so viel mir möglich und was nicht geht, schlepp' ich. Wenns fertig ist, sollen Sie's haben und ich hoff Sie nicht wenig zu vergnügen, da ich Ihnen

einen edeln Vorfahr, (die wir leider nur von ihren Grabsteinen kennen), im Leben darstelle."

Die Gesinnung, von der Goethe beim Schreiben des Stückes erfüllt war, tritt klar genug in dem aus Hallers Roman Usong gewählten resignirten Motto hervor: „Das Herz des Volkes ist in den Koth getreten und keiner edeln Begierde mehr fähig." Noch klarer aber wird sein Sinn durch den Trinkspruch, in welchem sich Götz und die Seinen vereinen, da sie dem Tode ins Auge sehen: „Es lebe die Freiheit."

Der junge Frankfurter Advocat, so sehr er auch von solch freiheitlichen Ideen erfüllt war, vermochte nicht ihnen zu leben. Er mußte im Mai 1772 nach Wetzlar, um den Geschäftsgang des Reichskammergerichts zu studiren. Der Wetzlarer Aufenthalt jedoch (15. Mai bis 10. September) ist nicht blos wichtig dafür, daß Goethe Kenntniß nahm von der Einrichtung eines veralteten Gerichtswesens, sondern ist von hervorragender Bedeutung für sein Leben. Er lernte Lotte Buff kennen und liebte sie, obwohl sie die Braut eines Andern war. Er vermochte sich schwer von ihr loszureißen und trug sich mit selbstmörderischen Plänen. Er befreite sich von der Gefühlslast, die durch dieses Ereigniß und andere auf ihn gewälzt war, erst durch ein späteres Werk, „die Leiden des jungen Werthers", das im Jahre 1774 erschien. Der Selbstmord des jungen Jerusalem, Goethe's eigenes Verhältniß zu Maxe und Peter Brentano in Frankfurt, der Tochter bez. dem Schwiegersohn der Sophie La Roche, gewährten die anderen thatsächlichen Momente zu diesem Werke. Aber vor Allem war der Roman ein Stimmungsbild, das den Zustand der damaligen Jugend getreulich wiedergab, das mächtige Sehnen freiheitlich gesinnter Jünglinge aus traurigen unentwirrbaren Zuständen, das Verzweifeln am Leben, das Flüchten in die Zaubergänge der Poesie und, wenn keine Rettung zu winken schien, die gewaltsame Herbeiführung einer wahnwitzigen und frevelhaften Lösung, durch Selbstmord.

Doch bevor der genannte Roman erschien, war Manches gearbeitet und Vielerlei geplant worden.

Die äußeren Ereignisse jener Jahre sind sehr bald erzählt. Im Jahre 1772 unternahm Goethe in Merck's Begleitung eine Reise nach Ehrenbreitenstein zu Sophie La Roche, im Jahre 1774 eine Reise nach

Ems, mit Lavater und Basedow und eine Rheinreise theils in Begleitung der Genannten, theils im Verein mit F. H. Jacobi, der aus einem lebhaft bekämpften Gegner bald ein geliebter und lebhaft gepriesener Freund wurde; endlich 1775 eine Reise nach der Schweiz, auf der die Brüder Stolberg zuerst seine Reisegefährten und Lavater sein ersehntes Ziel war. Von diesen Reisen hat Goethe in der Selbstbiographie ausführlich gehandelt. Dort hat er auch die Begegnungen mit anderen außer den bei Gelegenheit der Reisen erwähnten, hervorragenden Zeitgenossen erzählt, z. B. mit dem berühmten Arzt Zimmermann, der auch als Verfasser politisch-philosophischer Schriften große Bedeutung erlangte; vor Allem mit Klopstock, dem hochgeehrten Meister. Ebenso ist daselbst auch von dem Leben in Frankfurt, von den männlichen und weiblichen Mitgliedern des geselligen Kreises, der sich um die Geschwister versammelte, genügend gesprochen. Auf Friedrike, Lotte und Maxe, die letzten Herzensköniginnen, folgten andere, die kürzer oder weniger nachhaltig ihr Regiment führten: Anna Elisabeth Münch und Lili Schönemann. Die erstere wollte Frau Rath als Schwiegertochter begrüßen; mit der letztern hat Goethe wirklich ein Verlöbniß geschlossen. Es führte nicht zur Heirath und gewährte auch während seiner Dauer den Verbundenen keine Befriedigung. Das vielumworbene, selbstbewußte, Huldigungen nicht unzugängliche, launische und etwas kühle Mädchen und der leidenschaftliche, eifersüchtige, sinnlich glühende Jüngling, der die Geliebte ganz allein für sich besitzen wollte, konnten zu einander nicht passen. Nach vielen Kämpfen — auch die Schweizerreise bildet ein Moment in diesem Kampfe, in dem Versuche, sich zu befreien — wurde das Verlöbniß gelöst.

Aber wichtiger als alle diese und andere äußere Ereignisse sind die schriftstellerischen Versuche, die diesen fruchtbaren Jahren angehören. Zunächst sind theologische Arbeiten zu erwähnen. Die eine ist der „Brief des Pastors zu * * an den Pastor zu * * *.“ Der Brief eifert gegen die Streitigkeiten innerhalb der Kirche, gegen die Hierarchie, er empfiehlt die Hochhaltung der Bibel und ermahnt mit Ernst und Strenge zur Pflege der Liebe. Die zweite Schrift: „Zwo wichtige bisher unerörterte biblische Fragen, zum ersten Male gründlich beantwortet von einem Landgeistlichen in Schwaben“ scheint in theologische Kleinigkeitskrämerei auszuarten. Die erste Frage

nämlich: „Was stand auf den Tafeln des Bundes?“ wird beantwortet: nicht die zehn Gebote, sondern zehn Gesetze des israelitischen Jehovabundes; und die zweite: „Was heißt mit Zungen reden?“: vom Geist erfüllt, in der Sprache des Geistes des Geistes Geheimnisse verkünden. Aber die allgemeine freiheitliche Tendenz der Gesinnung ritt in den schönen Schlußworten hervor, die in Sprache und Gedanken an die Shakespearerede und Aehnliches anklingen. Goethe ist kein Theologe; die Theologen wollten von seinen Schriften nicht viel wissen; am richtigsten hat wohl Bahrdt in seinem „Kirchen- und Ketzeralmanach“ darüber geurtheilt mit den Worten: „Er geht auch in der Theologie wie die Genies alle seinen eignen Weg, ist zu klug, um die Religion der Götzen und Seiler zu verfechten und zu stolz, um sich an die Reformatoren anzuschließen; daher hat er mit Herdern und einigen Anderen eine eigene Mittelbahn betreten, hat rechts und links Orthodoxen und Ketzern Ohrfeigen ausgetheilt und im Grunde mit dem lieben Publikum seinen Spaß gehabt.“

Das critische Bestreben äußerte sich aber nicht blos in diesen literarischen Plänkeleien. Es zeigte sich vielmehr in einer critischen, oder wie man damals sagte, gelehrten Zeitschrift. Grade die, an der Goethe hauptsächlichen Antheil nahm, die „Frankfurter gelehrten Anzeigen“ vom Jahre 1772 — denn ob Goethe und die Seinen an dem folgenden Jahrgange noch betheiligt gewesen, ist sehr bestritten — verdient nun freilich ihr Beiwort sehr wenig, da sie das eigentlich Fachwissenschaftliche ausschloß und fast nur Aesthetisches, Literarisches, Kunst, Theologie und Geschichte berücksichtigte. Die Hauptmitarbeiter außer Goethe waren die schon genannten Merck und Schlosser, von Fremden vor allen Herder und der Gießener Jurist Höpfner, den Goethe gelegentlich eines Besuchs in Gießen kennen gelernt hatte. Höpfner (1743—1797) war Jurist, ein tüchtiger wissenschaftlich vielseitig thätiger Mann, mit den schöngeistigen Kreisen seiner Stadt bekannt, ein Feind literarischer Streitigkeiten, ein Gegner akademischen Lebens, der in die Stammbücher seiner jungen Freunde den resignirten Spruch einzuschreiben pflegte: „Jenseits des Ufers ist ein besseres Land.“

Im Verein mit den genannten Männern arbeitete Goethe an der Frankfurter Zeitschrift. Seine Beiträge sind unstreitig die hervorragendsten derselben. Sie beziehen sich auf literarische, historische,

theologische und Kunst-Schriften. Sie sind bald witzig, bald übermüthig, bald vernichtend strafend, bald pathetisch erhaben. Sie sind gleich wichtig für die Erkenntniß einer merkwürdigen Reife des Urtheils bei so jugendlichem Alter, wie als Proben eines ungemein frischen, eigenartigen, geist- und witzsprühenden Stils. Durch diese Beiträge vornehmlich ist die Zeitschrift das geworden, was sie wirklich ist, eine der merkwürdigsten Stufen in der Entwicklung des deutschen Journalismus und Zeitschriftenwesens überhaupt; eine höchst bemerkenswerthe Fortsetzung der „Literaturbriefe“. Freilich sind diese Beiträge, da die einzelnen Mitarbeiter ihre Aufsätze nicht zu unterzeichnen pflegten, nicht leicht herauszufinden; zumal das, was Goethe als sein Eigenthum später in Anspruch nahm oder nach Eckermanns Untersuchungen als sein Eigenthum in Anspruch nehmen ließ, keineswegs immer mit dem wirklichen Bestande übereinstimmt. Aber was man etwa als Goethe's Aufsätze erklären kann, ist von hoher Wichtigkeit. Mit beispielloser Kühnheit werden ganze Gattungen der Literatur z. B. die Bardenpoesie vernichtet, die großen Männer, Wieland, Haller, Klopstock werden keineswegs immer schonend behandelt, Ausländisches wird zum Muster empfohlen, aber Nachahmung des Auslandes durchaus nicht als das einzig Empfehlenswerthe hingestellt. Gelehrsamkeit wird geehrt, aber Thorheit und Ueberhebung der Gelehrten wird schonungslos aufgedeckt; ein dickleibiges Compendium oft genug mit einem scharfen Witzwort abgethan. Aber wichtiger als solche Plänkeleien ist der unerschrockene Ausdruck mannhafter Gesinnung: die offene Parteinahme für die Juden bei Gelegenheit des widerwärtigen Auftretens Kölbeles gegen Moses Mendelssohn; das entschiedene Aussprechen des Grundsatzes, nicht die Lehren des Christenthums, sondern die der Moral seien diejenigen, welche die Menschheit förderten, einigten, erhöben; die lebhafte, begeisterte Vertheidigung von Aufklärung und Denkfreiheit mit offener Bekämpfung alles pfäffischen Wesens, des Hochmuths und der Heuchelei, der Herrschsucht und der Verketzerungslust. Kein Wunder, daß solcher Gesinnung der jugendlichen Autoren gegenüber der vorsichtige Verleger bedenklich wurde, die würdigen Väter der Stadt ihre Köpfe schüttelten, zumal als der grimme Hauptpastor Götze in dem jungen Unternehmen einen argen Versuch der Ketzerei witterte und denselben mit heftigen Worten verfolgte.

„Er war zu unserer Zeit in Leipzig und ein Geck, jetzt ist er auch noch Frankfurter Zeitungsschreiber.“ Mit solch höhnendem Worte hat der junge Jerusalem, Goethe's Opfer im Werther, den jungen Goethe, da er nach Wetzlar kam, charakterisirt. Aber der also Gehöhnte war weit mehr. Er fing nun an eine große schriftstellerische Thätigkeit zu entfalten. Er begann, sich als eine Macht zu fühlen. Die Zeit von 1772—1775 ist eine seiner fruchtbarsten und bedeutsamsten literarischen Epochen.

Grade aus jener Zeit (12. October 1773) besitzen wir eine der ersten Schilderungen Goethe's durch einen Zeitgenossen. Der Consul Schönborn, der damals durch Frankfurt kam und seit jener ersten Begegnung ein Freund des Goetheschen Hauses blieb, schrieb von Frankfurt aus einen (nur in einem Gelegenheitsdruck 1878 bekannt gemachten) Brief an Gerstenberg, den Dichter des „Ugolino“. Der Briefschreiber erzählt von seiner Begegnung mit Höpfner in einem Frankfurter Gasthofe und fährt dann fort: „Kurz darauf kam Goethe selbst und wir wurden gleich bekannt und gleich Freunde. Es ist ein magerer junger Mann, ohngefähr von meiner Größe. Er sieht blaß aus, hat eine große, etwas gebogene Nase, ein länglichtes Gesicht und mittelmäßige schwarze Augen und schwarzes Haar. Seine Miene ist ernsthaft und traurig wo doch komische, lachende und satirische Laune mit durchschimmert. Er ist sehr beredt und strömt von Einfällen, die sehr witzig sind. In der That besitzt er, so weit ich ihn kenne, eine ausnehmend anschauende, sich in die Gegenstände durch und durch hineinfühlende Dichterkraft, so daß alles local und individuell in seinem Geiste wird. Alles verwandelt sich gleich bei ihm ins Dramatische. Er freute sich ungemein, da ich ihm sagte, daß Sie sehr mit seinem Stück zufrieden gewesen. Ihr und Klopstocks Urtheil habe er längst gern vernehmen mögen und es solle ihn anfeuern, es noch besser zu machen, denn er wisse sehr wohl, wie weit er unter seinem Ideal geblieben. Von Ihrem Ugolino sagte er, daß er mit Götterkraft gemacht sei. Ich sagte ihm, daß ich wünschte, zwei solche Männer wie Er und Sie möchten sich schriftlich unterreden. Er wünsche es auch, und da er erfuhr, daß ich von hier aus an Sie schrieb, sagte er mir, er wolle ein paar Zeilen mit beilegen und da sind sie. Er scheint mit ausnehmender Leichtigkeit zu arbeiten, jetzo arbeitet er an einem Drama,

Prometheus genannt, wovon er mir zwei Acte vorgelesen hat, worin ganz vortreffliche, aus der tiefen Natur gehobene Stellen sind (ich urtheile, wie es mir beim ersten Vorlesen vorkam). Er zeichnet und malet gut. Seine Stube ist voller schönen Abdrücke der besten Antiken. Das von deutscher Baukunst ist von ihm. Er sagte mir, daß er Ihnen nachmal etwas von seinen poetischen Sachen und Manuscripten zuschicken wolle. Er will nach Italien gehen um sich recht in den Werken der Kunst umzusehen. Er ist ein fürchterlicher Feind von Wieland et Consorten. Er las mir ein paar Farcen, die er auf ihn und Jacobi gemacht, wo beide ihre volle Ladung von Lächerlichem bekommen. Das will er aber nicht drucken lassen. Allein weh Wielanden, wenn er sich mausig gegen ihn macht!"

Die Farce gegen Wieland wurde bald gedruckt. Sie erschien unter dem Titel: „Götter, Helden und Wieland" 1773. Sie knüpfte an Wielands Singspiel Alceste, besonders an die von dem Dichter seinem Singspiel zur Erläuterung nachgeschickten Briefe an, verspottete die in diesem Stücke versuchte platte Nachahmung des Alterthums, verhöhnte die Zeitschrift „der teutsche Merkur", in welcher der alte Gott eine ebenso unwürdige Rolle spiele, wie Hercules in der Alceste, und gab dem starken Gegensatze Ausdruck, der zwischen dem kraftvollen, nur nach echter Natur verlangenden jüngern Geschlecht und dem weichlichen und süßlichen ältern Dichter herrschte. Und gleich als wollte Goethe dieser Parodie des Alterthums gegenüber seine würdigere Auffassung der Antike bewähren, dichtete er die zwei sogenannten Acte des Dramas Prometheus, zu welchem das gleichnamige Gedicht als Ergänzung gehört. Es handelt sich in diesem Dramenfragment darum, das Eindringen der Begriffe von Eigenthum, Staat, Tod in die Menschheit darzuthun, das Anstürmen der Menschen, die sich ihrer Kraft bewußt sind, gegen den übermächtigen Willen der Götter zu lehren. Der Prometheus-Stoff gehört seitdem zu denen, mit denen Goethe zeitlebens rang. Er kam immer wieder in veränderten Formen darauf zurück, ohne sich und dem Stoff jemals genug zu thun. Der Faust-Stoff trat hinzu. Neuere Untersuchungen haben gezeigt, daß eine erste Prosabearbeitung des Stücks jenen Frankfurter Jugendjahren angehört, eine Bearbeitung, die natürlich nur fragmentarisch war, aber immer derart, daß einzelne Bruchstücke sich in die spätere Fassung gerettet haben. Was Goethe

an diesen Stoff mit unüberwindlicher Zähigkeit fesselte, das war gewiß nicht die Gretchentragödie, obwohl ein derartiger Stoff, wie wir schon aus einer These zur Doctordisputation ersahen, zu den frühesten Conceptionen des Dichters gehörte, das waren auch nicht die mannigfachen, halb ins Fabelreich gehörigen Abenteuer, halb ins Possen- oder Zotenhafte gehörende Schwänke, die durch das alte Faustbuch überliefert waren, sondern das war das Prometheische im Faust, das Streben, den Göttern zu gleichen und die Götter zu verachten, das Uebersinnliche zu ergründen und mit gottähnlicher Kraft das eigne Schicksal nach Gutdünken zu gestalten. Etwas von dieser Stimmung zeigt auch der „Werther.“ Denn neben seiner Haltlosigkeit und Zerfahrenheit besitzt der junge Secretär ein gutes Stück von Weltverachtung und Selbstüberhebung und der Selbstmord ist nicht blos eine Folge unmännlicher Feigheit, sondern das äußerste Hilfsmittel, das er wählt, um sein Recht zu bekunden, selbstherrlich und frei den finsteren Mächten der Welt gegenüberzutreten, die eine unbedingte Herrschaft über ihn auszuüben wähnen.

Der „Werther“ ist aus einer großen Leidenschaft heraus geboren. Fast zu derselben Zeit erschien das Drama „Clavigo“, das der Heldin eines unbedeutenden Liebesverhältnisses zu Liebe geschrieben wurde. Es ist unbedeutend, mit der großartigen Idee und Ausführung des „Götz“ nicht zu vergleichen. Es würde eine vollkommene Verwerfung verdienen, wie es ja wirklich in Mercks Urtheil: „Solchen Quarck mußt du künftig nicht mehr schreiben, das können die Andern auch“ erfahren hat, wenn nicht in der Behandlung des Themas sich Anklänge an Erlebnisse und Gedanken des Dichters fänden. Die bösen Einflüsterungen des Carlos tragen durchaus mephistophelisches Gepräge und der Untergang, der dem treulosen Clavigo bereitet wird, ist eine Sühne, welche der Dichter sich für sein schnödes Verlassen der Sessenheimer Friedrike auferlegte.

Nur durch ein Jahr von Clavigo getrennt ist „Stella.“ Aber eine Welt von Ereignissen liegt zwischen diesem und jenem Drama. An die Stelle des Mariage-Spiels, durch welches angeregt der „Clavigo“ entstanden war, war ein ernstliches Verlöbniß getreten, das dem Dichter wenig Freuden und viel Schmerzen verschafft hatte. In zahlreichen Gedichten gab er seiner Stimmung Ausdruck, machte er seinem gequälten Herzen Luft. In diesem Zusammenhange

betrachtet, gewinnen auch zwei Dramen, die sonst zu dem Unbedeutendsten gehören, was wir von Goethe besitzen, erhöhtes Interesse; die beiden Singspiele „Erwin und Elmire" und „Claudine von Villabella." Es sind Behandlungen desselben Themas, wie der Liebende und die Geliebte mit Schwierigkeiten zu kämpfen haben, die ihrer Verbindung entgegenstehn, mit äußeren Schwierigkeiten, der widrigen Macht des Geschickes, mit inneren, der Unbeständigkeit und Unlust der Liebenden selbst. Schöne Gesänge über die Befriedigung, welche das Liebesglück verschafft, wechseln ab mit rohen Aeußerungen des Verlangens und Begehrens. Erinnerungen an die Vorgänge des eigenen Lebens mischen sich hinein. In Frankfurt und auf der Schweizerreise, die ja unternommen war, um die Trennung von der Geliebten zu besiegeln, erschallen Gesänge zu ihrem Preise und Bekenntnisse einer verzweifelten und trotz dieser Verzweiflung seligen Stimmung. Was der Dichter sieht, bezieht er auf die Geliebte und empfindet nur dadurch Wonne und Behagen, und doch meint er, erst dann ungetrübtes Glück zu erlangen, wenn er von ihr frei wäre.

Im holden Thal, auf schneebedeckten Höhen,
War stets dein Bild mir nah.
Ich sahs um mich in lichten Wolken wehen,
Im Herzen war mirs da!
Empfinde hier, wie mit allmächtgem Triebe
Ein Herz das andre zieht
Und daß vergebens Liebe
Vor Liebe flieht.

Mit diesen Versen übersandte Goethe der Geliebten sein Drama „Stella." Die Verse bezeichnen das eigentliche Thema des Stückes. Es handelt von der Allgewalt der Liebe, die ihre Befriedigung sucht und findet trotz aller Widerwärtigkeiten, die ihr von innen und außen bereitet werden. Auch hier wieder tritt das für Goethe Charakteristische hervor. Der Liebende ist ein Schwächling, die Liebende — oder richtiger: die weiblichen Liebenden, denn es sind deren zwei, — sind treu, leidenschaftlich, entsagend, wenn es nöthig ist, eher gewillt, die Liebe zu theilen, als sie ganz aufzugeben. Die seltsamen Anschauungen der Zeit spielen in das Stück hinein und die persönlichen Beziehungen des Dichters. Unter jenen die eigenthümliche Auffassung, daß ein Mann die Möglichkeit haben solle, mit zwei Frauen zu leben, wenn er mit gleicher Leidenschaft sich zu beiden hingezogen

fühlt; von diesen die Hindeutung auf die Verhältnisse innerhalb der früher mit Goethe verfeindeten, jetzt befreundeten Familie Jacobi und die geistige Doppelehe, die, wie man sagte, der schon genannte Friedrich Heinrich Jacobi mit seiner Frau Betti und Johanna Fahlmer führte.

Diese Behandlung und Betrachtung zeitgenössischer Verhältnisse und Persönlichkeiten findet sich auch in manchen anderen Productionen jener dramenreichen Jahre. Im „Pater Brey“ verspottete Goethe den herumreisenden, sich überall einnistenden Höfling und Schmeichler Leuchsenring, dessen angebliche Güte und Schwäche und dessen Zutraulichkeit zu den Frauen nur versteckte Sinnlichkeit war. In „Satyros oder der vergötterte Waldteufel“ zeigte er die Kehrseite der Naturschwärmerei, das wirkliche Gesicht jener Eremiten, die so thaten, als wären sie frei von fleischlichen und geistigen Gelüsten und die, sobald sich die Gelegenheit bot, nur um so stärker ihre zurückgehaltene Leidenschaftlichkeit hervorkehrten, die unter dem Anschein großer Frömmigkeit verruchte Gottlosigkeit und unter der Maske der Entsagung wilde Gier verbargen. Im „Triumph der Empfindsamkeit“ geißelte er das empfindsame Treiben, in dem er selbst befangen gewesen war und das er, wenn nicht geradezu hervorgerufen, so doch gestärkt hatte; er höhnte die Thoren, die, mit der lebendigen Natur nicht zufrieden, eine Reisenatur mit sich führen müssen, die ohne Auge und Sinn für die lebensprühende Wirklichkeit sich eine Welt zu erträumen und einer gestaltlosen flüchtiges Leben einzuhauchen versuchen.

Mochte Goethe nun auch diejenigen mit Spott verfolgen, welche aus der Welt zu flüchten versuchten, er selbst flüchtete gern aus der Wirklichkeit in das Reich der Kunst. Hier war er Jünger, sehnte sich aber danach, Meister zu werden. Noch mehr als in der Literatur bemerkte er hier den Kampf des Meisterhaften mit dem Handwerksmäßigen, des Genialen mit dem Gewöhnlichen, ja Gemeinen. In kleinen Gedichten wie in Dramen rühmte er den, der selbst etwas vermochte und spottete dessen, der in den von Anderen gezogenen Bahnen fortkroch. In „Künstlers Erdewallen“ zeigte er den Gegensatz von Poesie der Idee und Prosa des Lebens, der Kunstidealität des Meisters und der täglichen Noth im Hause, der durch Erniedrigung der Kunst abgeholfen werden muß. In „Künstlers

Vergötterung", die viel später unter dem Titel: „Künstlers Apotheose" vollendet wurde, schildert er die Qual des Schülers, die Gewinnsucht des Händlers und Vermittlers, im Gegensatze dazu das feinsinnige Verständniß des Mäcens, vor Allem aber die Verherrlichung, die dem wahren Künstler von dem Meister der Vorzeit und der Muse, der Göttin der Kunst zu Theil wird.

Einen solchen Mäcen, wie Goethe ihn hier vorausahnend schilderte, sollte er bald erhalten. Er lebte nicht gern in Frankfurt und fühlte sich nicht wohl in seinem Berufe. Schon Ende 1771 hatte er geschrieben: „Frankfurt bleibt das Nest, nidus, wenn Sie wollen, wohl, um Vögel auszubrüteln, sonst auch figürlich spelunca, ein leidig Loch. Gott helf aus diesem Elend." Diese Gesinnung hatte sich eher verstärkt als geschwächt. Auch sein Beruf vermochte ihm keine Freude zu gewähren. Er fühlte sich zum Schriftsteller geboren. Als solcher hatte er bereits glänzende Erfolge davongetragen. Aber zu einer gedeihlichen dauernden Wirksamkeit bedurfte er einer literarischen Atmosphäre, in der er leben konnte. Die jungen Dichter, die vorübergehend oder ständig in Frankfurt weilten, Klinger, der energische, talentvolle Namensspender von „Sturm und Drang", H. L. Wagner, der geschickte Bearbeiter fremder Ideen, empfingen nur durch ihn Einwirkung, wirkten aber nicht auf ihn. Die Verbindung mit Auswärtigen war schwach. Die ehemals enge Verbindung mit den Leipzigern war ganz eingeschlafen, die mit den Straßburger Genossen hatte sich sehr gelockert. Von älteren Freunden waren Lavater und Klopstock als Freunde und Correspondenten geblieben. Von Auswärtigen erscheinen gelegentlich Boie, der einflußreiche Herausgeber der Göttinger Musenalmanachs, der sich nicht blos durch Aufnahme mancher Goethescher Gedichte in die genannte Sammlung, sondern auch um die Drucklegung des „Götz" verdient gemacht hatte; der geniale Bürger, der leider Kraft und Zeit in unwürdiger Weise vergeuden mußte und mit Goethe, trotz dessen Ausspruch „Du bist immer bei mir, auch schweigend wie zeither," nie in das rechte Verhältniß kommen konnte; die Stegreifdichterin Karschin, die sich an alle Berühmtheiten herandrängte, um von ihnen ein Löbchen zu erhaschen und die schwerlich Selbsterkenntniß genug besaß, um die Worte ihres Correspondenten zu würdigen: „Wir schöpfen den Schaum von dem großen Strome der Menschheit

mit unsern Kielen und bilden uns ein, wenigstens schwimmende Inseln gefunden zu haben."

Von Lili war Goethe getrennt; ein neues Liebesband hatte sich nicht geknüpft. Auf der Schweizerreise hatte er der Sehnsucht nach Italien mannhaft widerstanden; nun war er von herzlichem Verlangen erfüllt nach Italien zu kommen. Ein neues Hinderniß stellte sich dieser oft ersehnten Reise entgegen. Goethe war mit K. L. v. Knebel bekannt geworden, einem Offizier Friedrichs des Großen, der, wie der Meister, Leier und Schwert führte. Er war ein begabter Dichter und in jener Jünglingszeit auch ein liebenswürdiger, anspruchsloser Mensch. Er war Begleiter des Prinzen Constantin von Weimar geworden und in Folge dieser Stellung mit dem Erbprinzen in nahe Beziehung getreten. Von diesem und dem Leben am Weimarischen Hofe hatte er Goethe Vielerlei erzählt und des jungen, seinem Namen und seinen Leistungen nach bereits bekannten Dichters Verbindung mit den hohen Herrschaften vermittelt. Diese luden den schönen, genialen Mann, der sie auf den ersten Anblick bezauberte, nach Weimar ein. Nach manchen Verwirrungen und Bedenklichkeiten — schon war der erste Schritt zur wirklichen Reise nach Italien geschehen — folgte Goethe der herzoglichen Einladung, die über sein Leben entscheiden sollte.

Mit der Uebersiedlung nach Weimar beginnt ein neuer hochwichtiger Abschnitt in Goethe's Leben. In seinen äußeren Schicksalen sowohl wie in seiner innern Entwickelung. Er war zwar noch jung genug, um mit den Jüngeren zu fühlen, aber die Reife seines Urtheils hinderte ihn, dauernd auf dem Standpunkte der Jugend zu verharren. Daher tritt er nun aus den Ansichten der Sturm- und Drangperiode heraus und scheidet sich von den Genossen, die ihrerseits nur umsomehr verlangen, mit dem hochvermögenden Freunde in Verbindung zu bleiben. Die Namen dieser Genossen sind schon früher genannt; es ist hier nicht der Ort darzuthun, wie Goethe mit den Einzelnen, Lenz, Klinger u. A. auseinanderkam. Was aber waren die Ansichten jener Periode? Es waren Anschauungen, die jungen Männern zu allen Zeiten eigen zu sein pflegen, die aber damals eine besondere Ausprägung durch die politisch-socialen Theorieen der Zeit und durch Rousseau's Lehren erhalten hatten. Die Jünglinge empfanden innige Hinneigung, lebhafte Begeisterung

für die Natur. Sie predigten Menschlichkeit gegen Einzelne und suchten den Begriff der Menschheit als einen Alle einigenden, erhebenden festzustellen. Sie setzten das Menschliche dem Zeitlichen, das durch ewige, allgemeine Gesetze Gewährleistete dem durch Sondergesetze und Gebräuche Gestatteten gegenüber. Sie verachteten die Autorität des Wissens und der Gelehrsamkeit und meinten, es sei des freien Menschen unwürdig, sich in einen bestimmten Stand einzuschließen und dadurch von den Anderen abzusondern. Sie ersehnten sociale und politische Freiheit, erklärten Amerika als das Land ihrer Ideale, verherrlichten die Tyrannenmörder und stimmten Freiheitsgesänge aus dem 20. Jahrhunderte an. Sie schwärmten für Herz und Gefühl, sie wünschten ihnen die Alleinherrschaft zu verschaffen und fühlten sich wohl in Liebesleidenschaft und Raserei. — Goethe gab diese Anschauungen nicht mit einem Schlage auf, als er nach Weimar kam; aber seine Ansichten klärten sich, seine Auffassung wurde ruhiger und milder, seine Sprache weniger gewaltsam.

Am 7. November 1775 traf Goethe in Weimar ein. Er kam als Gast des Fürsten, nicht zu einer bestimmten Stellung berufen, auch ohne die Absicht, eine solche anzunehmen. Er war geschäftsunkundig, aber er besaß durchdringenden Scharfblick auch für Dinge, die ihm fremd gewesen. Er erschien dem jugendlichen, rasch und entschieden durchgreifenden Herzog als der geeignetste Mitarbeiter. Nach wenig Wochen war Goethe's Widerstand gegen ein Hofamt, das ihn an eine bestimmte Stätte band, besiegt; schon in seinen Briefen vom Januar 1776 finden sich Andeutungen, daß er zu bleiben gedenke; im Mai war er zum Geh. Legationsrath mit ansehnlichem Gehalte ernannt. Lange Verhandlungen gingen dieser Ernennung voran: die alten Räthe, besonders der erste derselben, der Freiherr von Fritsch, wollten von der Berufung eines Neulings, zudem eines solchen, dessen Moralität nicht im besten Rufe stand, nichts wissen; der Genannte protestirte gegen die Ernennung und erhielt auf seinen Protest eine Erwiderung des Herzogs, in der folgende charakteristische Worte vorkommen: „Nicht allein ich, sondern einsichtsvolle Männer wünschen mir Glück, diesen Mann zu besitzen. Sein Kopf und Genie ist bekannt. Sie werden selbst einsehen, daß ein Mann wie dieser nicht würde die langweilige und mechanische Arbeit, in einem Landescollegio von unten auf zu dienen, aushalten. Einen Mann von

Genie nicht an dem Ort gebrauchen, wo er seine außerordentlichen Talente gebrauchen kann, heißt denselben mißbrauchen; ich hoffe, Sie sind von dieser Wahrheit so wie ich überzeugt. Was den Punkt, daß dadurch vielen verdienten Leuten, die auf diesen Posten Anspruch machen, zu nahe getreten werde, anbetrifft, so kenne ich niemanden in meiner Dienerschaft, der meines Wissens darauf hoffte; zweitens werde ich nie einen Platz, welcher in so genauer Verbindung mit mir, mit dem Wohl und Wehe meiner Unterthanen steht, nach Anciennität, sondern nach Vertrauen vergeben. Was das Urtheil der Welt betrifft, welche mißbilligen würde, daß ich den Dr. Goethe in mein wichtigstes Collegium setzte, ohne daß er vorher weder Amtmann, Professor, Kammer- oder Regierungsrath war, dieses verändert gar nichts. Die Welt urtheilt nach Vorurtheilen, ich aber und jeder, der seine Pflicht thun will, arbeitet nicht, um Ruhm zu erlangen, sondern um sich vor Gott und seinem eigenen Gewissen rechtfertigen zu können, und sucht auch ohne den Beifall der Welt zu handeln."

Als Karl August diese geharnischte Erwiderung schrieb, die auch die Folge hatte, daß nach einigen Weiterungen der bewährte Diener im Amte blieb, — er trat erst 1800 aus und starb 1814 — war er noch nicht 19 Jahre alt. Er war am 3. September 1757 geboren. Sein Vater, Herzog Constantin, war wenige Monate nach Geburt des Sohnes gestorben, seine Mutter, Anna Amalia, eine braunschweigische Prinzessin (geb. 24. October 1739), leitete seine Erziehung. Sie war noch nicht mündig, als sie zu den schweren Aemtern einer Erzieherin und Regentin berufen wurde. Sie löste ihre Aufgabe mit Geschick und Würde; sie wußte ihr Ländchen durch Jahre der Noth und Kriegszeiten hindurchzusteuern, sie linderte das Elend und beförderte Handel und Gewerbe. Sie liebte das Studium und übte die Kunst, sie umgab sich mit einem Hofe von Dichtern und Künstlern und belebte in den Schlössern Tiefurt, Ettersburg, Belvedere, die sie auch äußerlich auszuschmücken verstand, den Kreis der Ihrigen. Sie ward für Goethe eine verständnißvolle Gönnerin, auch von ihm gern gepriesen, z. B. in dem wenig bekannten Distichon (Widmung der venetianischen Epigramme):

Sagt, wem geb' ich das Büchlein? Der Fürstin, die mir's gegeben,
Die mir Italien jetzt noch in Germanien schafft.

Zur Erziehung ihrer Söhne berief Anna Amalia zuerst den Grafen Görtz, später 1771 Wieland, der von seiner seraphischen, heiligen Richtung längst zurückgekommen und in seiner wollüstigen noch nicht recht fest geworden war, der in seinem „Goldenen Spiegel" jungen Fürsten Mahnungen ertheilt hatte und für besonders geeignet galt, Mitglieder der höheren Stände angenehm zu belehren. Lehrer und Zögling blieben zeitlebens in dem besten Verhältniß. Die Erziehung sollte durch die große Bildungsreise nach Paris vollendet werden, welche 1774 angetreten wurde. Auf der Rückreise von derselben erfolgte die Verlobung Karl Augusts mit Louise von Darmstadt, 1775 die Vermählung, am 13. September der Regierungsantritt. 53 Jahre lang hat Karl August die Regierung seines Ländchens geführt: thätig, selbständig, klug, für das Wohl seiner Unterthanen bemüht, von ihnen geliebt. Er war nicht ohne Fehler: zu Liebeshändeln geneigt, selbstherrlich, verschwenderisch und knauserig bisweilen an unrechtem Orte. Daneben jedoch besaß er die trefflichsten Eigenschaften. „Er hatte Interesse", so wird er von Goethe einmal charakterisirt, „für Alles, wenn es einigermaßen bedeutend war, es mochte nun in ein Fach schlagen, in welches es wolle. Er war immer vorschreitend und was in der Zeit irgend an guten und neuen Dingen hervortrat, suchte er bei sich einheimisch zu machen. Wenn etwas mißlang, so war davon weiter nicht die Rede. Ich dachte oft, wie ich dieses oder jenes Verfehlte bei ihm entschuldigen wollte, allein er ignorirte jedes Mißlingen auf die heiterste Weise und ging immer sogleich wieder auf etwas Neues los. Es war das eine eigene Größe seines Wesens und zwar nicht durch Bildung gewonnen, sondern angeboren."

Besonders eifrig interessirte er sich für Landwirthschaft und Industrie, für wirkliche Aufklärung seiner Unterthanen durch Wissenschaft und Bildung, er besaß einen äußerst lebhaften Sinn für Naturwissenschaft, er beschäftigte sich gern mit Politik, er liebte den Krieg. Sein Vorbild war Friedrich der Große. Er hatte ihn, in Goethe's Begleitung, 1778 besucht, seitdem wollte er in seinem Sinne thätig sein. Er wirkte für die Vereinigung der kleinen Fürsten gegen Oesterreich schon vor dem Fürstenbund, bemühte sich für dessen Zustandekommen und Ausbildung, trat 1788 in preußische Dienste. In diesen bis 1794 machte er die Revolutionskriege mit, nicht

eben zum Vortheil seines Landes. Er theilte mit Preußen die Zeiten tiefster Erniedrigung, erwies sich in den Tagen schwerer Demüthigung wacker und brav, erhob sich als einer der Ersten gegen die Franzosen und erhielt beim Friedensschluß die Belohnung für seine Tüchtigkeit durch Erhebung zum Großherzog und durch eine ansehnliche Gebietserweiterung. Er wollte, daß die Freiheitskriege wirkliche Freiheit auch den Völkern brächten, darum gedachte er „die für Deutschland aufgegangenen Hoffnungen in seinem Lande zu verwirklichen, die Lehren der außerordentlichen Schicksale benützend, auf Eintracht das Glück des Staates zu gründen, die Eintracht aber auf die Gleichheit vor dem Gesetz, das Ebenmaß und das Verhältniß in den Vortheilen wie in den Lasten zu bauen, das die Grundveste des Staates sei." Er gab seinem Lande eine Verfassung und hielt an den freiheitlichen Grundsätzen fest, so lange und soweit die europäische Reaction ihm dies gestattete.

Karl August und Goethe lebten in innigster Gemeinschaft. Der Herzog gebrauchte Goethe gegenüber das freundschaftliche Du; Goethe bediente sich dieser vertraulichen Anrede nur, wenn er mit dem Herrn allein war. In dem freundschaftlichen Verhältniß fehlte es nicht an Trübungen: Goethe's Tagebuch (1776—1783) enthält manche Aeußerung des Unmuths, den er über das Hofleben und wohl auch über den Fürsten empfand. 1779 führte er diesen nach der Schweiz, damit er sich auf sich selbst besinne, 1786 begab er sich nach Italien, um sich zu läutern und den Fürsten zu emancipiren. An manchen Stellen seiner Schriften verherrlichte er seinen Fürsten, nicht blos in den officiellen Festspielen, sondern an anderen Orten, in denen die Lobeserhebung als eine durchaus freiwillige Huldigung erscheint z. B. im 35. der venetianischen Epigramme, am herrlichsten aber in der poetischen Confession: „Ilmenau, am 3. September 1783".

Der Dichter nennt sein Werk: Ilmenau mit Bezug auf seinen und des Herzogs Lieblingsaufenthalt, er giebt ihm das Datum: 3. September, um an den Geburtstag des Angedichteten zu erinnern. Es ist ein Stimmungsbild ernstester Art, wenn auch manch heiterer Zug in demselben sich findet, ein Augenblicksbild, wenn auch Erinnerungstöne an vergangene Zeiten darin erklingen.

> Anmuthig Thal! Du immergrüner Hain!
> Mein Herz begrüßt euch wieder auf das Beste, —

mit diesen Worten versetzt der Dichter sich und den Leser in Thüringens waldige Berge. Er freut sich der Landschaft und wünscht ihr Gedeihen, er bedauert, daß auch hier Manches nicht nach Wunsch der Bewohner geschehe. Da hört er Reden und Lachen und sieht an Feuern gelagert eine muntere Schaar von Jägern, die sich vom schweren Tagewerk ausruhn und auf neues vorbereiten. Er schildert zwei der Gesellen, Knebel und Einsiedel, mit charakteristischen Zügen, er bekennt, daß die Meisten toll und roh des Lebens Freuden geschöpft hätten, aber

> Unbändig schwelgt ein Geist in ihrer Mitten,
> Und durch die Rohheit fühl' ich edle Sitten.

Der Schaar fehlt das Haupt, der Herzog selbst, der abseits von den Anderen des Schlafs genießt. Der Dichter schleicht zu ihm; in der Nähe des Aufgesuchten erblickt er einen Andern, nämlich sich selbst, wie er in früheren Jahren gewesen. Und eben dieser Goethe der echten Geniezeit ergreift nun das Wort. Er bekennt gefehlt zu haben, aus Unkenntniß und Uebermuth, in seiner Dichtung und in seinem Leben, er weist auf den Schlafenden hin, seinen Herrn, der gleich ihm gelebt und gefehlt.

> Gewiß, ihm geben auch die Jahre
> Die rechte Richtung seiner Kraft
> Noch ist, bei tiefer Neigung für das Wahre,
> Ihm Irrthum eine Leidenschaft.
> Der Vorwitz lockt ihn in die Weite,
> Kein Fels ist ihm zu schroff, kein Steg zu schmal;
> Der Unfall lauert an der Seite
> Und stürzt ihn in den Arm der Qual.
> Dann treibt die schmerzlich überspannte Regung
> Gewaltsam ihn bald da, bald dort hinaus,
> Und von unmuthiger Bewegung
> Ruht er unmuthig wieder aus.
> Und düster wild an heitern Tagen,
> Unbändig, ohne froh zu sein,
> Schläft er, an Seel und Leib verwundet und zerschlagen,
> Auf einem harten Lager ein,
> Indessen ich hier still und athmend kaum
> Die Augen zu den freien Sternen kehre
> Und, halb erwacht und halb im schweren Traum,
> Mich kaum des schweren Traums erwehre.

Aber die Vergangenheit, von der diese Vision ein trauriges Zeugniß ablegt, ist zu Ende; der Dichter der Gegenwart löst seinen

Doppelgänger aus der Vorzeit ab. Er weiß, die trübe Zeit ist vergangen. Die Wolke flieht, der Nebel fällt, die wahre Sonne erscheint in ihrem Glanze. Der Dichter lebt der Ueberzeugung, daß ein neues Leben begonnen hat. Wie in das verlassene Ilmenau neue Betriebsamkeit einkehren wird, so wird, das ist sein Glaube, ja seine Gewißheit, auch sein Land und sein Fürst durch gedeihlichen Zustand und kräftiges Wirken sich hervorthun. Der Fürst werde Einschränkung lernen und Entbehrung, die Kraft, dem Willen der Anderen zu dienen und die Fähigkeit stetig zu arbeiten, um dann den verdienten Lohn zu erhalten.

Nein! streue klug wie reich, mit männlich steter Hand
Den Samen aus auf ein geackert Land;
Dann laß es ruhn! die Ernte wird erscheinen
Und dich beglücken und die Deinen.

Zu dem Weimarer Kreise Goethe's gehören außer den Genannten: der Herzogin-Mutter, dem Herzog, Knebel, vor Allem die Herzogin Louise, Wieland, Herder, Frau von Stein. Einzelne der Genannten gehören der deutschen Literaturgeschichte an, sind auch früher schon nach ihrer Bedeutung und ihrem Verhältniß zu Goethe kurz charakterisirt, Wieland, Herder, Knebel. Andere, die bisher noch nicht genannt waren, bedürfen nur kurzer Erwähnung, z. B. F. J. Bertuch, der langjährige Schatzmeister des Herzogs, Schriftsteller, Redacteur, Buchhändler, einer der ersten Industriellen des Landes; Kraus, ein talentvoller Maler, Begründer und Leiter der Zeichenschule; Einsiedel, schlechtweg „der Freund" genannt, gut und thätig, opferbereit und hingebend, als Hofbeamter beliebt, als Schriftsteller nicht ohne Talent, ein Mann, „der im geraden Herzen alles Rechte und Edle mit Neigung empfing;" unter den Damen des Hofes das witzige Fräulein von Göchhausen, eifrige Theilnehmerin an den Festen und Vergnügungen. —

Zwei Frauen aber müssen eingehender charakterisirt werden: die Herzogin Louise und Charlotte v. Stein.

Die Herzogin Louise war der gute Geist des Hofes, mild, liebenswürdig, in Zeiten der Noth kühn, ja heroisch, in der Jugend die Jugendthorheiten Anderer mit gütigem Sinne beurtheilend, ja verbergend, im Alter ohne Murren die Beschwerden des Alters ertragend. Sie war eine nachsichtige Gattin und eine ausgezeichnete

Mutter. Sie hatte den ausgesprochensten Sinn für Familienleben, aber auch Interesse für öffentliche Angelegenheiten, und Lust und Liebe zu Literatur und Kunst. Sie war Goethe eine freundliche Gönnerin und Beratherin und wurde von ihm verehrt und geliebt. Er freute sich in ihren kleinen Cirkeln zu erscheinen, seine Werke ihr vorzulesen und ihr Urtheil zu empfangen. Er pries sie in Gedichten und verherrlichte sie in manchen Gestalten seiner dramatischen Werke. Er machte sich zum Dolmetscher der Gefühle des ganzen Landes:

> Allein wie wir Dich Alle lieben,
> Das steht im Herzen tief geschrieben.
> Du ahnest's kaum und glaubst es nicht.

Niemand hat einen größern Einfluß auf Goethe's dichterische Entwicklung geübt als Charlotte von Stein. Elf Jahre lang (1775 bis 1786) ist sie seine beständige Genossin; „Schwester und Frau", wie er sie gern bezeichnet. Charlotte Albertine von Stein, geb. 25. December 1742, gest. 5. Januar 1827, war Goethe schon durch Erzählungen Zimmermanns bekannt, ehe er nach Weimar kam. Sie wurde mit ihm vertraut fast von dem Momente an, da er dort anlangte. Seitdem war er zehn Jahre lang fast täglich mit ihr zusammen, erzog ihren Sohn Fritz wie sein eigenes Kind, trieb mit ihr gemeinsam ernste Kunststudien, las, arbeitete mit ihr und für sie. Sie ist die Heldin zahlloser Gedichte geworden, die theils glühende Leidenschaft athmen, theils reines brüderliches Vertrauen. Sie ist die Heldin der meisten seiner Dramen aus der ersten Weimarischen Zeit. Nicht nur „die Geschwister" sind für sie geschrieben — dort ist auch ein Fragment aus einem ihrer Briefe mitgetheilt, das einzige, das wir kennen — sondern Clärchen trägt Züge von ihr, Leonore im „Tasso" spricht ihre Worte aus und zeigt Eigenheiten ihres Wesens; Iphigenie ist ihr verklärtes Abbild. Denn das ist eben die wahre Eigenart ihres Wesens, sich selbst zu befreien von Falschheit und Lüge, Andere, die in der Sünde verstrickt sind, durch ihre Erhabenheit und Reinheit zu sich zu erheben.

Goethe schrieb an Charlotte von seinen größeren und kleineren Reisen aus lange Berichte, aber auch von Weimar aus zahllose Billete, Ergüsse des Augenblicks und doch Beurkundungen ernster, dauernder Gesinnung.

„Die Briefe Goethe's an Charlotte von Stein", sagt Herm. Grimm, „bilden eines der schönsten und rührendsten Denkmale, welches die gesammte Literatur besitzt. Man wird diese Briefe lesen und commentiren, so lange unsere heutige deutsche Sprache verstanden werden wird. Aus diesen Briefen nicht nur, sondern aus der ungemeinen Fülle von Material aller Art sind wir über Frau von Steins Charakter, sowie über ihre und ihrer weitverzweigten Familie Verkehr mit Goethe unterrichtet. Auf alle diese Akten hin aber ist es meiner Ansicht nach nicht möglich, Goethe's und Frau von Steins Verhältniß anders zu charakterisiren, als daß wir es eine hingebendste Freundschaft edelster Art nennen. Ohne diese Annahme würde ein Quantum Lüge, Selbsttäuschung, Vergeßlichkeit, ja Frechheit bei dieser Frau und ein Quantum Kälte, Rohheit und abermals Frechheit bei Goethe angenommen werden müssen, zu dem ihre beiderseitige Naturanlage in gar keinem Verhältniß stände. Man müßte Frau von Stein wie Goethe, nur um die unnöthige Hypothese aufrecht zu erhalten, Frau von Stein sei seine Maitresse gewesen, diese Eigenschaften, für die ihr eigenes Leben gar keine Beläge liefert, willkürlich anhängen."

Von diesen Briefen durch willkürlich herausgegriffene Proben einen Begriff zu geben, ist schwer, wenn nicht unmöglich. Der Auswählende kann eine unglückliche Hand haben, der Empfangende nicht das nöthige Gefühl, den richtigen Sinn besitzen und so durch Ungeschicklichkeit der Wahl und durch Mangel an Empfänglichkeit der gewünschte Eindruck verfehlt werden. Möge statt alles Andern ein Reimspruch der Charlotte hier Platz finden, den sie auf einen Brief Goethe's schrieb:

> Ob's Unrecht ist, was ich empfinde
> Und ob ich büßen muß die mir so liebe Sünde,
> Will mein Gewissen mir nicht sagen —
> Vernicht' es, Himmel, du, wenn mich's könnt' je anklagen.

Wir aber wollen auch dieses Verhältniß mit den Worten Plato's beurtheilen, die Goethe gelegentlich der Freundin mittheilt: Est amor circulus a bono in bonum semper revolutus. —

Das Verhältniß Goethe's zu Frau von Stein war nicht unauflöslich wie eine Ehe. Die verheirathete Frau hatte die Freuden der Ehe genossen und fand in ihrem Hause und in ihren Kindern hohen

Genuß; der unverheirathete Mann mußte sich, je älter er wurde, nach den Freuden der Liebe und dem eignen Hause sehnen. So lange Goethe unmittelbar unter Charlottens Botmäßigkeit gestanden, unterdrückte er jedes Gelüsten; als er aus der Ungebundenheit des italienischen Lebens zurückkehrte, begehrte er Befriedigung seiner Sinne. Eine Nebenbuhlerin aber selbst untergeordneter Art konnte Charlotte nicht ertragen; ein Bruch war unvermeidlich. Charlotte fügte sich in das Unvermeidliche nicht mit der Hoheit und Würde, die ihr wohl angestanden hätten. Sie verfolgte die nunmehrige Geliebte des Freundes mit heftigen Reden und rächte sich an dem Treulosen durch ihr Trauerspiel „Dido". Sie war zum Tode verwundet, aber bereit das Leben weiter zu ertragen: „Ich bin durch Goethe's Abschied für alle mir noch bevorstehenden Schmerzen geheilt worden, ich kann Alles dulden und Alles verzeihen." Sie lebte fast noch 40 Jahre, in Erinnerung an das Alte, in Verbindung mit neuen Menschen. Die Verbindung mit Goethe wurde später wieder aufgenommen, wenn auch nun an Stelle der Leidenschaft eine gewisse Kühle getreten war. Als Charlotte ihren Tod nahen fühlte, verordnete sie, daß ihr Sarg nicht an Goethe's Haus vorübergetragen würde; noch in den letzten Momenten gedachte sie des alten Freundes und wollte ihn schonen.

Charlotte war nicht die Einzige, die den jungen Weimarer Ankömmling mit offenen Armen aufnahm; bald war er der allgemeine Liebling des Hofes, der Gesellschaft, der Stadt. Selbst Wieland, der seiner Ankunft mit Bangen entgegengesehn, fühlte sich sofort zu ihm hingezogen. Er hat selbst die Wandlung, die sich in ihm vollzog, den gewaltigen Eindruck, den Goethe hervorrief, in den Versen bezeichnet:

> Auf einmal stand in unsrer Mitte ein Zauberer . . . .
> Ein schöner Hexenmeister es war
> Mit einem schwarzen Augenpaar,
> Zaubernden Augen voll Götterblicken,
> Gleich mächtig zu tödten und zu entzücken.
> So trat er unter uns herrlich und hehr
> Ein echter Geisterkönig daher.
> Und Niemand fragte: wer ist denn der?
> Wir fühlten beim ersten Blick: das war er.
> Wir fühlten's mit allen unsern Sinnen
> Durch alle unsre Adern rinnen.

So hat sich nie in Gottes Welt
Ein Menschensohn uns dargestellt,
Der alle Güte und Gewalt
Der Menschheit so in sich vereinigt,
So feines Gold, ganz innerer Gehalt,
Von fremden Schlacken so ganz gereinigt,
Der unzerdrückt von ihrer Last
So mächtig alle Natur umfaßt,
So fest in jedes Wesen sich gräbt
Und doch so innig im Ganzen lebt.

Goethe selbst war bald gefesselt. Schon wenige Monate nach seinem Eintreffen schrieb er: „Ich werd auch wohl dableiben und meine Rolle sogut spielen als ich kann und so lang als mir's und dem Schicksal beliebt.“ Und nun begann ein lustiges, tolles Leben. Gar Manche schüttelten die Köpfe über dies Treiben, sie fürchteten, der Herzog und die Seinen möchten dadurch ihre Würde einbüßen, das Land würde seinen Glanz durch die übertriebene Munterkeit seiner Großen verlieren. Selbst solche, die fest an Goethe geglaubt, verloren oder schwächten ihren Glauben. Klopstock suchte Goethe vom Verderben, wie er meinte, zurückzuhalten, wurde aber mit aller Entschiedenheit, wenn auch ohne Grobheit, zurückgewiesen; auch Lavater begann zu zweifeln, bekehrte sich aber, da er noch früh genug einsah, daß sein Zweifel unberechtigt gewesen sei.

Freilich durch große schriftstellerische Thaten suchte Goethe nicht die Ungläubigen zum Glauben zurückzuführen. Ueberblickt man das, was in den zehn Jahren bis 1786 von Goethe gedruckt worden ist, so empfängt man keinen besonders günstigen Eindruck. Außer Wiederholung früherer Arbeiten z. B. des Werther, unberechtigten Zusammenstellungen und Nachdrucken einzelner Schriften findet man fast nur Gelegenheitsschriften mit einem gewissen amtlichen Charakter, Hofdichtungen, gelegentliche Beiträge zu dem von der Herzogin-Mutter herausgegebenen „Tiefurter Journal“ und Gedichte.

Diese Gedichte waren zumeist der Gegenwart gewidmet. Sie feierten den Herzog und sein Haus, sie verherrlichten Tugend und Schönheit. Neben Charlotte von Stein erscheint wohl Corona Schröter, die schöne Sängerin und Componistin unter den Gefeierten; sie erhält in dem Gedichte „Auf Miedings (des Theatermeisters) Tod“, das viele Weimaraner, insbesondere die zum Theater gehörigen verherrlicht, nach Karl Augusts Ausdruck, „einen unverwelklichen

Kranz". Aber neben der Gegenwart gedachte der Dichter der Vergangenheit. Wie Herder, Wieland, Bertuch, so blickte auch Goethe gern auf das 16. Jahrhundert hin und die damals lebenden Begründer der neudeutschen Sprach- und Geistesentwicklung. „Hans Sachs' poetische Sendung" ist eine solche dankbare Schilderung des alten Meisters und seiner Leistungen. Aber es ist zugleich die Lobpreisung der Dichtkunst und die begeisterte Darstellung der Liebe, die das wahre Wesen des Dichters ausmacht. Die vielgeschmähten Verse des Nürnberger Dichters wurden eine Zeit lang von Goethe absichtlich nachgeahmt.

Einige Fest- und Gelegenheitsdramen gehören der ersten Weimarer Zeit an. „Die Vögel", „Lila", „die Fischerin", heitere Stücke, theilweise mit literarisch-satirischer Tendenz — die politische Satire lag damals wie später Goethe fern — wurden damals gedichtet und von den Genossen des Hofes aufgeführt. Zu den literarischen Satiren gehörte auch „Woldemars" Kreuzerhöhung, d. h. die in einer übermüthigen Stimmung vorgenommene Annagelung des so betitelten Jacobischen Romans an einen Baum, eine übermüthige Handlung, die nur noch energischer als „der Triumph der Empfindsamkeit" bekunden sollte, daß der Dichter mit der empfindsamen Richtung vollkommen gebrochen habe und keinerlei Rückfall in dieselbe dulden wolle.

Indessen Goethe war nicht blos ein übermüthiger Spiel- und Lustgenosse, ein stets bereiter Hofdichter, der sich eine fast ebenbürtige Stellung zu den Spitzen des Hofes verschaffen und bewahren konnte, sondern er war zugleich ein treuer, kenntnißreicher und umsichtiger Beamter.

C. Vogel, Goethe's letzter Amtsgenosse, hat über Goethe's amtliche Thätigkeit gehandelt. Aus seiner Darstellung seien die folgenden Daten mitgetheilt. Am 11. Juni 1776 wurde Goethe geheimer Legationsrath, mit Sitz und Stimme im geheimen Consilium. Sein Gehalt betrug 1200 Thaler, wurde dann auf 1800, seit 1816 auf 3000 Thaler erhöht. Nach der Entlassung Kalbs (im Jahre 1782) wurde Goethe zwar nicht eigentlich Kammerpräsident, aber hatte die Oberleitung in allen wichtigeren Dingen und den unmittelbaren Bericht an den Großherzog. 1788 wurde Goethe durch den Kaiser Joseph in den Adelstand erhoben. In demselben Jahre wurde er von der Verpflichtung, den Sessionen beizuwohnen, entbunden, behielt aber die Berechtigung dazu. 1791—1817 hatte er die Oberleitung

des Theaters. Von 1818 an führte er ausschließlich die Oberaufsicht der Großherzoglichen unmittelbaren Anstalten für Wissenschaft und Kunst. Diese Anstalten waren: die Bibliothek, das Münz-Cabinet, das Kunst-Cabinet, die freie Kunst-Schule, die Gemälde- und Kupferstich-Sammlung in Weimar; das lithographische Institut in Eisenach; die zoologischen, botanischen, mineralogischen, anatomischen, physikalisch-chemischen Cabinete, der botanische Garten, die Sternwarte, die Thierarzneischule und die akademische Bibliothek in Jena. Manche dieser Anstalten sind von Goethe begründet, viele von Grund aus verändert, alle bereichert, liebevoll gepflegt worden. Peinliche Ordnung in der Geschäftsführung wurde von ihm beobachtet und von Anderen verlangt, das Halten von Tagebüchern den Beamten zur Pflicht gemacht. Die Masse der von ihm verfaßten amtlichen Schriftstücke ist ungeheuer. Jedes bedeutendere Aktenstück wurde vorher sorgfältig schematisirt und concipirt. Goethe zeigte in amtlichen Verhältnissen eine große Festigkeit und Beharrlichkeit. Er gewährte und versagte sogleich, ohne Hinhalten und Verzögern. Er war frei von Eigennutz, dankbar und anerkennend. Freilich wurde er in seinem Alter ziemlich umständlich, statt der jugendlichen allzugroßen Kühnheit erfaßte ihn Bedächtigkeit und Unentschlossenheit. Er war gern bereit, wirklich Strebenden die Benutzung dieser Anstalten zu ermöglichen; müssige Gaffer wies er ab, unberufene Eindringlinge wußte er amtlich wie persönlich von sich fern zu halten. Unter den Männern, mit denen Goethe Jahrzehnte lang zusammenarbeitete, ist besonders Chr. Gottl. v. Voigt (1743—1819) zu nennen Seit 1777 in Weimar, begann er 1783 bei der Verwaltung des Ilmenauer Bergwerks seine gemeinschaftliche Thätigkeit mit Goethe und ist seitdem mit ihm in ununterbrochenem geschäftlich-freundschaftlichen Verkehr, ihn fördernd und von ihm gefördert, geblieben.

In dem persönlichen und literarischen Leben Goethe's bis zur italienischen Reise sind mancherlei Momente hervorzuheben. Der mit dem Herzog unternommenen Schweizerreise (Herbst 1779) und ihres klar ausgesprochenen Zweckes, den Herzog durch das Anschauen der großen Natur zur Selbstbesinnung zu führen, durch Lavater für den Herzog und für sich reinigende beseligende Einwirkung zu empfangen, ist schon gedacht. Zwei literarische Früchte wurden durch diese Reise gezeitigt. Die eine ist die klare und anschauliche Be-

schreibung der Schweizerreise in Briefen an Frau von Stein, die gern von jedem Schritte des Freundes Kenntniß hatte. Die andere ist das kleine Singspiel „Jery und Bätely“, das, frisch und anmuthig erdacht und durchgeführt, besonders wegen seiner tiefgefühlten Liebesgesänge Hervorhebung verdient.

Das Jahr 1779 bildete den ersten Einschnitt in den Weimarer Aufenthalt: Goethe besann sich auf sich, wurde ernster und trüber. Am 23. Juni 1780 wurde er Freimaurer, nicht ohne tiefere Gedanken über sich und seine Stellung zur Welt. Er beschäftigte sich mit einem historischen Plane, einem Leben des großen Helden aus dem dreißigjährigen Kriege, Bernhards von Sachsen-Weimar. Durch die seltsame Schrift Friedrich des Großen de la littérature allemande wurde er zur Prüfung seiner Stellung innerhalb der Literatur angeregt, zur Beurtheilung der Frage, ob er das vernichtende Votum des königlichen Critikers verdient habe oder nicht. Seine Gespräche über die deutsche Literatur, in denen er sein Urtheil motiviren wollte, sind freilich nicht erschienen, wohl auch niemals vollendet. Der Tod seines Vaters (25. Mai 1782) ging ziemlich spurlos an ihm vorüber Er stand den Jugendereignissen und Jugendgefühlen noch zu nahe, um eine richtige Beurtheilung des schroffen aber innerlich so tüchtigen Wesens des Vaters zu besitzen; die Art und Weise, wie in „Wilhelm Meister“ der gleichgültig aufgenommene Tod des Vaters erzählt wird, scheint eine Erinnerung an und eine Sühne für die damaligen Empfindungen zu sein. Mit hoher Freude wurde von Goethe, wie von dem ganzen Lande die Geburt eines Erbprinzen begrüßt (2. Februar 1783). Nach langer banger Erwartung war die Hoffnung des Landes erfüllt, Eintracht und Friede zwischen den Ehegatten durch dieses Pfand gewährleistet, der Herzog im Hinblick auf seinen Erben zu größerm Ernste angeregt. Das Gedicht, das Goethe zur Feier dieses hocherfreulichen Ereignisses machte, ist unbedeutend; viel bedeutender würde der zur Feier des ersten Kirchganges der Herzogin bestimmte „Elpenor“ geworden sein, wenn er über seinen fragmentarischen Zustand herausgekommen wäre. Hier hätte die Hoffnung des herzoglichen Hauses und die Hoffnung des Landes in begeisterter Weise ausgesprochen werden müssen, wie schon jetzt das Mutterglück in schönen Worten gepriesen wird. „Egmont“, schon in der Frankfurter Zeit begonnen, wurde nicht ohne Hinblick auf die neuen Lebens-

erfahrungen, nicht ohne Einwirkung der Welt- und Zeitereignisse zu Ende geführt, „Iphigenie in Tauris“ in Weimar 1776 begonnen, 1779 vollendet, bekundet die Vertiefung ins Alterthum, und ist die schönste Verklärung des sittigenden, läuternden Einflusses, den Charlotte von Stein auf Goethe übte. Außer der Dichtung wurde die Wissenschaft gepflegt; die Wiedereröffnung des Ilmenauer Bergwerks regte zu mineralogischen Studien an; eine Rede aus dem Jahre 1784 bezeugt die große Hoffnung, welche Goethe auf dies Bergwerk setzte.

Aber die amtliche, poetische, wissenschaftliche Thätigkeit genügte ihm nicht. Er sehnte sich nach Italien. Nun konnte er den Wunsch nicht mehr zurückhalten, den der Vater bereits in ihm erregt und dessen Befriedigung er mit wohlerwogener Absicht bis zu seiner vollen Reife hinausgeschoben hatte. Das Sehnsuchtslied „Kennst du das Land, wo die Citronen blühn?“ drückt diese Stimmung aus; ein neuer Beweis übrigens dafür, daß die Dichter gleichsam durch eine poetische Intuition ein unbekanntes Land zu ahnen und zu schildern vermögen. Am 3. September 1786 verließ Goethe heimlich Karlsbad, einen Brief an den Herzog zurücklassend, durch den er unbestimmten Urlaub erbat. Am 1. October war er in Rom, vom 25. Februar 1787 ab in Neapel, vom 29. März in Sicilien, nach kurzem neuem Verweilen in Neapel vom 17. Mai ab, seit dem 8. Juni zum zweiten Male in Rom. Ende April 1788 trat er die Heimreise an und kam, nach kurzem Aufenthalt in oberitalienischen und süddeutschen Städten, am 18. Juni in Weimar an.

Von dieser Reise, die Alle aufs Höchste überraschte und die Befreundetsten befremdete, schrieb Goethe viele Briefe. Die an den Herzog, an seinen Diener Seidel, an verschiedene Weimaraner, an Schlosser, an seine Mutter sind erhalten, die hauptsächlichen, an Herder und Charlotte von Stein, sind bisher in den Originalen nicht bekannt. Sie liegen nur in der Auswahl und Umarbeitung vor, die Goethe seit 1814 denselben zu Theil werden ließ, sie mannigfach mit späteren Betrachtungen und Erzählungen verwebend. Wieweit ein wirklich während der Reise geführtes Tagebuch zu der Schilderung benutzt worden, was durch eigene Erinnerungen und fremde Mittheilungen in das Werk hineingekommen ist, können wir im Einzelnen nicht bestimmen. Die „Italienische Reise“ erschien sehr allmählich:

1816 (erster Aufenthalt in Rom) 1817 (Neapel und Sicilien) 1829. 1830 (Zweiter Aufenthalt in Rom, Rückreise, Fragmente über Italien), von den Zeitgenossen froh begrüßt, durch eine meisterhafte Besprechung Wilhelms von Humboldt glänzend empfangen.

Goethe suchte in Italien drei Dinge. Er wollte durch die Entfernung von Weimar frei werden von dem Amte, das seine Zeit und Kräfte mehr als billig in Anspruch genommen hatte, frei werden von Charlotte von Stein, die statt einer freigewählten Herrin ihm nun wie eine aufgezwungene Tyrannin erschien. Er wünschte den Herzog zu emancipiren von seiner Autorität und seiner Mitarbeit, ihn zu nöthigen, sich seiner Kraft und seiner Pflichten mehr als bisher bewußt zu werden, ihn zur selbständigen Ausübung seiner Regententhätigkeit zu zwingen. Er wünschte vor Allem in sich und mit sich die Frage zu entscheiden, ob er zum Dichter oder zum bildenden Künstler geboren sei, eine Frage, die für ihn noch unentschieden war, obwohl er als Künstler nicht über dilettantische Versuche hinausgekommen war, als Schriftsteller staunenswerthe Erfolge errungen hatte.

Seine Kunstübungen und Kunstgenüsse wurden durch neugewonnene Freunde gefördert. Manche derselben sind von Goethe überschätzt und gerade dadurch ist sein eigenes Streben in falsche Bahn geleitet worden. Der Genius Winckelmanns leitete ihn in Italien. Für Beide ward Rom die „hohe Schule der Welt." Von dem wunderbaren Eindruck der Antike hat Goethe in enthusiastischen Berichten gehandelt; für seine Auffassung des Alterthums bedeutet der Aufenthalt in Italien eine große entscheidende Epoche. Nun hat er blos Sinn und Auge für die Kunstdenkmäler aus dem Alterthum und dem Cinquecento. Seine frühere Bewunderung mittelalterlicher Bauwerke verwandelt sich in kühle Antheilnahme, ja in stille Abneigung; die vorraphaelischen Werke der Malerei und Bildhauerkunst beachtet er kaum. Er liebt es nun vom Alterthum zu reden. Er liest Homer und die Griechen. In seinen Gedichten neigt er sich wohl der Gegenwart zu — wie denn das Abenteuer mit der schönen Mailänderin, dessen er am Schlusse der „Italienischen Reise" ausführlich gedenkt, Liebesverse hervorgerufen hat, aber er braucht, bezeichnend genug, die antiken Namen, Amor und Cupido. Dramatische Pläne entlehnt er dem Alterthum. Aus der Lectüre Homers

erwählt er sich „Nausikaa", schematisirt den Plan, giebt eine kurze Uebersicht des Inhalts und schreibt einzelne, leider zu wenige Stellen des Dialogs hin. Durch die Beschäftigung mit den Tragikern angeregt, denkt er an eine „Iphigenie in Delphi", die das Geschick der heimkehrenden Priesterin, die Begegnung mit Elektra, die letzten Erinnerungen an den schrecklichen Fluch und die glückliche Lösung des entsetzlichen Geschicks des Hauses behandeln sollte.

Diese Iphigenie, von der wir freilich nur einen kurzen Bericht besitzen, würde sich als Fortsetzung an die „Iphigenie in Tauris" angeschlossen haben. Das ebengenannte Drama empfing in Italien seine endgiltige Form. Einzelne Singspiele wurden in Italien umgearbeitet; mit Hilfe des Musikers Ph. Christ. Kayser (1755—1823), eines Jugendbekannten Goethe's, der sich nun wieder an ihn anschloß, das Musikalische in höherm Grade berücksichtigt. Die Gedichte und die dramatischen Jugendarbeiten, Zeugnisse längstverklungener Stimmungen, wurden einer neuen Durchsicht unterzogen.

Die Vorlesung der bisher im Drucke nicht erschienenen Arbeiten befriedigte die römischen Freunde nicht völlig. Die neuen Werke standen in zu großem Widerspruch mit Ton und Gesinnung des „Götz" und namentlich des „Werther". Dieser aber war das eigentlich kennzeichnende Werk des Goetheschen Geistes geblieben; den Deutschen in Italien ebenso wie den Italienern war Goethe ausschließlich der Verfasser des „Werther". Obwohl Goethe nicht unter seinem Namen gereist war und das Incognito während seines italienischen Aufenthaltes wahrte, so wurde er doch mit einzelnen hervorragenden Gelehrten, wie dem berühmten Juristen Filangieri, und einigen Dichtern, Monti und Casti, bekannt; die Aufnahme in die Gesellschaft der Arkadier sollte ihm eine hohe literarische Ehre verschaffen.

Unter den deutschen Künstlern war ihm Joh. H. W. Tischbein (1751—1829) damals von sehr großem Nutzen, nicht blos wegen seiner bedeutenden Kenntniß der italienischen Kunst, sondern auch wegen seiner trefflichen persönlichen Eigenschaften; später erkaltete das Verhältniß, ja Goethe brauchte 1822 das harte Wort über ihn: „Tischbein ist ein Jehova, der da ist, und war und sein wird. Hätten wir uns mit Ihm verbrüdern können, so wäre es vor 25 Jahren geschehen. Noch immer aber wie man sich ihm nähert, scheucht er

einen zurück; thut man ihm was zu Liebe, so soll man gleich den ganzen Complex seiner Eigenheiten gelten lassen. Hackert sagte schon von ihm: wie er einmal gezwirnt ist, muß man ihn eben vernähen.“ Dieser Ph. Hackert (1737—1807), ein tüchtiger Landschaftsmaler von etwas steifer Manier, war in Neapel Goethe's ständiger Gefährte, von ihm wegen seiner Werke überschätzt, seines eigenartigen Wesens wegen, seiner Güte und Zutraulichkeit halber geliebt. Aber zu Goethes Umgangskreise gehörten hauptsächlich zwei Künstler: Angelika Kaufmann und Heinrich Meyer, ferner ein Schriftsteller, Karl Philipp Moritz. Angelika 1741—1807, eine hochbegabte, die Antike schwärmerisch verehrende und sentimental schildernde Künstlerin, heiter und anmuthig, liebenswürdig und anregend, „eine wahre himmlische Muse“, wie Herder sie einmal genannt hat, „voll Grazie, Feinheit, Bescheidenheit und einer ganz unnennbaren Güte des Herzens“ gewährte Goethe den für die Eigenart seines Wesens nöthigen Umgang mit einer zartfühlenden, echt weiblich gesinnten Frau. Heinrich Meyer (1759—1832), Kunsthistoriker und Maler, einseitiger Bewunderer der Antike, ein kenntnißreicher, etwas pedantischer Gelehrter, der durch seine „Geschichte der bildenden Künste bei den Griechen“ Winckelmann nicht verdrängte, wurde einer der intimsten Freunde Goethe's, von 1792 Jahre lang sein Hausgenosse in Weimar und vier Jahrzehnte hindurch sein treuer, nicht immer segensreicher Rathgeber in Kunstdingen. Er war ein treuer, ehrlicher, guter Mensch, von emsigem Fleiß und unerschütterlichem Eifer. Die Hunderte von Briefen, welche Goethe an ihn schrieb, bekunden, mit welch unverbrüchlicher Neigung er ihm ergeben war. Mag Goethe, durch manche einseitige Anschauung Meyers verführt, einzelnes Verkehrte aufgenommen haben; die Worte, die er über den „stillen, einsam fleißigen Schweizer“ braucht, bleiben doch wahr und bezeichnen trefflich die Wirkung, die von ihm ausging: „Er genießt die Kunstwerke eigentlich mehr als die großen Besitzer, die sie nicht verstehen, mehr als andere Künstler, die zu ängstlich von der Nachahmungsbegierde des Unerreichbaren getrieben werden Er hat eine himmlische Klarheit der Begriffe und eine englische Güte des Herzens. Er spricht niemals mit mir, ohne daß ich Alles aufschreiben möchte, was er sagt; so bestimmt, richtig, die einzige wahre Linie beschreibend sind seine Worte. Sein Unterricht giebt mir, was

mir kein Mensch geben konnte. . . . Ich habe keine Worte, die stille wache Seligkeit auszudrücken, mit der ich nun die Kunstwerke zu betrachten anfange; mein Geist ist erweitert genug, um sie zu fassen und bildet sich immer mehr aus, um sie schätzen zu können.“ Moritz (1757—1793), ein tüchtiger Sprachkenner, feinsinniger Aesthetiker, war Goethe zur Befestigung seines eignen literarischen Urtheils, zur Vermehrung seiner prosodischen Kenntnisse sehr nutzbringend. Er empfing durch Goethe's hingebende Pflege und Freundschaft weit mehr, als er zu geben vermochte. Er fühlte sich dadurch erst recht aufgenommen in die Reihe der Großen und vergalt Goethe seine wohlthätige Liebe durch enthusiastische Verehrung und Freundschaft. Er schrieb über ihn: „Es ist eine Wollust, einen großen Mann zu sehn. Wie warm empfinde ich das jetzt; wie ein wohlthätiger Genius könnte mir Goethe nirgends erwünschter erscheinen als hier. O, warum kannst Du nicht auch Dich an seines Geistes milder Flamme wärmen! Ich fühle mich durch seinen Umgang veredelt; die schönsten Träume längst verflossener Jahre gehen in Erfüllung.“

Auch die wissenschaftlichen Studien ruhten in Italien nicht. Die Sammlungen wurden fortgesetzt, die Naturbetrachtung eifrig gefördert; nicht lange nach der Rückkehr aus Italien konnte, fast als Frucht jenes Aufenthalts, die „Metamorphose der Pflanzen“ erscheinen. Die Entdeckung des Zwischenkieferknochens beim Menschen, die nur darum zufällig gemacht werden konnte, weil ihr eindringende Studien vorausgegangen waren, gehört dem Aufenthalte zu Venedig im Jahre 1790 an.

Die Folgen der italienischen Reise waren für Goethe von hoher Bedeutung. Zunächst leistete er durchaus Verzicht auf Ausübung der bildenden Kunst. Er sprach diese für ihn nicht angenehme Wirkung ganz unumwunden aus; auch seine etwas unklar klingenden Worte: „Ich habe mich in dieser anderthalbjährigen Einsamkeit wiedergefunden, aber als was? — als Künstler“ bedeuten nichts Anderes. Sodann hatte er die Befreiung von amtlichen Lasten erlangt. „Nehmen Sie mich als Gast auf“, so hatte er dem Herzog geschrieben, „lassen Sie mich an Ihrer Seite das ganze Maß meiner Existenz ausfüllen, so wird meine Kraft, wie eine neu geöffnete, gesammelte, gereinigte Quelle von einer Höhe, nach Ihrem Willen leicht dahin und dorthin zu leiten sein.“ Endlich hatte er eine Erhöhung seines innern Lebens erreicht. Er kannte sein Ziel und

die Wege, die zu demselben führten. Nun war er frei von den Betrachtungen über sein Ich „des unbefriedigten Geistes düstere Wege zu spähen.“ Er fühlte sich als ein Mann, der keine Leitung, selbst die der Geliebten, mehr ertragen wollte. Der zutrauliche Jüngling, der leidenschaftliche Freundschaft begehrte und spendete, bereitete sich vor, der unnahbare Geistesfürst zu werden.

Den aus Italien Rückkehrenden empfingen die gewohnten Verhältnisse der Heimath. Aber sie gewährten ihm nicht mehr den Reiz, den sie ihm ehedem verschafft hatten. Den, der die große Welt und die große Kunst geschaut und genossen hatte, konnte die kleine Stadt nicht mehr fesseln; das freie römische Leben ließ sich nicht leicht und schmerzlos vertauschen mit den engen und beschränkten Weimarischen Verhältnissen. Die Ansprüche, welche Frau von Stein auf ihn zu machen fortfuhr, konnte er nicht befriedigen; seine Natur, an Entsagung nicht mehr gewöhnt, verlangte Genuß.

Da traf er, Herbst 1788, bei einem Spaziergang im Park zu Weimar ein junges Mädchen, Christiane Vulpius, die ihm eine Bittschrift für ihren Bruder, den bekannten Romanschriftsteller und Vielschreiber überreichte. Christiane war Waise, sie verdiente sich ihren Lebensunterhalt als Arbeiterin in der Bertuchschen Blumenfabrik, sie war jung, arm, anmuthig, lebenslustig, was Wunder, daß sie eine Annäherung des schönen und hochgebietenden Herrn nicht zurückwies. Die Weimarer Moralisten schrieen Zeter, die Frauen, und gerade die edelsten und höchstgebildeten, Frau von Stein, Charlotte von Schiller wetteiferten, den weiblichen Eindringling als mit Untugenden aller Art behaftet hinzustellen; Goethe ließ sich nicht irren. Er hatte Christiane alsbald in sein Haus aufgenommen und betrachtete sie als seine Frau, wenn auch der Verbindung mit ihr der kirchliche Segen fehlte. Er verlangte keine öffentliche Anerkennung der Geliebten und keine Aufnahme derselben in die Gesellschaft, es war ihm genug, daß der Herzog das Verhältniß kannte und duldete, daß Herder, bei Goethe's gelegentlicher Abwesenheit, sich des Mädchens schützend annahm, daß die Mutter sie als Tochter begrüßte. Ihr Sohn August — geb. 1789, mehrere andere Kinder starben fast unmittelbar nach der Geburt — wurde anstandslos von der Gesellschaft aufgenommen; selbst von der strengen Frau von Stein, die diesem Kinde der Liebe eine ähnliche Liebe entgegenbrachte, wie

Goethe sie viele Jahre hindurch ihrem Sohne Fritz bewährt hatte. Erst 1806 wurde die Ehe kirchlich eingesegnet und damit Christiane völlig legitimirt. Nicht „unter dem Donner der Kanonen", wie man wohl verleumderisch gesagt hat, sondern in einer ernsten trüben Zeit, in welcher der sorgsame Hausvater sich mehr als je verpflichtet fühlte, die Zukunft der Geliebten gegen alle Eventualitäten sicher zu stellen; in einem Momente, da er selbst die liebevolle Energie der Frau zu seinen Gunsten erfahren hatte.

Christiane war eine liebenswürdige, heitere, unermüdlich sorgende, energische, kluge Hausfrau. Sie umgab Goethe mit stets wacher, verehrender Liebe. Sie sprach beständig von ihm als von dem „Herrn Geheimrath." Sie begnügte sich bescheiden mit der Rolle, neben ihm zu gehn und für ihn sorgen zu dürfen. Sie war nicht bedeutend, aber sie besaß Verständniß genug, um Dichtungen aufnehmen und wohl auch leichteren wissenschaftlichen Untersuchungen folgen zu können. Bedeutende Männer verfehlen nicht, in ihren Briefen an Goethe mit innigen Worten der „Hausfreundin" zu gedenken. Die Briefe, die von ihr erhalten sind, z. B. an Nikolaus Meyer in Bremen, zeigen nicht blos die Hausfrau, die für Küche und Keller zu sorgen versteht, nicht blos das Mädchen, das Jugendlust und Lebensfreudigkeit in allen Stürmen sich bewahrt, sondern auch das Weib, das warmes Interesse für Geistiges, für die Arbeiten ihres Mannes besitzt.

Goethe hat für sie, wie wir wissen, das Gedicht „die Metamorphose der Pflanzen" verfaßt. Die Freude über ihren Besitz, den Genuß, den er in ihrer Liebe fand, hat er vielfach ausgedrückt, vornehmlich in den „Römischen Elegieen" und in den „Venetianischen Epigrammen." Jene sind, trotz ihres Titels, nicht etwa in Rom, sondern in Weimar entstanden und stimmen mit echt antiker Freiheit das hohe Lied des im Genusse schwelgenden Liebhabers an. Diese in Venedig 1790, während einer kurzen gezwungenen Abwesenheit von der Geliebten gedichtet, feiern, trotzdem sie auch italienische Verhältnisse berühren, Politik und Religion behandeln, in warmem Worte die Liebe und geben dem vollkommenen Glücksgefühl des Liebenden Ausdruck in den Versen:

> Sage, wie lebst du? Ich lebe! und wären hundert und hundert
> Jahre dem Menschen gegönnt, wünscht' ich mir morgen wie heut.

Jedoch nicht blos in den Zeiten des Rausches hat Goethe der Geliebten gedacht. Als er sie entdeckt, dichtete er in dem Liedchen „Gefunden“ (Werke I., S. 15), eine poetische Entschuldigung seiner gesetzlosen Verbindung mit der Geliebten; 25 Jahre später, gleichsam zur Feier seiner silbernen Hochzeit, dichtete er das Lied um: „Im Vorübergehn“ (I., S. 354), als wollte er bekunden, daß die Gesinnungen, von denen er damals erfüllt war, unwandelbar geblieben seien. „Ich war so heiter, Wollt' immer weiter — das war mein Sinn.“ Doch nach dem Entstehen dieser Verse waren den Vereinten nur noch drei Jahre des Zusammenlebens gegönnt. Am 6. Juni 1816 starb Christiane. In Goethe's Briefen aus jenen Tagen kann man den tiefen Eindruck verfolgen, den jenes schwere Ereigniß auf ihn machte; in seinen Gedichten finden sich unter der Aufschrift: „Der Gatte der Gattin“ (6. Juni 1816) folgende prunklose Verse, die statt aller anderen Zeugnisse von der Innigkeit dieses Verhältnisses Kunde geben:

Du versuchst, o Sonne, vergebens
Durch düstre Wolken zu scheinen,
Der einz'ge Gewinn meines Lebens
Ist, ihren Verlust zu beweinen.

In dem Zusammenleben mit Christiane liegt etwas von der antiken Anschauung, die Goethe aus Italien heimgebracht hatte, von dem Trotz gegen die bürgerlichen, engen Verhältnisse, von der Sehnsucht nach freiem Leben und freier Liebe. Diesem antiken Gefühl entspricht auch die Hinneigung zu antiken Stoffen und der Gebrauch antiker Metra. Jene, in Italien begonnen, mögen in Weimar weiter überdacht und, soweit sie überhaupt vollendet sind, ausgeführt sein; diese sind nicht blos in einzelnen der genannten Werke, den „Römischen Elegieen“ und den „Venetianischen Epigrammen“, benutzt, sondern auch in einzelnen anderen späteren Werken. Die Uebung im Hexameter dauerte lange fort und wurde gerade zur Zeit und unter dem Einflusse der Verbindung mit Schiller lebhaft betrieben, z. B. im „Reineke Fuchs“ und in „Hermann und Dorothea“, die freilich inhaltlich mit dem Alterthum geringe oder keine Beziehung aufweisen. Dagegen zeigt sich die Beschäftigung mit dem Alterthum in manchen Dichtwerken, die mittelbar oder unmittelbar eine Frucht des Studiums der antiken Tragiker und der homerischen Epen sind. Ist auch die

„Iphigenie in Delphi“ nicht wieder aufgenommen und blieb die „Nausikaa“ ein unaufgeklärtes, wenn auch reizvolles Fragment, so wurde dem homerischen Genius in der „Achilleis“ ein würdiger Tribut gezollt (1797) und der von den alten Tragikern behandelte oder angedeutete Prometheusstoff, der Goethe von früher Jugend an in Herz und Sinn gelegen, erhielt in der „Pandora“ (1808) eine neue hochpoetische, Deutschland und dessen schwere Zeit symbolisch verklärende Behandlung.

Die hauptsächliche Thätigkeit aber, der Goethe die ersten nachitalienischen Weimarer Jahre widmete, war die Vollendung der ersten Gesammtausgabe seiner Schriften. Von dieser auf 8 Bände berechneten Sammlung waren seit Anfang 1787 sechs Bände (Band 1—5, 8) erschienen, welche das Facit seines bisherigen literarischen Lebens zogen. Sie enthielten zumeist ältere Sachen, theilweise in einer Umarbeitung, die erst in Italien entstanden war; der 6. und 7., Tasso, Faust und einzelne Singspiele enthaltend, wurden erst im Laufe der nächsten Jahre vollendet. Diese erste echte Ausgabe der Goetheschen Werke — denn die in den siebziger Jahren erschienene Himburgsche Sammlung war ein unberechtigter Nachdruck — brachte die Schriften nicht in chronologischer Folge, sondern in systematischem Zusammenhang. Darum sollten die Operetten in einem Bande zusammengestellt werden; das Kunstartige war zu einem Ganzen verbunden worden; die „Gedichte“ waren erst in den Schlußband aufgenommen. Den Anfang der Sammlung bildete die „Zueignung“, den Schluß die „Geheimnisse“, in der fragmentarischen Gestalt, in der sie dauernd verblieben. Einzelne Werke sind erst nach der Rückkehr aus Italien entstanden, z. B. „Künstlers Apotheose“; ein anderes, „Tasso“, erfuhr wenigstens eine völlige Umgestaltung, die gerade für die veränderte Anschauung des Dichters charakteristisch ist. Früher sollte das Drama wohl eine Verherrlichung des Dichters über den Weltmann werden; es sollte den Sieg der jugendlich-kühnen, freiheitlichen Anschauung des Poeten darstellen; nun wurde es zu einem Triumphe des klugen, welterfahrenen Hofmanns über den jugendlichen Brausekopf, der sich nicht zu regieren weiß und doch die Einwirkung Fremder hochmüthig ablehnt. Die Einwirkung Italiens war nicht blos in den italienischen Namen, in der Benutzung der italienischen Quelle zu bemerken, sondern in der ganzen Gesinnung.

Aber auch die Weimarischen Verhältnisse klangen gar mannigfach an; Charlotte von Stein und der Herzog mochten zufrieden sein mit den Idealfiguren, welche Züge ihres Wesens trugen; Goethe's eignes Doppelwesen kam in dem Gegensatze zwischen Tasso und Antonio zum Ausdruck. Das Werk, das am begierigsten erwartet worden war, der „Faust", erschien in einer fragmentarischen Gestalt, die nicht völlig befriedigen konnte und die nicht Alles enthielt, was der Dichter bereits an dieser herrlichen Dichtung geschaffen hatte. Nur die Gretchen-Scenen waren im Wesentlichen vollständig, aber ohne den Abschluß der Tragödie, denn das Fragment endete mit den Worten: „Nachbarin! Euer Fläschchen". Von den Faustscenen war nur der erste Monolog, die Unterredung mit Wagner, ein Stück aus der Unterhaltung mit Mephistopheles, dessen Gespräch mit dem Schüler, Auerbachs Keller und die Hexenküche gegeben.

Der Eindruck, den diese erste Ausgabe der Schriften machte, war nicht sonderlich groß. Für die große Menge war Goethe seit Jahren verstummt; andere Autoren hatten ihr Interesse gewonnen; sie mußte erst wieder versuchen, sich in Goethe zurechtzufinden. Die Buchhändler, welche die Ausgabe mit großen Hoffnungen unternommen hatten, Bertuch in Weimar und Göschen in Leipzig, sahen sich in ihren Erwartungen getäuscht. Auch die politische Erregung, die namentlich beim Erscheinen der letzten Bände herrschte, hinderte einen ruhigen ästhetischen Genuß. Trotzdem fehlte es nicht an einzelnen enthusiastischen Urtheilen. Eins derselben, freilich aus einem obscuren Blatte, der „neuen nürnbergischen gelehrten Zeitung" möge zur Charakteristik aller dienen: „Deutschlands großer Dichter, der in seiner Iphigenia die Feinheit des griechischen Geschmacks, sowie die Regelmäßigkeit der griechischen Kunst vollkommen zu erreichen wußte, giebt uns in diesem Theile (dem 7. Bande der Schriften) ein Meisterstück in einer ganz andern Manier, das aber so unverkennbare große Züge des Genies trägt, daß, wenn Goethe auch sonst nichts geschrieben hätte, dieses allein seinem Namen Unsterblichkeit verschaffen würde. Es ist dasselbige: Faust, ein Fragment. Er nahm die bekannte Volkssage, so wie sie vor ihm lag und blies diesem rohen Erdenkloß einen lebendigen Odem des Geistes ein, der nun, wie ein Sonnenstrahl auf der gekräuselten Wasserfläche, in und auf demselbigen webt und zückt. Die Form ist einfach und größentheils

unpolirt. Es sind abgerissene, fragmentarische Scenen, die aber dennoch ein Ganzes bilden, indem der aufmerksame Leser den knüpfenden Faden leicht finden kann. Die Verse sind gereimt, oft scheinen sie in meistersängerischen Holzschuhen einherzustolpern und oft erheben sie sich im pindarischen Flug. Wer nur etwas in das Innere hineinzublicken vermag, der wird über die Schätze der tiefgeschöpften Lebensweisheit, über die zauberische Darstellungskraft, die Lebhaftigkeit der Phantasie und besonders über die große Kunst, Gedanken und Empfindungen zu versinnlichen (und wer dies Drama aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, der wird wohl den Schlüssel zu dem geistigen Sinn desselbigen gefunden haben) bewundern und gestehen müssen: hier ist der deutsche Shakespeare."

Der ersten Zusammenstellung der Werke folgte unmittelbar eine zweite. Sie erschien unter dem Titel „Neue Schriften" in 7 Bänden von 1791 bis 1800. Der Verleger war nicht mehr Göschen in Leipzig, der nach dem mißglückten Geschäfte der ersten Ausgabe schwerlich Lust zu einer zweiten haben mochte, sondern Unger in Berlin. Vielleicht mochte zu diesem Wechsel der Verleger auch der Umstand beitragen, daß man seit einiger Zeit, seit des Herzogs naher Verbindung mit Preußen, der Stadt Berlin überhaupt und auch ihrer buchhändlerischen Thätigkeit erhöhte Aufmerksamkeit schenkte.

Die 7 Bände neuer Schriften sind nicht so vielgestaltig, wie die erste Sammlung. Den Hauptinhalt bilden „Wilhelm Meisters Lehrjahre" (Band 3—6). Der erste Band enthält das unbefriedigende, aber für des Dichters Stimmung und Betrachtung der Zeitverhältnisse wichtige Drama „Der Großkophta," den damit im Zusammenhang stehenden und zugleich als eine Erinnerung an Italien bedeutsamen Aufsatz über die Familie Cagliostro und im Anschluß an den letztern die Beschreibung des römischen Carnevals, Werke also, welche nicht sonderlich geeignet waren, Leser und Käufer auf die Fortsetzung lüstern zu machen. Der zweite Band enthält Reineke Fuchs, der für eine bloße Umdichtung oder Uebersetzung eines ältern bekannten Werkes etwas anspruchsvoll auftrat. Der siebente Band faßt die Gedichte zusammen, die zumeist erst in den letzten zehn bis zwölf Jahren entstanden waren. Wilhelm Scherer hat (Goethe-Jahrbuch V, S. 257 ff.) über die Anordnung dieser Gedichte gehandelt.

Die Sammlung wird eröffnet durch Lieder, die Goethe selbst als eine poetische Beichte bezeichnet:

> Was ich irrte, was ich strebte
> Was ich litt und was ich lebte,
> Sind hier Blumen nur im Strauß;
> Und das Alter wie die Jugend,
> Und der Fehler wie die Tugend
> Nimmt sich gut in Liedern aus.

Sie bringt demgemäß den Ausdruck wirklicher und eingebildeter Schmerzen; bisher zurückgehaltene Liebesgedichte der frühern Zeit und einzelne wenige Gedichte, die durch Ereignisse der spätern Zeit hervorgerufen sind. Nicht unmittelbar auf diese Verherrlichung einer Liebe zweiten Grades folgen die das leidenschaftliche Verhältniß zu Christiane preisenden „römischen Elegieen“ und „venetianischen Epigramme,“ zwischen die, mehr der formellen als der inhaltlichen Gleichmäßigkeit halber, die übrigen Elegieen eingeschoben sind, sondern sie werden durch die „Balladen und Romanzen“ getrennt. Diese enden, charakteristisch genug, mit den beiden, die ihren Stoff dem Alterthum entlehnen und zugleich antike Gesinnungen verkünden, der „Braut von Corinth“ und der Ballade „Der Gott und die Bajadere.“ Denn fast Alles, was in dem Bande folgt, zeigt einen gewissen Zusammenhang mit dem Alterthum; die genannten Elegieen und Epigramme, die „Weissagungen des Bakis“ und die schönen Distichen verschiedenartigen Inhalts, theils philosophische Gedanken verkündend, theils die Liebe verherrlichend, denen der Dichter die wenig bezeichnende Ueberschrift: „Vier Jahreszeiten“ gab. Den Schluß des Bandes machen die „Theaterreden, gehalten zu Weimar“ von 1791—1794. Sie stehen mit dem übrigen Inhalt des Bandes durchaus in keinem Zusammenhange und sind wohl nur beigegeben, um dem Publikum, das an den Schicksalen und dem Entwicklungsgange seines ersten Dichters lebendigen Antheil nahm, eine neue Thätigkeit desselben anzudeuten.

Denn Goethe hatte im Jahre 1791 die Leitung des Weimarer Theaters übernommen und behielt dieselbe bis 1817. Er entfaltete im Laufe dieses Vierteljahrhunderts eine ungeheure Thätigkeit. Eine vollkommene Theatergeschichte Weimars, auch eine geordnete Darstellung von Goethe's Theaterleitung existirt nicht. Aber durch mancherlei Arbeiten, die in neuerer und neuester Zeit erschienen sind,

ist man in den Stand gesetzt, Einzelnes aus dieser Wirksamkeit zu erkennen. Goethe erschuf eine neue Schauspielergeneration, unter der bedeutende Künstler, wie P. A. Wolff und dessen Gattin die bedeutendsten, Christiane Neumann, die im Gedichte „Euphrosyne“ Gefeierte die lieblichste war. Er gestaltete ein ständiges Repertoire, indem er in- und ausländische Stücke neu bearbeitete oder bearbeiten ließ, den bedeutenden Dramatikern einen hervorragenden Platz gewährte' jedes Talent beachtete. Er gab den Schauspielern das Bewußtsein ihres Künstlerberufs, die Erkenntniß, einem bedeutsamen, achtungswerthen Stande anzugehören. Goethe hat nicht weniger als 500 Novitäten aufführen lassen. Er drängt seine Arbeiten nicht hervor; auf 270 Aufführungen Goethescher Stücke kommen 340 Schillerscher und 640 Kotzebuescher Stücke, Letzteres ein Beweis, daß er als Theaterleiter dem Geschmack der Zuschauer mehr entgegenkam, als sein literarisches Gewissen gestattete. Er ließ seine Truppe während des Sommers, in welchem das hauptstädtische Publikum zum Besuche des Theaters nicht geneigt und die herzogliche Familie von Weimar abwesend war, in Erfurt, Lauchstädt, Rudolstadt, je einmal in Naumburg und Leipzig, seit 1811 in Halle gastiren und erzog dadurch auch das Publikum dieser Städte, das bisher gar keine oder wenig schmackhafte theatralische Kost genossen, zu verständnißvollen Besuchern des Theaters. Er beschränkte sich zumeist auf Schau- und Trauerspiel und berücksichtigte vornehmlich die Productionen deutscher Dichter, aber nach und nach zog er auch Shakespeare und die Antike in seinen Kreis, übersetzte selbst und ließ durch Schiller und Andere die Dramen der französischen Klassiker übersetzen. Er trat mit den hervorragendsten Schauspielern jener Zeit in Verbindung; F. L. Schröder und A. W. Iffland, die er in Weimar nicht dauernd fesseln konnte, vielleicht nicht einmal wollte, waren gern gesehene Gäste. Er wandte seinen früheren Stücken erneute Aufmerksamkeit zu und suchte sie, wie den „Götz“, durch mancherlei Experimente bühnenwirksam zu machen; bei anderen, „Egmont“ und „Iphigenie“, überließ er Schiller diese Sorge. Er wurde zu selbständiger dramatischer Production angeregt, aber diese brachte weder ihm noch dem Theater sonderlichen Segen; weder die „Natürliche Tochter“, obschon sie zuerst einen gewaltigen Eindruck machte, noch der „Bürgergeneral“ vermochten sich auf der Bühne zu halten. Er dichtete einzelne Festspiele, die

für die Gelegenheit, der sie bestimmt waren, paßten und verfaßte zu bedeutsamen Veranlassungen einige Theaterscenen und Theaterreden, d. h. Prologe und Epiloge, die mehr aus Rücksicht auf ihren Verfasser als ihres dichterischen Gehalts wegen Beachtung verdienen. Eine Ausnahme macht nur der wunderbare Epilog zu Schillers Glocke, 1805, der 1810 und 1815 durch neue Strophen bereichert, in jeder Gestalt ein vollgültiges Zeugniß ist für Goethe's dichterische Bedeutung und zugleich, nach Goedeke's Worten, „das vollkommenste dichterische Denkmal, das dem Abgeschiedenen bereitet worden."

Die Leitung des Weimarer Theaters fand 1817 ihr Ende. Cabalen einzelner Schauspieler und Schauspielerinnen, erhöhtes wissenschaftliches Interesse, das die Neigung für Angelegenheiten des Theaters beschränkte, zunehmendes Alter hatten Goethe den Rücktritt von der Direction schon längst wünschenswerth erscheinen lassen; den Ausschlag gab das Verlangen des Herzogs, einen dressirten Pudel in einem französischen Melodrama „der Hund des Aubry", auf der Bühne zu sehen, ein Verlangen, dem Goethe nicht nachkommen wollte. Er reichte seine Entlassung ein und erhielt sie. Aber die Hoffnung seiner Gegner, das innige Verhältniß zwischen Goethe und seinem fürstlichen Freunde zu stören, schlug fehl. Ob der Dichter wirklich, als er seine Entlassung bekam, das bittere Wort gesprochen hat: „Karl August hat mich nie verstanden", bleibe dahingestellt; der Fürst zeigte keine Empfindlichkeit und keine Abneigung gegen den erprobten Freund: „Ich komme gern hierin Deinen Wünschen entgegen", schrieb er ihm am 3. April 1817, „dankend für das viele Gute, was Du bei diesen sehr verworrenen und ermüdenden Geschäften geleistet hast, bittend, Interesse an der Kunstseite desselben zu behalten und hoffend, daß der verminderte Verdruß Deine Gesundheit und Lebensjahre vermehren soll."

Fast der gesammte Inhalt der „Neuen Schriften" weist aber auf einen Mann hin, der bisher in Goethe's Leben keine Rolle gespielt hatte, der nun aber bedeutsamer als irgend ein Früherer in dasselbe eingreifen sollte, auf Schiller. Durch Schiller wurde die Hinneigung zu Philosophie und Alterthum neu belebt, durch ihn die Lust an der Dichtung wiedererweckt, insbesondere die Beschäftigung mit dem Theater lebendig und fruchtbar; er begleitete das Vorrücken des „Wilhelm Meister" mit verständnißvollen Briefen, würdigte

des Freundes naturwissenschaftliche Studien und bewährte sich ihm als edelster und wirksamster Nebenbuhler auf dem gemeinsamen Arbeitsfelde.

Ueber sein Verhältniß zu Schiller hat sich Goethe niemals in rechtem Zusammenhange ausgesprochen. Er war über den Tod des ihm in jugendlichen Jahren entrissenen Freundes und Mitarbeiters erschreckt und betrübt; er wollte ihm eine würdige Huldigung bereiten, aber er versäumte die passende Gelegenheit dazu. Fünf Jahre nach dem Tode des Freundes, in der „Confession“ am Ende des dritten geschichtlichen Theils der „Farbenlehre“ bemerkte er darüber, — er hatte Schillers unter den Theilnehmenden an seinen optischen Bemühungen nicht gedacht — „Dort aber empfand ich eine Art von Scheu, dem besondern Denkmal, das ich unserer Freundschaft schuldig bin, durch ein voreiliges Gedenken Abbruch zu thun.“ Erst 1817 rückte er in die Geschichte seiner „Metamorphose der Pflanze“, in der es sich darum handelte, seine Einwirkung auf und seine Beeinflussung durch Andere nachzuweisen, den Abschnitt ein: „Erste Bekanntschaft mit Schiller.“ Er bestimmte sodann, daß dieser Abschnitt an die Stelle gerückt werden solle, an die er inhaltlich gehöre, nämlich in die Annalen zum Jahr 1794. Der Bericht leidet an Ungenauigkeiten, die sich leicht daraus erklären, daß zwischen seiner Abfassung und den daselbst erzählten Ereignissen fast ein Vierteljahrhundert liegt. Trotz dieser Ungenauigkeiten indessen, die in neuester Zeit schulmeisterlich hervorgehoben worden sind, bleibt der Bericht ein sehr merkwürdiges Aktenstück. Schon das Bekenntniß ist höchst bemerkenswerth, daß hier „ein Bund besiegelt wurde, der ununterbrochen gedauert und für uns und Andere manches Gute gewirkt hat. Für mich insbesondere war er ein neuer Frühling, in welchem Alles froh nebeneinander keimte und aus aufgeschlossenen Samen und Zweigen hervorging. Unsere beiderseitigen Briefe geben davon das reinste, unmittelbarste und vollständigste Zeugniß.“

Auch Schiller hat keine Veranlassung gehabt, sich zusammenhängend über seine Bekanntschaft mit Goethe zu äußern, sein persönliches und geistiges Verhältniß zu ihm eingehend zu schildern. Mitten in dem schönsten Bestehen des Freundschaftsbundes wurde er abberufen; es ward ihm nicht vergönnt, sich selbst klar zu werden und Andere aufzuklären über das Wesen dieses einzigen Verhältnisses.

Für den Biographen jedoch ist es von hohem Werth, die Lücke auszufüllen, welche die beiden Dichterheroen gelassen.

Schiller hatte in früher Jugend von Goethe gehört, an seinen Dichtungen sich berauscht und mit einem Gefühle, das von Neid nicht ganz frei war, zu seinem glänzenden Geschicke aufgeblickt. War ja sein eigenes Geschick, dem reichen Leben Goethe's gegenüber, traurig genug! Er mußte in einer kleinen Stadt, in ärmlichen Verhältnissen seine Kinderjahre zubringen, in engen, fast klösterlichen Zuständen seine Jugendperiode, die jener als Sohn reicher Eltern in großen Städten, in völliger Freiheit und Ungebundenheit verlebte. Er, der Sohn eines untergeordneten fürstlichen Beamten, mußte, abhängig von Launen und Willkür eines rücksichtslosen, übelberathenen Herrschers einem aufgezwungenen Berufe sich hingeben, während jener, der junge Bürger einer alten Republik, zwar dem Wunsche des Vaters zufolge eine Thätigkeit wählte, die seinen Wünschen nicht anstand, aber in der Ausübung derselben durch den Vater die weitestgehende Unterstützung erlangte und völlige Freiheit zum dichterischen Schaffen sich bewahrte.

Nun aber scheint ein gewisser Parallelismus im Leben beider Dichter zu beginnen. Fast in gleichem Alter stehend, veröffentlichte Jeder eine dramatische Dichtung, Schiller „die Räuber", Goethe den „Götz von Berlichingen", die den bisher Unbekannten zum Lieblinge der Nation zu erheben geeignet war. Aber Goethe konnte sich seines Ruhmes ungestört freuen, Schiller mußte, nur um eine Aufführung des Stückes mit anzusehn, einen Fluchtversuch wagen; jener veröffentlichte sein Drama nach einer jahrelangen Oede des deutschen Theaters und begann praktisch die Nachahmung Shakespeare's, die bisher nur theoretisch gelehrt worden war, dieser hatte alsbald mit dem größern Nebenbuhler zu kämpfen und mußte es tragen, daß sein jugendliches ungeklärtes Streben dem reifern, geklärtern des Andern entgegengestellt wurde. Fast gleichzeitig beginnt in dem Leben Beider eine Frau eine Rolle zu spielen, eine verheirathete Frau, die in ihrer Ehe nicht die volle Befriedigung findet, und die mit der ganzen Leidenschaft ihres Wesens sich dem Dichter hingiebt. Aber Charlotte von Kalb, die Freundin Schillers, hemmt ihn in seiner Laufbahn und in seiner dichterischen Entwickelung, macht ihn ungesund durch ihre eigene Ueberreiztheit, während Charlotte

von Stein durch die Reinheit und Klarheit ihrer Natur Goethe's Göttin wird, der verklärende Genius seiner Dichtung Jahrzehnte lang bleibt und ihn aus der niedrigen Sphäre des gewöhnlichen Lebens emporhebt. Beinahe zur selben Zeit empfangen beide Dichter einen Ruf, der sie veranlaßt, sich von ihrer Heimath zu entfernen, ihnen einen neuen Aufenthaltsort verschafft, und den Kreis ihnen anweist, in welchem sie nunmehr die Zeit ihres Lebens zubringen sollen. Aber Goethe wird von einem Fürsten gerufen, der ihm in schwärmerischer Anhänglichkeit ergeben ist und der gewiß schon im Augenblicke, da er ihn ruft, entschlossen ist, ihn niemals von sich zu lassen, zugleich aber auch bereit, ihm reichliche Mittel zu seiner Existenz und ein großes Feld der Thätigkeit zu gewähren, Schiller durch einen Kreis von Freunden, der dem Dichter zwar enthusiastisch zujubelt, aber durchaus nicht in der Lage ist, ihm eine Thätigkeit anzuweisen oder seinen Unterhalt zu verschaffen und zu sichern.

Durch diese Leipziger Freunde gerufen, war Schiller nach Leipzig gekommen (April 1785) und lebte einige Jahre dort und in Dresden, mit dramatischen, kritischen, historischen und philosophischen Arbeiten beschäftigt. Er war ungewiß über sein Talent geworden und unsicher über seine Zukunft. Er wendete sich nach Weimar, um in einem literarischen Centrum zu leben, halbwegs in der Erwartung, der Herzog von Weimar, der ihm bereits kleine Zeichen seiner Gunst erwiesen, werde auch ihm, wie so manchen anderen Poeten, eine seinen Talenten entsprechende Stellung verschaffen.

Als er nach Weimar kam, traf er Goethe nicht an. Er erwartete ihn, der in Italien weilte, ungeduldig wie die Anderen, aber doch in anderer Stimmung als die Meisten. Denn er war zum Bewußtsein seines Dichterwerthes gelangt und hatte die Bewunderung für den Meister mit einer kühlern kritischen Betrachtung vertauscht. Er hatte eine Kritik des „Egmont" geschrieben, die bei aller Werthschätzung des Dichters doch auf große Mängel der Dichtung hinwies und die fern von Unterordnung eine ebenbürtige Stellung für den Kritiker zu fordern schien.

Er erwartete Goethe eher wie ein Kämpfer, denn als ein Verehrer. Am 20. August 1788 meldete er seinem Freunde Körner: „Goethe bleibt in Weimar. Ich bin ungeduldig, ihn zu sehn." Am 12. September konnte er einen Bericht über eine Zusammenkunft

mit Goethe folgen lassen: „Endlich kann ich Dir von Goethe erzählen. . . Ich habe vergangenen Montag beinahe ganz in seiner Gesellschaft zugebracht. Sein erster Anblick stimmte die hohe Meinung ziemlich tief herunter, die man mir von dieser anziehenden und schönen Figur beigebracht hatte. Er ist von mittlerer Größe, trägt sich steif und geht auch so; sein Gesicht ist verschlossen, aber sein Auge sehr ausdrucksvoll, lebhaft und man hängt mit Vergnügen an seinem Blicke. Bei vielem Ernst hat seine Miene doch viel Wohlwollendes und Gutes. Seine Stimme ist überaus angenehm, seine Erzählung fließend, geistvoll und belebt; man hört ihn mit überaus viel Vergnügen und wenn er bei gutem Humor ist, welches diesmal so ziemlich der Fall war, spricht er gern und mit Interesse. Unsere Bekanntschaft war bald gemacht und ohne den mindesten Zwang; freilich war die Gesellschaft zu groß und Alles auf seinen Umgang zu eifersüchtig, als daß ich viel allein mit ihm hätte sein oder etwas anders als allgemeine Dinge mit ihm sprechen können . . . Im Ganzen genommen ist meine in der That große Idee von ihm nach dieser persönlichen Bekanntschaft nicht vermindert worden; aber ich zweifle, ob wir einander je sehr nahe rücken werden. Vieles was mir jetzt noch interessant ist, was ich noch zu wünschen und zu hoffen habe, hat seine Epoche bei ihm durchlebt; er ist mir (an Jahren weniger als an Lebenserfahrungen und Selbstentwicklung) soweit voraus, daß wir unterwegs nie mehr zusammenkommen werden; und sein ganzes Wesen ist schon von Anfang her anders angelegt, als das meinige, unsere Vorstellungsarten scheinen wesentlich verschieden."

Die Vermuthung Schillers, daß einstweilen zwischen ihm und Goethe keine nähere Berührung stattfinden werde, bewahrheitete sich. Zwar folgten der ersten Begegnung mehrere andere; Goethe war mitthätig, Schiller die gewünschte Professur in Jena zu verschaffen. Beiderseitige Freunde bemühten sich, eine Annäherung herbeizuführen, einseitige Verehrer Goethe's, wie K. Ph. Moritz machten, vielleicht unabsichtlich, durch übertriebenes Lob ihres Helden, die Entfremdung nur größer. Bei Erwähnung eines Besuches von Moritz schrieb Schiller die harten Worte (2. Februar 1789):

„Oefters um Goethe zu sein würde mich unglücklich machen: er hat auch gegen seine nächsten Freunde kein Moment der Ergießung,

er ist an nichts zu fassen; ich glaube in der That, er ist ein Egoist in ungewöhnlichem Grade. Er besitzt das Talent, die Menschen zu fesseln und durch kleine sowohl als durch große Attentionen sich verbindlich zu machen; aber sich selbst weiß er immer frei zu behalten. Er macht seine Existenz wohlthätig kund, aber nur wie ein Gott, ohne sich selbst zu geben — dies scheint mir eine consequente und planmäßige Handlungsart, die ganz auf den höchsten Genuß der Eigenliebe calculirt ist. Ein solches Wesen sollten die Menschen nicht um sich herum aufkommen lassen. Mir ist er dadurch verhaßt, ob ich gleich seinen Geist von ganzem Herzen liebe und groß von ihm denke ... Eine ganz sonderbare Mischung von Haß und Liebe ist es, die er in mir erweckt hat, eine Empfindung, die derjenigen nicht ganz unähnlich ist, die Brutus und Cassius gegen Cäsar gehabt haben müssen; ich könnte seinen Geist umbringen und ihn wieder von ganzem Herzen lieben ... An seinem Urtheil liegt mir überaus viel. Sein Kopf ist reif und sein Urtheil über mich wenigstens eher gegen mich als für mich parteiisch. Weil mir nun überhaupt nur daran liegt, Wahres von mir zu hören, so ist dies gerade der Mensch unter allen, die ich kenne, der mir diesen Dienst thun kann. Ich will ihn auch mit Lauschern umgeben, denn ich selbst werde ihn nie über mich befragen."

Fast sechs Jahre vergingen, ehe diese beiden für einander bestimmten Männer wirklich zusammenkamen. An gelegentlichem Zusammentreffen fehlte es nicht: der häufige Aufenthalt Goethe's in Jena gab Veranlassung dazu. Philosophische und naturwissenschaftliche Unterhaltungen wurden gepflogen, aber das erlösende Wort wurde nicht gesprochen. Doch eine Annäherung wurde vorbereitet. Schiller hatte sich (Februar 1790) mit Charlotte von Lengefeld vermählt. Sie, von Jugend auf im Goethecultus erzogen, mit Goethe persönlich bekannt, eine enthusiastische und feinsinnige Kennerin seiner Werke und zugleich in Schiller den ihrem Heros, dem „Meister" Gleichstehenden erkennend, drängte, wenn auch vielleicht schweigend, aber sicher ihres Zieles, zum Bündnisse hin; als zartfühlende, mildurtheilende Frau wußte sie die Schroffheiten in dem Urtheile ihres Gatten zu mäßigen, die Härten seines Benehmens zu mildern.

Die wirkliche Verbindung mit Schiller wurde durch einen äußern,

fast zufälligen Umstand gefördert. Schiller hatte in Cotta den verständnißvollen, unternehmungslustigen, vermögenden Verleger gefunden, dessen er zur Ausführung seiner vielfachen Pläne bedurfte. Im Verein mit ihm rüstete er sich nun, eine neue Monatsschrift, die Horen, herauszugeben, welche mit noch nie gesehenem Glanze auftreten und die hervorragendsten Mitarbeiter um sich versammeln sollte. Bei einem derartigen Unternehmen konnte man Goethe's Theilnahme nicht entbehren. Daher wendete sich Schiller brieflich an ihn. Seine Aufforderung mag sich von der an andere hervorragende Männer gerichteten nicht sonderlich unterschieden haben; nur ist sie noch förmlicher und devoter. Schon die altväterische Anrede: „Hochwohlgeborener Herr, hochzuverehrender Herr Geheime Rath“ zeigt, wie fremd beide Männer einander waren; auch der Brief selbst (13. Juni 1794) bestätigt das.

„Beiliegendes Blatt enthält den Wunsch einer, Sie unbegrenzt hochschätzenden Gesellschaft, die Zeitschrift, von der die Rede ist, mit Ihren Beiträgen zu beehren, über deren Rang und Werth nur Eine Stimme unter uns seyn kann. Der Entschluß Ew. Hochwohlgeboren, diese Unternehmung durch Ihren Beitrag zu unterstützen, wird für den glücklichen Erfolg derselben entscheidend sein und mit größter Bereitwilligkeit unterwerfen wir uns allen Bedingungen, unter welchen Sie uns dieselben zusagen wollen.“

Goethe antwortete wenige Tage später (24. Juni). Auch sein Schreiben ist förmlich und nicht ohne einige Reserve, aber man merkt ihm die Freude an, daß die Verbindung mit Schiller, die er für unabweislich hält, sich zu knüpfen beginnt.

„Ew. Wohlgeboren eröffnen mir eine doppelt angenehme Aussicht, sowohl auf die Zeitschrift, welche Sie herauszugeben gedenken, als auf die Theilnahme, zu der Sie mich einladen. Ich werde mit Freuden und mit ganzem Herzen von der Gesellschaft sein. Sollte unter meinen ungedruckten Sachen sich etwas finden, das zu einer solchen Sammlung zweckmäßig wäre, so theile ich das gerne mit; gewiß aber wird eine nähere Verbindung mit so wackern Männern, als die Unternehmer sind, manches, das bei mir ins Stocken gerathen ist, wieder in einen lebhaften Gang bringen . . . Ich hoffe bald mündlich hierüber zu sprechen und empfehle mich Ihnen und Ihren geschätzten Mitarbeitern aufs beste.“

Und Goethe ist dann der Erste, der das Wort Freundschaft braucht. Im Juli 1794 war er in Jena, verkehrte viel mit Schiller und seiner Gattin und war nach Weimar zurückgekehrt, in dem Bewußtsein, die wahre Ergänzung seines Wesens in Schiller gefunden zu haben. „Erhalten Sie mir ein freundschaftliches Andenken", schreibt Goethe (25. Juli) „und seyn Sie versichert, daß ich mich auf eine öftere Auswechselung der Ideen mit Ihnen recht lebhaft freue!"

Nun beginnt die ununterbrochene Correspondenz, die dauernde Freundschaft. Als unmittelbare Antwort auf den eben erwähnten Brief schickt Schiller eine Darstellung von Goethe's geistiger Entwicklung; Goethe läßt eine Einladung an den Freund ergehen, nach Weimar zu kommen; ein vierzehntägiges Zusammensein festigt das Bewußtsein innigster Zusammengehörigkeit. Des Theaters wegen kam Schiller häufig nach Weimar, der wissenschaftlichen Anstalten und der Freunde wegen Goethe oft nach Jena; das Verlangen, dauernd zusammenzuleben, veranlaßte die Uebersiedelung Schillers nach Weimar (Ende 1799).

Der Bund zwischen Schiller und Goethe steht einzig in der Geschichte da. Man hat ihn wohl mit der Verbindung Petrarca's und Boccaccio's vergleichen wollen, aber der Vergleich trifft nicht ganz zu: denn in der Vereinigung der beiden Führer der Renaissancebewegung ist Petrarca zu sehr der blos Spendende, Boccaccio der ausschließlich Empfangende, die literarische Eigenart Beider, trotz allgemeiner Uebereinstimmung im Einzelnen zu sehr verschieden, um eine volle Einigkeit möglich zu machen. In der Vereinigung der Führer unserer klassischen Dichtung wurde Jeder durch den Andern zu immer erneutem Schaffen angeregt, Goethe insbesondere zu dichterischer Production, nachdem er Jahre lang sich wissenschaftlicher Arbeit zugewandt hatte. Der Eine wurde des Andern berufenster Kritiker. Wenn Schiller, vielleicht allzu bescheiden, von Goethe's Ideenreichthum und seiner eignen Gedankenarmuth spricht, so hat Goethe oft genug bekannt, daß und inwiefern er Schillers Schuldner geworden sei. Er schreibt einmal an Jacobi: „Es bringt mir großen Vortheil, daß ich mit den andern Arten zu denken etwas bekannter geworden bin, die ich, ob sie gleich nicht die meinigen werden können, dennoch als Supplement meiner Einseitigkeit zum praktischen Gebrauch äußerst bedarf." Und ein anderes Mal: „Sonst machte mich mein

entschiedener Haß gegen Schwärmerei, Heuchelei und Anmaßung oft auch gegen das wahre ideale Gute im Menschen, das sich in der Erfahrung nicht wohl ganz rein zeigen kann, ungerecht. Auch hierüber, wie über manches Andere belehrt uns die Zeit, und man lernt, daß wahre Schätzung nicht ohne Schonung sein kann. Seit der Zeit ist mir jedes ideale Streben, wo ich es antreffe, werth und lieb." Die Beschäftigung mit dem Alterthum, die Hinneigung zu dem antiken Metrum, von Goethe schon vorher gepflegt, wurde nun immer eifriger, Ballade und Drama, lange vernachlässigt, wurden nun mit großer Vorliebe bearbeitet; für seine naturwissenschaftlichen Studien fand Goethe an Schiller einen eifrigen Jünger, für seine historisch-philosophischen Betrachtungen Schiller an Goethe einen verständnißvollen Genossen. Das persönliche Verhältniß Beider war innig und theilnahmsvoll, obwohl fern von der Zärtlichkeit, die Goethe in anderen Freundschaftsverhältnissen z. B. mit Heinrich Meyer zu beweisen fähig war. Es brachte Goethe in eine gewisse Isolirung, da ein Theilnehmer an diesem Bunde nicht denkbar war: Wieland, der schon vorher andere Wege gewandelt war, trat völlig zur Seite, Herder und Knebel wurden von ihrem Berather- und Richterposten gänzlich abgesetzt. Ihr Urtheil über Goethe wird scharf und ungerecht; sie sprechen ihm Gemüth ab, weil er, statt ihnen, Anderen sein Herz zuwendet. Herder formulirt seine Meinung in den Worten: „Theilnahmlose genaue Schilderung der Sichtbarkeit", und Knebel nennt Goethe „den gebildetsten Mann des Jahrhunderts", was bei ihm nicht viel anders sagen soll als den herzlosesten. Beide haben sich in der Folge redlich bemüht, Schiller als den bösen Dämon Goethe's hinzustellen und da Caroline Herder rasch die Feder führte und ihre bissigen Bemerkungen überallhin verbreitete, so haben manche derartige Beschuldigungen an vielen Orten Eingang und Glauben gefunden. Auch Andere waren bemüht den Freundschaftsbund zu stören, die Romantiker, die Brüder Schlegel voran, durch ihre Verhimmelung Goethe's, Kotzebue und die Seinen durch ihre Verherrlichung Schillers. Die schlechten Absichten glückten nicht, das Dioskurenpaar schritt ruhig fürbaß und entwickelte, trotz aller Hinderungsversuche, eine große, segensreiche Thätigkeit. Denn diese Thätigkeit war segensreich in jeder Beziehung. Man darf nicht sagen, wie neuere Biographen gesagt, daß Goethe's Talent durch

Schiller gemißbraucht, daß es zur Tagesarbeit verwendet, d. h. erniedrigt wurde. Die Theilnahme Goethe's an Schillers journalistischen Unternehmungen ist nicht so groß, um daraus eine Veränderung seines Wesens zu constatiren. Die Uebersetzungen, die er anfertigte, galten Werken, die durch Form und Inhalt ihn fesselten, und daß er derartigen Unternehmungen an sich nicht abgeneigt war, vielmehr das Bedürfniß fühlte, Zeitschriften zu seiner Verfügung zu haben, um schnell und wirksam seine Ansichten aussprechen zu können, das bewies er dadurch, daß er lange nach Schillers Tode selbst solche Zeitschriften ins Leben rief.

Es ist daher daran festzuhalten, daß Goethe in Schiller die schönste Ergänzung seines eignen Wesens fand, daß er sich durch ihn nur gefördert, nie gehindert glaubte, daß er sich bewußt war, von ihm zu empfangen, wie er auch überzeugt sein konnte, ihm zu spenden. Vielleicht sprach Goethe im Hinblicke auf den längst verstorbenen Freund, zur Zeit da er die mit ihm geführte Correspondenz durchsah, den schönen Satz aus: „Freundschaft kann sich blos praktisch erzeugen, praktisch Dauer gewinnen. Neigung, ja sogar Liebe hilft Alles nichts zur Freundschaft. Die wahre thätige productive besteht darin, daß wir gleichen Schritt im Leben halten, daß er meine Zwecke billigt, ich die seinigen, und daß wir so unverrückt zusammen fortgehen, wie auch sonst die Differenz unserer Denk- und Lebensweise sein möge."

Wenn auch Keiner der beiden Engverbundenen ein volles Lebensbild des Andern zu zeichnen unternahm, so hat Jeder dem Andern eine schöne poetische Apotheose bereitet. Goethe hat unmittelbar nach Schillers Tod den wunderbaren „Epilog zu Schillers Glocke" gedichtet, und hat den 11 Stanzen des ursprünglichen Gedichts 1810 und 1815 je eine hinzugefügt, als wollte er damit bekunden, daß die dahinschwindende Zeit nichts an seinen Gesinnungen zu ändern vermöchte. Schiller hat gerade in der Zeit der engsten Gemeinschaft mit dem Freunde dessen Wirksamkeit in den Stanzen zur Aufführung des Voltaireschen Mahomet aufs Schönste gedacht. Er erklärt das Wagniß, Voltaire wieder auf die deutsche Bühne zu bringen, nicht etwa als einen Versuch, Abgelebtes wieder aufleben zu lassen und sucht in der Schilderung des deutschen Theaters, wie es damals war, Goethe's Leistungen zu verherrlichen:

Erweitert jetzt ist des Theaters Enge,
In seinem Raume drängt sich eine Welt,
Nicht mehr der Worte rednerisch Gepränge
Nur der Natur getreues Bild gefällt;
Verbannet ist der Sitten falsche Strenge
Und menschlich handelt, menschlich fühlt der Held;
Die Leidenschaft erhebt die freien Töne,
Und in der Wahrheit findet man das Schöne.

Für die beiden periodischen Unternehmungen Schillers, „Horen" und „Musenalmanach", zeigte sich Goethe als eifriger Mitarbeiter. In jenen erschienen die „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten", die Episteln und Elegien, die Uebersetzung von Benvenuto Cellini, die Schweizerbriefe, der „Versuch über die Dichtungen". In diesen viele kleine lyrische Dichtungen, die venetianischen Epigramme und andere epigrammatische Versuche, Idyllen, Elegieen, z. B. Euphrosyne, andere poetische Bemühungen, die ihre Stoffe oder die Art der Behandlung dem Alterthum entlehnen, epische Dichtungen mancherlei Art, Balladen und Romanzen, didaktische Gedichte, z. B. „die Metamorphose der Pflanzen", für Christiane gedichtet, die ja eben in diesen Jahren die wahre Muse von Goethe's Dichtung geworden war.

Nur ein Werk, das gleichfalls im „Musenalmanach" veröffentlicht wurde, kann man als wirklich gemeinsame Arbeit beider Dichterheroen betrachten: die Xenien. Die Verfasser wollten nicht, daß der Antheil des Einzelnen hervorgesucht, daß das Eigenthum des Einen und des Andern unterschieden würde; wie sie gemeinsam nach den schönsten Zielen rangen und die höchsten Aufgaben der Poesie zu lösen trachteten, so wollten sie nun auch gemeinsam das strafende und vernichtende Urtheil über die Bestrebungen abgeben, die, ihrer Meinung nach, den Fortschritt der Literatur hinderten und zugleich doch voll Ueberhebung sich ihrer Thaten rühmten.

Der unmittelbare Anlaß zu den Xenien lag in dem Mißerfolg der „Horen". Der ersten begeisterten Stimmung des Publikums war bald eine Ernüchterung gefolgt, die übrigens erklärlich genug war, da die Beiträge Schillers zu hohe Ansprüche an die Menge stellten, viele Beiträge Goethe's und anderer Mitarbeiter als unerwünschte Lückenbüßer betrachtet wurden. Auch war die an politischen Aufregungen reiche Zeit ruhiger literarischer Sammlung nicht günstig. Endlich waren die Concurrenten, die Herausgeber

anderer Zeitschriften, die Recensenten, welche sich durch scharfe Worte der Dichterheroen beleidigt fühlten und in ihrem ganzen Auftreten einen tödtlichen Streich gegen die bisher von ihnen innegehabte Stellung erblickten, nicht müßig, gegen die Zeitschrift aufzutreten und ihr Aufhören zu bejubeln.

Die schlimmsten Gegner der Horen waren Ch. F. Nicolai und J. Fr. Reichardt gewesen. Jener, der bekannte Aufklärer, der noch am Ende seines Lebens auf dem Standpunkte seiner Jugend stand, der die gesammte Literaturbewegung meistern zu können meinte, war ehedem ironisch gegen Goethe's Werther und nun bissig und langathmig gegen die Horen aufgetreten, deren philosophische Beiträge ihm ebensowenig genügten wie die dichterischen. Dieser, ein sehr begabter Musiker, der früher dem Goetheschen Kreise nahe gestanden hatte und auch später mit demselben wieder in freundliche Berührung trat, hatte in seinen Zeitschriften „Deutschland“ und „Frankreich“ manche Beiträge der Horen vom moralischen, andere vom ästhetischem Gesichtspunkte aus bemängelt, außerdem extreme politische Ansichten ausgesprochen, die eine Huldigung der französischen Revolutions-ideen und Empfehlung der Einführung derselben in Deutschland enthielten. Beide wurden aufs heftigste gehöhnt. Nicolai wurde als Nickel verspottet und als der „schreckliche Dorn in des Märtyrers, Lessings, Kranze“ bezeichnet, seine philosophischen „Querköpfigkeiten“ aufgedeckt, seine täppischen Angriffe gegen die Horen zurückgewiesen und sein Wesen also charakterisirt:

Rührt sonst Einen der Schlag, so stockt die Zunge gewöhnlich,
Dieser, so lange gelähmt, schwatzt nur geläufiger fort.

Reichardt wurde als Musiker getadelt und als größter Verehrer seiner eignen Musik denuncirt, seine Wuth gegen die Regenten und seine Nachsicht gegen literarische Collegen, von denen er Gefällig-keiten erhoffte, in gleicher Weise lächerlich gemacht, seine revolutionären Meinungen angezweifelt und seine Vielschreiberei gehöhnt und endlich jeder Verkehr mit ihm abgebrochen durch das scharfe und wohl nicht ganz verdiente Wort:

Heuchler, ferne von mir! Besonders du widriger Heuchler,
Der du mit Grobheit glaubst Falschheit zu decken und List.

Neben Nicolai wurden die übrigen Berliner, neben Reichardt die sonstigen Herausgeber von Zeitschriften kritisirt. Unter den-

Berlinern Aufklärer sowohl als Dichter: recht kleine Größen, z. B. der unglückliche Daniel Jenisch, der sich durch diese Angriffe zu einer Abwehr gedrängt fühlte, oder Schmidt von Werneuchen, der berüchtigte Herausgeber des Kalenders der „Musen und Grazien in der Mark“, aber auch bedeutendere, wie Ramler, dessen Wesen gut gekennzeichnet wurde in den Versen:

> Geht mir dem Krebs in Berlin aus dem Weg; manch lyrisches Blümchen
> Schwellend iu üppigem Wuchs kneipte die Scheere zu Tod.

Unter den Herausgebern von Zeitschriften wurden Jakobs und Manso verspottet, ersterer wegen seiner philosophischen Kritiken, letzterer wegen seiner Uebersetzungen Ovids; aber die Hauptladung empfing die „Allgemeine deutsche Bibliothek“:

> Zehnmal gelesene Gedanken auf zehnmal bedrucktem Papiere,
> Auf zerriebenem Blei stumpfer bleierner Witz.

Von den damaligen Schriftstellern und Dichtern werden die meisten genannt. Selbst die Goethe nahestehenden, wie Stilling, Lavater, Wieland erhalten ihren Theil von abfälligen Bemerkungen, Wieland am wenigsten, der vielmehr als „zierliche Jungfrau“ gerühmt und als einer erhoben wird, dessen Spuren, wenn sie auch selten seien, man gerne nachgehe; Lavater am meisten, dessen Eitelkeit den Hohen zur Niedrigkeit herabgezogen haben. Manche werden verkannt, wie Georg Forster, für dessen Leistungen die Freunde kein Verständniß besaßen; Andere scharf aber treffend charakterisirt, wie Gleim, Fr. Schlegel, Friedr. Leopold v. Stolberg. Gleims süßliche Tändeleien, so veraltet sie waren, wurden von ihm noch immer vorgebracht, er pflegte seinen Freundschaftscultus wie vor fünfzig Jahren, haschte begierig nach Lob, wie er gern Lob ausstreute und stimmte bei jedem neuen Kriege Soldatenlieder an, aber mit immer schwächerer Stimme, so daß die Freunde mit Recht von ihm sagen konnten:

> Ach! ihm mangelt leider die spannende Kraft und die Schnelle
> Die einst des Grenadiers herrliche Saiten belebt.

Friedrich Schlegel, bei Goethe nicht unbeliebt, wurde von Schiller grimmig gehaßt. Seine Gedanken wurden als wirre Phantasieen bezeichnet, sein poetisches Unvermögen geahnt, seine Gräkomanie, die ganz Deutschland anstecken solle, verlacht, und seine Einbildung, in kürzester Zeit sich das anzueignen, woran die Meister Jahre lang gearbeitet, mit den scharfen Worten verlacht:

Was sie gestern gelernt, das wollen sie heute schon lehren,
Ach was haben die Herrn doch für ein kurzes Gedärm.

Fr. L. v. Stolberg hatte zu Goethe's Jugendgenossen gehört. Aber an Differenzen hatte es in der Folgezeit nicht gefehlt. Stolberg wurde einseitiger Klopstockianer und dadurch ein Gegner des Weimarischen Treibens; er befestigte sich in seinen religiösen Ansichten dergestalt, daß er mit Goethe darüber in Discussion gerieth, verdarb es aber völlig mit ihm, als er gegen Schillers „Götter Griechenlands“ eiferte und in der Vorrede zu seiner Uebersetzung platonischer Gespräche mehr als billig sein Christenthum betonte. Nun wurde ihm zwar das Himmelreich verheißen, aber der Parnaß verschlossen und er, der moderne Halbgott, mit den Versen gehöhnt:

Christlicher Hercules, du erstickest so gerne die Riesen,
Aber die heidnische Brut steht, Herculiskus, noch fest.

Dem Spotte gegen die Kleinen, die sich groß dünken, steht jedoch die Anerkennung der wirklich Großen und Bedeutenden gegenüber. Die ebenbürtigen Lebenden werden anerkannt; die Meister, welche bereits dahingegangen waren, werden verehrt. Von Jenen erhalten z. B. Voß, Herder und Kant anerkennende Worte; von diesen werden Shakespeare und Lessing mit Bewunderung genannt. Auf Shakespeare, den echten „Hercules“, bezieht sich ein gewaltiges Zwiegespräch zwischen ihm und den Xenien, in welchem die plumpe realistische Manier des damaligen Dramas gegeißelt wird und in welchem gegen Friedrich Schlegel, der die erschütternde Tragik des englischen Dichters manieristisch genannt hatte, dessen Wesen also bezeichnet wird:

Schauerlich stand das Ungethüm da. Gespannt war der Bogen,
Und der Pfeil auf der Senn' traf noch beständig das Herz.

Lessing aber, dem Schiller und Goethe in ihren Briefen und Schriften so gerne Worte der herzlichen Verehrung spendeten, den sie als ihren würdigen Vorläufer betrachteten und von dem sie alle die Nachtreter entfernen wollten, die sich mit seiner Freundschaft brüsteten und die Erben seines Geistes zu sein meinten, weil sie von ihm mit Nachsicht behandelt worden waren, Lessing, den „Achilles“, der dem gepriesenen Hercules würdig zur Seite stand, feierten sie mit dem Distichon:

Vormals im Leben ehrten wir dich, wie einen der Götter,
Nun du todt bist, so herrscht über die Geister dein Geist.

Die Xenien riefen eine unbeschreibliche Aufregung hervor. Die Getroffenen verbanden sich zu einem vielstimmigen Chore der Lästerer, aber auch die Verschonten, Joh. v. Müller, Klopstock und Herder sahen in diesen übermüthigen Angriffen eine unentschuldbare Ueberhebung, eine schwer zu sühnende Störung des literarischen Friedens. Die massenhaft erschienenen Erwiderungen bedeuteten nicht viel. Claudius träumte sich in die verlorene Blüthezeit der Uz und Klopstock zurück. Gleim bewies nur, daß er wirklich nicht mehr die „Kraft und Schnelle des alten Peleus" besaß. Manso machte durch unfläthige Schimpfereien seinen Namen aus einem verlachten zu einem verachteten. Reichardt verschaffte sich das wohlfeile Vergnügen, Goethe und Schiller zu trennen, und indem er sich vor Goethe's Genius beugte, von Schiller die Nennung des Verläumders, die Beweise für seine Beschuldigungen zu verlangen; er erklärte ihn, falls Schiller dies nicht thäte, für einen „ehrlosen Lügner". Nicolai endlich antwortete in mehr als zweihundert Seiten mit einer Darlegung seiner Stellung in der deutschen Literatur und seiner Auffassung der deutschen Philosophie und bewährte Goethe's Wort: „dem verwünschten Nicolai konnte nichts erwünschter sein, als daß er nur einmal wieder angegriffen würde."

Eine Erwiderung auf diese Antixenien zu ertheilen und dadurch den Streit ins Unendliche auszudehnen, lag nicht in der Absicht der Dichter. Nur durch Reichardts Angriffe ward Schiller aufs äußerste erbittert, aber er wurde von Goethe zurückgehalten. Goethe war es dann, der dem Freunde den einzig möglichen Weg der Erwiderung angab durch die Worte: „Nach dem tollen Wagestück mit den Xenien müssen wir uns blos großer und merkwürdiger Kunstwerke befleißigen und unsere poetische Natur zur Beschämung aller Gegner in die Gestalten des Edlen und Guten umwandeln." Und er war es auch, der in der bald nach dem Erscheinen der Antixenien gedichteten, aber erst später veröffentlichten Elegie die Vertheidigung der Xenien sowohl als der römischen Elegieen und „venetianischen Epigramme" übernahm, die nicht mindern Anstoß als jene gegeben hatten:

Also das wäre Verbrechen, daß einst Properz mich begeistert,
Daß Martial sich zu mir auch, der verwegne, gesellt?
Daß ich die Alten nicht hinter mir ließ, die Schule zu hüten,
Daß sie nach Latium gern mir in das Leben gefolgt?

Daß ich Natur und Kunst zu schaun mich treulich bestrebe,
Daß kein Name mich täuscht, daß mich kein Dogma beschränkt?
Daß nicht des Lebens bedingender Drang mich den Menschen verändert,
Daß ich der Heuchelei dürftige Maske verschmäht?
Solcher Fehler, die du, o Muse, so emsig gepfleget,
Zeihet der Pöbel mich; Pöbel nur sieht er in mir.

Die Xenien hatten ihre Wirkung vollauf gethan. Sie hatten, einem Gewitter gleich, die Luft gereinigt. Sie hatten ohne Scheu und ohne Schonung das Urtheil der berufensten Richter über die Erzeugnisse der damaligen Literatur ausgesprochen; Pflicht der Schriftsteller war es nun, ihre Fehler einzusehn und zu verbessern, wenn sie auch Bedenken tragen mochten, sie offen einzugestehen. Nur Wenige haben schon damals die Bedeutung der Xenien richtig erkannt. Unter den Wenigen mag Körner genannt werden. In einem Briefe an Schiller schrieb er das beherzigenswerthe Urtheil: „Ich habe gesucht mir die Xenien fremd zu machen und alles Persönliche dabei zu vergessen und es sind nur wenige unter den polemischen, die ihren Werth nicht behaupteten. Eine gewisse vis comica, wovon es im Deutschen so wenige Beispiele giebt, herrscht bei weitem im größten Theile und macht sie zu einem bedeutenden Kunstwerke für Jeden, der für das Komische Sinn hat: er mag sich nun für literarische Streitigkeiten interessiren oder nicht. Freilich ist der Sinn für das Komische selten in unseren Tagen, und Mancher möchte seine Stumpfheit gern für Gutherzigkeit verkaufen. Manchem fehlt es auch an Unbefangenheit, weil er irgend einen werthen Bekannten gegeißelt findet. Darum wundre Dich nicht, wenn diese Producte auch von dem nichtinteressirten Theile des Publikums anders aufgenommen werden, als sie sollten."

Goethe's Leben seit seiner Rückkehr von Italien bis zu Schillers Tode bietet, wenn man die behandelten Momente, das Zusammenleben mit Christiane und die Freundschaft mit Schiller ausnimmt, keine hervorragenden Ereignisse dar.

Kaum ein Jahr nach seiner Rückkehr aus Italien mußte er wieder nach Italien, um, in Venedig, die Herzogin Mutter zu empfangen und nach Hause zu geleiten. Während dieses Aufenthalts in Venedig entstanden die „venetianischen Epigramme", die freilich mindestens ebenso sehr der Erinnerung an die Heimath, als den Merkwürdigkeiten der Inselstadt gewidmet sind. 1791 begleitete er

den Herzog nach Schlesien. In Breslau machte er einige interessante Bekanntschaften, in Tarnowitz widmete er der dortigen Knappschaft ein paar anerkennende Verse; ein Tagebuch von der schlesischen Reise, das erhalten ist, enthält kaum mehr als abgerissene Notizen. Nach der Heimkehr beschäftigte er sich hauptsächlich mit optischen Studien, deren Resultat bereits 1791 veröffentlicht wurde: „Beiträge zur Optik", ohne weder damals noch später den gewünschten Eindruck auf die Fachmänner hervorzurufen. Die ruhigen wissenschaftlichen Arbeiten wurden durch die Kriegsunruhen gestört; die Ansicht „sie hätten in diesen calculirenden Zeiten mehr solche Wetter vorüberziehen gesehen", hatte getrogen. Der Herzog, der in preußische Militärdienste getreten war, betheiligte sich an den Feldzügen, in denen es zunächst gelten sollte, dem monarchischen Princip in Frankreich Geltung zu verschaffen, sodann die in Deutschland eindringenden Franzosen zurückzuweisen. Beides mißlang. Die Kraft der anstürmenden Franzosen war zu gewaltig, die Abwehr der Deutschen ohne Einheit und ohne Begeisterung. Goethe war kein Politiker, noch weniger ein Anhänger der Revolution; doch ahnte er den Sieg der letztern. Am Abend der Kanonade von Valmy (20. September 1792) soll er das prophetische Wort zu den Seinen gesprochen haben: „Von hier und heute geht eine neue Epoche in der Weltgeschichte an und ihr könnt sagen, daß ihr dabei gewesen." Auf der Rückreise verbrachte er sehr angenehme Tage in dem geistig angeregten liebenswürdigen Kreise seines alten Freundes F. H. Jacobi zu Pempelfort und in dem Hause der kenntnißreichen frommen und bekehrungseifrigen Fürstin Galitzin zu Münster. Nach kurzer Zeit ruhigen häuslichen Behagens folgte er einer neuen Einladung des Herzogs, um der Belagerung von Mainz beizuwohnen. Auch während dieses Feldzugs hatte er wohl Sinn für das militärische Schauspiel, aber keine Begeisterung für eine verlorene Sache; er gab sich vielmehr mit Eifer seinen naturwissenschaftlichen Studien hin. Beide Feldzüge hat Goethe später, freilich auf Grund von damals geführten Tagebüchern, geschildert. Den erstern unter dem seinem Inhalt nicht ganz entsprechenden Titel: „Campagne in Frankreich", den letztern unter dem Titel: „Belagerung von Mainz" (1822). Beide sollten seiner Absicht nach keine kriegsgeschichtlichen Abhandlungen sein, noch weniger politische Deductionen, sondern Beiträge zur Selbstbiographie und als solche

fast directe Fortsetzungen der autobiographischen Schilderungen, die bisher bis zur italienischen Reise gediehen waren.

Die Theilnahme an den beiden genannten Feldzügen berechtigt, ja nöthigt ein Wort über Goethe's Stellung zur französischen Revolution zu sagen. Schon in manchen der genannten Werke hatte Goethe seine Anschauung über das epochemachende Ereigniß ausgesprochen. In den „Epigrammen“, wie in den „Xenien“, besonders auch in der Distichensammlung „Vier Jahreszeiten“ (Abtheilung „Herbst“) hatte er seiner kühlen Betrachtungsweise Ausdruck zu geben versucht. Er war, trotzdem er in einer Republik geboren war, monarchisch gesinnt, er war erfüllt von aristokratischen Neigungen und haßte die Menge, die nach Neuem begehrte, ohne die Bedeutung des Neuen zu ahnen und die Trefflichkeit des Alten zu würdigen. Er zog die ruhigen gefesteten Zustände, selbst wenn sie manche Wünsche unerfüllt ließen, den schwankenden und unruhigen vor, in die man sich erst hineinleben mußte und von denen man nicht wußte, ob sie irgendwelche berechtigte Ansprüche befriedigen würden.

In seiner amtlichen Thätigkeit hatte Goethe der Revolution kaum irgendwie zu begegnen; Mitteldeutschland war von revolutionären Bewegungen und Neigungen ziemlich frei geblieben. Aber als Schriftsteller mußte er sich mit diesen Ideen auseinandersetzen, anders als er es bisher in gelegentlichen Versen gethan. Er versuchte die Auseinandersetzung in dem Lustspiel „der Bürgergeneral“, das die hergelaufenen Subjecte verhöhnen sollte, die sich als Propheten der neuen Bewegung gerirten. Die Intrigue ist ganz witzig durchgeführt; bedeutsamer sind einzelne Bemerkungen über den Zwang, den die Revolutionäre ausüben wollen, um die Menschen auch gegen ihren Willen zu bessern und zu veredeln, über das Wirken derselben in den eroberten Provinzen, endlich über die übermäßige Strenge, mit welcher die Machthaber jeder Regung des Volkswillens entgegentreten. Auch in dem Lustspiel „die Aufgeregten“ ist ein Dorf, in welchem Revolution gespielt werden soll, der Schauplatz. Die verschiedenen Charaktere, der gesinnungslose Wühler, der überzeugungstreue Demokrat, die milde Gräfin, die lieber ein verbrieftes Recht aufgiebt, als daß sie die Unzufriedenheit der Ihrigen erregt und der aristokratische Hofrath, der, stolz auf die Vornehmheit seiner

Geburt und auf die Vorrechte seines Standes, den Untergebenen gern seine Superiorität beweist, sind gut gezeichnet.

Beide Stücke jedoch sind unbedeutende Gelegenheitsarbeiten und keineswegs geeignet, den bedeutungsvollen Gegenstand zu erschöpfen. Wie er diesen ansah, hat Goethe in dem ersten Theile der „natürlichen Tochter" angedeutet und in den beiden übrigen unvollendeten Theilen der Trilogie weiter ausführen wollen. Dort werden große Gedanken in würdiger Sprache ausgedrückt, die Ueberzeugung macht sich geltend, daß es sich um ein gewaltiges Ereigniß handelt, das nicht blos kleinliche Leidenschaften, sondern die ernstesten und tiefsten Gedanken im Menschen erregt; nicht eine humoristische Dorfrevolte, sondern eine tragische Staatsumwälzung wird geschildert; statt unwissender Bauern und hochmüthiger Landedelleute treten die höchsten Würdenträger, durch Geist und Charakter ausgezeichnete Männer und Frauen auf den Plan. Nicht eine Billigung der Revolution sollte versucht werden — das dürfen wir wohl sagen, obwohl wir im Einzelnen den Gang der Handlung nicht kennen — wohl aber sollte die weltgeschichtliche Bewegung in ihrer Würde und erschütternden Macht dargestellt werden. Und auch in einem epischen Werke bildet die französische Revolution wenn auch nicht Gegenstand der Erzählung, so doch den Hintergrund zur Darstellung, in „Hermann und Dorothea". Statt der Salzburger Vertriebenen, die Goethe in seiner Quelle vorfand, wählt er französische Emigrirte, deren trauriges Schicksal er zu erzählen hat; der Unruhe, die im Heimathlande der Vertriebenen herrscht und die diese auf ihrem Zuge begleitet, stellt er die friedliche Ruhe eines deutschen Bürgerhauses gegenüber; er mahnt zur Eintracht und zum Frieden und hofft auf die Dauer dieser unschätzbaren Güter, wenn der Mann sich seiner Pflicht gegen das Vaterland, seiner Würde und seiner Kraft bewußt bliebe.

Das Jahrzehnt von 1795—1805 ist das des segensreichen Zusammenwirkens mit Schiller. Die Werke, die dieser gemeinschaftlichen Thätigkeit ihren Ursprung verdankten, die theils in Goethe's „neuen Schriften", theils in den von Schiller geleiteten periodischen Unternehmungen ihre Veröffentlichung fanden, sind schon genannt. Der erfolgreichen Thätigkeit für das Theater ist gleichfalls gedacht.

Das genannte Jahrzehnt ist aber auch werthvoll für die wissenschaftlichen und künstlerischen Interessen, für die kritische Thätigkeit des Meisters.

Die naturwissenschaftliche Thätigkeit wurde eifrig gepflegt. Das häufige Zusammensein mit den Jenensern, Batsch, Schelver, Döbereiner u. A. belebte Goethe's Studien. Auch das Eingehn auf die Theorien Galls, des Begründers der Schädellehre, der auch nach Weimar kam, um Bekenner und Anhänger zu gewinnen, gehört in diesen Zusammenhang und ungefähr in diese Zeit. Ein weitverzweigter Briefwechsel mit Naturforschern knüpft sich an. Er wird freilich besonders lebhaft erst in den letzten Jahren von Goethe's Leben: da sehen wir ihn von größtem Eifer erfüllt, Bundesgenossen in seinem Kampfe gegen Newton zu suchen und Anhänger für die Metamorphosenlehre zu gewinnen. Die Bitterkeit wächst, jemehr Goethe eine gewisse Isolirung bemerkt, jemehr er erkennt, daß er von den Koryphäen der Wissenschaft nicht als völlig Gleichstehender behandelt wird.

Der künstlerische Berather blieb Heinrich Meyer. Die freie Kunstschule, der dieser vorstand, war eine Lieblingsschöpfung Goethe's. Mit dem Genannten betheiligte er sich lebhaft an der jährlich veranstalteten Ausstellung von Kunstwerken, an den Preisausschreiben für Weimarer und auswärtige Künstler. Mit ihm zusammen schrieb er unter der Chiffre W. K. F. (Weimarer Kunstfreunde) Referate und Kritiken über neue Kunstwerke, welche entschieden und nicht immer gerecht ganze Richtungen verfolgen. Die Erinnerung an Winckelmann wurde durch ein ihm gewidmetes Buch, zu dem Goethe eine Charakteristik beisteuerte, gepflegt.

Die kritische Thätigkeit wurde aber auch den Werken der Literatur zugewendet. Seit dem kritischen Feldzug des Jahres 1772 hatte Goethe hauptsächlich in den Xenien eine eingehende Beurtheilung der gleichzeitigen Literatur gegeben. Vom eigentlichen Kritisiren dagegen hatte er sich fern gehalten. Nun erhielt er einen äußern Anlaß, sich wieder um das Recensirwesen zu kümmern. Prof. Schütz, der seit 1785 in Jena die „Allgemeine Literatur-Zeitung“ herausgab, folgte einem Rufe nach Halle und nahm das von ihm geleitete Blatt nach der neuen Heimath mit. Um diesen für die Universität Jena äußerst empfindlichen Schlag abzuwenden, wurde unter Eichstädts Leitung eine neue kritische Zeitschrift: Jenaische Allgemeine Literatur-

Zeitung ins Leben gerufen. Goethe gewann die Mitarbeiter, recensirte selbst eine Anzahl Schriften und hatte wenigstens für die erste Zeit eine förmliche Aufsicht über die aufzunehmenden Beiträge. Gar Manches wurde von ihm abgelehnt, Einzelnes abgeändert. Den hohen Standpunkt freilich, den Goethe der neuen Zeitschrift anzuweisen wünschte, vermochte dieselbe nicht allzulange zu bewahren.

Das gesellige Leben in Weimar wurde noch reger, als es bisher gewesen war. Dem Hofe blieb Goethe sehr nahe. Die hohen Herrschaften kehrten regelmäßig bei ihm ein, um von neuen literarischen und Kunsterscheinungen Notiz zu nehmen. An gewissen Abenden versammelte sich bei ihm eine erlauchte Gesellschaft, zu welcher der Zutritt eifrigst begehrt wurde. Als A. v. Kotzebue sich von derselben ausgeschlossen fand, versuchte er wegen dieser Ausschließung Rache zu nehmen. Für die Mittwochsgesellschaft, der die Betheiligten manche poetische Spende widmeten, dichtete Goethe das „Stiftungslied“. Die schöne Sammlung „der Geselligkeit gewidmete Lieder“ verdankt jener Zeit und theilweise diesem Kreise ihre Entstehung.

Weimar wurde schon damals viel von Fremden aufgesucht, die wenn auch nicht ausschließlich doch hauptsächlich Goethe's wegen kamen. Zu den wichtigsten gehörte Frau von Staël, die freigeistige, deutsches Wesen tief und klar würdigende Frau, die Goethe eine schwärmerische Huldigung entgegenbrachte und die auch von Goethe, trotzdem er die durch die allzurasche Beweglichkeit der Frau veranlaßte Mühseligkeit des Umgangs bespöttelte, ihren Verdiensten nach geschätzt wurde. Auch der alte Joh. H. Voß ist zu nennen, über dessen Gedichte Goethe damals die berühmte Recension schrieb und dessen Sohn Heinrich, als Lehrer am Weimarischen Gymnasium angestellt, sich Goethe in innigster und herzlichster Weise anschloß.

Durch Schillers Tod war Goethe des würdigsten Freundes beraubt. Von den alten ebenbürtigen Genossen war gar Mancher dahingegangen. Herder war 1803 gestorben, Wieland lebte als Patriarch, von der eigentlichen Gesellschaft entfernt, in Osmannstedt, die Herzogin Amalia starb 1807. Goethe war in ein Alter getreten, in dem man jeden Scheidenden doppelt bedauert, weil man immer mehr die Lust schwinden fühlt, neue Bande zu schließen. Von den Alten hielt der getreue Heinrich Meyer aus, eifrig und unermüdlich in seiner Doppelthätigkeit als Künstler und Schriftsteller, auch Knebel,

der zwar von seinem jenaischen Schmollwinkel aus oft mit der ganzen Welt grollte, aber auch seine guten Zeiten hatte, in denen er gut und verständig die alte Liebe bewährte.

Nur wenig neue Bande wurden geknüpft. Gerade die letzten Jahrzehnte nimmt Goethe's Correspondenz überhand. Er schrieb selbst sehr wenig — bei Briefen nur die Unterschrift und wenige Hauptworte, — aber er dictirte unaufhörlich und vermochte, da er keine körperliche Ermüdung zu befürchten brauchte, eine unendliche Arbeitsmasse zu erledigen. Unter den neuen Correspondenten sind drei, mit denen sich ein ganz besonders inniges Verhältniß bildete: Graf Reinhard, Sulpiz Boisserée und Zelter.

Reinhard, Karl Friedrich v. (1761—1837) war Diplomat und Gelehrter. Er stand seit 1807, da er Goethe in Karlsbad getroffen, mit ihm in lebhaftem Verkehr. Er war ein unbedingter Anhänger der Farbenlehre, ein verständnißvoller Beurtheiler von Goethe's poetischer Thätigkeit. Der Verkehr wurde besonders innig durch häufige Besuche, die Reinhard in Weimar abstattete, durch den Briefwechsel, den er mit Goethe's Vertrautem, dem Kanzler Müller, unterhielt, auch durch die Beziehungen der jüngeren Mitglieder beider Familien zu einander. Die Briefe sind nie kurze Billete — das verbot schon die räumliche Entfernung beider — auch nicht blos Mittheilungen über Personalien. Die Briefe sind vielmehr wahrhafte Stimmungsbilder, wohlgelungene Versuche, Zeugniß von dem augenblicklichen Denken und Arbeiten zu geben. Goethe betrachtet Reinhard als einen Ebenbürtigen, dessen lobendes und strafendes Urtheil er gerne annimmt. Einen besondern Reiz erhält der Briefwechsel durch den Umstand, daß Reinhard im Auslande lebt, die Wirkung Goethe's auf das Ausland bekundet, seinerseits jedoch durch Goethe eine Stärkung seines deutschen Wesens erfährt.

Sulpiz Boisserée (1783—1854) war zum Kaufmannstand bestimmt, arbeitete sich aber zum Gelehrten, Kunstkenner und Künstler durch. In seiner Heimath Köln lernte er die Werke der mittelalterlichen Kunst kennen und lieben und weihte, in Gemeinschaft mit seinem Bruder Melchior und seinem Freunde Bertram, sein Leben der Erhaltung der niederrheinischen Kunstwerke und der Wiedererweckung der gothischen Architektur. Er sammelte eine große Anzahl schöner mittelalterlicher Gemälde, die selbst ehemaligen Verächtern den be-

wundernden Ausruf entlockte: „Auch hier sind Götter." Er widmete dem Kölner Dom eine schwärmerische Verehrung und suchte über die Geschichte seines Baues, über Pläne und Ziele seiner Meister klar zu werden. Ueber jene Sammlung erschien ein mustergiltiges lithographisches Werk, über den Kölner Dom ein gewaltiges Dombauwerk. Beides wurde von Goethe betrachtet und gewürdigt. Boisserée's Verdienst ist es, Goethe für die altdeutsche Malerei, für die mittelalterliche Baukunst wiedergewonnen zu haben. Die Unterhaltung über diese Gegenstände machen einen großen Theil des Briefwechsels aus. Aber Sulpiz trat Goethe auch persönlich nahe und war für ihn thätig. Er leitete großentheils die Verhandlungen mit Cotta wegen der letzten Ausgabe von Goethe's Werken und wußte durch sein diplomatisches Talent die vielen Schwierigkeiten, die sich von beiden Seiten erhoben, zu beseitigen. Auch diese Männer verkehrten, obwohl Boisserée ein Vierteljahrhundert jünger war als Goethe, als Ebenbürtige mit einander. Der persönliche Eindruck, den Goethe auf den Jüngern machte, war ein großer und nachhaltiger Boisserée hat demselben schöne Worte gewidmet: „Ich muß Ihnen noch einmal sagen und mag es nicht genug sagen: seit dem kurzen Umgange mit Ihnen in Weimar ist mir zu Muthe, wie Einem, der einen lang erträumten Schatz gefunden und gleich wieder verloren; ich kann nicht anders das schöne Verhältniß nennen, das sich mir zu Ihnen geöffnet hat. . . Wenn je die Rede Zauber gewirkt, so möchte der gütige Himmel mich jetzt erhören und mir die Gabe verleihen, Sie zu bereden und gegen alle Einwendungen zu berücken."

Unter den Freunden ist aber vor Allem Zelter zu nennen. Zelter, geboren 1752, 1783 Maurermeister in Berlin, 1809 Professor der Musik daselbst, gestorben 1832, bald nach Goethe, war Handwerker und Künstler. Er war ein Mann von natürlichem, gesundem Urtheil, in seinem Reden und Thun nicht ohne Derbheit, aber von zartem Gemüth und edlem reinem Sinn. Er bewunderte Goethe und suchte daher seine Natur zu ergründen, das Verständniß seiner Werke sich zu erschließen. Der Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter beginnt 1799, zieht sich langsam hin bis 1805, wird nach Schillers Tode lebhafter und inhaltsreicher, bis er dann von 1812 an eine der wichtigsten Quellen für Goethe's Leben wird. Die

Briefe Zelters sind eine unerschöpfliche Fundgrube für die Culturgeschichte jener Zeit, besonders Berlins während der ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts, sie sind äußerst wichtig für Goethe's musikalische Entwicklung, sie enthalten sehr liebevolle und verständige Urtheile Zelters über des Freundes Werke. Aber die Freunde verhandeln nicht blos über literarische und künstlerische Dinge, sie stehen sich auch gemüthlich nahe. Gerade an Zelters Beispiel mag für die, welche so gern von Goethe's Herzlosigkeit sprechen, nachgewiesen werden, wie Goethe seine Freunde zu lieben wußte.

Am 13. November 1812 erschoß sich Zelters Sohn. Der Vater meldete das entsetzliche Ereigniß dem Freunde und erbat von ihm „ein heilendes Wort.“ Bisher hatte sich der Verkehr, so freundschaftlich er war, in den hergebrachten Formen bewegt; die Freunde nannten sich „Sie“; mitunter gebraucht Zelter, obwohl das rein Ceremonielle aus dem Verkehr geschwunden war, einen mäßig devoten Ausdruck. Jetzt aber schreibt Goethe: „Dein Brief, mein geliebter Freund, der mir das große Unheil meldet, welches Deinem Hause widerfahren, hat mich sehr gedrückt, ja gebeugt, denn er traf mich in sehr ernsten Betrachtungen über das Leben und ich habe mich nur an Dir selbst wieder aufgerichtet. Du hast Dich auf dem schwarzen Probirstein des Todes als ein echtes geläutertes Gold aufgestrichen. Wie herrlich ist ein Charakter, wenn er so von Geist und Seele durchdrungen ist, und wie schön muß ein Talent sein, das auf einem solchen Grunde ruht.

„Ueber die That oder Unthat selbst weiß ich nichts zu sagen. Wenn das taedium vitae den Menschen ergreift, so ist er nur zu bedauern, nicht zu schelten. Daß alle Symptome dieser wunderlichen, so natürlichen als unnatürlichen Krankheit auch einmal mein Innerstes durchrast haben, daran läßt Werther wohl Niemand zweifeln. Ich weiß recht gut, was es mich für Entschlüsse und Anstrengungen kostete, damals den Wellen des Todes zu entkommen, sowie ich mich aus manchem spätern Schiffbruch auch mühsam rettete und mühselig erholte. Und so sind nun alle die Schiffer- und Fischergeschichten. Man gewinnt nach dem nächtlichen Sturm das Ufer wieder, der Durchnäßte trocknet sich und den andern Morgen, wenn die herrliche Sonne auf den glänzenden Wogen abermals hervortritt, hat das Meer schon wieder Appetit zu Feigen.“

Der Brief ist noch sehr lang, geht auf die verschiedenartigsten Dinge ruhig und sachlich ein, welche Zelter in seinen vorhergehenden Briefen berührt hatte, braucht mitunter wohl noch die gewohnte Anrede „Sie", schließt aber mit den Worten: „Und nun das herzlichste Lebewohl! wie sehr wünschte ich mich statt dieses Blatts in Deine Nähe." Zelter betrachtet diese herzliche Anrede nur als ein Mittel des Freundes, ihn augenblicklich in seinem Schmerze aufzurichten; er dankt für diese Stärkung, bleibt aber seinerseits bei der gewohnten Form. Goethe jedoch wendet in seinem folgenden Briefe ungestört immer weiter das trauliche „Du" an und bekundet damit, daß er es mit der neuen Verkehrsweise ernst meint; und nun jubelt Zelter: „Mein süßer Freund und Meister! mein Geliebter, mein Bruder! Wie soll ich den nennen, dessen Namen immer auf meiner Zunge liegt; dessen Bild sich auf Alles abspiegelt, was ich liebe und verehre! Wenn das Weimarische Couvert meine Treppe heraufwandert, gehen meinem Hause alle Sonnen auf. Die Kinder, die es kennen, reißen sich darum, wer von ihnen es mir bringen soll, um des Vaters Angesicht im Lichte zu sehn und ich halte es dann lange uneröffnet, besehe es, ob es auch ist was es ist, drehe es, drücke es und küsse es."

Zwanzig Jahre lang währte die Freundschaft ohne jede Trübung; Zelter war mehrfach ein gern gesehener, Heiterkeit und Belehrung spendender Gast des Goetheschen Hauses; auf die Erfüllung seines Lieblingswunsches, Goethe in Berlin zu begrüßen, mußte er freilich verzichten. Es war zwischen den Beiden eine echte, gediegene Männerfreundschaft, begründet auf Gemeinsamkeit der Geistesrichtung, künstlerischer Neigung; man thut dem wackern Berliner Künstler das bitterste Unrecht an, wenn man ihn blos als Goethe's Echo betrachtet, während er in Wahrheit Goethe's ebenbürtiger Genosse war. Gerade diese Correspondenz beweist, wenn irgend eine, den Zauber, der von Goethe ausging. Zelter, der rücksichtslose, derbe Mann, ward Goethe gegenüber zärtlich wie ein Weib und weich wie ein Kind. „Lebe recht wohl", so schreibt er einmal, „mein Holdester, Guter, Bester, Einziger! Fühltest Du den Schmerz, womit ich Dich liebe, Du würdest daran verbrennen!" —

Außer der Freundschaft wurde Goethe in diesen letzten Jahrzehnten auch durch die Liebe beglückt. Es liegt nicht im Plane

dieser Einleitung, einen Catalog von Goethe's Liebschaften zu geben. Vielmehr muß geradezu betont werden, daß die meisten Biographen mehr als nöthig auf dieses Thema eingehn, dabei jeden freundlichen Gruß als Zeugniß einer Herzensneigung und jeden anmuthigen Vers als Verräther einer Leidenschaft auffassend. Aber auf drei Verhältnisse zu begabten und schönen Frauen muß hingewiesen werden, nicht blos, weil diese Frauen Goethe's Herz ernstlich beschäftigten, sondern weil sie die Heldinnen dreier bedeutsamer Werke sind.

Die erste ist Minna Herzlieb. Sie ist die Adressatin von Goethe's Sonetten, Ottilie in den „Wahlverwandtschaften.“ Goethe hat seine Zuneigung zu ihr offen bekannt, aber er ist gewiß von jeder Verschuldung gegen sie freizusprechen. Sie war ein Glied des Frommannschen Hauses in Jena, dem Goethe sehr nahe stand und das er mit seiner Gegenwart bevorzugte, sobald er, wie er gern und häufig that, seinen Wohnsitz in der kleinen Universitätsstadt aufgeschlagen hatte. Sie war 1789 geboren, stand, als Goethe's Zuneigung zu ihr sich offenbarte, im 19. Jahre, und übte durch ihre Anmuth und ihre Jugendfrische, ihren liebenswürdigen Humor auf Alle, die sich ihr nahten, einen unwiderstehlichen Reiz aus. Sie betrachtete Goethe nur als den lieben alten Herrn, merkte seine Zuneigung nicht und erwiderte sie nicht. Sie reichte später einem ungeliebten Manne die Hand, ohne jede Erinnerung an die ihr von Goethe früher entgegengebrachte Neigung und starb, nach jahrzehntelangen Leiden, 1865.

Die zweite ist Marianne von Willemer, die stille Mitarbeiterin am Divan, die Suleika, der sich Hatem-Goethe liebevoll und leidenschaftlich zuneigt. Die Neigung zu Marianne Jung, aus Linz gebürtig, Schauspielerin und Sängerin am Frankfurter Theater, dann Frau des vornehmen, begabten und einflußreichen Frankfurter Patriciers Johann Jacob Willemer, der schon seit Jahren mit Goethe in freundschaftlicher Verbindung stand, ist keine bloße Episode, sie dauert viele Jahre, von 1814 bis 1832, sie zeigt sich in ununterbrochenem Briefwechsel und vielen Gedichten. Der Divan, der diese Neigung schildert und feiert, ist 1814 bis 1818 entstanden. Er zeigt außerdem Nachklänge der großen Zeitbewegung, eigenthümliche Hinneigung zu orientalischer Dichtung und Philosophie und die Anfänge der Spruchweisheit, in der Goethe später so Großes leisten sollte.

Der Divan erschien 1819. Von der stillen Mitarbeiterschaft Mariannens wußte Niemand. Sicher sind von ihr die Lieder an den Ost- und Westwind, das Gedicht „Hochbeglückt in Deiner Liebe“ und vielleicht die mit „Mädchen“ überschriebenen Theile eines Wechselgesangs. Der Briefwechsel ist kein leidenschaftlich erregter. Es sind liebenswürdige Plaudereien, Zeugnisse herzlicher, freundschaftlicher Antheilnahme. Nur einmal verändert sich der Ton. Nur einmal vertauscht Goethe die Anrede „Sie“ mit der herzlichern „Du.“ Da er 1819, also fünf Jahre nach der Entstehung der herzlichen Neigung, die Freundin allein weiß, schreibt er ihr folgenden leidenschaftlichen Brief: „Nein, allerliebste Marianne, ein Wort von mir sollst Du in Baden nicht vermissen, da Du Deine lieben Lippen wieder walten lässest und ein unerfreuliches Stillschweigen brechen magst. Soll ich wiederholen, daß ich Dich von der Gegenwart des Freundes unzertrennlich hielt und daß bei seinem treuen Anblick Alles in mir rege ward, was er uns so gern und edel gönnt. Ob Du gleich schwiegst, hatte ich allerlei zurechtgelegt, der Rückkehrende vermied und es blieb liegen. Nun da Du sagst und so lieblich, daß Du mein gedenkst und gern gedenken magst, so höre doppelt und dreifach die Versicherung, daß ich jedes Deiner Gefühle herzlich und unablässig erwidere. Möge Dich dies zu guter Stunde treffen und Dich zu einem recht langen Commentar über diesen kurzen Text veranlassen.“

Die dritte ist Ulrike von Levezow. Sie ist die Heldin der Marienbader Elegie. Sie flößte Goethe nicht blos eine flüchtige Neigung ein, erregte nicht nur sein freundschaftliches Gefühl, sondern entflammte ihn zu heftiger Leidenschaft Er traf 1822 und 1823 in Marienbad mit ihr zusammen, und im Sommer des letztern Jahres ergriff ihn die Empfindung so mächtig, daß er, der 74jährige, ernstlich daran dachte, dem kaum aus dem Kindesalter getretenen Mädchen seine Hand zum Lebensbunde zu reichen. Noch zeitig genug trat er von diesem Plane zurück, aber er fühlte seitdem seine Frische, seinen Lebensmuth gemindert; eine schwere Krankheit war die nächste Folge der schmerzlichen Entsagung. In den Gedichten „Elegie“, „Aussöhnung“, „Aeolsharfen“ kommt die durch die Geliebte erregte Stimmung zu schönem, dichterischem Ausdruck.

Fast in dieselbe Zeit wie dies schmerzliche Zusammentreffen

mit Ulrike gehört die letzte briefliche Verbindung mit der Gräfin Auguste Bernstoff, geborenen Stolberg. In den 70er Jahren hatte Goethe dieser niegesehenen Freundin, der Schwester der ihm damals nahestehenden dichterischen Grafen, Bekenntnisse über seinen Herzenszustand gemacht, in die sich manchmal ein leidenschaftlicher Ton mischte. Weltliche Gesinnungen waren darin zum Ausdruck gekommen, weltliche Gegenstände darin besprochen worden. Nun war die Gräfin wie auch ihre Brüder fromm geworden. Auch sie hatte, wie die übrigen Mitglieder der Familie, einen Bekehrungseifer.

Schon einmal hatte Goethe diesen Stolbergschen Eifer sanft bekämpft. Es war zu der Zeit, da er „kein Widerchrist, aber ein decidirter Nichtchrist“ war, also noch auf einem Standpunkte stand, den er in Italien eingenommen hatte. Dann war er duldsam gegen Andersgläubige geworden, ohne einen bestimmten Glauben anzunehmen. Später hatte ihm eine eigenthümliche orientalisch-mystische Philosophie zugelächelt. Endlich war er zu der Ueberzeugung gelangt, daß das Heil des Glaubens erst dann erreicht würde, wenn wir „aus einem Christenthum des Worts und des Glaubens zu einem Christenthum der Gesinnung und der That“ gekommen wären.

In der ersten wie in der letzten bekämpfte er Stolbergsche Mahnungen. Dem Grafen Friedrich Leopold antwortete er 1789: „Ich nehme mehr Theil als Du glaubst, an der tröstlichen Erfahrung, die mir Dein Brief mittheilt, daß Deine liebe Agnes in den letzten Zeiten sich Dir reiner, himmlischer, verklärter als in ihrem ganzen Leben dargestellt und daß sie Dir scheidend einen Vorschmack, eine Ahndung seligen und vollendeten Bleibens zurückgelassen.

„Wenn ich auch gleich für meine Person an der Lehre des Lucrez mehr oder weniger hänge und alle meine Prätensionen in den Kreis des Lebens einschließe; so erfreut und erquickt es mich doch immer sehr, wenn ich sehe, daß die allmütterliche Natur für zärtliche Seelen auch zartere Laute und Anklänge in den Undulationen ihrer Harmonien leise tönen läßt und dem endlichen Menschen auf so manche Weise ein Mitgefühl des Ewigen und Unendlichen gönnt.“

Bedenklicher und drängender war Augustens Mahnung. Im Jahre 1822, nach 40jähriger Briefpause, schrieb sie mit Berufung auf ein Wort, das Goethe ihr gegenüber einmal gebraucht: „Retten Sie mich,“ Folgendes: „Könnten doch meine Brüder, aus der

Wohnung ihrer Seligkeit, von dort, wo sie den schauten, an den sie hier glaubten — könnten doch diese, mit mir vereint, Sie bitten: „Lieber, lieber Goethe, suchen Sie den, der sich so gerne finden läßt, glauben Sie auch an den, an den wir unser Lebelang glaubten.“ Die selig Schauenden würden hinzufügen: „den wir nun schauen“ und ich sage: „der das Leben meines Lebens ist, das Licht in meinen trüben Tagen und uns allen Dreien Weg, Wahrheit und Leben, unser Herr und unser Gott war.“ Und nun, ich rede auch im Namen der verklärten Brüder, die so oft den Wunsch mit mir aussprachen: „Lieber, lieber Goethe! Freund unserer Jugend! Genießen auch Sie das Glück, was schon im irdischen Leben uns zu Theil ward, Glaube, Liebe, Hoffnung!“ und die Vollendeten fügen hinzu: „Gewißheit und ewiger seliger Frieden harrt dann auch Deiner hier.“

Goethe's Antwort mag hier wörtlich folgen:

„Von der frühsten, im Herzen wohlgekannten, mit Augen nie gesehenen theuren Freundin endlich wieder einmal Schriftzüge des traulichsten Andenkens zu erhalten, war mir höchst erfreulich — rührend; und doch zaudere ich unentschlossen, was zu erwidern sein möchte. Lassen Sie mich im Allgemeinen bleiben, da von besonderen Zuständen uns wechselseitig nichts bekannt ist.

„Lange leben heißt gar Vieles überleben, geliebte, gehaßte, gleichgültige Menschen, Königreiche, Hauptstädte, ja Wälder und Bäume, die wir jugendlich gesäet und gepflanzt. Wir überleben uns selbst und erkennen durchaus noch dankbar, wenn uns auch nur einige Gaben des Leibes und Geistes übrig bleiben. Alles dieses Vorübergehende lassen wir uns gefallen, bleibt uns nur das Ewige jeden Augenblick gegenwärtig, so leiden wir nicht an der vergänglichen Zeit.

„Redlich habe ich es mein Lebelang mit mir und Andern gemeint und bei allem irdischen Treiben immer auf's höchste hingeblickt; Sie und die Ihrigen haben es auch gethan. Wirken wir also immerfort, so lang es Tag für uns ist; für Andere wird auch eine Sonne scheinen, Sie werden sich an ihr hervorthun und uns indessen ein helleres Licht erleuchten.

„Und so bleiben wir wegen der Zukunft unbekümmert! In unseres Vaters Reiche sind viele Provinzen und, da er uns hier zu Lande ein so fröhliches Ansiedeln bereitete, so wird drüben gewiß auch für beide gesorgt sein; vielleicht gelingt alsdann, was uns bis

jetzo abging, uns angesichtlich kennen zu lernen und uns desto gründlicher zu lieben. Gedenken Sie mein in beruhigter Treue.

„Vorstehendes war bald nach der Ankunft Ihres lieben Briefes geschrieben, allein ich wagte nicht, es wegzuschicken, denn mit einer ähnlichen Aeußerung hatte ich schon früher Ihren edlen wackren Bruder wider Wissen und Willen verletzt. Nun aber, da ich von einer tödtlichen Krankheit ins Leben wieder zurückkehre, soll dies Blatt dennoch zu Ihnen, unmittelbar zu melden, daß der Allwaltende mir noch gönnt, das schöne Licht seiner Sonne zu schauen; möge der Tag Ihnen gleichfalls freundlich erscheinen und Sie meiner im Guten und Lieben gedenken, wie ich nicht aufhöre, mich jener Zeiten zu erinnern, wo das noch vereint wirkte, was nachher sich trennte. Möge sich in den Armen des alliebenden Vaters Alles wieder zusammenfinden."

In den letzten Jahrzehnten seines Lebens beschäftigte sich Goethe vielfach mit der Zusammenstellung seiner Schriften, mit der Sicherung seines literarischen Nachlasses. Durch Schiller war er mit dem Buchhändler Cotta in Verbindung gekommen, der ihm wie Jenem ein thätiger und verständnißvoller Helfer war. Bei Cotta erschienen drei Gesammtausgaben Goethescher Schriften.

Die erste in 12 Bänden, 1806—1808. Der Inhalt dieser Ausgabe entspricht zunächst dem der ersten Gesammtausgabe von 1786 ff. und dem der „Neuen Schriften". Aber Mancherlei war hinzugekommen, die Anordnung vielfach geändert. Die Gedichte standen nun, wie billig, voran. Es folgte, ziemlich ungehörig, Wilhelm Meister. Dann kamen die Dramen, in bunter Reihenfolge, mit den Theaterreden, dramatischen Bearbeitungen und Fragmenten. Den Schluß machten die Epen, Werther, die Briefe aus der Schweiz, Skizzen aus Italien und einzelne Novellen. Von den letzteren war Manches neu, ferner erschienen hier einzelne Gelegenheitsreden, viele Gedichte, auch die dramatischen Bearbeitungen, Mahomet und Tancred nach Voltaire, das bereits erwähnte Fragment Elpenor, unbekannte, oder wenigstens noch in keine Gesammtausgabe aufgenommene Schriften. Das Charakteristische und Bedeutende der ganzen Ausgabe aber war der hier zum ersten Male gebotene vollendete erste Theil des „Faust". Nun trat die Dichtung in ihrer ernsten hohen Schönheit dem Publikum

entgegen. Sie war nicht sogleich und nicht Allen verständlich. Zelter z. B. wünschte über das Intermezzo nähern Aufschluß. Er dankte „kühnlich im Namen aller guten Patrioten für die glückliche Wiederherstellung des Teufels in der moralischen Welt.“ Er war gewaltsam erschüttert durch die Brockenscene; von dem Anblicke des unglücklichen Gretchens empfing er eine ungeheure Wirkung.

Zwischen der Vollendung der ersten und dem Beginn der zweiten Cottaschen Gesammtausgabe liegen nur 7 Jahre. Letztere begann 1815 zu erscheinen und war 1820 mit dem 20. Bande vollendet. Die kurze Zwischenzeit zwischen der ersten und zweiten Gesammtausgabe war ungemein reich an literarischen Erscheinungen gewesen. Von größeren Werken waren die „Wahlverwandtschaften“ und „Dichtung und Wahrheit“ erschienen. Sie nebst den kleineren dramatischen Dichtungen, die seit dem Anfange des neuen Jahrhunderts zu verschiedenen Gelegenheiten, Einweihung neuer Theater, Begrüßung fürstlicher Personen, auch wohl Feier politischer Ereignisse gedichtet und nur theilweise bereits durch den Druck veröffentlicht waren, machen den neuen Inhalt dieser Ausgabe aus. Die dreizehn ersten Bände der zweiten entsprachen so ziemlich den zwölf der ersten Ausgabe, nur daß durch Hinzufügung verschiedener kleinerer Stücke etwa ein neuer Band gefüllt worden ist. Der 14. Band enthält die Wahlverwandtschaften, der 17—19 die damals vollendeten drei Theile von „Dichtung und Wahrheit“, der 15. und 16. die Uebersetzung von Benvenuto Cellini, die ehedem den „Horen“ zum Schmucke gedient hatte, vom Publikum aber nicht dankbar aufgenommen war; der 20. Band endlich die zwei Uebersetzungen aus Diderot und einzelne auf Kunst bezügliche Aufsätze. Eine summarische Jahresfolge Goethescher Schriften machte den Schluß. Schon sie bekundete die Absicht, die Summe einer langen literarischen Laufbahn zu ziehn, durch eine statistisch-chronologische Zusammenstellung einen Ueberblick über die allmähliche Entwicklung des Dichters zu ermöglichen.

Endlich im Jahre 1826 begann die letzte Gesammtausgabe zu erscheinen. Goethe hatte sie, im Vorgefühl, daß dies die letzte von ihm selbst besorgte sein würde, als Ausgabe letzter Hand bezeichnet. Er gab sich die größte Mühe, von den wichtigsten deutschen Bundesstaaten Privilegien gegen den Nachdruck zu erlangen. Er blieb auch für diese Ausgabe Cotta treu, obwohl er von verschiedenen Seiten

glänzende Anerbietungen erhalten hatte. Für die 40 bändige Ausgabe wurde ein langjähriger Contract geschlossen mit einem Honorare von 60,000 Thalern, das bis zum Mai 1832 völlig bezahlt war; für die 15 Bände nachgelassener Schriften trat noch ein Nachtragshonorar von 22,500 Thaler hinzu. Im Ganzen hatte Cotta von 1795 bis 1832 für die drei genannten Ausgaben, für Separatausgaben einzelner Werke, für die von Goethe herausgegebenen Zeitschriften und für Beiträge Goethe's in Cottaschen Journalen die für jene Zeit recht respectable Summe von mehr als 150,000 Thalern bezahlt. —

Die neue Ausgabe wiederholt zunächst selbstverständlich alles in den früheren Ausgaben Enthaltene. Aber sie vermehrt das bereits Gebotene und fügt Neues, Unbekanntes hinzu. Die Ergänzungen waren besonders zahlreich in den Gedichtabtheilungen: alle die kleinen Gelegenheitsverse, die bisher in Zeitschriften zerstreut, meistentheils aber ungedruckt geblieben waren, wurden nun aufgenommen. Die biographischen Schriften wurden vermehrt. Der 4. Theil von „Dichtung und Wahrheit" wurde den bereits drei bekannten hinzugefügt, an Umfang und Werth den früheren ungleich; außerdem die Berichte aus und über Italien, die Fortsetzung der autobiographischen Versuche, welche die Feldzüge von 1792 und 93, die Schweizerreise von 1797 enthalten, die biographischen Einzelheiten, die Beziehungen mit verschiedenen Personen behandeln, ausführliche Schilderungen bemerkenswerther Ereignisse enthalten. Die hauptsächlichste Vermehrung erhielten aber die autobiographischen Schriften durch die „Annalen oder Tages- und Jahreshefte". Sie sind eine vielgestaltige Erzählung und Aufzählung dessen, was dem Menschen und Dichter, dem Schriftsteller und Deutschen im Laufe von drei Jahrzehnten 1794—1824 geschehen und begegnet ist, weniger ein Lese- als ein Nachschlagebuch, kaum für die große Menge, höchstens für die stille Gemeinde der Goethe An- und Zugehörigen bestimmt. Man könnte sagen: in den früheren biographischen Schriften suchte Goethe darzulegen, wie er sich in die Welt zu schicken, mit den freundlichen und feindlichen Mächten derselben abzufinden suchte; nun beschreibt er, wie die Welt sich an ihn drängt, ihm ihre Gaben in verschwenderischer Fülle darzureichen, fast aufzuzwingen sucht. Wie die „Annalen" zu „Dichtung und Wahrheit", so bilden „Wilhelm Meisters Wanderjahre" zu den „Lehrjahren" eine Fortsetzung. Eine Fortsetzung insofern, als dieselben

Personen von Zeit zu Zeit auftreten und gewisse Ideen, die im ersten Theile angedeutet waren, im zweiten Theile ausgeführt werden. Aber auch hier charakteristische Unterschiede: nicht das Schicksal der Personen bildet den Hauptgegenstand des Buches, sondern lehrhafte Betrachtungen und viele eingeschobene Erzählungen, die füglich ebensogut an anderer Stelle hätten stehen können. Einen weit bedeutendern innern Zusammenhang als die „Wanderjahre" mit den „Lehrjahren" bildet der nun mitgetheilte zweite Theil zu dem längst bekannten ersten Theil des „Faust". Hier wechseln zwar die Personen: Helena statt Gretchen, verändert sich der Ort: Kaiserpalast und die mannigfaltigen Plätze des täglichen Lebens, die Unterwelt und die Gefilde der Seligen statt der Studirstube und der Kammer des Liebchens, aber es ist die Durchführung eines einheitlichen Plans, der wenn auch keineswegs in allen Einzelheiten, so doch in großen Zügen von vornherein in des Dichters Seele lebte: der Erhebung des strebenden Menschen durch alle Irrungen, Kümmernisse und Gefahren zur Wahrheit und Reinheit.

Eine besondere Vermehrung erhielt die neue Ausgabe durch die naturwissenschaftlichen Schriften. Diese, theils als Einzelabhandlungen, theils als Beiträge in Goethe's Zeitschriften erschienen, theils selbständige Untersuchungen, theils Recensionen und Analysen von Arbeiten Anderer, waren den gewöhnlichen Lesern von Goethe's Werken völlig unbekannt geblieben; die Meisten hatten sich geradezu bestrebt, den Naturforscher vom Dichter zu trennen. In dieser letzten Ausgabe jedoch, die ein Gesammtbild der Thätigkeit des Schriftstellers geben sollte, durften diese Arbeiten, die das Resultat jahrelanger angestrengter Untersuchungen, bahnbrechende Anschauungen neben sehr bestrittenen und viel bespöttelten Behauptungen enthielten, keineswegs fehlen. — Auch die kritische Thätigkeit durfte nicht übergangen werden. Wie für die naturwissenschaftlichen Aufsätze Goethe's Zeitschrift „zur Morphologie" reichliche Ausbeute lieferte, so für die kritischen die Zeitschrift „Kunst und Alterthum" und die kritischen Journale, an denen sich Goethe ab und zu in einem Zeitraum von 60 Jahren, von 1772 bis 1830, betheiligt hatte. Die „Frankfurter gelehrten Anzeigen" vom Jahre 1772 stellten das Hauptcontingent — irrthümlich wurde auch der Jahrgang 1773 durchsucht und ausgebeutet —; die Jenaer Literatur-Zeitung hauptsächlich im ersten Jahrzehnt des

19. Jahrhunderts, also in der Periode, in der Goethe das geistige Oberhaupt des Blattes gewesen war, die Berliner „Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik", Wiener und Stuttgarter Journale lieferten einzelne Beiträge. Diese kritischen Literatur- und Kunstaufsätze bewiesen eine staunenswerthe Vielseitigkeit: die verschiedenartigsten Zeiten fanden ebenso ihre Berücksichtigung wie die verschiedenen Literaturen: Goethe war es, der Carlyle's Übersetzungen klassischer deutscher Werke empfahl und Byrons Dichtungen würdigte, der Manzoni's Ode trefflich wiedergab und seinen Roman in Deutschland einführte, der die wissenschaftlichen Streitigkeiten und die literarischen Reformen des jungen Frankreich verständnißvoll anschaute, der neugriechische Volkslieder empfahl und die verschiedenartigsten Richtungen der deutschen Literatur nicht aus den Augen verlor. Das Ideal der Weltliteratur, wie Goethe es erträumte, schien in ihm verkörpert.

Endlich aber wurde in dieser Ausgabe letzter Hand eine köstliche Gabe des Alters dargereicht: Die Sprüche in Reimen und Sprüche in Prosa. Beide, in den letzten Jahrzehnten entstanden, boten die Resultate tiefen Nachdenkens, langjähriger Erfahrung, belehrend und streitend, scherzhaft und ernst, rückschauend in die Vergangenheit, Ahnungen für die Zukunft, Betrachtungen des Weltlaufs und des Geisteslebens, Confessionen über die eigene Entwicklung.

Die Ausgabe letzter Hand hat aber nicht blos durch diese Reichhaltigkeit ihres Inhalts einen unvergleichlichen Werth, sondern auch durch ihre äußere Form, durch den Text. Denn dieser Text ist nicht, wie bei den früheren Ausgaben, willkürlich, sondern nach reiflicher Erwägung und nach bestimmten Grundsätzen hergestellt; er besitzt daher noch heute eine Autorität, der sich jeder neue Herausgeber zu unterwerfen hat.

Für die Herstellung des Textes, die Anordnung der Werke im Großen und Ganzen, die Zusammenstellung und Durchsicht hatte Goethe drei Mitarbeiter: Riemer, Eckermann, Göttling. Einen vierten, K. E. Schubarth, der sich durch sein Buch „Zur Beurtheilung Goethe's" 1820 als ein verständnißvoller Beurtheiler des Goetheschen Wirkens legitimirt hatte, gedachte Goethe heranzuziehn, aber die Lebensverhältnisse des also Auszuzeichnenden gestatteten ihm nicht die nöthige Uebersiedlung nach Weimar. Auch Eckermann hatte sich

durch ein jetzt gleichfalls vergessenes Buch, in dem er Goethe vielfach zu würdigen versuchte: „Beiträge zur Poesie" 1823 dem Altmeister empfohlen. Er hat aber auch der Nachwelt sich unvergeßlich gemacht durch die „Gespräche mit Goethe", seine Aufzeichnungen über die mit Goethe geführten Gespräche. Hätte er sich nicht in diesen mehr als billig hervorgedrängt, die Chronologie arg verwirrt und, um gewisse Lieblingsthesen zu erweisen, Thatsachen in unrichtigen Zusammenhang gestellt, er würde eine Meisterleistung geschaffen haben. Auch Riemer hat später vielerlei über Goethe publicirt, immer annehmbar, wenn er unbekanntes Material, immer unannehmbar, wenn er eigenes Raisonnement mittheilt; auch er immer bemüht, seinen nahen Zusammenhang mit Goethe dem Leser recht deutlich vor Augen zu stellen. Göttling, gewiß bedeutender als die Genannten, Jahrzehnte lang eine Zierde der Jenaer Universität, hat bescheiden über seine Leistungen geschwiegen und doch gebührt ihm, nach dem neuerlich bekannten Briefwechsel, ein namhaftes Verdienst bei der Herstellung der Ausgabe. Er war nicht blos der wissenschaftliche Corrector der Ausgabe, sondern auch ihr besonnener und verständiger Beurtheiler. Gar Vieles, das er hier als Theil eines Ganzen zu prüfen hatte, sah er zum ersten Male, ergötzte sich daran, drückte seine Bewunderung aus, verschwieg aber auch seine bescheidenen Zweifel nicht.

Die Ereignisse der letzten Jahrzehnte aus Goethe's Leben sind schnell erzählt. Die Vereinsamung, die durch Schillers Tod eingetreten war, wurde immer größer. 1808 starb die Mutter. Goethe ging nicht selbst nach Frankfurt, aber er schickte Frau und Sohn, die schon früher der alten Frau Rath lieb gewesen waren und nun die Herzen Mancher eroberten, auch Solcher, die Christianen ehemals feindlich gewesen waren.

Die politischen Ereignisse wurden auch für Goethe von Bedeutung. Die Folgen der Schlacht von Jena machten sich auch in Weimar fühlbar. Weimar hatte viel zu erdulden. In diesen Leiden bewährte Herzogin Louise ihren Heroismus. Auch Goethe hatte mancherlei von der rohen Einquartierung zu leiden, und hier zeigte Christiane Muth und Liebe. Um ihr Schicksal in diesen unruhigen Zeiten sicher zu stellen, ließ sich Goethe mit ihr trauen. Er selbst zeigte in diesen gefährlichen Momenten Kraft und vielfache Thätigkeit.

Er bemühte sich bei dem Feinde besonders für die Universität Jena und die literarischen und Kunstanstalten Weimars.

Bei dem Fürstencongreß in Erfurt (1808) lernte er Napoleon kennen. Die Unterredung, die im Beisein Weniger stattfand, ist zu oft erzählt, um hier wiederholt zu werden. Sie bezog sich auf Goethe's persönliche Zustände, auf seine Werke, deren einige der Kaiser gut kannte, sie berührte literarische Fragen und streifte die Politik. Es ist bekannt, wie Napoleon von dem deutschen Dichter das Wort brauchte: Voilà un homme.

Es bedurfte jedoch weder solcher schmeichelhaften Benennung, noch der kaiserlichen Zeichen ehrender Anerkennung, welche dieser Unterredung folgten, um Goethe's Bewunderung für den französischen Imperator wachzurufen. Goethe bewunderte ihn, weil er in ihm eine Weltmacht personificirt fand. Er beugte sich vor ihm nicht blos als vor dem Gewalthaber, sondern als dem mächtigen Träger der Revolutionsideen, die eine neue Zeit und neue Männer erheischten.

Wenn er aber auch den Untergang deutscher Reichsherrlichkeit und der alten politischen Zustände vor sich sah und nicht einmal sonderlich beklagte, so war er doch weit entfernt davon, die Vernichtung deutschen Wesens zu fürchten, geschweige denn zu wünschen. Grade in jenem Jahre 1808, in welchem die denkwürdige Unterredung mit Napoleon stattfand, beschäftigte sich Goethe mit dem Plane eines historisch-religiösen Volksbuches und einer allgemeinen Liedersammlung zu Erbauung und Ergötzung der Deutschen, ja er dachte, wenn wir einer ganz neuerdings bekanut gewordenen Nachricht glauben dürfen, daran, einen Congreß deutscher Männer zu berufen, „damit sie über Gegenstände der deutschen Cultur sich gemeinschaftlich berathen. Eben in diesem Zeitpunkt, wo Deutschland sich aufgelöst und seine Art von einem fremden Sein gedrängt fühlt, ist es vorzüglich rathsam, die Bande der deutschen Cultur und Literatur, wodurch wir bisher einzig als eine Nation bewahret sind, auf alle Weise fest zusammenzuziehn."

Daher darf Goethe nicht undeutsch gescholten werden. Er hatte die Erbärmlichkeit der damaligen deutschen Zustände zu sehr aus der Nähe gesehn, um ihre Lebensfähigkeit für möglich zu halten, die Erniedrigung der Menschen zu genau erkanut, um an ihre Erhebung zu glauben. Darum blieb er den Befreiungsbestrebungen gegenüber

ungläubig: „Ja schüttelt nur Eure Ketten; der Mann ist Euch zu groß; Ihr werdet sie nicht zerbrechen, sondern noch tiefer ins Fleisch ziehen", so soll er zu Stein und Arndt, den beiden Führern der Bewegung, als er sie bei Körner in Dresden traf, gesagt haben. Der Befreiungskampf ließ ihn kühl. Seine Resultate überraschten ihn, aber sie belebten seine Hoffnungen nicht. Er wurde kein Freiheitssänger, wie so viele Andere, die gleich ihm vorher verzweifelt hatten und nun durch lautes Schreien ihre frühere Verzweiflung vergessen machen wollten. Als er einmal das Wort ergriff in dem Festspiel „des Epimenides Erwachen", folgte er mehr fremder Aufforderung, als eigener Neigung. Er blieb daher in diesen Versen frostig und kühl, weil ihm die innere Wärme fehlte. Nur wenige Stellen des Festspiels, wenige gelegentlich später gedichtete Verse z. B. die für Blüchers Denkmal bestimmten, zeugten von Verständniß der patriotischen Erhebung.

Auch den späteren politischen Bewegungen stand Goethe theilnahmlos gegenüber. Er schwärmte nicht für die Verfassung und begeisterte sich nicht für die Reaction. Er sah in dem Wartburgfest weder den Beginn einer neuen freiheitlichen Aera, wie die Jugend träumte, noch die Lösung aller sittlichen Ordnung, wie manch Aengstlicher fürchtete. An das neue Verfassungsleben konnte er sich nicht gewöhnen. Er blieb beständig ein Gegner der Preßfreiheit.

Das reiche gesellige, wissenschaftliche, künstlerische Leben in Weimar und Jena wurde durch häufige Reisen unterbrochen. Unter ihnen sind die 1814 und 1815 an den Rhein und Main unternommenen und die Reisen nach den böhmischen Bädern besonders wichtig. Jene, weil sie die durch Boisserée's Erzählungen vorbereitete Aenderung in Goethe's Kunstanschauungen durchführten und weil sie den Verkehr mit Marianne ermöglichten. Diese, weil sie in hohem Grade den naturwissenschaftlichen Studien zu Hülfe kamen, viele gerade diesen Studien obliegenden Männer Goethe näher brachten, weil sie Goethe's Beziehungen zu Mitgliedern der österreichischen Kaiserfamilie, des hohen österreichischen Adels knüpften und jene Katastrophe in Goethe's Liebesleben vorbereiteten, von der schon gesprochen ist.

Wieland starb 1813, Christiane 1816. Der Kreis, in dem Goethe zu leben gewohnt war, lichtete sich. In Goethe's Haus zog

neues Leben ein, als sein Sohn August sich (17. Juni 1817) mit Ottilie von Pogwisch vermählte. Mutter und Schwester der Schwiegertochter halfen einen neuen Familienkreis vervollständigen. Der Ehe entsprossen mehrere Kinder, die Goethe mit größter Zärtlichkeit willkommen hieß. Aber August, der dem Vater in seiner amtlichen Thätigkeit und in seinen persönlichen Liebhabereien eine sehr brauchbare Stütze geworden war, entwickelte sich nicht, wie man gehofft hatte. Die Größe des Vaters lastete auf ihm und die gewöhnlichen, um nicht zu sagen, gemeinen, Eigenschaften der Mutter kamen bei ihm zum Vorschein. Er war nicht schlecht, aber leidenschaftlich und leichtsinnig. Seine Ehe war nicht vollkommen friedlich und glücklich. Das Abbild einer vollendeten Ehe sollte Goethe im eignen Hause nicht dargeboten werden.

Das Jahr 1825 war voll von merkwürdigen Ereignissen. Der Theaterbrand brachte die Gemüther in große Aufregung. Er zerstörte ein Gebäude, an dem Goethe in thätigster Weise mitgearbeitet, in dem er ein volles Leben mitgelebt hatte. Die Erinnerung an die Vergangenheit, die dem Greise überhaupt natürlich ist, wurde nicht blos durch derartige traurige Ereignisse hervorgerufen. Zwei Jubiläen nöthigten vielmehr zu einer fröhlichen Rückschau. Das eine war das fünfzigjährige Regierungsjubiläum Karl Augusts, das andere das des fünfzigjährigen Verweilens Goethe's in Weimar. Das letztere bewies, welch unvergleichliche Stellung Goethe seinem Fürsten, aber auch ganz Weimar gegenüber einnahm. Die Stadt ernannte alle Nachkommen Goethe's zu Bürgern; Theater, Bibliothek, Universität feierten den Tag in erhebender Weise. Die schönste Feier für den Dichter war aber die edle Theilnahme seines Fürsten. Schon bei seinem Jubiläum hatte Karl August dem Freunde die Worte zugerufen: „Bis zum letzten Hauche beisammen.“ Nun an des Freundes Jubelfest richtete er ein officielles Schreiben an ihn, das trotz der durch das Officielle gebotenen Förmlichkeit wohlthuende Herzlichkeit athmete. „Die funfzigste Wiederkehr dieses Tages“, so hieß es darin, „erkenne ich mit dem lebhaftesten Vergnügen als das Dienstjubelfest meines ersten Staatsdieners, des Jugendfreundes, der mit unveränderter Treue, Neigung und Beständigkeit mich bisher in allen Wechselfällen des Lebens begleitet hat, dessen umsichtigem Rath, dessen lebendiger Theilnahme und stets wohlgefälligen Leistungen ich

den glücklichen Erfolg der wichtigsten Unternehmungen verdanke und den für immer gewonnen zu haben ich als eine der höchsten Zierden meiner Regierung achte."

Doch nicht lange mehr sollten sich Beide ihres glücklichen Beisammenseins erfreuen. Ende Mai 1828 unternahm Karl August eine Reise nach Berlin, um, wie er selbst sagte, „alles dort Neuentstandene und Hingekommene zu beleuchten und sozusagen von der Außenwelt bei dieser Gelegenheit Abschied zu nehmen." Er kehrte lebend nicht mehr in seine Residenz zurück. Am 14. Juni starb er auf der Rückreise von Berlin zu Graditz bei Torgau. Nachdem Goethe die erschütternde Nachricht empfangen, hatte er das Verlangen, sich in stiller Einsamkeit zu sammeln, sich auf sich selbst zu besinnen und in dieser Ruhe Kräfte zu neuem Leben zu erlangen. Er verbrachte zwei Monate (7. Juli bis 11. September) in fast völliger Zurückgezogenheit auf Schloß Dornburg und kehrte erst wieder nach Weimar zurück, als es galt, seinem neuen Herrn, dem Großherzoge Karl Friedrich, seine Huldigung darzubringen.

Während dieses einsamen Lebens hatte sich Goethe zu innerer Heiterkeit gesammelt; er hatte wenigstens theilweise den Spruch bewahrheitet, den er an der Thür des Dornburger Schlößchens angeschrieben fand:

> Freudig trete herein und froh entferne dich wieder!
> Ziehst du als Wandrer vorbei, segne die Pfade dir Gott!

Aber die Leiden des Lebens hörten für den Greis nicht auf. Oefter, als ihm lieb war, sah er seinen Grundsatz bewahrheitet: „Lange leben heißt Viele überleben" und bis an sein eignes Lebensende hatte er sich den Spruch zuzurufen, welcher ihn auch in der Dornburger Zeit aufrecht erhalten hatte: „Ueber Gräber vorwärts".

Schon 1826 war Frau von Stein, die langjährige geprüfte Freundin, zu der sich in den letzten Jahren wieder ein herzlich-vertrauliches Verhältniß gebildet hatte, gestorben. Der schwerste Schlag aber, der Goethe treffen konnte, war der Tod seines Sohnes August (27. October 1830). Dieser hatte, um seine Körperkräfte zu stärken und sich innerlich zu festigen, eine Reise nach Italien in Begleitung Eckermanns unternommen. Eckermann trennte sich von ihm, nachdem er Oberitalien mit ihm bereist hatte. August ging nach Neapel, von da nach Rom. Die dortigen Deutschen kamen ihm

aufs Herzlichste entgegen, besonders der Maler Preller, Goethe's Schützling und A. Kestner, Lottens Sohn. Dieser übernahm die schwere Aufgabe, die Trauerkunde nach Weimar zu senden.

Goethe nahm auch diesen Schlag mit einer wunderbaren Ruhe auf. Seine Briefe, die er an den ebengenannten Kestner und Andere schrieb, gemahnen an einen antiken Weisen. Vielleicht auch kam ihm der Schlag nicht unerwartet. Das krankhafte Wesen Augusts, von dem Holtei sagte: „Der Tod tobte ihm schon in den Adern; seine Heiterkeit war wild und erzwungen, sein Ernst düster und schwer, seine Wehmuth herzzerreißend" hatte auch ihm nicht entgehen können. Zwar lobte er die eingehenden Berichte, die fleißigen Tagebücher, welche August von der Reise schickte, aber er constatirte einen erheblichen Unterschied zwischen den Reiseberichten der ersten und denen der spätern Zeit. „Seine Briefe von Neapel", so schrieb er an Kestner, „wollten mir jedoch nicht recht gefallen; sie deuteten auf eine gewisse Hast, auf eine krankhafte Exaltation."

Nun mußte Goethe wieder „ein operoseres Leben führen, als meinen hohen Jahren zuzumuthen billig ist." Aber mit dem Alter schienen ihm die Kräfte zu wachsen. In Eckermanns und Kanzler Müllers Berichten kann man die staunenswerthe Vielthätigkeit des Hochbejahrten verfolgen. Immer mehr war Goethe der Patriarch geworden, zu dem man wallfahrtete, von dem man sich den Segen zur Lebensreise erbat. Die jungen deutschen Schriftsteller, selbst solche, die keineswegs willens waren, sich vollkommen ihm zu beugen, wie Heine, reisten zu ihm, sandten ihm ihre Werke. Ausländer, Polen, Engländer, Franzosen, selbst Amerikaner erschienen in Weimar, um an der Quelle den deutschen Geist zu studiren und durch Goethe die Weihe des Genius zu empfangen. Denn grade in Goethe's letzten Jahren und nicht zum wenigsten durch seine eigenen Bemühungen war der Traum einer Weltliteratur der Verwirklichung nahe gerückt und Goethe selbst ihr Hohepriester geworden.

Goethe's Geisteskräfte blieben bis zuletzt in voller Stärke. Sein Gespräch zeigte die gewohnte Frische und Bedeutung. Seine Arbeitskraft zeigte keine Abnahme; seine Correspondenz ging ununterbrochen fort. Man ist versucht, die Aeußerungen Goethe's gerade aus seinen letzten Tagen zusammenzustellen, um die wunderbare, kaum je wieder erreichte Geistesfrische zu bekunden. Aber eine solche Zusammen-

stellung würde zu weit führen. Daher mag hier nur der letzte Brief, den Goethe schrieb, am 17. März 1832, am Morgen seiner tödtlichen Erkrankung, folgen. Er ist nicht blos wichtig, weil er der letzte ist, sondern bedeutsam wegen seines Adressaten und wegen seines Inhalts. Der Adressat ist Wilhelm von Humboldt; der Inhalt bezieht sich auf Goethe's gesammte Weltanschauung, insbesondere auf seinen Faust. Zum Verständniß ist nur wenig voranzuschicken. Goethe hatte (Ende 1831) dem Freunde mitgetheilt, daß er den Faust beendet, nun aber versiegelt weggelegt habe, um sich selbst ein Halt zu gebieten und nicht die Absicht habe, ihn bei Lebzeiten zu ediren. Humboldt beschwor ihn, diesen Gedanken aufzugeben. „Berauben Sie sich selbst nicht des Genusses, denn ein solcher ist es doch, eine Dichtung hinzustellen, die schon so tief empfunden worden ist und nun in einem noch höhern Sinne aufgenommen werden muß, berauben Sie aber vorzüglich die nicht der Freude, das Ganze zu kennen, die den Gedanken nicht ertragen mögen Sie zu überleben."

Auf solche Mahnungen antwortete Goethe nun Folgendes: „Die Thiere werden durch ihre Organe belehrt, sagten die Alten. Ich setze hinzu: die Menschen gleichfalls, sie haben jedoch den Vortheil, ihre Organe wieder zu belehren.

„Zu jedem Thun, daher zu jedem Talent wird ein Angebornes gefordert, das von selbst wirkt und die nöthigen Anlagen unbewußt mit sich führt, deswegen auch so gern dahin fortwirkt, daß, ob es gleich die Regel in sich hat, es doch zuletzt ziel- und zwecklos ablaufen kann. Je früher der Mensch gewahr wird, daß es ein Handwerk, daß es eine Kunst giebt, die ihm zur geregelten Steigerung seiner natürlichen Anlagen verhelfen, desto glücklicher ist er. Was er auch von außen empfangen, schadet seiner eingeborenen Individualität nichts. Das beste Genie ist das, welches alles in sich aufnimmt, sich alles zuzueignen weiß, ohne daß es der eigentlichen Grundbestimmung, demjenigen, was man Charakter nennt, im mindesten Eintrag thue, vielmehr solches noch erst recht erhebe und durchaus nach Möglichkeit befähige.

„Hier treten nun die mannigfaltigen Bezüge ein zwischen dem Bewußten und Unbewußten. Denke man sich ein musikalisches Talent, das eine bedeutende Partitur aufstellen soll: Bewußtsein und Bewußt-

losigkeit werden sich verhalten, wie Zettel und Einschlag, ein Gleichniß, daß ich so gern brauche. Die Organe des Menschen, durch Uebung, Lehre, Nachdenken, Mißlingen, Förderniß und Widerstand und immer wieder Nachdenken, verknüpfen ohne Bewußtsein in einer freien Thätigkeit das Erworbene mit dem Angeborenen, so daß es eine Einheit hervorbringt, welche die Welt in Erstaunen setzt. Dieses Allgemeine diene zu schneller Beantwortung Ihrer Frage und zur Erläuterung des wieder zurückkehrenden Blättchens.

„Es sind über 60 Jahre, daß die Conception des Faust bei mir jugendlich, von vornherein klar, die ganze Reihenfolge hin weniger ausführlich vorlag. Nun hab' ich die Absicht immer sachte neben mir hergehen lassen und nur die mir gerade interessantesten Stellen durchgearbeitet, so daß im zweiten Theil Lücken blieben, durch ein gleichmäßiges Interesse mit dem Uebrigen zu verbinden. Hier trat nun freilich die große Schwierigkeit ein, dasjenige durch Vorsatz und Charakter zu erreichen, was eigentlich der freiwilligen thätigen Natur allein zukommen sollte. Es wäre aber nicht gut, wenn es nicht auch noch einem so lange thätig nachdenkenden Leben möglich geworden wäre, und ich lasse mich keine Furcht angehen: man werde das Aeltere vom Neuern, das Spätere vom Frühern unterscheiden können; welches wir dann den künftigen Lesern zur geneigten Einsicht übergeben wollen."

Ueber die letzten Lebenstage Goethe's besitzen wir eine Mittheilung, die wohl als authentisch gelten kann. Es ist ein Bericht Eckermanns an Marianne von Willemer, am 23. März, also am Tage nach Goethe's Tode geschrieben. Er lautet:

„Er verließ uns gestern Mittag 11 Uhr. Vor 8 Tagen am Donnerstag war er noch vollkommen wohl. Die Großherzogin besuchte ihn selbigen Tages und wie man hört, ist er gegen sie besonders heiter und mittheilend gewesen. Er machte darauf eine Spazierfahrt und es ist möglich, daß er sich da erkältet hat. Denn am nächsten Morgen, Freitag den 16. fühlte er sich krank an einem Erkältungsfieber mit einigem Stechen auf der Brust. Hofrath Vogel, sein Arzt seit sieben Jahren, zu dem er mehr Zutrauen hatte, als zu irgend einem andern während seines Lebens, behandelte ihn und er war am Montag soweit hergestellt, daß er am Dienstag seine Arbeiten wieder anzufangen gedachte. Doch wurden wir alle am

Morgen des ebengedachten Tages erschreckt, indem der Kranke, mit einer heftigen Kälte in allen Gliedern, verbunden mit Schmerzen und großer Unruhe befallen war, die der Arzt durch einen Umschlag und schweißtreibende Mittel erst nach Verlauf von 19 Stunden in folgender Nacht zu heben vermochte, so daß er Goethe's Zustand für gefährlich erklärte und einen Nervenschlag befürchtete. Dieser erfolgte am nächsten Morgen (Mittwoch) nicht, indem durch die Mittel die gehörigen Krisen eingetreten waren und ein wohlthätiger Schweiß sich über den ganzen Körper verbreitet hatte, auch der Kranke sich von allen Schmerzen frei fühlte. So schöpften wir Mittwoch Morgen einige Hoffnung, die jedoch Mittags wieder verschwand, indem der Arzt erklärt, daß der Feind nun wieder von einer anderen Seite drohe und eine Lungenlähmung zu fürchten sei, indem das Uebel sich auf die Brust geworfen und es dem Kranken an Kräften fehle, es zu überstehen. Sie mögen sich denken, in welcher Angst und Noth wir alle waren. Für den Kranken jedoch war es ein Glück, daß er keine Empfindung von der Gefahr seines Zustandes zu haben schien. Er fühlte sich wohl und ohne Schmerzen, er sprach noch am Donnerstag Morgen von einer guten Suppe, Fisch und etwas Wildpret, das er Mittags zu essen Neigung habe, sowie von den bevorstehenden guten Tagen im April, wo er viel spazieren zu fahren und sich von seinem Uebel vollkommen zu erholen hoffe. Im Bette zu liegen vermochte er nicht. Er saß völlig angekleidet in seinem Lehnstuhl. Anfänglich wollte er außer seinem Bedienten niemanden um sich leiden. Am letzten Morgen jedoch kam seine Schwiegertochter, die auch in den letzten Nächten, ohne daß er es wußte, bei ihm gewacht hatte, nicht von seiner Seite. Er hielt ihre Hand, indem er abwechselnd gleichgiltige Dinge sprach und zu schlummern schien. Nach wenigen Stunden um 11 Uhr hatte sein hoher Geist das Irdische verlassen, indem der geliebte sichtliche Körper vor unseren Augen in edler Haltung fortzuschlummern schien."

Die Trauer um den Freund und Meister war allgemein. Man hatte sich gewöhnt, ihn als einen ewig Lebendigen zu betrachten und mußte sich nun darein finden, ihn zu missen. Der gewaltige Eindruck, der von seiner Persönlichkeit ausging, schwand nicht mit seinem Leben. Nun wurden seine Werke, die zum ersten Male vollständig vorlagen, eine Fundgrube reicher Belehrung, eine Quelle

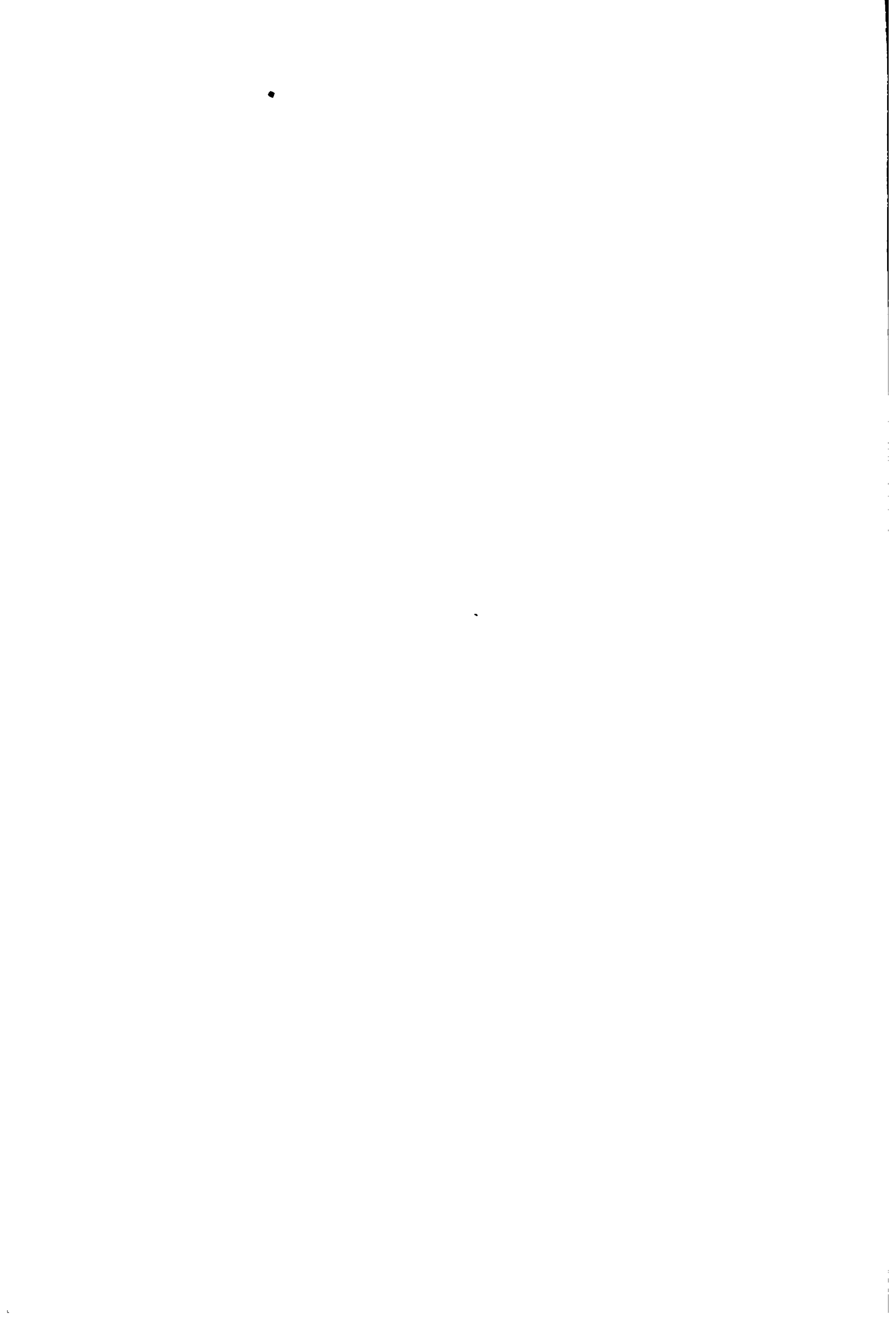
unerschöpflichen Genusses. Ausgaben und Erläuterungsschriften erschienen zahlreich. Die Goethe-Gemeinde, die ursprünglich nur wenig Gläubige zählte, wächst täglich und stündlich. Sie betrachtet es nicht nur als ihre Aufgabe, die Einzelheiten von Goethe's Leben zu erforschen, sondern durch das Studium seiner Werke das Innerste seines Wesens zu ergründen. Ihr Streben ist, goethereif zu werden, ein volles, genügendes Verständniß seines schriftstellerischen, dichterischen Wirkens zu erwerben, dem Manne sich nähern zu können, der, wie Zelter sagte, „auf Säulen des Hercules das Universum beschritt, wenn unter ihm die Mächte der Erde um den Staub eiferten unter ihren Füßen."

Einen bescheidenen Beitrag zur Lösung dieser Aufgabe will auch diese neue Ausgabe von Goethe's Werken liefern.

Berlin, 19. April 1884.

Ludwig Geiger.

Einleitung zu den Gedichten.



In allen rein ästhetischen Betrachtungen der Kunst gilt es für einen ausgemachten Grundsatz, daß ein vollkommenes Kunstwerk keiner Erläuterung bedürfe: Die Kunst solle durch ihre eigenen Ausdrucksmittel auf das menschliche Gemüth wirken, ohne die Hilfe deutender Kenntnisse in Anspruch zu nehmen, und wo bei der Aufnahme ihrer Darstellungen eine Lücke im Verständniß zurückbleibe, da werde ein entsprechender Mangel in der Gestaltung des Werkes selbst nachgewiesen werden können. Als theoretische Forderung läßt sich dieser Satz nicht anfechten. Wenn schon die vielfach bedingten Erscheinungen der uns umgebenden Natur ohne Vermittlung des Verstandes in der Empfindung des Menschen eine starke Gegenwirkung hervorrufen, wenn bedeutende Vorgänge im Leben unserer Mitmenschen als bloße Thatsache unser Mitgefühl erregen, so müssen die in sich abgeschlossenen Erzeugnisse der Kunst, welche aus dem menschlichen Gemüthe selbst als einer erhöhten Natur hervorgehen, einer unmittelbaren Wirkung um so sicherer sein; denn sie stellen bereits in sich den Ausdruck jener Empfindungen in einer Stärke dar, wie sie die Wirklichkeit nur in besonders empfänglichen Gemüthern hervorzurufen vermag, und schließen jede Zerstreuung des Interesses aus, durch welche Natur und Welt die reine Wirkung einer Anschauung, eines Zustandes oder Vorganges abschwächen oder gänzlich aufheben.

Wenn irgendwo, so tritt dieses Merkmal echter Kunst in Goethe's lyrischen Gedichten hervor. Sie wirken unmittelbar auf die Empfindung ein, ohne die Hülfe der Reflexion in Anspruch zu nehmen, sie rufen in dem Gemüthe des Lesers eine reine, freie Stimmung hervor und scheinen ganz aus dem irdischen Dunste

losgelöst in einem höheren Dasein zu schweben, als dasjenige ist, welches das bedürftige Leben auch des vom Schicksal begünstigten Sterblichen ausmacht. Demnach sollte man meinen, daß für das Verständniß dieser Gedichte eine jede Erläuterung überflüssig, wenn nicht gar störend sein müsse.

Indessen bedarf doch, wie jeder allgemeine Satz, auch der obige, wenn er auf das vorhandene Einzelne angewendet werden soll, gewisser Einschränkungen. Es giebt verschiedene Grade der Vollkommenheit eines Werkes und verschiedene Grade des Verständnisses. Ganz vollkommen ist auch das gelungenste Werk wohl nur in der reinen Idee des Künstlers, nicht in seiner Ausführung, und ganz verstanden wird es im Grunde doch auch nur von dem Künstler selbst, dem alle Voraussetzungen und Beziehungen seines Werkes mit diesem zugleich immer geistig gegenwärtig bleiben. Zwar wird von einem Kunstwerk verlangt, daß es unabhängig von allen Voraussetzungen und Beziehungen als eine in sich fertige und selbständige Schöpfung erscheinen soll, allein bei der bedingten Natur des menschlichen Geistes ist diese Forderung nie in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen. Immer wird es also darauf ankommen, wie viele von jenen Voraussetzungen auch im Geiste des Empfangenden bereits vorhanden, wie viele von jenen Beziehungen ihm auf anderem Wege bereits so geläufig geworden sind, daß er sie in dem Werke zugleich als etwas ihm Zugehöriges und von selbst Verständliches mitempfindet. Die Menge und Art dieser im Bewußtsein des durchschnittlich gebildeten Menschen vorhandenen Voraussetzungen wechselt aber mit der Zeit. Was vor dreihundert Jahren dem Verständniß jedes Deutschen geläufig war, bedarf schon heute einer erklärenden Nachhülfe, und was heutzutage jedem Schulkind eine gewohnte Anschauung ist, wird vielleicht schon in dreihundert Jahren dem Gebildeten nicht mehr ohne Erläuterung ganz klar sein. Andererseits sind die Beispiele nicht selten, daß ein schöpferischer Geist, seinem Jahrhundert vorauseilend, Werke hervorbringt, deren klarer Sinn, von der Mitwelt unbegriffen, erst von einem späteren, reiferen Geschlechte scheinbar mühelos erkannt wird. Selbst das reinste Werk des dichtenden Genius besteht aus Kern und Schale, und nur demjenigen erschließt sich die ganze Kraft des ewig gleichen menschlichen Inhalts, der die umschließenden Hüllen

des Ausdrucks zu durchdringen vermag, welcher mit dem wechselnden Zeitgeist sich verändert.

Und wird nicht ein jedes Kunstwerk auch von den Mitlebenden je nach Stand und Beschäftigung, Lebensalter und Welterfahrung verschieden aufgefaßt? Empfindet nicht der schlichte Landmann das einfachste Gedicht anders als der gebildete Städter, der hoffnungsfreudige Jüngling anders als der kampferfahrene Mann, der träumerisch umschränkte Sinn des Mädchens anders als der abgeklärte, in sich beruhigte Geist der mütterlichen Hausfrau? Und nun erst der Gelehrte, der Kenner, der Kunstgenosse! Wenn das naiv empfängliche, jugendlich poetische Gemüth schon zufrieden ist, jene Grundstimmung nachzuempfinden, welche als schöpferische Kraft der Phantasie jede Dichtung aus ihrem Keime hervorgetrieben hat, so begnügt sich der reifere Kunstverstand sogar nicht mehr, das Werk als eine organische Schöpfung aufzufassen und das nothwendige Verhältniß der Theile unter einander wie zum Ganzen zu begreifen, er möchte auch den Vorgang der Entstehung selbst belauschen und dem ersten Ursprung des Werkes bis in die Seele des Künstlers hinein nachforschen. Dieses Bestreben, von dem eigentlichen Kunstkenner mit bewußter Absicht geübt, macht sich aber auch, wenn schon mit geringerer Klarheit, in jedem feineren Sinn bemerkbar, der sich dauernd und wiederholt der Betrachtung von Kunstwerken hingiebt.

Es ist ein natürlicher Trieb des Menschen, hervorgehend aus der Beschaffenheit seines Geistes, welcher keine Wirkung ohne Ursache zu begreifen vermag, wie hinter der gesammten Schöpfung den Schöpfer, so hinter jedem Kunstwerk den Künstler zu suchen und sich aus den Eigenschaften des Erzeugnisses ein Bild von der Persönlichkeit des Erzeugers zu gewinnen. Dieser Trieb äußert sich auf den verschiedenen Gebieten der Kunst mit verschiedener Stärke. Er wird schwächer angeregt von der bildenden Kunst und von der Musik, weil in beiden durch die äußeren Sinne des Gesichts und des Gehörs Bild und Ton so unmittelbar auf die Anschauung und Empfindung wirken und sie so gänzlich erfüllen, daß die bewußte Thätigkeit des Verstandes, das Denken in Begriffen, nur selten dabei in Betracht kommt. Bei der Dichtung hingegen ist es gerade der Gedanke, welcher Anschauung und Empfindung erst

hervorbringen soll, und es ereignet sich daher um so leichter, daß die durch ihn angeregte Thätigkeit des Verstandes außer der vom Dichter beabsichtigten Wirkung nun auch ihren eigenen Zweck verfolgt und rückwärts die Quelle des Gedankens in der Seele des Dichters aufsucht. Bild und Ton erscheinen gewissermaßen unabhängig von menschlicher Persönlichkeit, jenes als Wiederholung selbständiger und bekannter Gegenstände der Natur, dieser als Ausdruck gewisser allgemeiner Empfindungen, welche als solche an kein einzelnes bestimmtes Individuum gebunden, sondern der ganzen Gattung, ja der ganzen lebendigen Welt gemeinsam sind. Die Sprache hingegen ist das nur dem Menschen angehörige mannigfaltig wechselnde Ausdrucksmittel seines Gemüthes, in ihr kommt der eigenthümliche Sinn des individuellen Geistes zur unmittelbarsten Darstellung, auf ihr beruht die Unterscheidung des persönlichen Wesens. Keine Kunst hängt deshalb so nahe mit der Individualität des Künstlers zusammen wie die Dichtung, und in dieser spricht keine Gattung die Persönlichkeit des Dichters so unmittelbar aus wie das lyrische Gedicht. Wenn noch Drama und Epos scheinbar fertig für sich dastehen können, eine abgeschlossene Welt, von der die Brücke zur Innenwelt ihres Schöpfers abgebrochen ist, sich selbst überlassen, nach eigenen Gesetzen sich bewegend, ein freier Organismus, der das Herz seines Lebens in sich trägt, so hängt dagegen das lyrische Gedicht immer noch sichtbar durch ein feines Band mit dem Gemüthe des Dichters zusammen, der Pulsschlag seines Lebens zittert von ihm in zarten Adern herüber, sein eigenes Blut ist es, das in seinen Liedern wallt, seine Empfindungen und Gedanken, seine Erlebnisse und Erfahrungen sind es, welche aus seinem innersten Wesen heraus in ihnen Gestalt gewinnen. Hier also, wenn irgendwo, ist es sicherlich gestattet, in dem Kunstwerk die Seele des Künstlers zu suchen und der Empfindung des Gedichtes die Anschauung des persönlichen Zustandes zu Grunde zu legen.

Unter allen Dichtern aber nicht nur der Deutschen, sondern aller Völker und Zeiten ist Goethe derjenige, dessen lyrische Gedichte am unmittelbarsten aus seinem Leben hervorquellen. So eng verschlungen sind in seiner Natur Poesie und Wirklichkeit, daß man ebenso gut sagen kann, er habe seine Gedichte gelebt, wie er habe sein Leben gedichtet. In diesem Sinne würde die Bezeichung „Wahrheit und Dichtung“,

die er für seine Lebensbeschreibung gewählt hat, auch für die Gesammtheit seiner lyrischen Gedichte passen. Er selbst nennt sie einmal „Gelegenheitsgedichte“ und stellt sich damit in schärffsten Gegensatz zu allen absichtlichen oder Reflexionsdichtern, deren Poesie ihre Werke gleichsam aus dem Nichts zu erschaffen unternimmt, indem sie von einer allgemeinen Idee ausgehen und zu dieser erst einen passenden Stoff aufsuchen, oder sich künstlich in eine Stimmung zu versetzen streben, um aus ihr ein dichterisches Product zu gewinnen. Er besitzt kein solches dichterisches Treibhaus, in welchem dem Laufe der Jahreszeiten und dem Klima zuwider durch erhitzte Temperatur und ausgewählte Nahrung verwunderliche und schwächliche Blumen großgezogen werden; er wandelt frei in der freien Luft seines Lebensgartens, er läßt seine Empfindungen keimen und wachsen, wie es die Jahreszeit und der Himmel bedingt, und wo ihm in Regen und Sonnenschein, in Sturm und Gewitter eine dichterische Blüthe aufgeht, da bricht er sie rein vom Stengel und erfreut sich und uns mit ihrem frischen, natürlichen Duft und Glanz. Zwar verschmäht auch er es nicht, zu Zeiten ausländische Pflanzen aufzunehmen, aber er versetzt den fremden Samen in sein eigenes Erdreich und läßt ihn unter den Einflüssen des vaterländischen Himmels keimen, sich verwandeln und zu einem heimischen Gewächs gedeihen. — Nie unternimmt er es, die abwesende Muse herbei zu „commandiren“, noch auch ihr in ungewisse Ferne nachzuschweifen, aber wo auch immer sie ihm auf seinem Lebensgange begegnet, da heißt er sie gern willkommen und erfreut sich eine Strecke Weges ihrer Gesellschaft, getreu dem Spruche, den er selbst in späteren Jahren jedem jungen Talente zur Beherzigung empfiehlt:

„Jüngling, merke dir bei Zeiten,
Wo sich Geist und Sinn erhöht,
Daß die Muse zu begleiten,
Doch zu leiten nicht versteht.“

Jedes seiner Gedichte ist ungesucht aus einem bestimmten Anlaß entsprungen, welchen Leben und Empfindung in ihrem Laufe mit sich brachten. Indeß bilden diese Anlässe, durch welche die Gedichte hervorgerufen werden, weder ihren ganzen Stoff, noch ihre eigentliche Grundlage; vielmehr bieten sie der bereits vorhandenen Stimmung des Dichters nur einen passenden Anknüpfungspunkt und die willkommene Gelegenheit, sich auszusprechen. Auch gehen dieselben, so

treu sie sich meistens in den Gedichten widerspiegeln, doch keineswegs ohne innere Umwandlung in dieselben über. Phantasie und Empfindung des Dichters sind das doppelte Läuterungsfeuer, welches sie durchschreiten müssen, um in verklärter Gestalt in das Himmelreich der Poesie einzugehen. Das alltäglich Bedeutungslose, gesellschaftlich Zufällige, das einem jeden irdischen Vorgang anhaftet, schmilzt so hinweg, und er erlangt eine allgemeine, rein menschliche Geltung, während sein eigenthümlicher individueller Kern darum doch nicht verloren geht, sondern ein neues, selbständig geistiges Dasein gewinnt. Dieser Kern, der eigentliche Vorgang des Gedichtes, ist immer eine durch die Phantasie klar angeschaute Situation, welche fortschreitend, sich verändernd, auch wohl in ihr Gegentheil umschlagend die Empfindung des Dichters leitet und ihr eine bestimmte Richtung giebt.

Nicht immer jedoch spiegelt diese Situation ein äußeres Erlebniß des Dichters, oft ist nur die Empfindung wirklich erlebt, und aus ihr entwickelt sich erst durch die Phantasie in umgekehrter Folge die zugehörige Situation wie ein Traum oder eine Hallucination. Wenn durch jenen Läuterungsproceß auch das Alltägliche poetisch wird, so gewinnt andererseits selbst das Phantastische durch das Concrete der Empfindung und die aus ihr hervorgehende plastische Anschauung innere Wahrheit und Wirklichkeit. So innig sind in Goethe Phantasie und Gemüth vereinigt, daß jede Anschauung sich ihm sogleich zur Empfindung erhöht und jede Empfindung sich wiederum in Anschauung umsetzt. In diesem Sinne ist er vor Allem ein „Seher." — Nie versenkt er sich in eine bloße innere Grübelei, nie bleibt er in der trockenen Beschreibung der äußeren Erscheinung stecken. Er schließt sich keinem fertigen System an, noch klebt er mit Vorliebe an einzelnen Formen. Er ist mannigfaltig und unerschöpflich wie die Natur selbst, die Form seiner Geschöpfe nach jeder neuen Lebensbedingung neu modificirend, jeder neuen Wirkung der Außenwelt mit einer neuen Empfindung entsprechend. — Selbst wo er mystisch erscheint, geschieht es nicht deshalb, weil er seine Phantasie in den Dienst irgend einer abstracten Idee gestellt, sondern weil er das Resultat seiner Empfindung mit Beziehung auf einen Vorgang mittheilt, dessen wirkliche Umstände er uns gleichwohl verschweigt. Gelingt es uns, jenen thatsächlichen Anhalt zu

entdecken, von dem seine Empfindung ausgegangen ist, so wandelt sich der mystische Nebel zu einem anschaulichen Bilde, und die geheimnißvolle Andeutung erhellt sich zu klarem Verständniß. — Immer wirken in ihm nach dem Grundgesetze alles Lebens Außenwelt und Innenwelt, Object und Subject ineinander und bringen durch wechselseitiges Durchdringen von Erfahrung und Empfindung ein künstlerisches Ganzes hervor, das wie jede lebendige Schöpfung der Natur zugleich ein Unendliches einschließt. Dadurch werden seine Gedichte durchaus symbolisch, so daß jeder einzelne geschilderte Vorgang, so speciell er in Wirklichkeit immer gewesen sein mag, durch die in ihm enthaltene wahre, tiefe und allgemeine Empfindung weit über sich selbst hinausweist und eine ganze Welt ähnlicher Vorgänge in sich zusammenfaßt. — Vom einfachen Liede bis zur dramatisch bewegten Ballade, von Werther bis Hermann und Dorothea, von Götz bis Iphigenie, ja von der Metamorphose der Pflanzen bis zur Farbenlehre ist diese innige Verschmelzung von Anschauung und Empfindung, diese Einheit von Natur und Geist, dieses Zusammenstimmen von Gemüth und Welt der Grundzug des Goethe'schen Genius.

Der Leser, der ein Goethe'sches Gedicht in seiner Tiefe erfassen will, muß deshalb einen ähnlichen Vorgang in seiner Seele durchmachen, wie ihn der Dichter bei der Hervorbringung durchgemacht hat, Phantasie und Gemüth müssen zugleich in ihm thätig sein, er muß eine klare Anschauung der Situation gewinnen, wenn er lebendig empfinden will.

Es ist nun leicht einzusehen, daß bei einem Dichter von Goethe's Wahrhaftigkeit sich jener Grundzug seines Wesens auch auf die Form seiner Gedichte, auf Versbildung und Wortausdruck erstreckt; denn wie bei der Natur, so ist auch bei ihm „nichts innen, nichts außen", sondern der Inhalt die Seele der Form und die Form die nothwendige Erscheinung des Inhalts. Er braucht die Füße seiner Verse nicht zu zählen, noch ihre Sylben nach Länge und Kürze zu messen; sie sind der unmittelbare Ausdruck seines innern, seelisch musikalischen Rhythmus, der in jedem Gegenstande die ihm eigenthümliche Wellenbewegung zeigt und daher nicht mit Hülfe metrischer „Balken und Hütchen (_ ◡)", sondern zugleich mit dem Inhalt selbst durch Phantasie und Gefühl aufgefaßt sein will. Aus ihm erklären sich manche scheinbare Unregelmäßigkeiten und Abweichungen des Sylbenmaßes,

die weit entfernt, Störungen zu sein, durch ihre Nothwendigkeit für das innere Ohr zu Schönheiten werden. Am schärfsten zeigt sich dieses Verhältniß in denjenigen Gattungen, welche des Dichters innerstes Wesen am unmittelbarsten ausdrücken: im schlichten in sich gehaltenen Stimmungsliede, wie in den ungebunden dahinströmenden Oden und Dithyramben, in welchen die aus dem Herzen hervorbrechende gesättigte Empfindung nach dem ihr innewohnenden natürlichen Gestaltungsgesetz gleichsam unter unseren Augen zu poetischer Form krystallisirt. Wer hier versuchen wollte, den freien Rhythmus dieser eigenthümlichsten Schöpfungen nach den hergebrachten Regeln antiker Versfüße mit langen und kurzen Sylben auszumessen, der würde ihren reinen Wohllaut gänzlich vernichten; denn derselbe geht, dem Genius der deutschen Sprache gemäß, nach ganz anderen Gesetzen aus Dehnungen und Verkürzungen, Zusammenziehungen und Pausen hervor, welche durch keine der gewohnten metrischen Zeichen zu bestimmen sind. —

Jene Gesetze sind musikalischer Art, und Goethe selbst erkennt das nahe Verhältniß seiner rhythmischen Formen zur Musik ausdrücklich an, wenn er in den Widmungsstrophen „An Lina" seiner Freundin zuruft:

„Mädchen, kommen diese Lieder
Jemals wieder dir zur Hand,
Sitze beim Klaviere nieder,
Wo der Freund sonst bei dir stand.
Lass' die Saiten rasch erklingen
Und dann sieh ins Buch hinein;
Nur nicht lesen! immer singen!
Und ein jedes Blatt ist dein."

Wenn wir also in die Seele Goethe'scher Versformen eindringen wollen, so haben wir uns nicht bei gelehrten Philologen und Metrikern, sondern bei denjenigen deutschen Musikern Raths zu erholen, denen es geglückt ist, jene Lieder ihrer Bestimmung, dem Gesange, zuzuwenden. Denn Versmaß ohne musikalische Tonfolge ist nichts weiter als ein leeres, oft sogar falsches Taktschlagen. In der Seele jedes echten Dichters entsteht kein Lied ohne zugehörige Melodie. Die ältesten Dichter waren zugleich Musiker, die ihre Rhapsodien nach eigenen Melodien selbst vor dem Volke sangen, und es ist zu vermuthen, daß uns auch das wahre Wesen der antiken Rhythmik

verschlossen bleibt, so lange wir sie nicht in ihrer lebendigen Verbindung mit der fast gänzlich verloren gegangenen antiken Musik aufzufassen vermögen. —

Demselben durchgehenden Prinzip der organischen Gestaltung folgt bei Goethe auch der Reim. Immer ist er anschaulich, empfunden und bedeutend; das Bezeichnende geht der Reinheit vor, aber nur, wenn es zugleich das Nothwendige ist, nicht das Willkürliche, Gesuchte und Auffallende. Darum scheut sich Goethe auch nicht, ganz abgebrauchte und alltägliche Reimwörter, wie „Herzen" und „Schmerzen" in einem kurzen Gedichte mehrmals hinter einander zu gebrauchen, und bringt grade durch diese sonst leicht trivial erscheinende Wiederholung, eben weil sie sich als nothwendig und unvermeidlich aufdringt, eine bedeutende Wirkung hervor. Auch hier ist ihm Wahrheit und Einfachheit das höchste Gesetz.

Die hier im Allgemeinen dargelegte Auffassung von Goethe's Gedichten hat der Erläuterer auch im Einzelnen durchzuführen versucht. Es war ihm demnach vornehmlich darum zu thun, die anschauliche Situation, welche einem jeden Gedichte zu Grunde liegt, überall da, wo sie nicht unverkennbar ausgedrückt ist, aus dem Gedichte selbst darzulegen, oder wenn dies nicht zureicht, aus dem Leben des Dichters herzuleiten, indem er die „Gelegenheit" nachweist, welcher das Gedicht seinen Ursprung verdankt. Literarische und historische Anmerkungen, welche zu diesem Zweck unvermeidlich waren, sind deshalb nur insoweit herbeigezogen worden, als sie zur Aufklärung der Situation beitragen, ohne das Wissen und den Verstand zum Schaden der poetischen Empfindung in den Vordergrund zu schieben. Hier ist die Grenze, welche nicht überschritten werden durfte.

Nach einem ähnlichen Grundsatz sind abweichenden Lesarten die Quellen mancher Gedichte und ihre ersten Fassungen beigefügt. Wenn der künstlerische Sinn des Lesers sich an der Vergleichung des Unterschiedes erfreut, welcher ihm zwischen der ursprünglichen Form und der später endgiltig festgestellten entgegentritt, wenn hier schon jede kleine Aenderung des Ausdrucks das unendlich zarte Gefühl des Dichters für Deutlichkeit, Anschaulichkeit und Wohllaut bezeugt, so sind noch besonders jene Gedichte merkwürdig, welche, aus ganz bestimmten thatsächlichen Anlässen herrührend und ur-

sprünglich eng an dieselben sich anschließend, durch sorgfältige Umschmelzung zum allgemeingültigen Kunstwerk erhoben sind. Hier läßt sich der Genius des Künstlers in seiner Werkstätte belauschen. Mit welcher weisen Mäßigung wird das Umschmieden vollzogen! Wie sorgsam wird jedes Kennzeichen der ursprünglichen Bestimmung losgelöst und durch einen Zierrath von allgemeinerem Sinn ersetzt, der dem Werke immer zu erhöhtem Schmuck, oft erst zur eigentlichen organischen Vollendung verhilft!

Was sonst noch von Anmerkungen hinzugefügt ist, beschränkt sich auf kleine sprachliche oder thatsächliche Hinweise, die nach dem Maße dessen ausgewählt sind, was dem Erläuterer in früherer Zeit nicht ganz von selbst verständlich oder doch eines besondern Bemerkens werth erschien. Sollte der Leser darunter manches Ueberflüssige finden, so wird er dafür durch die angenehme Befriedigung über seinen größeren Scharfsinn oder seine umfassendere Kenntniß entschädigt.

In der Zusammenstellung der Gedichte hat sich der Herausgeber so eng als möglich an die von Eckermann und Riemer besorgte vierzigbändige Ausgabe von 1840 angeschlossen. Eine vollständige Sammlung aller seitdem bekannt gewordenen Gedichte, die einen ganzen Band füllen würde, zu veranstalten, war nicht seine Aufgabe, eine Auswahl unter denselben zu treffen, fühlte er sich aber um so weniger berufen, als keines derselben an dichterischem oder künstlerischem Werthe unter den anderen besonders hervorragt. Es ist daher von neu aufgefundenen oder sonst bereits zerstreut vorhandenen Gedichten in diese Ausgabe nichts weiter aufgenommen worden als einige wenige Strophen, welche zur Ergänzung anderer in den früheren Ausgaben enthaltener passend schienen. — Dagegen hat das Gedicht „Lauf der Welt", welches sich durch ein Mißverständniß unter Goethe's Werke verirrt hatte, aus der Sammlung entfernt werden müssen, da es neuerdings von Fr. Förster (Hempel I, C. LXXX) als sein Eigenthum nachgewiesen worden ist. — Desgleichen ist es für billig erachtet worden, an der von Goethe selbst und seinen ersten Herausgebern festgestellten und seit einem halben Jahrhundert eingebürgerten Anordnung nach Stoff und Form nicht zu rütteln; nur die Politica sind wieder an ihre ursprüngliche Stelle am Schluß der fünften Abtheilung der zahmen Xenien verwiesen worden. Der

Anmuthung einer chronologischen Anordnung, welcher Goethe selbst nach reiflicher Erwägung widerstanden hat, ist wenigstens insofern nachgegeben worden, als jedem Gedicht das Jahr seiner Entstehung, soweit es bekannt ist, beigefügt wurde.

Der Text ist nach den besten Quellen sorgsam verglichen und die Auswahl der Lesarten, wo äußere sichere Beweismittel nicht vorlagen, mit Hülfe des inneren Sinnes getroffen.

Für den größten Theil der literarischen und historischen Angaben ist der Herausgeber, der sich durchaus nicht das Verdienst selbständiger Forschungen auf diesen Gebieten zuschreiben will, den umfassenden Arbeiten seiner gelehrten Vorgänger und namentlich den meist erschöpfenden Nachweisen Düntzers verpflichtet; in der eigentlichen Erläuterung des Sinnes und der Form dagegen war er nicht selten genöthigt, von ihren Meinungen abzuweichen und seinem eigenen Urtheil Ausdruck zu geben.

Berlin, October 1881.

M. E.

Gedichte.

Zueignung.[1]

Der Morgen kam; es scheuchten seine Tritte
Den leisen Schlaf, der mich gelind umfing,
Daß ich, erwacht, aus meiner stillen Hütte
Den Berg hinauf mit frischer Seele ging;
Ich freute mich bei einem jeden Schritte
Der neuen Blume, die voll Tropfen hing;
Der junge Tag erhob sich mit Entzücken,
Und Alles war[2]) erquickt mich zu erquicken.

Und wie ich stieg, zog von dem Fluß der Wiesen
Ein Nebel sich in Streifen sacht hervor.
Er wich und wechselte mich zu umfließen,
Und wuchs geflügelt mir ums Haupt empor:
Des schönen Blicks sollt' ich nicht mehr genießen,
Die Gegend deckte mir ein trüber Flor;
Bald sah ich mich von Wolken wie umgossen
Und mit mir selbst in Dämm'rung eingeschlossen.

---

1) Diese Stanzen, ursprünglich als Einleitung zu dem im Jahre 1784 begonnenen aber unvollendet gebliebenen größern Gedichte „Die Geheimnisse“ gehörig, wurden 1786 bestimmt, mit einigen Aenderungen und einem passenden Schlusse der ersten Ausgabe der gesammelten Werke vorangestellt zu werden, deren erster 1787 erschienener Band den Werther enthielt. In der zweiten Ausgabe (1806—1808) wurden sie wieder vor die Geheimnisse gesetzt, nahmen jedoch in der dritten und vierten (1815 u. 1827) endgiltig ihre Stelle vor den Gedichten ein, welche seitdem den ersten Band der gesammten Werke bilden.

2) *war*, nach Düntzers Vorgang aus den ersten beiden Ausgaben wiederhergestellt; alle späteren haben *ward*, was den Sinn stört. Es soll nicht bedeuten: durch das Erscheinen des jungen Tages wurde Alles erquickt, sondern: beim Erscheinen des jungen Tages zeigte sich Alles erquickt (wie die Blume, die voll Tropfen hing), so daß ich mich daran erquickte.

Auf einmal schien die Sonne durchzudringen,
Im Nebel ließ sich eine Klarheit sehn;
Hier sank er leise sich hinabzuschwingen,
Hier theilt' er steigend sich um Wald und Höhn.
Wie hofft' ich ihr den ersten Gruß zu bringen!
Sie hofft' ich nach der Trübe doppelt schön.
Der luft'ge Kampf war lange nicht vollendet,
Ein Glanz umgab mich und ich stand geblendet.

Bald machte mich, die Augen aufzuschlagen,
Ein inn'rer Trieb des Herzens wieder kühn;
Ich konnt' es nur mit schnellen Blicken wagen,
Denn Alles schien zu brennen und zu glühn.
Da schwebte, mit den Wolken hergetragen,
Ein göttlich Weib vor meinen Augen hin,
Kein schöner Bild sah ich in meinem Leben;
Sie sah mich an und blieb verweilend schweben.

Kennst du mich nicht? sprach sie mit einem Munde,
Dem aller Lieb' und Treue Ton entfloß,
Erkennst du mich, die ich in manche Wunde
Des Lebens dir den reinsten Balsam goß?
Du kennst mich wohl, an die zu ew'gem Bunde
Dein strebend Herz sich fest und fester[1]) schloß.
Sah ich dich nicht mit heißen Herzensthränen
Als Knabe schon nach mir dich eifrig sehnen?

Ja! rief ich aus, indem ich selig nieder
Zur Erde sank, lang' hab' ich dich gefühlt;
Du gabst mir Ruh, wenn durch die jungen Glieder
Die Leidenschaft sich rastlos durchgewühlt;
Du hast mir wie mit himmlischem Gefieder
Am heißen Tag die Stirne sanft gekühlt:
Du schenktest mir der Erde beste Gaben,
Und jedes Glück will ich durch dich nur haben!

1) Von Goethe sehr beliebte Form. Vgl. S. 6, letzte Stanze: schwer und schwerer; ferner S. 150 Naß und näßer, Zart und zärter, roth und röther, Ins Weit' und Weitre.

Dich nenn' ich nicht. Zwar hör' ich dich von Vielen
Gar oft genannt, und jeder heißt dich sein;
Ein jedes Auge glaubt auf dich zu zielen,
Fast jedem Auge wird dein Strahl zur Pein.
Ach, da ich irrte, hatt' ich viel Gespielen,
Da ich dich kenne, bin ich fast allein;
Ich muß mein Glück nur mit mir selbst genießen,
Dein holdes Licht verdecken und verschließen.

Sie lächelte, sie sprach: Du siehst, wie klug,
Wie nöthig war's, euch Wenig zu enthüllen!
Kaum bist du sicher vor dem gröbsten Trug,
Kaum bist du Herr vom ersten Kinderwillen,
So glaubst du dich schon Uebermensch[1]) genug,
Versäumst die Pflicht des Mannes zu erfüllen!
Wie viel bist du von Andern unterschieden?
Erkenne dich, leb' mit der Welt in Frieden!

Verzeih' mir, rief ich aus, ich meint' es gut;
Soll ich umsonst die Augen offen haben?
Ein froher Wille lebt in meinem Blut,
Ich kenne ganz den Werth von deinen Gaben!
Für Andre wächst in mir das edle Gut,
Ich kann und will das Pfund nicht mehr vergraben!
Warum sucht' ich den Weg so sehnsuchtsvoll,
Wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen soll?

Und wie ich sprach, sah mich das hohe Wesen
Mit einem Blick mitleid'ger Nachsicht an;
Ich konnte mich in ihrem Auge lesen,
Was ich verfehlt und was ich recht gethan.
Sie lächelte, da war ich schon genesen,
Zu neuen Freuden stieg mein Geist heran:
Ich konnte nun mit innigem Vertrauen
Mich zu ihr nahn und ihre Nähe schauen.

---

1) Ueber die Schwächen der Andern erhabener Mensch. Vgl. Faust I: „Welch erbärmlich Grauen faßt Uebermenschen dich!“

Da reckte sie die Hand aus in die Streifen
Der leichten Wolken und des Dufts umher;
Wie sie ihn faßte, ließ er sich ergreifen,
Er ließ sich ziehn, es war kein Nebel mehr.
Mein Auge konnt' im Thale wieder schweifen,
Gen Himmel blickt' ich, er war hell und hehr.
Nur sah ich sie den reinsten Schleier halten,
Er floß um sie und schwoll in tausend Falten.

Ich kenne dich, ich kenne deine Schwächen,
Ich weiß, was Gutes in dir lebt und glimmt;
— So sagte sie, ich hör' sie ewig sprechen, —
Empfange hier, was ich dir lang' bestimmt!
Dem Glücklichen kann es an nichts gebrechen,
Der dies Geschenk mit stiller Seele nimmt:
Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit,
Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit.

Und wenn es dir und deinen Freunden schwüle
Am Mittag wird, so wirf ihn in die Luft!
Sogleich umsäuselt Abendwindes-Kühle,[1])
Umhaucht euch Blumen-Würzgeruch und Duft,
Es schweigt das Wehen banger Erdgefühle,
Zum Wolkenbette wandelt sich die Gruft,
Besänftiget wird jede Lebenswelle,
Der Tag wird lieblich und die Nacht wird helle.

So kommt denn, Freunde, wenn auf euren Wegen
Des Lebens Bürde schwer und schwerer drückt,
Wenn eure Bahn ein frischerneuter Segen
Mit Blumen ziert, mit goldnen Früchten schmückt;
Wir gehn vereint dem nächsten Tag entgegen!
So leben wir, so wandeln wir beglückt.
Und dann auch soll, wenn Enkel um uns trauern,
Zu ihrer Lust noch unsre Liebe dauern.

---

1) In den drei ersten Ausgaben ohne Bindestrich, in den späteren Abendwindeskühle. Wir haben analog dem folgenden Blumen-Würzgeruch den Bindestrich hinzugefügt, da es nicht die Kühle eines wirklichen Abendwindes, sondern Kühle wie vom Abendwind bedeuten soll.

Lieder.

Spät erklingt, was früh erklang,
Glück und Unglück wird Gesang.

Vorklage.[1])

Wie nimmt ein leidenschaftlich Stammeln
Geschrieben sich so seltsam aus!
Nun soll ich gar von Haus zu Haus[2])
Die losen Blätter alle sammeln.

Was eine lange weite Strecke
Im Leben von einander stand,
Das kommt nun unter Einer Decke
Dem guten Leser in die Hand.

Doch schäme dich nicht der Gebrechen,
Vollende schnell das kleine Buch;
Die Welt ist voller Widerspruch,
Und sollte sich's[3]) nicht widersprechen?

An die Günstigen.[4])

Dichter lieben nicht zu schweigen.
Wollen sich der Menge zeigen:
Lob und Tadel muß ja sein!
Niemand beichtet gern in Prosa;
Doch vertraun wir oft sub Rosa
In der Musen stillem Hain.

---

1) 1814 als Einleitung zu den Liedern für die Ausgabe von 1815 gedichtet.
2) Von den Freunden, denen die Gelegenheitsgedichte gewidmet waren.
3) Es: das Buch. — 4) 1799 bei der Sammlung der neuen Gedichte als Einleitung der Lieder geschrieben.

Was ich irrte, was ich strebte,
Was ich litt und was ich lebte,
Sind hier Blumen nur im Strauß;
Und das Alter wie die Jugend,
Und der Fehler wie die Tugend
Nimmt sich gut in Liedern aus.

Der neue Amadis.[1]

Als ich noch ein Knabe war,
Sperrte man mich ein;
Und so saß ich manches Jahr
Ueber mir allein,
Wie in Mutterleib.

Doch du warst mein Zeitvertreib,
Goldne Phantasie;
Und ich ward ein warmer Held,
Wie der Prinz Pipi,[2]
Und durchzog die Welt.

Baute manch krystallen Schloß
Und zerstört' es auch,
Warf mein blinkendes Geschoß
Drachen durch den Bauch;
Ja, ich war ein Mann!

Ritterlich befreit' ich dann
Die Prinzessin Fisch;
Sie war gar zu obligeant,
Führte mich zu Tisch,
Und ich war galant.

Und ihr Kuß war Götterbrod,
Glühend wie der Wein.
Ach! ich liebte fast mich todt!
Rings mit Sonnenschein
War sie emaillirt.

Ach! wer hat sie mir entführt?
Hielt kein Zauberband
Sie zurück vom schnellen Fliehn?
Sagt, wo ist ihr Land?
Wo der Weg dahin?

Stirbt der Fuchs, so gilt der Balg.[3])

Nach Mittage saßen wir
Junges Volk im Kühlen;
Amor kam, und stirbt der Fuchs
Wollt' er mit uns spielen,

Jeder meiner Freunde saß
Froh bei seinem Herzchen;
Amor blies die Fackel aus,
Sprach: hier ist das Kerzchen!

1) Amadis von Gallien war der Held des aus dem Don Quixote bekannten gleichnamigen Ritterromans, der um 1370 von Vasco de Lobeira von Oporto verfaßt und gegen Ende des 15. Jahrhunderts von Garcia Ordoñez de Montalvo ins Spanische übersetzt, zahlreichen Nachahmungen zum Muster diente. — Zuerst in J. G. Jacobi's „Iris", Januarheft 1775.

2) Bezeichnung eines kaum flügge gewordenen, pipsenden Vögelchens, scherzhaft auf einen kindlichen Abenteurer übertragen.

3) Ein Spiel, das Goethe im Briefwechsel mit Zelter also beschreibt: „Man

Und die Fackel, wie sie glomm,
Ließ man eilig wandern;
Jeder drückte sie geschwind
In die Hand des Andern.

Und mir reichte Dorilis[1])
Sie mit Spott und Scherze;
Kaum berührt mein Finger sie,
Hell entflammt die Kerze.

Sengt mir Augen und Gesicht,
Setzt die Brust in Flammen,
Ueber meinem Haupte schlug
Fast die Gluth zusammen.

Löschen wollt' ich, paschte zu;
Doch es brennt beständig;
Statt zu sterben, ward der Fuchs
Recht bei mir lebendig.

Heidenröslein.[2])

Sah ein Knab' ein Röslein stehn,
Röslein auf der Heiden,
War so jung und morgenschön,
Lief er schnell es nah zu sehn,
Sah's mit vielen Freuden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heiden.

Knabe sprach: ich breche dich,
Röslein auf der Heiden!

---

nimmt einen dünnen Span oder auch Wachsstock, zündet ihn an und läßt ihn eine Zeit lang brennen; dann bläst man die Flamme weg, daß die Kohle bleibt, und sagt so eilig als möglich das Sprüchlein:

Stirbt der Fuchs, so gilt der Balg;
Lebt er lang, so wird er alt.
Lebt er, so lebt er;
Stirbt er, so stirbt er;
Man begräbt ihn nicht mit der Haut;
Das gereicht ihm zur Ehre.

Nun giebt man die glimmende Kerze geschwind dem Nachbar in die Hand, der dasselbige Gesetzchen wiederholen muß, und das geht so lange fort, bis die Kohle bei einem auslöscht, der dann ein Pfand geben muß." — Erste Ausgabe, 1789; ebenso die beiden folgenden.

1) Die unter diesem Namen und einigen der nächsten Gedichte etwa verborgenen bestimmten Personen zu entdecken, bleibe dem Scharfsinn künftiger Litterarhistoriker zur Vermehrung Goethe'scher Liebschaften und ihres eigenen Ruhmes überlassen. — 2) Nach einem von Herder aus mündlicher Ueberlieferung mitgetheilten Volksliede.

Röslein sprach: ich steche dich,
Daß du ewig denkst an mich,
Und ich will's nicht leiden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heiden.

Und der wilde Knabe brach
's Röslein auf der Heiden;
Röslein wehrte sich und stach,
Half ihr doch kein Weh und Ach,
Mußt' es eben leiden.[1])
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heiden.

Blinde Kuh.

O liebliche Therese!
Wie wandelt gleich ins Böse
Dein offnes Auge sich!
Die Augen zugebunden,
Hast du mich schnell gefunden,
Und warum fingst du eben mich?

Du faßtest mich aufs beste,
Und hieltest mich so feste,
Ich sank in deinen Schooß.
Kaum warst du aufgebunden,
War alle Lust verschwunden;
Du ließest kalt den Blinden los.[2])

Er tappte hin und wieder,
Verrenkte fast die Glieder,
Und Alle foppten ihn.
Und willst du mich nicht lieben,
So geh' ich stets im Trüben,
Wie mit verbundnen Augen, hin.

Christel.[3])

Hab' oft einen dumpfen düstern Sinn,
Ein gar so schweres Blut!

---

1) Der Schluß des im Uebrigen dem Sinne nach gleichen Volksliedes lautet abweichend:

Aber er vergaß darnach
Beim Genuß das Leiden.

2) Nachdem sie jetzt ihm, als ihrem Nachfolger, die Augen verbunden.
3) Zuerst in Wielands „Teutschem Merkur“ Aprilheft 1776.

Wenn ich bei meiner Christel bin,
Ist Alles wieder gut.
Ich seh' sie dort, ich seh' sie hier,
Und weiß nicht auf der Welt,
Und [1]) wie und wo und wann sie mir,
Warum sie mir gefällt.

Das schwarze Schelmenaug' dadrein,
Die schwarze Braue drauf,
Seh' ich ein einzigmal hinein,
Die Seele geht mir auf.
Ist eine, die so lieben Mund,
Liebrunde Wänglein hat?
Ach, und es ist noch etwas rund,
Da sieht kein Aug' sich satt!

Und wenn ich sie denn fassen darf
Im lust'gen deutschen Tanz,
Das geht herum, das geht so scharf,
Da fühl' ich mich so ganz!
Und wenn's ihr taumlig wird und warm
Da wieg' ich sie sogleich
An meiner Brust, in meinem Arm;
's ist mir ein Königreich!

Und wenn sie liebend nach mir blickt
Und Alles rund vergißt,
Und dann an meine Brust gedrückt
Und weidlich eins geküßt,
Das läuft mir durch das Rückenmark
Bis in die große Zeh!
Ich bin so schwach, ich bin so stark,
Mir ist so wohl, so weh!

Da möcht' ich mehr und immer mehr,
Der Tag wird mir nicht lang;

---

1) Und — und analog dem Griechischen und Lateinischen im Sinne von: sowohl — als.

Wenn ich die Nacht auch bei ihr wär',
Davor wär' mir nicht bang.
Ich denk', ich halte sie einmal
Und büße meine Lust;
Und endigt sich nicht meine Qual.
Sterb' ich an ihrer Brust!

Die Spröde.[1])

An dem reinsten Frühlingsmorgen
Ging die Schäferin und sang,
Jung und schön und ohne Sorgen,
Daß es durch die Felder klang,
So la la! le ralla ꝛc.

Thyrsis bot ihr für ein Mäulchen
Zwei, drei Schäfchen gleich am Ort,
Schalkhaft blickte sie ein Weilchen;
Doch sie sang und lachte fort,
So la la! le ralla ꝛc.

Und ein Andrer bot ihr Bänder,
Und der Dritte bot sein Herz;
Doch sie trieb mit Herz und Bändern
So wie mit den Lämmern Scherz,
Nur la la! le ralla ꝛc.

Die Bekehrte.

Bei dem Glanze der Abendröthe,
Ging ich still den Wald entlang;
Damon saß und blies die Flöte,
Daß es von den Felsen klang,
So la la ꝛc.

Und er zog mich, ach! an sich nieder,
Küßte mich so hold, so süß.
Und ich sagte: blase wieder!
Und der gute Junge blies,
So la la ꝛc.

---

1) Ursprünglich ebenso wie das folgende als Arie eingelegt in die unter dem Titel „Die theatralischen Abenteuer“ zuerst 1791 aufgeführte und später von Vulpius bearbeitete Oper: L'impressario in angustie von Cimarosa und Mozart.

Meine Ruhe ist nun verloren,
Meine Freude floh davon,
Und ich höre vor meinen Ohren
Immer nur den alten Ton,
So la la, le ralla rc.

Rettung.[1]

Mein Mädchen ward mir ungetreu,
Das machte mich zum Freudenhasser;
Da lief ich an ein fließend Wasser,
Das Wasser lief vor mir vorbei.

Da stand ich nun, verzweifelnd, stumm;
Im Kopfe war mir's wie betrunken,
Fast wär' ich in den Strom gesunken,
Es ging die Welt mit mir herum.

Auf einmal hört' ich was, das rief —
Ich wandte just dahin den Rücken —
Es war ein Stimmchen zum Entzücken:
„Nimm dich in Acht! der Fluß ist tief."

Da lief mir was durchs ganze Blut;
Ich seh', so ist's ein liebes Mädchen;
Ich frage sie: wie heißt du? „Käthchen!"
O schönes Käthchen! Du bist gut.

Du hältst vom Tode mich zurück,
Auf immer dank' ich dir mein Leben;
Allein das heißt mir Wenig geben,
Nun sei auch meines Lebens Glück!

Und dann klagt' ich ihr meine Noth,
Sie schlug die Augen lieblich nieder;
Ich küßte sie und sie mich wieder,
Und — vor der Hand nichts mehr von Tod.

---

1) Zuerst im Maiheft 1775 der „Iris".

Der Musensohn.[1])

Durch Feld und Wald zu schweifen,
Mein Liedchen wegzupfeifen,
So geht's von Ort zu Ort!
Und nach dem Takte reget
Und nach dem Maß beweget
Sich Alles an mir fort.

Ich kann sie kaum erwarten,
Die erste Blum' im Garten,
Die erste Blüth' am Baum.
Sie grüßen meine Lieder,
Und kommt der Winter wieder,
Sing' ich noch jenen Traum.

Ich sing' ihn in der Weite,
Auf Eises Läng' und Breite,
Da blüht der Winter schön!
Auch diese Blüthe schwindet,
Und neue Freude findet
Sich auf bebauten Höhn.

Denn wie ich bei der Linde
Das junge Völkchen finde,
Sogleich erreg' ich sie.
Der stumpfe Bursche bläht sich,
Das steife Mädchen dreht sich
Nach meiner Melodie.

Ihr gebt den Sohlen Flügel
Und treibt durch Thal und Hügel
Den Liebling weit von Haus.
Ihr lieben, holden Musen,
Wenn ruh' ich ihr am Busen
Auch endlich wieder aus?

Gefunden.[2])

Ich ging im Walde
So für mich hin,
Und nichts zu suchen,
Das war mein Sinn.

Im Schatten sah ich
Ein Blümchen stehn,
Wie Sterne leuchtend,
Wie Aeuglein schön.

Ich wollt' es brechen,
Da sagt' es fein:
Soll ich zum Welken
Gebrochen sein?

Ich grub's mit allen
Den Würzlein aus,
Zum Garten trug ich's
Am hübschen Haus.

---

1) Zuerst in den „Neuen Schriften" von 1800.

2) Nach Riemers Angabe 1813 gedichtet und auf Goethe's erste Begegnung und Verbindung mit seiner späteren Gattin, Christiane Vulpius, bezüglich. Dieselbe überreichte ihm, als er im Park spazieren ging, eine Bittschrift ihres Bruders, gewann durch ihre frische Anmuth rasch seine Liebe und wurde bald von ihm in sein Haus aufgenommen.

Und pflanzt' es wieder
Am stillen Ort;
Nun zweigt es immer
Und blüht so fort.

Gleich und Gleich.[1]

Ein Blumenglöckchen
Vom Boden hervor
War früh gesprosset
In lieblichem Flor;
Da kam ein Bienchen
Und naschte fein:
Die müssen wohl beide
Für einander sein.

Wechsellied zum Tanze.[2]

Die Gleichgiltigen.

Komm mit, o Schöne, komm mit mir zum Tanze!
Tanzen gehöret zum festlichen Tag.
Bist du mein Schatz nicht, so kannst du es werden,
Wirst du es nimmer, so tanzen wir doch.
Komm mit, o Schöne, komm mit mir zum Tanze!
Tanzen verherrlicht den festlichen Tag.

Die Zärtlichen.

Ohne dich, Liebste, was wären die Feste?
Ohne dich, Süße, was wäre der Tanz?
Wärst du mein Schatz nicht, so möcht' ich nicht tanzen,
Bleibst du es immer, ist Leben ein Fest.
Ohne dich, Liebste, was wären die Feste?
Ohne dich, Süße, was wäre der Tanz?

Die Gleichgiltigen.

Laß sie nur lieben, und laß du uns tanzen!
Schmachtende Liebe vermeidet den Tanz.

---

1) Dritte Ausgabe, 1815. — 2) Erste Ausgabe, 1789.

Schlingen wir fröhlich den drehenden Reihen,
Schleichen die Andern zum dämmernden Wald.
Laß sie nur lieben, und laß du uns tanzen!
Schmachtende Liebe vermeidet den Tanz.

Die Zärtlichen.

Laß sie sich drehen, und laß du uns wandeln!
Wandeln der Liebe ist himmlischer Tanz.
Amor, der nahe, der höret sie spotten,
Rächet sich einmal und rächet sich bald.
Laß sie sich drehen, und laß du uns wandeln!
Wandeln der Liebe ist himmlischer Tanz.

Selbstbetrug.[1])

Der Vorhang schwebet hin und her
Bei meiner Nachbarin:
Gewiß, sie lauschet überquer,
Ob ich zu Hause bin,

Und ob der eifersücht'ge Groll,
Den ich am Tag gehegt,
Sich, wie er nun auf immer soll,
Im tiefen Herzen legt.[2])

Doch leider hat das schöne Kind
Dergleichen nicht gefühlt.
Ich seh', es ist der Abendwind,
Der mit dem Vorhang spielt.

Kriegserklärung.

Wenn ich doch so schön wär',
Wie die Mädchen auf dem Land!
Sie tragen gelbe Hüte
Mit rosenrothem Band.

Glauben, daß man schön sei,
Dächt' ich, ist erlaubt.
In der Stadt, ach! ich hab' es
Dem Junker geglaubt.

Nun im Frühling, ach! ist's
Um die Freuden gethan;
Ihn ziehen die Dirnen,
Die ländlichen, an.

Und die Taill' und den Schlepp
Verändr' ich zur Stund;
Das Leibchen ist länger,
Das Röckchen ist rund.

1) Zuerst in den „Der Geselligkeit gewidmeten Liedern" in Wieland und Goethe's Taschenbuch auf das Jahr 1804; ebenso das folgende.
2) Nach Viehhoffs Vermuthung statt des sinnverwirrenden regt aller Ausgaben.

Trage gelblichen Hut,
Und ein Mieder wie Schnee,
Und sichle mit Andern
Den blühenden Klee.

Spürt er unter dem Chor
Etwas Zierliches aus:
Der lüsterne Knabe,
Er winkt mir ins Haus.

Ich begleit' ihn verschämt,
Und er kennt mich noch nicht,
Er kneipt mir die Wangen
Und sieht mein Gesicht.

Die Städterin droht
Euch Dirnen den Krieg,
Und doppelte Reize
Behaupten den Sieg.

Liebhaber [1]
in allen Gestalten.

Ich wollt', ich wär' ein Fisch,
So hurtig und frisch;
Und kämst du zu angeln,
Ich würde nicht mangeln.
Ich wollt', ich wär' ein Fisch,
So hurtig und frisch.

Ich wollt', ich wär' ein Pferd,
Da wär' ich dir werth.
O, wär' ich ein Wagen,
Bequem dich zu tragen.
Ich wollt', ich wär' ein Pferd,
Da wär' ich dir werth.

Ich wollt', ich wäre Gold,
Dir immer im Sold;
Und thätst du was kaufen,
Käm' ich wieder gelaufen.
Ich wollt', ich wäre Gold,
Dir immer im Sold.

Ich wollt', ich wär' treu,
Mein Liebchen stets neu;
Ich wollt' mich verheißen, [2]
Wollt' nimmer verreisen.
Ich wollt', ich wär' treu,
Mein Liebchen stets neu.

Ich wollt', ich wär' alt
Und runzlich und kalt;
Thätst du mir's versagen,
Da könnt' mich's nicht plagen.
Ich wollt', ich wär' alt
Und runzlich und kalt.

Wär' ich Affe sogleich,
Voll neckender Streich';
Hätt' was dich verdrossen,
So macht' ich dir Possen.
Wär' ich Affe sogleich
Voll neckender Streich'!

Wär' ich gut wie ein Schaf,
Wie der Löwe so brav,
Hätt' Augen wie's Lüchschen,
Und Listen wie's Füchschen!
Wär' ich gut wie ein Schaf,
Wie der Löwe so brav!

Was alles ich wär',
Das gönnt' ich dir sehr;
Mit fürstlichen Gaben,
Du solltest mich haben.
Was alles ich wär',
Das gönnt' ich dir sehr.

---

1) Dritte Ausgabe, 1815. — 2) Dir zu eigen geben.

Doch bin ich, wie ich bin,
Und nimm mich nur hin!
Willst du Beßre besitzen,
So laß dir sie schnitzen.
Ich bin nun, wie ich bin;
So nimm mich nur hin!

Der Goldschmiedsgesell.[1])

Es ist doch meine Nachbarin
Ein allerliebstes Mädchen!
Wie früh ich in der Werkstatt bin,
Blick' ich nach ihrem Lädchen.

Zu Ring und Kette poch' ich dann
Die feinen goldnen Drähtchen.
Ach, denk' ich, wann, und wieder, wann
Ist solch ein Ring für Käthchen?

Und thut sie erst die Schaltern auf,
Da kommt das ganze Städtchen
Und feilscht und wirbt mit hellem Hauf
Ums Allerlei im Lädchen.

Ich feile; wohl zerfeil' ich dann
Auch manches goldne Drähtchen.
Der Meister brummt, der harte Mann!
Er merkt, es war das Lädchen.

Und flugs, wie nur der Handel still,
Gleich greift sie nach dem Rädchen.
Ich weiß wohl, was sie spinnen will:
Es hofft das liebe Mädchen.

Das kleine Füßchen tritt und tritt;
Da denk' ich mir das Wädchen,
Das Strumpfband denk' ich auch wohl mit:
Ich schenkt's dem lieben Mädchen.

---

1) Gedichtet am 12. September 1808 zu Hof auf der Rückreise von Karlsbad.

Und nach den Lippen führt der Schatz
Das allerfeinste Fädchen.
O wär' ich doch an seinem Platz,
Wie küßt' ich mir das Mädchen!

Lust und Qual.[1]

Knabe saß ich, Fischerknabe,
Auf dem schwarzen Fels im Meer,
Und bereitend falsche Gabe
Sang ich, lauschend rings umher.
Angel schwebte lockend nieder,
Gleich ein Fischlein streift und schnappt, —
Schadenfrohe Schelmenlieder —
Und das Fischlein war ertappt.

Ach! am Ufer, durch die Fluren,
Ins Geklüfte tief zum Hain
Folgt' ich einer Sohle Spuren,
Und die Hirtin war allein.
Blicke sinken, Worte stocken! —
Wie ein Taschenmesser schnappt,
Faßte sie mich in die Locken,
Und das Bübchen war ertappt.

Weiß doch Gott, mit welchem Hirten
Sie aufs neue sich ergeht,
Muß ich in das Meer mich gürten,
Wie es sauset, wie es weht.
Wenn mich oft im Netze jammert
Das Gewimmel groß und klein,
Immer möcht' ich noch umklammert,
Noch von ihren Armen sein!

---

1) Gedichtet am 24. December 1815.

Antworten[1]

bei einem gesellschaftlichen Fragespiel.

Die Dame.

Was ein weiblich Herz erfreue
In der klein- und großen[2]) Welt?
Ganz gewiß ist es das Neue,
Dessen Blüthe stets gefällt;
Doch viel werther ist die Treue,
Die auch in der Früchte Zeit
Noch mit Blüthen uns erfreut.

Der junge Herr.

Paris war in Wald und Höhlen
Mit den Nymphen wohl bekannt,
Bis ihm Zeus, um ihn zu quälen,
Drei der Himmlischen gesandt;
Und es fühlte wohl im Wählen,
In der alt- und neuen Zeit,
Niemand mehr Verlegenheit.

Der Erfahrne.

Geh den Weibern zart entgegen,
Du gewinnst sie, auf mein Wort;
Und wer rasch ist und verwegen,
Kommt vielleicht noch besser fort;
Doch wem wenig dran gelegen
Scheinet, ob er reizt und rührt,
Der beleidigt, der verführt.

Der Zufriedne.

Vielfach ist der Menschen Streben,
Ihre Unruh, ihr Verdruß;
Auch ist manches Gut gegeben,
Mancher liebliche Genuß;

---

1) Aus dem fünften Akte des Singspiels: „Die ungleichen Hausgenossen.“ (1785—1789.)

2) Klein- und großen. Aehnliche Zusammenziehungen sind bei Goethe häufig, so in der nächsten Strophe: In der alt- und neuen Zeit; „An den Mond“ S. 62: Froh- und trüber Zeit u. a. m. „Tischlied“ S. 74: Gegen inn- und äußern Feind.

Doch das größte Glück im Leben
Und der reichlichste Gewinn
Ist ein guter, leichter Sinn.

Der lustige Rath.

Wer der Menschen thöricht Treiben
Täglich sieht und täglich schilt,
Und, wenn Andre Narren bleiben,
Selbst für einen Narren gilt,
Der trägt schwerer, als zur Mühle
Irgend ein beladen Thier.
Und, wie ich im Busen fühle,
Wahrlich! so ergeht es mir.

Verschiedene Empfindungen an einem Platze.[1]

Das Mädchen.

Ich hab' ihn gesehen!
Wie ist mir geschehen?
O himmlischer Blick!
Er kommt mir entgegen;
Ich weiche verlegen,
Ich schwanke zurück.
Ich irre, ich träume!
Ihr Felsen, ihr Bäume,
Verbergt meine Freude,
Verberget mein Glück!

Der Jüngling.

Hier muß ich sie finden!
Ich sah sie verschwinden,
Ihr folgte mein Blick.
Sie kam mir entgegen;
Dann trat sie verlegen
Und schamroth zurück.
Ist's Hoffnung, sind's Träume?
Ihr Felsen, ihr Bäume,
Entdeckt mir die Liebste,
Entdeckt mir mein Glück!.

Der Schmachtende.

Hier klag' ich verborgen
Dem thauenden Morgen
Mein einsam Geschick.
Verkannt von der Menge,
Wie zieh' ich ins Enge
Mich stille zurück!
O zärtliche Seele,
O schweige, verhehle
Die ewigen Leiden,
Verhehle dein Glück!

Der Jäger.

Es lohnet mich heute
Mit doppelter Beute
Ein gutes Geschick:

---

1) Aus dem ersten Akt des Singspiels: „Die ungleichen Hausgenossen.“

Der redliche Diener
Bringt Hasen und Hühner
Beladen zurück;
Hier find' ich gefangen
Auch Vögel noch hangen! —
Es lebe der Jäger,
Es lebe sein Glück!

Wer kauft Liebesgötter?[1]

Von allen schönen Waaren,
Zum Markte hergefahren,
Wird keine mehr behagen,
Als die wir euch getragen
Aus fremden Ländern bringen.
O höret, was wir singen,
Und seht die schönen Vögel!
Sie stehen zum Verkauf.

Zuerst beseht den großen,
Den lustigen, den losen!
Er hüpfet leicht und munter
Von Baum und Busch herunter;
Gleich ist er wieder droben.
Wir wollen ihn nicht loben.
O seht den muntern Vogel!
Er steht hier zum Verkauf.

Betrachtet nun den kleinen!
Er will bedächtig scheinen,
Und doch ist er der lose,
So gut als wie der große.
Er zeiget meist im Stillen
Den allerbesten Willen.
Der lose kleine Vogel,
Er steht hier zum Verkauf.

O seht das kleine Täubchen,
Das liebe Turtelweibchen!
Die Mädchen sind so zierlich,
Verständig und manierlich;
Sie mag sich gerne putzen
Und eure Liebe nutzen.
Der kleine, zarte Vogel,
Er steht hier zum Verkauf.

Wir wollen sie nicht loben,
Sie stehn zu allen Proben.
Sie lieben sich das Neue;
Doch über ihre Treue
Verlangt nicht Brief und Siegel;
Sie haben alle Flügel.
Wie artig sind die Vögel,
Wie reizend ist der Kauf!

---

1) Dies Lied sollte im zweiten Theil der Zauberflöte von Papageno und Papagena gesungen werden, welche geflügelte Kinder in goldenen Käfigen herbeibringen; zuerst in Voß' Musenalmanach auf 1796 mit der Ueberschrift: „Liebesgötter auf dem Markte.“

Der Misanthrop.[1]

Erst sitzt er eine Weile,
Die Stirn von Wolken frei;
Auf einmal kommt in Eile
Sein ganz Gesicht der Eule
Verzerrtem Ernste bei.
Ihr fraget, was das sei?
Lieb' oder Langeweile?
Ach, sie sind's alle zwei!

Liebe wider Willen.

Ich weiß es wohl und spotte viel:
Ihr Mädchen seid voll Wankelmuth!
Ihr liebet, wie im Kartenspiel,
Den David und den Alexander;[2]
Sie sind ja Forcen miteinander,
Und die sind miteinander gut.

Doch bin ich elend wie zuvor,
Mit misanthropischem Gesicht
Der Liebe Sklav, ein armer Thor!
Wie gern wär' ich sie los, die Schmerzen!
Allein es sitzt zu tief im Herzen,
Und Spott vertreibt die Liebe nicht.

Wahrer Genuß.[3]

Umsonst, daß du, ein Herz zu lenken,
Des Mädchens Schooß mit Golde füllst;
Der Liebe Freuden laß dir schenken,
Wenn du sie wahr empfinden willst!

1) Zuerst im Leipziger Liederbuch 1769; ebenso das folgende.

2) Die vier Könige im Kartenspiel stellten bei seinem Aufkommen in Europa unter Karl VII von Frankreich die vier größten Herrscher vor: David, Alexander, Cäsar und Karl und behielten seitdem diese Namen. Daß hier grade David zum Alexander gesellt ist, hat vielleicht darin seinen Grund, daß die Charaktere dieser beiden einander am meisten entgegengesetzt sind.

3) Im Leipziger Liederbuch vom Jahre 1769, in welchem das Gedicht unter

Gold kauft die Stimme großer Haufen,
Kein einzig Herz erwirbt es dir;
Doch willst du dir ein Mädchen kaufen,
So geh und gieb dich selbst dafür.

Soll dich kein heilig Band umgeben,
O Jüngling, schränke selbst dich ein!
Man kann in wahrer Freiheit leben
Und doch nicht ungebunden sein.
Laß nur für Eine dich entzünden,
Und ist ihr Herz von Liebe voll,
So laß die Zärtlichkeit dich binden,
Wenn dich die Pflicht nicht binden soll.

Empfinde, Jüngling! und dann wähle
Ein Mädchen dir, sie wähle dich,
Von Körper schön und schön von Seele,
Und dann bist du beglückt, wie ich.
Ich, der ich diese Kunst verstehe,
Ich habe mir ein Kind gewählt,
Daß uns zum Glück der schönsten Ehe
Allein des Priesters Segen fehlt.

---

der Aufschrift „Der wahre Genuß“ zuerst gedruckt ist, sind nach der ersten Strophe noch diese beiden eingeschoben:

Was ist die Lust, die in den Armen
Der Buhlerin die Wollust schafft?
Du wärst ein Vorwurf zum Erbarmen,
Ein Thor, wärst du nicht lasterhaft.
Sie küsset dich aus feilem Triebe,
Und Glut nach Gold füllt ihr Gesicht.
Unglücklicher! Du fühlst nicht Liebe,
Sogar die Wollust fühlst du nicht.

Sei ohne Tugend, doch verliere
Den Vorzug eines Menschen nie!
Denn Wollust fühlen alle Thiere,
Der Mensch allein verfeinert sie.
Laß dich die Lehren nicht verdrießen,
Sie hindern dich nicht am Genuß;
Sie lehren dich, wie man genießen,
Und Wollust würdig fühlen muß.

Für nichts besorgt als meine Freude,
Für mich nur schön zu sein bemüht,
Wollüstig nur an meiner Seite,
Und sittsam, wenn die Welt sie sieht;
Daß unsrer Gluth die Zeit nicht schade,
Räumt sie kein Recht aus Schwachheit ein,
Und ihre Gunst bleibt immer Gnade,
Und ich muß immer dankbar sein.

Ich bin genügsam und genieße
Schon da, wenn sie mir zärtlich lacht,
Wenn sie bei Tisch des Liebsten Füße
Zum Schemel ihrer Füße macht,
Den Apfel, den sie angebissen,
Das Glas, woraus sie trank, mir reicht
Und mir bei halbgeraubten Küssen
Den sonst verdeckten Busen zeigt.

Und wenn in stillgesell'ger Stunde
Sie einst mit mir von Liebe spricht,
Wünsch' ich nur Worte von dem Munde,
Nur Worte, Küsse wünsch' ich nicht.
Welch ein Verstand, der sie beseelet,
Mit immer neuem Reiz umgiebt!
Sie ist vollkommen, und sie fehlet
Darin allein, daß sie mich liebt.

Die Ehrfurcht wirft mich ihr zu Füßen,
Die Sehnsucht mich an ihre Brust.
Sieh, Jüngling! dieses heißt genießen:
Sei klug und suche diese Lust!
Der Tod führt einst von ihrer Seite
Dich auf zum englischen Gesang,
Dich zu des Paradieses Freude,
Und du fühlst keinen Uebergang.

Der Schäfer.[1])

Es war ein fauler Schäfer,
Ein rechter Siebenschläfer,
Ihn kümmerte kein Schaf.

Ein Mädchen konnt' ihn fassen:
Da war der Tropf verlassen,
Fort Appetit und Schlaf!

Es trieb ihn die Ferne,
Des Nachts zählt' er die Sterne,
Er klagt' und härmt' sich brav.

Nun da sie ihn genommen,
Ist Alles wieder kommen:
Durst, Appetit und Schlaf.

Der Abschied.

Laß mein Aug' den Abschied sagen,
Den mein Mund nicht nehmen kann!
Schwer, wie schwer ist er zu tragen!
Und ich bin doch sonst ein Mann.

Traurig wird in dieser Stunde
Selbst der Liebe süßtes Pfand,
Kalt der Kuß von deinem Munde,
Matt der Druck von deiner Hand.

Sonst, ein leicht gestohlnes Mäulchen,
O, wie hat es mich entzückt!
So erfreuet uns ein Veilchen,
Das man früh im März gepflückt.

Doch ich pflücke nun kein Kränzchen,
Keine Rose mehr für dich.
Frühling ist es, liebes Fränzchen,[2])
Aber leider Herbst für mich!

Die schöne Nacht.[3])

Nun verlass' ich diese Hütte,
Meiner Liebsten Aufenthalt,
Wandle mit verhülltem Schritte
Durch den öden, finstern Wald;

---

1) Aus dem Singspiel: „Jery und Bätely" (1779). — 2) Vgl. S. 9. Anm. 1.
3) Im Leipziger Liederbuch, wo das Gedicht unter der Aufschrift: „Die Nacht" zuerst gedruckt ist, lautete der Anfang der zweiten Strophe: [Siehe nächste S.]

Luna bricht durch Busch und Eichen,
Zephyr meldet ihren Lauf,
Und die Birken streun mit Neigen
Ihr den süßten Weihrauch auf.

Wie ergetz' ich mich im Kühlen
Dieser schönen Sommernacht!
O, wie still ist hier zu fühlen,
Was die Seele glücklich macht!
Läßt sich kaum die Wonne fassen! —
Und doch wollt' ich, Himmel, dir
Tausend solcher Nächte lassen,
Gäb' mein Mädchen Eine mir.

Glück und Traum.[1])

Du hast uns oft im Traum gesehen
Zusammen zum Altare gehen,
Und dich als Frau und mich als Mann.
Oft nahm ich wachend deinem Munde,
In einer unbewachten Stunde,
So viel man Küsse nehmen kann.

Das reinste Glück, das wir empfunden,
Die Wollust mancher reichen Stunden
Floh, wie die Zeit, mit dem Genuß.
Was hilft es mir, daß ich genieße?
Wie Träume fliehn die wärmsten Küsse,
Und alle Freude wie ein Kuß.

Schauer, der das Herze fühlen,
Der die Seele schmelzen macht,
Flüstert durchs Gebüsch im Kühlen:
Welche schöne, süße Nacht!
Freude, Wollust, kaum zu fassen.

1) Im Leipziger Liederbuch heißt die Ueberschrift: „Das Glück. An mein Mädchen"; im Almanach der deutschen Musen auf 1776: „Das Glück. An Annetten." (Anna Katharina Schönkopf in Leipzig).

Lebendiges Angedenken.[1]

Der Liebsten Band und Schleife rauben,
Halb mag sie zürnen, halb erlauben,
Euch ist es viel, ich will es glauben
Und gönn' euch solchen Selbstbetrug:
Ein Schleier, Halstuch, Strumpfband, Ringe
Sind wahrlich keine kleinen Dinge;
Allein mir sind sie nicht genug.

Lebend'gen Theil von ihrem Leben,
Ihn hat nach leisem Widerstreben
Die Allerliebste mir gegeben,
Und jene Herrlichkeit wird nichts.
Wie lach' ich all der Trödelwaare!
Sie schenkte mir die schönen Haare,
Den Schmuck des schönsten Angesichts.

Soll ich dich gleich, Geliebte, missen,
Wirst du mir doch nicht ganz entrissen:
Zu schaun, zu tändeln und zu küssen,
Bleibt die Reliquie von dir. —
Gleich ist des Haars und mein Geschicke;
Sonst buhlten wir mit Einem Glücke
Um sie, jetzt sind wir fern von ihr.

Fest waren wir an sie gehangen;
Wir streichelten die runden Wangen,

---

1) Im Leipziger Liederbuch unter der Ueberschrift: „Reliquie." Dort lautet der Anfang:

Ich kenn', o Jüngling, deine Freude,
Erwischest du einmal zur Beute
Ein Band, ein Stückchen von dem Kleide,
Das dein geliebtes Mädchen trug.
Mein zweites Glücke nach dem Leben,
Mein Mädchen hat mir was gegeben;
Setzt eure Schätze mir daneben,
Und ihre Herrlichkeit wird nichts.

Uns lockt' und zog ein süß Verlangen.
Wir gleiteten zur vollern Brust.
O Nebenbuhler, frei von Neide,
Du süß Geschenk, du schöne Beute,
Erinnre mich an Glück und Lust!

Glück der Entfernung.[1])

Trink', o Jüngling! heil'ges Glücke
Taglang aus der Liebsten Blicke,
Abends gaukl' ihr Bild dich ein.
Kein Verliebter hab' es besser;
Doch das Glück bleibt immer größer,
Fern von der Geliebten sein.

Ew'ge Kräfte, Zeit und Ferne,
Heimlich wie die Kraft der Sterne,
Wiegen dieses Blut zur Ruh.
Mein Gefühl wird stets erweichter;
Doch mein Herz wird täglich leichter,
Und mein Glück nimmt immer zu.

Nirgends kann ich sie vergessen;
Und doch kann ich ruhig essen,
Heiter ist mein Geist und frei;
Und unmerkliche Bethörung
Macht die Liebe zur Verehrung,
Die Begier zur Schwärmerei.

Aufgezogen durch die Sonne,
Schwimmt im Hauch äther'scher Wonne
So das leichtste Wölkchen nie,
Wie mein Herz in Ruh und Freude;
Frei von Furcht, zu groß zum Neide,
Lieb' ich, ewig lieb' ich sie!

---

1) Im Leipziger Liederbuch: „Das Glück der Liebe.“

An Luna.[1])

Schwester von dem ersten Licht,[2])
Bild der Zärtlichkeit in Trauer!
Nebel schwimmt mit Silberschauer
Um dein reizendes Gesicht;
Deines leisen Fußes Lauf
Weckt aus tagverschlossnen Höhlen
Traurig abgeschiedne Seelen,
Mich und nächt'ge Vögel auf.

Forschend übersieht dein Blick
Eine großgemeßne Weite.
Hebe mich an deine Seite,
Gieb der Schwärmerei dies Glück!
Und in wollustvoller Ruh
Säh' der weitverschlagne Ritter
Durch das gläserne Gegitter
Seines Mädchens Nächten zu.

Des Beschauens holdes Glück
Mildert solcher Ferne Qualen;
Und ich sammle deine Strahlen,
Und ich schärfe meinen Blick.
Hell und heller wird es schon
Um die unverhüllten Glieder,
Und nun zieht sie mich hernieder,
Wie dich einst Endymion.

---

1) Im Leipziger Liederbuch: „An den Mond." Dort lautet die dritte Strophe:

Dämmrung, wo die Wollust thront,
Schwimmt um ihre runden Glieder.
Trunken sinkt mein Blick hernieder.
Was verhüllt man wohl dem Mond?
Doch was das für Wünsche sind!
Voll Begierde, zu genießen,
So da droben hängen müssen —
Ei, da schielest du dich blind.

2) Der Sonne.

Brautnacht.[1])

Im Schlafgemach, entfernt vom Feste,
Sitzt Amor dir getreu und bebt,
Daß nicht die List muthwill'ger Gäste
Des Brautbetts Frieden untergräbt.
Es blinkt mit mystisch heil'gem Schimmer
Vor ihm der Flammen blasses Gold;
Ein Weihrauchswirbel füllt das Zimmer,
Damit ihr recht genießen sollt.

Wie schlägt dein Herz beim Schlag der Stunde,
Der deiner Gäste Lärm verjagt!
Wie glühst du nach dem schönen Munde,
Der bald verstummt und nichts versagt!
Du eilst, um Alles zu vollenden,
Mit ihr ins Heiligthum hinein;
Das Feuer in des Wächters Händen
Wird wie ein Nachtlicht still und klein.

Wie bebt vor deiner Küsse Menge
Ihr Busen und ihr voll Gesicht!
Zum Zittern wird nun ihre Strenge,
Denn deine Kühnheit wird zur Pflicht.
Schnell hilft dir Amor sie entkleiden,
Und ist nicht halb so schnell als du;
Dann hält er schalkhaft und bescheiden
Sich fest die beiden Augen zu.

Schadenfreude.[2])

In des Papillons Gestalt
Flattr' ich nach den letzten Zügen[3])
Zu den vielgeliebten Stellen,
Zeugen himmlischer Vergnügen,
Ueber Wiesen, an die Quellen,
Um den Hügel, durch den Wald.

---

1) Leipziger Liederbuch. — 2) Im Leipziger Liederbuch: „Der Schmetterling."
3) Nach dem Tode; die Seele wurde bekanntlich von den Alten als Schmetterling abgebildet.

Ich belausch' ein zärtlich Paar;
Von des schönen Mädchens Haupte
Aus den Kränzen schau' ich nieder:
Alles, was der Tod mir raubte,
Seh' ich hier im Bilde wieder,
Bin so glücklich, wie ich war.

Sie umarmt ihn lächelnd stumm,
Und sein Mund genießt der Stunde,
Die ihm güt'ge Götter senden,
Hüpft vom Busen zu dem Munde,
Von dem Munde zu den Händen,
Und ich hüpf' um ihn herum.

Und sie sieht mich Schmetterling.
Zitternd vor des Freunds Verlangen
Springt sie auf; da flieg' ich ferne.
„Liebster, komm, ihn einzufangen!
Komm! ich hätt' es gar zu gerne,
Gern das kleine bunte Ding.“

Unschuld.[1]

Schönste Tugend einer Seele,
Reinster Quell der Zärtlichkeit!
Mehr als Byron, als Pamele[2]
Ideal und Seltenheit!
Wenn ein andres Feuer brennet,
Flieht dein zärtlich schwaches Licht;
Dich fühlt nur, wer dich nicht kennet,
Wer dich kennt, der fühlt dich nicht.

Göttin, in dem Paradiese
Lebtest du mit uns vereint;
Noch erscheinst du mancher Wiese
Morgens, eh die Sonne scheint.

---

1) Im Leipziger Liederbuch: „An die Unschuld.“

2) Henriette Byron und Pamela, zwei ihrer idealen Sittlichkeit sich wohl bewußte Tugendheldinnen in Richardsons (1689—1761) damals sehr beliebten Romanen „Grandison“ und „Pamela, oder die belohnte Tugend.“

Nur der sanfte Dichter siehet
Dich im Nebelkleide ziehn;
Phöbus kommt, der Nebel fliehet,
Und im Nebel bist du hin.

Scheintod.[1]

Weint, Mädchen, hier bei Amors Grabe! hier
Sank er von nichts, von ohngefähr danieder.
Doch ist er wirklich todt? Ich schwöre nicht dafür:
Ein Nichts, ein Ohngefähr erweckt ihn öfters wieder.

Nähe.[2]

Wie du mir oft, geliebtes Kind,
Ich weiß nicht wie, so fremde bist,
Wenn wir im Schwarm der vielen Menschen sind,
Das schlägt mir alle Freude nieder.
Doch ja, wenn Alles still und finster um uns ist,
Erkenn' ich dich an deinen Küssen wieder.

Novemberlied.[3]

Dem Schützen, doch dem alten nicht,
Zu dem die Sonne flieht,[4]
Der uns ihr fernes Angesicht
Mit Wolken überzieht;

Dem Knaben sei dies Lied geweiht,
Der zwischen Rosen spielt,
Uns höret und zur rechten Zeit
Nach schönen Herzen zielt.

Durch ihn hat uns des Winters Nacht,
So häßlich sonst und rauh,
Gar manchen werthen Freund gebracht
Und manche liebe Frau.

1) Im Leipziger Liederbuch: „Amors Grab. Nach dem Französischen.“

2) Erste Ausgabe, 1789. — 3) Zu Knebels Geburtstage (30. November) gedichtet und demselben am 3. December 1783 zugegangen.

4) In dessen Zeichen sie im November eintritt.

Von nun an soll sein schönes Bild
Am Sternenhimmel stehn,
Und er soll ewig hold und mild
Uns auf und unter gehn.

An die Erwählte.[1])

Hand in Hand! und Lipp' auf Lippe!
Liebes Mädchen, bleibe treu!
Lebe wohl! und manche Klippe
Fährt dein Liebster noch vorbei;
Aber wenn er einst den Hafen
Nach dem Sturme wieder grüßt,
Mögen ihn die Götter strafen,
Wenn er ohne dich genießt.

Frisch gewagt ist schon gewonnen,
Halb ist schon mein Werk vollbracht;
Sterne leuchten mir wie Sonnen,
Nur dem Feigen ist es Nacht.
Wär' ich müßig dir zur Seite,
Drückte noch der Kummer mich;
Doch in aller dieser Weite
Wirk' ich rasch und nur für dich.

Schon ist mir das Thal gefunden,
Wo wir einst zusammen gehn
Und den Strom in Abendstunden
Sanft hinunter gleiten sehn.
Diese Pappeln auf den Wiesen,
Diese Buchen in dem Hain!
Ach! und hinter allen diesen
Wird doch auch ein Hüttchen sein.

---

1) Zuerst in den „Neuen Schriften" von 1800.

Erster Verlust.[1])

Ach, wer bringt die schönen Tage,
Jene Tage der ersten Liebe,
Ach, wer bringt nur eine Stunde
Jener holden Zeit zurück!

Einsam nähr' ich meine Wunde,
Und mit stets erneuter Klage
Traur' ich ums verlorne Glück.

Ach, wer bringt die schönen Tage,
Jene holde Zeit zurück!

Nachgefühl.[2])

Wenn die Reben wieder blühen,
Rühret sich der Wein im Fasse;
Wenn die Rosen wieder glühen,
Weiß ich nicht, wie mir geschieht.

Thränen rinnen von den Wangen,
Was ich thue, was ich lasse;
Nur ein unbestimmt Verlangen
Fühl' ich, das die Brust durchglüht.

Und zuletzt muß ich mir sagen,
Wenn ich mich bedenk' und fasse,
Daß in solchen schönen Tagen
Doris einst für mich geglüht.

---

1) Aus dem dritten Akt der „ungleichen Hausgenossen," mit Zusammenziehung der zweiten und dritten Strophe, welche dort lauten:

Leise tönet meine Klage,
Ich verberge Wunsch und Triebe
Einsam nähr' ich meine Wunde,
Traure mein verlornes Glück.

Wer vernimmt nun meine Klage?
Wer belohnt die treuen Triebe?
Heimlich nähr' ich meine Wunde,
Traure das verlorne Glück.

2) In Schillers Musenalmanach auf 1798: „Erinnerung."

Nähe des Geliebten.[1])

Ich denke dein, wenn mir der Sonne Schimmer
Vom Meere strahlt;
Ich denke dein, wenn sich des Mondes Flimmer
In Quellen malt.

Ich sehe dich, wenn auf dem fernen Wege
Der Staub sich hebt;
In tiefer Nacht, wenn auf dem schmalen Stege
Der Wandrer bebt.

Ich höre dich, wenn dort mit dumpfem Rauschen
Die Welle steigt.
Im stillen Haine geh' ich oft zu lauschen,
Wenn Alles schweigt.

Ich bin bei dir; du seist auch noch so ferne,
Du bist mir nah!
Die Sonne sinkt, bald leuchten mir die Sterne.
O, wärst du da!

Gegenwart.[2])

Alles kündet dich an!
Erscheinet die herrliche Sonne,
Folgst du, so hoff' ich es, bald.

Trittst du im Garten hervor,
So bist du die Rose der Rosen,
Lilie der Lilien zugleich,

---

1) Die Veranlassung zu diesem Gedicht gab ein von Zelter (Erstes Heft, Lieder und Balladen) componirtes und von Goethe in einer Gesellschaft gehörtes Lied der Dichterin Friederike Brun (1765—1835), Tochter des geistlichen Liederdichters Balthasar Münter), mit welchem es die Form und den Anfang: „Ich denke dein" gemein hat; zuerst in Schillers Musenalmanach für 1796.

2) Veranlaßt durch Anhören der Composition des in derselben Form gedichteten Liedes von W. Uelzen (1758—1808): „Namen nennen dich nicht", dessen Text Goethe mißfiel. Zuerst in der dritten Ausgabe 1815.

Wenn du im Tanze dich regst,
So regen sich alle Gestirne
Mit dir und um dich umher.

Nacht! und so wär' es denn Nacht!
Nun überscheinst du des Mondes
Lieblichen, ladenden Glanz.

Ladend und lieblich bist du,
Und Blumen, Mond und Gestirne
Huldigen, Sonne, nur dir.

Sonne, so sei du auch mir
Die Schöpferin herrlicher Tage!
Leben und Ewigkeit ist's.

An die Entfernte.[1])

So hab' ich wirklich dich verloren?
Bist du, o Schöne, mir entflohn?
Noch klingt in den gewohnten Ohren
Ein jedes Wort, ein jeder Ton.

So wie des Wandrers Blick am Morgen
Vergebens in die Lüfte dringt,
Wenn, in dem blauen Raum verborgen,
Hoch über ihm die Lerche singt:[2])

So dringet ängstlich hin und wieder
Durch Feld und Busch und Wald mein Blick;
Dich rufen alle meine Lieder.
O komm, Geliebte, mir zurück!

---

1) Erste Ausgabe, 1789.
2) Vgl. Faust I, Spaziergang:
Doch ist es Jedem eingeboren,
Daß sein Gefühl hinauf und vorwärts dringt,
Wenn über ihm, im blauen Raum verloren,
Ihr schmetternd Lied die Lerche singt.

Am Flusse.[1]

Verfließet, vielgeliebte Lieder,
Zum Meere der Vergessenheit!
Kein Knabe sing' entzückt euch wieder,
Kein Mädchen in der Blüthenzeit.

Ihr sanget nur von meiner Lieben;
Nun spricht sie meiner Treue Hohn.
Ihr wart ins Wasser eingeschrieben:
So fließt denn auch mit ihm davon!

Wehmuth.[2]

Ihr verblühet, süße Rosen,
Meine Liebe trug euch nicht;
Blühtet, ach! dem Hoffnungslosen,
Dem der Gram die Seele bricht.

Jener Tage denk' ich trauernd,
Als ich, Engel, an dir hing.
Auf das erste Knöspchen lauernd
Früh zu meinem Garten ging,

Alle Blüthen, alle Früchte
Noch zu deinen Füßen trug,
Und vor deinem Angesichte
Hoffnung in dem Herzen schlug.

Ihr verblühet, süße Rosen,
Meine Liebe trug euch nicht;
Blühtet, ach! dem Hoffnungslosen,
Dem der Gram die Seele bricht.

---

1) Im Musenalmanach auf 1799: „An meine Lieder" mit der Unterschrift: „Justus Amman."
2) Aus dem Singspiel: „Erwin und Elmire." Märzheft der „Iris", 1775.

Abschied.[1]

Zu lieblich ist's, ein Wort zu brechen,
Zu schwer die wohlerkannte Pflicht,
Und leider kann man nichts versprechen,
Was unserm Herzen widerspricht.

Du übst die alten Zauberlieder,
Du lockst ihn, der kaum ruhig war,
Zum Schaukelkahn der süßen Thorheit wieder,
Erneust, verdoppelst die Gefahr.

Was suchst du mir dich zu verstecken!
Sei offen, flieh nicht meinen Blick!
Früh oder spät mußt' ich's entdecken,
Und hier hast du dein Wort zurück.

Was ich gesollt, hab' ich vollendet:
Durch mich sei dir von nun an nichts verwehrt;
Allein verzeih dem Freund, der sich nun von dir wendet
Und still in sich zurücke kehrt.

Wechsel.[2]

Auf Kieseln im Bache da lieg' ich, wie helle!
Verbreite die Arme der kommenden Welle,
Und buhlerisch drückt sie die sehnende Brust;
Dann führt sie der Leichtsinn im Strome danieder;
Es naht sich die zweite, sie streichelt mich wieder:
So fühl' ich die Freuden der wechselnden Lust.

Und doch, und so traurig, verschleifst du vergebens
Die köstlichen Stunden des eilenden Lebens,
Weil dich das geliebteste Mädchen vergißt!
O ruf' sie zurücke, die vorigen Zeiten!
Es küßt sich so süße die Lippe der Zweiten,
Als kaum sich die Lippe der Ersten geküßt.

---

1) Musenalmanach auf 1798.
2) Im Leipziger Liederbuch: „Unbeständigkeit."

Beherzigung.[1])

Ach, was soll der Mensch verlangen?
Ist es besser, ruhig bleiben?
Klammernd fest sich anzuhangen?
Ist es besser, sich zu treiben?

Soll er sich ein Häuschen bauen?
Soll er unter Zelten leben?
Soll er auf die Felsen trauen?
Selbst die festen Felsen beben.

Eines schickt sich nicht für Alle;
Sehe Jeder, wie er's treibe,
Sehe Jeder, wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle![2])

Ein Gleiches.[3])

Feiger Gedanken
Bängliches Schwanken,
Weibisches Zagen,
Aengstliches Klagen
Wendet kein Elend,
Macht dich nicht frei.

Allen Gewalten
Zum Trutz sich erhalten,
Nimmer sich beugen,
Kräftig sich zeigen,
Rufet die Arme
Der Götter herbei.

Meeresstille.[4])

Tiefe Stille herrscht im Wasser,
Ohne Regung ruht das Meer,
Und bekümmert sieht der Schiffer
Glatte Fläche rings umher.

---

1) Erste Ausgabe, 1789.

2) Korinther I, 10, 12: „Darum, wer sich lässet dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle."

3) Aus dem dritten Akt des Singspiels: „Lila." (1777.)

4) Mit dem folgenden im Musenalmanach auf 1796.

Keine Luft von keiner Seite![1]
Todesstille fürchterlich!
In der ungeheuern Weite
Reget keine Welle sich.

Glückliche Fahrt.

Die Nebel zerreißen,
Der Himmel ist helle,
Und Aeolus löset
Das ängstliche Band.[2]
Es säuseln die Winde,
Es rührt sich der Schiffer,
Geschwinde! Geschwinde!
Es theilt sich die Welle,
Es naht sich die Ferne:
Schon seh' ich das Land!

Muth.[3]

Sorglos über die Fläche weg,
Wo vom kühnsten Wager die Bahn
Dir nicht vorgegraben du siehst,
Mache dir selber Bahn!

Stille, Liebchen, mein Herz!
Kracht's gleich, bricht's doch nicht!
Bricht's gleich, bricht's nicht mit dir!

---

1) Die doppelte Negation gebraucht Goethe auch sonst zur Verstärkung und in volksthümlicher Redeweise. Vgl. Faust I, Gartenscene: „Als hätte Niemand nichts zu treiben und nichts zu schaffen" und: „Man sieht, daß er an nichts keinen Antheil nimmt."

2) Das aus Angst geknüpfte Band, welches die eingefangenen Winde im Schlauch zurückhält. Vgl. Odyssee X, 19 ff.

3) Im Februarheft 1776 des „Teutschen Merkur": „Eis-Lebenslied."

Erinnerung.[1)]

Willst du immer weiter schweifen?
Sieh, das Gute liegt so nah.
Lerne nur das Glück ergreifen;
Denn das Glück ist immer da.

Willkommen und Abschied.[2)]

Es schlug mein Herz, geschwind zu Pferde!
Es war gethan, fast eh gedacht;
Der Abend wiegte schon die Erde,
Und an den Bergen hing die Nacht:
Schon stand im Nebelkleid die Eiche
Ein aufgethürmter Riese da,
Wo Finsterniß aus dem Gesträuche
Mit hundert schwarzen Augen sah.

Der Mond von einem Wolkenhügel
Sah kläglich aus dem Duft hervor;
Die Winde schwangen leise Flügel,
Umsausten schauerlich mein Ohr;
Die Nacht schuf tausend Ungeheuer,
Doch frisch und fröhlich war mein Muth:
In meinen Adern welches Feuer!
In meinem Herzen welche Gluth!

Dich sah ich, und die milde Freude
Floß von dem süßen Blick auf mich;

---

1) Erste Ausgabe, 1789.

2) Nebst den beiden folgenden im Märzheft 1775 der „Iris" ohne Ueberschrift; der Gegenstand des Gedichtes ist unzweifelhaft Friederike Brion und ein Besuch zu Sesenheim, wie aus einer Stelle in „Wahrheit und Dichtung", Buch XI, hervorgeht, welche dieselbe Situation, wenn auch vielleicht in einigen Nebenumständen etwas abweichend, beschreibt. „... leider verzogen sich die Anstalten, und ich kam nicht so früh weg, als ich gehofft hatte. So stark ich auch ritt, überfiel mich doch die Nacht. Der Weg war nicht zu verfehlen, und der Mond beleuchtete mein leidenschaftliches Unternehmen. Die Nacht war windig und schauerlich; ich sprengte zu, um nicht bis morgen früh auf ihren Anblick warten zu müssen. Es war schon spät, als ich in Sesenheim mein Pferd einstellte."

Ganz war mein Herz an deiner Seite,
Und jeder Athemzug für dich.
Ein rosenfarbnes Frühlingswetter
Umgab das liebliche Gesicht,
Und Zärtlichkeit für mich — ihr Götter!
Ich hofft' es, ich verdient' es nicht!

Doch ach, schon mit der Morgensonne
Berengt der Abschied mir das Herz:
In deinen Küssen welche Wonne!
In deinem Auge welcher Schmerz!
Ich ging, du standst und sahst zur Erden
Und sahst mir nach mit nassem Blick;
Und doch, welch Glück, geliebt zu werden!
Und lieben, Götter, welch ein Glück!

Neue Liebe neues Leben.[1])

Herz, mein Herz, was soll das geben?
Was bedränget dich so sehr?
Welch ein fremdes, neues Leben!
Ich erkenne dich nicht mehr.
Weg ist Alles, was du liebtest,
Weg, warum du dich betrübtest,
Weg dein Fleiß und deine Ruh —
Ach, wie kamst du nur dazu!

Fesselt dich die Jugendblüthe,
Diese liebliche Gestalt,
Dieser Blick voll Treu' und Güte
Mit unendlicher Gewalt?
Will ich rasch mich ihr entziehen,
Mich ermannen, ihr entfliehen,
Führet mich im Augenblick,
Ach, mein Weg zu ihr zurück.

---

1) Im Märzheft 1775 der „Iris“. Dies und das folgende Lied beziehen sich auf Goethe's Liebe zu Anna Elisabeth Schönemann. Vgl. „Wahrheit und Dichtung“, Buch 17.

Und an diesem Zauberfädchen
Das sich nicht zerreißen läßt,
Hält das liebe, lose Mädchen
Mich so wider Willen fest;
Muß in ihrem Zauberkreise
Leben nun auf ihre Weise.
Die Verändrung, ach, wie groß!
Liebe! Liebe! laß mich los!

An Belinden.[1]

Warum ziehst du mich unwiderstehlich,
Ach, in jene Pracht?
War ich guter Junge nicht so selig
In der öden Nacht?

Heimlich in mein Zimmerchen verschlossen,
Lag im Mondenschein,
Ganz von seinem Schauerlicht umflossen,
Und ich dämmert' ein;

Träumte da von vollen goldnen Stunden
Ungemischter Lust,
Hatte schon dein liebes Bild[2]) empfunden
Tief in meiner Brust.

Bin ich's noch, den du bei so viel Lichtern
An dem Spieltisch hältst?
Oft so unerträglichen Gesichtern
Gegenüber stellst?

Reizender ist mir des Frühlings Blüthe
Nun nicht auf der Flur;
Wo du, Engel, bist, ist Lieb' und Güte,
Wo du bist, Natur.

---

1) Sonst „Lili"; s. die vorige Anmerkung.
2) In den Ausgaben von 1815 und 1827: „Das liebe Kind."

Mailied.[1])

Wie herrlich leuchtet
Mir die Natur!
Wie glänzt die Sonne!
Wie lacht die Flur!

Es dringen Blüthen
Aus jedem Zweig,
Und tausend Stimmen
Aus dem Gesträuch,

Und Freud' und Wonne
Aus jeder Brust.
O Erd', o Sonne!
O Glück, o Lust!

O Lieb', o Liebe!
So golden schön,
Wie Morgenwolken
Auf jenen Höhn!

Du segnest herrlich
Das frische Feld,
Im Blüthendampfe
Die volle Welt.

O Mädchen, Mädchen,
Wie lieb' ich dich!
Wie blickt dein Auge!
Wie liebst du mich!

So liebt die Lerche
Gesang und Luft,
Und Morgenblumen
Den Himmelsduft,

Wie ich dich liebe
Mit warmem Blut,
Die du mir Jugend
Und Freud' und Muth

Zu neuen Liedern
Und Tänzen giebst.
Sei ewig glücklich,
Wie du mich liebst!

Mit einem gemalten Band.[2])

Kleine Blumen, kleine Blätter
Streuen mir mit leichter Hand
Gute junge Frühlings-Götter
Tändelnd auf ein luftig Band.

Zephyr, nimm's auf deine Flügel,
Schling's um meiner Liebsten Kleid;
Und so tritt sie vor den Spiegel
All in ihrer Munterkeit,

---

1) Im Januarheft 1775 der „Iris": „Maifest", unterzeichnet P.; aller Wahrscheinlichkeit nach (1774) an Friederike Brion gerichtet.

2) Im Januarheft 1775 der „Iris": „Lied, das ein selbstgemaltes Band begleitete," unterzeichnet: D. Z.; für Friederike Brion gedichtet. Vgl. „Wahrheit und Dichtung." Buch 11.

Sieht mit Rosen sich umgeben,
Selbst wie eine Rose jung.
Einen Blick, geliebtes Leben!
Und ich bin belohnt genung.

Fühle, was dies Herz empfindet,
Reiche frei mir deine Hand,
Und das Band, das uns verbindet,
Sei kein schwaches Rosenband!

Mit einem goldnen Halskettchen.[1]

Dir darf dies Blatt ein Kettchen bringen,
Das, ganz zur Biegsamkeit gewöhnt,
Sich mit viel hundert kleinen Schlingen
Um deinen Hals zu schmiegen sehnt.

Gewähr' dem Närrchen die Begierde,
Sie ist voll Unschuld, ist nicht kühn;
Am Tag ist's eine kleine Zierde,
Am Abend wirfst du's wieder hin.

Doch bringt dir Einer jene Kette,
Die schwerer drückt und ernster faßt,
Verdenk' ich dir es nicht, Lisette,
Wenn du ein klein Bedenken hast.

An Lottchen.[2]

Mitten im Getümmel mancher Freuden,
Mancher Sorgen, mancher Herzensnoth,

---

1) Im Augustheft 1775 der „Iris": „Mit einem goldnen Halskettchen überschickt", unterzeichnet: P.; wohl nicht an Friederike Brion. Zwar der Name Lisette beweist hier eben so wenig etwas, wie in der Ueberschrift des an Lily gerichteten Liedes der Name Belinde; allein der zurückhaltende, freundliche, von Liebe durchaus nichts verrathende Ton des Ganzen und besonders in der letzten Strophe die unbefangen scherzhafte Hinweisung auf eine Heirath mit irgend einem Andern sprechen stark gegen jene Annahme.

2) Im Januarheft 1776 des „Teutschen Merkur": „Brief an Lottchen"; wahrscheinlich an jenes Mädchen in Offenbach, das er in einem Briefe an Herder vom Jahre 1775 „ein seltsames Geschöpf" nennt.

Denk' ich dein, o Lottchen, denken dein die Beiden,[1]
Wie beim stillen Abendroth
Du die Hand uns freundlich reichtest,
Da du uns auf reichbebauter Flur,
In dem Schooße herrlicher Natur
Manche leicht verhüllte Spur
Einer lieben Seele zeigtest.

Wohl ist mir's, daß ich dich nicht verkannt,
Daß ich gleich dich in der ersten Stunde,
Ganz den Herzensausdruck in dem Munde,
Dich ein wahres gutes Kind genannt.
Still und eng und ruhig auferzogen
Wirft man uns auf einmal in die Welt;
Uns umspülen hunderttausend Wogen,
Alles reizt uns, Mancherlei gefällt,
Mancherlei verdrießt uns, und von Stund' zu Stunden
Schwankt das leichtunruhige Gefühl:
Wir empfinden, und was wir empfunden
Spült hinweg das bunte Weltgewühl.

Wohl, ich weiß es, da durchschleicht uns innen
Manche Hoffnung, mancher Schmerz.
Lottchen! wer kennt unsre Sinnen?
Lottchen, wer kennt unser Herz?
Ach! es möchte gern gekannt sein, überfließen
In das Mitempfinden einer Creatur
Und vertrauend zwiefach neu genießen
Alles Leid und Freude der Natur.

Und da sucht das Aug' oft so vergebens
Rings umher und findet Alles zu;
So vertaumelt sich der schönste Theil des Lebens
Ohne Sturm und ohne Ruh;
Und zu deinem ew'gen Unbehagen
Stößt dich heute, was dich gestern zog.

---

1) Die Grafen Stolberg, mit denen er in Offenbach gewesen war.

Kannst du zu der Welt nur Neigung tragen,
Die so oft dich trog
Und bei deinem Weh, bei deinem Glücke
Blieb in eigenwill'ger, starrer Ruh?
Sieh, da tritt der Geist in sich zurücke,
Und das Herz — es schließt sich zu.

So fand ich dich und ging dir frei entgegen.
„O, sie ist werth zu sein geliebt!"
Rief ich, erflehte dir des Himmels reinsten Segen,
Den er dir nun in deiner Freundin giebt.

Auf dem See.[1])

Und frische Nahrung, neues Blut
Saug' ich aus freier Welt;
Wie ist Natur so hold und gut,
Die mich am Busen hält!
Die Welle wieget unsern Kahn
Im Rudertact hinauf,
Und Berge, wolkig himmelan,
Begegnen unserm Lauf.

Aug', mein Aug', was sinkst du nieder?
Goldne Träume[2]), kommt ihr wieder?
Weg, du Traum! so gold du bist;
Hier auch Lieb' und Leben ist.

Auf der Welle blinken
Tausend schwebende Sterne;
Weiche Nebel trinken
Rings die thürmende[3]) Ferne;
Morgenwind umflügelt
Die beschattete Bucht,
Und im See bespiegelt
Sich die reifende Frucht.[4])

---

1) Gedichtet am 15. Juni 1775 während der ersten Schweizerreise bei einer Fahrt auf dem Züricher See. Vgl. „Wahrheit und Dichtung," Buch 18.

2) Erinnerung an seine geliebte Lili.

3) Die sich emporthürmenden fernen Berge. — 4) Getreidefelder.

Vom Berge.[1]

Wenn ich, liebe Lili, dich nicht liebte,
Welche Wonne gäb' mir dieser Blick![2]
Und doch, wenn ich, Lili, dich nicht liebte,
Fänd' ich hier und fänd' ich dort mein Glück?[3]

Blumengruß.[4]

Der Strauß, den ich gepflücket,
Grüße dich viel tausendmal!
Ich habe mich oft gebücket,
Ach, wohl ein tausendmal,
Und ihn ans Herz gedrücket
Wie[5] hunderttausenmal!

Im Sommer.[6]

Wie Feld und Au
So blinkend im Thau!
Wie Perlen-schwer
Die Pflanzen umher!
Wie durchs Gebüsch
Die Winde so frisch!
Wie laut im hellen Sonnenstrahl
Die süßen Vöglein allzumal!

Ach, aber da,
Wo Liebchen ich sah,

---

1) Ebenfalls am 15. Juni 1775 nach Besteigung der Berge hinter Richterschwyl. Vgl. „Wahrheit und Dichtung“, Buch 18.

2) Die Aussicht über den Züricher See. Der Gedanke, daß er Lili entsagen soll, trübt seine Wonne.

3) In „Wahrheit und Dichtung“ lautet die letzte Zeile nach der ursprünglichen Fassung: „Wär', was wär' mein Glück?“ und Goethe bemerkt dazu: „Ausdrucksvoller finde ich hier diese kleine Interjection, als wie sie in der Sammlung meiner Gedichte abgedruckt ist.“

4) Dritte Ausgabe, 1815.

5) Statt: wieviel.

6) Aus der „Iris“ (ohne Unterschrift, Siebenter Band, erstes Stück) sowohl von Goethe, als von Jakobi (Werke III, 108) unter ihre Gedichte aufgenommen. Düntzer hat nachzuweisen versucht, daß es dem letztern angehöre.

Im Kämmerlein,
So nieder und klein,
So rings bedeckt,
Der Sonne versteckt,
Wo blieb die Erde weit und breit
Mit aller ihrer Herrlichkeit!

Mailied.[1]

Zwischen Weizen und Korn,
Zwischen Hecken und Dorn,
Zwischen Bäumen und Gras,
Wo geht's Liebchen?
Sag' mir das!

Fand mein Holdchen
Nicht daheim;
Muß das Goldchen
Draußen sein.

Grünt und blühet
Schön der Mai;
Liebchen ziehet
Froh und frei.

An dem Felsen beim Fluß,
Wo sie reichte den Kuß,
Jenen ersten im Gras,
Seh' ich etwas!
Ist sie das?

Frühzeitiger Frühling.[2]

Tage der Wonne,
Kommt ihr so bald?
Schenkt mir die Sonne
Hügel und Wald?

Reichlicher fließen
Bächlein zumal.
Sind es die Wiesen?
Ist es das Thal?[3]

Blauliche Frische
Himmel und Höh!
Goldene Fische
Wimmeln im See.

Buntes Gefieder
Rauschet im Hain;
Himmlische Lieder
Schallen darein.

1) Dritte Ausgabe, 1815.

2) In Wielands und Goethe's Taschenbuch auf das Jahr 1804 unter den „der Geselligkeit gewidmeten Liedern."

3) Dieselben, die vor Kurzem noch kahl und jetzt schon so grün sind? Er erkennt sie kaum wieder.

Unter des Grünen
Blühender Kraft
Naschen die Bienen
Summend am Saft.

Leise Bewegung
Bebt in der Luft,
Reizende Regung,
Schläfernder Duft.

Mächtiger rühret
Bald sich ein Hauch,
Doch er verlieret
Gleich sich im Strauch.

Aber zum Busen
Kehrt er zurück;
Helfet, ihr Musen,
Tragen das Glück!

Saget, seit gestern
Wie mir geschah?
Liebliche Schwestern,
Liebchen ist da!

Herbstgefühl.[1]

Fetter grüne, du Laub,
Am Rebengeländer
Hier mein Fenster herauf!
Gedrängter quellet,
Zwillingsbeeren, und reifet
Schneller und glänzend voller!
Euch brütet der Mutter Sonne
Scheideblick, euch umsäuselt
Des holden Himmels
Fruchtende[2]) Fülle;
Euch kühlet des Mondes
Freundlicher Zauberhauch,
Und euch bethauen, ach,
Aus diesen Augen
Der ewig belebenden Liebe
Vollschwellende Thränen.

---

1) Im Septemberheft 1775 der „Iris“: „Im Herbst 1775“, unterzeichnet: B.; wahrscheinlich in Offenbach, während seiner Liebe zu Lili gedichtet.
2) Fruchtreifende, zeitigende.

Rastlose Liebe.[1])

Dem Schnee, dem Regen,
Dem Wind entgegen,
Im Dampf der Klüfte,
Durch Nebeldüfte,
Immer zu! Immer zu!
Ohne Rast und Ruh!

Lieber durch Leiden
Möcht' ich mich schlagen,
Als so viel Freuden
Des Lebens ertragen;

Alle das Neigen
Von Herzen zu Herzen,
Ach, wie so eigen
Schaffet das Schmerzen!

Wie soll ich fliehen?
Wälderwärts ziehen?
Alles vergebens!
Krone des Lebens,
Glück ohne Ruh,
Liebe, bist du!

Schäfers Klagelied.[2])

Da droben auf jenem Berge,
Da steh' ich tausendmal,
An meinem Stabe gebogen,
Und schaue hinab in das Thal.

Dann folg' ich der weidenden Heerde,
Mein Hündchen bewahret mir sie;
Ich bin herunter gekommen
Und weiß doch selber nicht wie.

1) Erste Ausgabe, 1789.
2) Taschenbuch auf das Jahr 1804; ebenso die drei folgenden.

Da stehet von schönen Blumen
Die ganze Wiese so voll;
Ich breche sie, ohne zu wissen,
Wem ich sie geben soll.

Und Regen, Sturm und Gewitter
Verpass' ich unter dem Baum.
Die Thüre dort bleibet verschlossen;
Doch Alles ist leider ein Traum.

Es stehet ein Regenbogen
Wohl über jenem Haus!
Sie aber ist weggezogen,
Und weit in das Land hinaus.

Hinaus in das Land und weiter,
Vielleicht gar über die See.
Vorüber, ihr Schafe, vorüber!
Dem Schäfer ist gar so weh.

Trost in Thränen.[1]

Wie kommt's, daß du so traurig bist,
Da Alles froh erscheint?
Man sieht dir's an den Augen an,
Gewiß, du hast geweint.

---

1) Das Gedicht lehnt sich an ein Volkslied an, dessen Anfang in Simrocks „Deutschen Volksliedern", 206 lautet:

Wie kommt's, daß du so traurig bist
Und gar nicht einmal lachst?
Ich seh' es deinen braunen Augen an,
Daß du geweinet hast.

„Und wenn ich denn geweinet hab',
Was geht's einen Andern an?
Ich hab' geweint um meinen Schatz,
Den ich verloren han."

Vgl. auch „Des Knaben Wunderhorn" I, 209.

„Und hab' ich einsam auch geweint,
So ist's mein eigner Schmerz,
Und Thränen fließen gar so süß,
Erleichtern mir das Herz."

Die frohen Freunde laden dich,
O komm an unsre Brust!
Und was du auch verloren hast,
Vertraue[1]) den Verlust!

„Ihr lärmt und rauscht und ahnet nicht,
Was mich, den Armen, quält.
Ach nein, verloren hab' ich's nicht,
So sehr es mir auch fehlt."

So raffe denn dich eilig auf!
Du bist ein junges Blut.
In deinen Jahren hat man Kraft
Und zum Erwerben Muth.

„Ach nein, erwerben kann ich's nicht,
Es steht mir gar zu fern.
Es weilt so hoch, es blinkt so schön,
Wie droben jener Stern."

Die Sterne, die begehrt man nicht,
Man freut sich ihrer Pracht,
Und mit Entzücken blickt man auf
In jeder heitern Nacht.

„Und mit Entzücken blick' ich auf
So manchen lieben Tag;
Verweinen laßt die Nächte mich,
So lang' ich weinen mag."

---

1) Nach den älteren Ausgaben, die meisten späteren haben: vertraure; der Sinn geht unzweifelhaft aus der nächsten Strophe hervor, welche das eben geforderte Vertrauen halb ablehnt.

Nachtgesang.[1]

O gieb vom weichen Pfühle,
Träumend, ein halb Gehör!
Bei meinem Saitenspiele
Schlafe! was willst du mehr?[2]

Bei meinem Saitenspiele
Segnet der Sterne Heer
Die ewigen Gefühle;
Schlafe! was willst du mehr?

Die ewigen Gefühle
Heben mich, hoch und hehr,
Aus irdischem Gewühle;
Schlafe! was willst du mehr?

Vom irdischen Gewühle
Trennst du mich nur zu sehr,
Bannst mich in diese Kühle;
Schlafe! was willst du mehr?

Bannst mich in diese Kühle,
Giebst nur im Traum Gehör.
Ach, auf dem weichen Pfühle
Schlafe! was willst du mehr?

Sehnsucht.

Was zieht mir das Herz so?
Was zieht mich hinaus?
Und windet und schraubt mich
Aus Zimmer und Haus?
Wie dort sich die Wolken
Um Felsen verziehn!
Da möcht' ich hinüber,
Da möcht' ich wohl hin!

Nun wiegt sich der Raben
Geselliger Flug;
Ich mische mich drunter
Und folge dem Zug.
Und Berg und Gemäuer
Umfittigen wir;
Sie weilet da drunten,
Ich spähe nach ihr.

1) Freie Bearbeitung des folgenden von Reichardt componirten italienischen Volksliedes:

Tu sei quel dolce fuoco,
L'anima mia sei tu!
E degli affetti miei —
Dormi, che vuoi di più?

E degli affetti miei
Tien le chiave tu!
E di sto cuore hai —
Dormi, che vuoi di più?

E di sto cuore hai
Tutte e parti tu!
E mi vedrai morire —
Dormi, che vuoi di più?

E mi vedrai morire,
Si lo commandi tu!
Dormi, bel idol mio —
Dormi, che vuoi di più?

2) Düntzer bemerkt hierzu: „Den schlaffen Jambus schlafe sähe man gern vermieden." Er übersieht dabei, daß in diesem Liede eben so wie im Italienischen alle geraden Verse absichtlich mit einem Trochäus anlauten und daß der Rythmus durch diese Abwechslung ein bewegteres Leben gewinnt.

Da kommt sie und wandelt;
Ich eile sobald,
Ein singender Vogel,
Zum buschigen Wald.
Sie weilet und horchet
Und lächelt mit sich:
„Er singet so lieblich
Und singt es an mich."

Die scheidende Sonne
Vergüldet die Höh'n;
Die sinnende Schöne,
Sie läßt es geschehn.[1])
Sie wandelt am Bache
Die Wiesen entlang,
Und finster und finstrer[2])
Umschlingt sich[3]) der Gang.

Auf einmal erschein' ich,
Ein blinkender Stern.
„Was glänzet da droben,
So nah und so fern?"
Und hast du mit Staunen
Das Leuchten erblickt,
Ich lieg' dir zu Füßen:
Da bin ich beglückt!

An Mignon.[4])

Ueber Thal und Fluß getragen,
Ziehet rein der Sonne Wagen.
Ach, sie regt in ihrem Lauf,
So wie deine, meine Schmerzen
Tief im Herzen
Immer Morgens wieder auf.

Kaum will mir die Nacht noch frommen,
Denn die Träume selber kommen
Nun in trauriger Gestalt;
Und ich fühle dieser Schmerzen
Still im Herzen
Heimlich bildende Gewalt.[5])

---

1) Sie bemerkt es nicht. — 2) Vgl. S. 2, Anm. 2. — 3) Schlingt sich herum.

4) Im Sinne eines Mädchens, das an Schicksal und Leiden sich Mignon ähnlich fühlt, dessen gesunder Körper aber, im Gegensatz zu jener, den heimlichen Seelenschmerzen trotzt und sie mit seinem blühenden Aussehen Lügen straft. Vgl. „Mignon", S. 98; zuerst in Schillers „Musenalmanach" für 1798.

5) Den Ursprung der traurigen Traumbilder aus diesen Schmerzen.

Schon seit manchen schönen Jahren
Seh' ich unten Schiffe fahren,
Jedes kommt an seinen Ort;
Aber ach, die steten Schmerzen,
Fest im Herzen,
Schwimmen nicht im Strome fort.

Schön in Kleidern muß ich kommen,
Aus dem Schrank sind sie genommen,
Weil es heute Festtag ist;
Niemand ahnet, daß von Schmerzen
Herz im Herzen [1])
Grimmig mir zerrissen ist.

Heimlich muß ich immer weinen,
Aber freundlich kann ich scheinen
Und sogar gesund und roth;
Wären tödtlich diese Schmerzen
Meinem Herzen,
Ach, schon lange wär' ich todt!

Bergschloß. [2])

Da droben auf jenem Berge,
Da steht ein altes Schloß,
Wo hinter Thoren und Thüren
Sonst lauerten Ritter und Roß.

Verbrannt sind Thüren und Thore,
Und überall ist es so still;
Das alte, verfallne Gemäuer
Durchklettr' ich, wie ich nur will.

Hierneben lag ein Keller,
So voll von köstlichem Wein;
Nun steiget nicht mehr mit Krügen
Die Kellnerin heiter hinein.

---

1) Das innerste Herz. — 2) Taschenbuch auf das Jahr 1804.

Sie setzt den Gästen im Saale
Nicht mehr die Becher umher,
Sie füllt zum heiligen Mahle
Dem Pfaffen das Fläschchen nicht mehr.

Sie reicht dem lüsternen Knappen
Nicht mehr auf dem Gange den Trank
Und nimmt für flüchtige Gabe
Nicht mehr den flüchtigen Dank.

Denn alle Balken und Decken
Sie sind schon lange verbrannt,
Und Trepp' und Gang und Kapelle
In Schutt und Trümmer verwandt.[1])

Doch als mit Zither und Flasche
Nach diesen felsigen Höh'n
Ich an dem heitersten Tage
Mein Liebchen steigen gesehn,

Da drängte sich frohes Behagen
Hervor aus verödeter Ruh,
Da ging's wie in alten Tagen
Recht feierlich wieder zu;

Als wären für stattliche Gäste
Die weitesten Räume bereit,
Als käm' ein Pärchen gegangen
Aus jener tüchtigen Zeit;

Als stünd' in seiner Kapelle
Der würdige Pfaffe schon da
Und fragte: wollt ihr einander?
Wir aber lächelten: Ja!

Und tief bewegten Gesänge
Des Herzens innigsten Grund,
Es zeugte, statt der Menge,
Der Echo schallender Mund.

---

1) Umgewandt, verwandelt.

Und als sich gegen den Abend
Im Stillen Alles verlor,
Da blickte die glühende Sonne
Zum schroffen Gipfel empor.

Und Knapp und Kellnerin glänzen
Als Herren weit und breit;
Sie nimmt sich zum Credenzen
Und er zum Danke sich Zeit.

Geistesgruß.[1]

Hoch auf dem alten Thurme steht
Des Helden edler Geist,
Der, wie das Schiff vorübergeht,
Es wohl zu fahren heißt.

„Sieh, diese Senne war so stark,
„Dies Herz so fest und wild,
„Die Knochen voll von Rittermark,
„Der Becher angefüllt;

„Mein halbes Leben stürmt' ich fort,
„Verdehnt' die Hälft' in Ruh,
„Und du, du Menschen-Schifflein dort,
„Fahr' immer immer zu!"

An ein goldnes Herz, das er am Halse trug.[2]

Angedenken du verklungner Freude,
Das ich immer noch am Halse trage,
Hältst du länger, als das Seelenband uns Beide?
Verlängerst du der Liebe kurze Tage?

---

1) Goethe erzählt im vierzehnten Buch von „Wahrheit und Dichtung", er habe dies Gedicht beim Anblick der Ruine Lahneck auf einer Reise mit Lavater, Basedow und dem Maler Lips in des letztern Stammbuch geschrieben; dagegen enthält Lavaters Tagebuch von derselben Reise unter dem 18. Juli 1774 zugleich mit dem Gedichte die Angabe, Goethe habe dasselbe dictirt und nennt statt Lips den Zeichner Schmoll.

2) Nach Goethe's Angabe an Lili's Geburtstage, 23. Juni 1775, in der Schweiz gedichtet. Vgl. „Wahrheit und Dichtung", Buch 18.

Flieh' ich, Lili, vor dir! Muß noch an deinem Bande
Durch fremde Lande,
Durch ferne Thäler und Wälder wallen?
Ach! Lili's Herz konnte so bald nicht
Von meinem Herzen fallen.

Wie ein Vogel, der den Faden bricht
Und zum Walde kehrt,
Er schleppt des Gefängnisses Schmach,
Noch ein Stückchen des Fadens nach;
Er ist der alte freigeborne Vogel nicht,
Er hat schon Jemand angehört.

Wonne der Wehmuth.[1])

Trocknet nicht, trocknet nicht,
Thränen der ewigen Liebe!
Ach, nur dem halbgetrockneten Auge[2])
Wie öde, wie todt die Welt ihm erscheint!
Trocknet nicht, trocknet nicht,
Thränen unglücklicher Liebe!

Wandrers Nachtlied.[3])

Der du[4]) von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest,
Ach, ich bin des Treibens müde!
Was soll all der Schmerz und Lust?
Süßer Friede,
Komm, ach komm in meine Brust!

---

1) Erste Ausgabe, 1789.
2) Schon wenn es nur halb getrocknet ist.
3) Am Hange des Ettersberges bei Weimar gedichtet und an Frau von Stein gesandt. Vgl. Goethe's Briefe an Frau v. Stein, 12. Februar 1776.
4) Der in der vorletzten Zeile genannte Friede.

Ein gleiches.[1]

Ueber allen Gipfeln
Ist Ruh;
In allen Wipfeln
Spüreſt du
Kaum einen Hauch;
Die Vöglein ſchweigen im Walde.
Warte nur, balde
Ruheſt du auch.[2])

Jägers Abendlied.[3]

Im Felde ſchleich' ich ſtill und wild,
Geſpannt mein Feuerrohr,
Da ſchwebt ſo licht dein liebes Bild,
Dein ſüßes Bild mir vor.

Du wandelſt jetzt wohl ſtill und mild
Durch Feld und liebes Thal,
Und, ach, mein ſchnell verrauſchend Bild,
Stellt ſich[4]) dir's nicht einmal?

Des Menſchen, der die Welt durchſtreiſt
Voll Unmuth und Verdruß,
Nach Oſten und nach Weſten ſchweiſt,
Weil er dich laſſen muß.

---

1) Mit der Ueberſchrift: „Am 2. September 1783, Nachtlied“ in dem Bretterhäuschen auf dem Gickelhahn bei Ilmenau, in welchem Goethe jene Nacht zubrachte, mit Bleiſtift an die Wand geſchrieben. Das Häuschen iſt im Jahre 1870 abgebrannt und ſeitdem genau nach dem alten wiederhergeſtellt.

2) Düntzer bemerkt in völliger Verkennung des Rhythmus: „In der Proſodie hat Goethe ſich bei der Meſſung von ſpüreſt als zwei Kürzen, warte und ruheſt als zwei Jamben eine ihm und den Dichtern der Zeit geläufige Freiheit erlaubt.“ Goethe hat aber nicht nach einem ſtarren Schema, ſondern nach ſeiner rhythmiſchen Empfindung gemeſſen. Vgl. S. 55, Anm. 2.

3) Im Januarheft 1776 des „Teutſchen Merkur“: „Jägers Nachtlied.“ Dort heißt die dritte Strophe:

Des Menſchen, der in aller Welt
Nie findet Ruh noch Raſt,
Dem, wie zu Hauſe, ſo im Feld
Sein Herze ſchwillt zur Laſt.

4) Wie das Wild dem Jäger.

Mir ist es, denk' ich nur an dich,
Als in den Mond zu sehn;
Ein stiller Friede kommt auf mich,
Weiß nicht, wie mir geschehn.

An den Mond.[1]

Füllest wieder Busch und Thal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz;

Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Auge mild
Ueber mein Geschick.

Jeden Nachklang fühlt mein Herz
Froh- und trüber Zeit,[2]
Wandle zwischen Freud' und Schmerz
In der Einsamkeit.

Fließe, fließe, lieber Fluß!
Nimmer werd' ich froh!
So verrauschte Scherz und Kuß,
Und die Treue so.

---

1) In der ursprünglichen, an Frau v. Stein mitgetheilten Fassung fehlen Strophe 3—7, statt deren es heißt:

„Das du so beweglich kennst,
Dieses Herz im Brand,
Haltet ihr wie ein Gespenst
An den Fluß gebannt."

Die sich anschließende Strophe lautet dort:

Wenn in öder Winternacht
Er vom Tode schwillt,
Und bei Frühlingspracht
An den Knospen quillt.

Sie bezieht sich auf den Tod der „armen Christel", eines Fräulein v. Lasberg, die „sich von ihrem Geliebten, dem Schweden v. Wrangel, verlassen glaubend, ihr Leben in der Ilm endete, an einer Stelle, die Goethe alle Abende, nach seinem Garten heimkehrend, allein betrat." Vgl. „Briefe an Frau v. Stein" 19. Januar 1778.

2) Vgl. S. 20, Anm. 2.

Ich besaß es doch einmal,
Was so köstlich ist!
Daß man doch zu seiner Qual
Nimmer es vergißt!

Rausche, Fluß, das Thal entlang,
Ohne Rast und Ruh,
Rausche, flüstre meinem Sang
Melodien zu!

Wenn du in der Winternacht
Wüthend überschwillst,
Oder um die Frühlingspracht
Junger Knospen quillst.

Selig, wer sich vor der Welt
Ohne Haß verschließt,
Einen Freund am Busen hält
Und mit dem genießt,

Was von Menschen nicht gewußt,
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht.

Einschränkung.[1])

Ich weiß nicht, was mir hier gefällt,
In dieser engen, kleinen Welt
Mit holdem Zauberband mich hält!

---

1) Das während eines Aufenthaltes mit dem Herzog Karl August in Ilmenau am 8. August 1776 „Morgens unterm Zeichnen geschriebene“ Gedicht lautete ursprünglich:

Dem Schicksal.

Was weiß ich, was mir hier gefällt,
In dieser engen, kleinen Welt
Mit leisem Zauberband mich hält!
Mein Karl und ich vergessen hier,
Wie seltsam uns ein tiefes Schicksal leitet,
Und, ach, ich fühl's, im Stillen werden wir
Zu neuen Szenen vorbereitet.

[Forts. s. n. S.]

Vergeſſ' ich doch, vergeſſ' ich gern,
Wie ſeltſam mich das Schickſal leitet;
Und ach! ich fühle, nah und fern
Iſt mir noch Manches zubereitet,
O, wäre doch das rechte Maß getroffen!
Was bleibt mir nun, als eingehüllt,
Von holder Lebenskraft erfüllt,
In ſtiller Gegenwart die Zukunft zu erhoffen!

Hoffnung.

Schaff, das Tagwerk meiner Hände,
Hohes Glück, daß ich's vollende!
Laß, o laß mich nicht ermatten!
Nein, es ſind nicht leere Träume:
Jetzt nur Stangen, dieſe Bäume
Geben einſt noch Frucht und Schatten.[1])

Sorge.[2])

Kehre nicht in dieſem Kreiſe
Neu und immer neu zurück!
Laß, o laß mir meine Weiſe,
Gönn', o gönne mir mein Glück!

Du haſt uns lieb, du gabſt uns das Gefühl,
Daß ohne dich wir nur vergebens ſinnen,
Durch Ungeduld und glaubenleer Gewühl
Voreilig dir niemals was abgewinnen.
Du haſt für uns das rechte Maß getroffen,
In reine Dumpfheit uns gehüllt,
Daß wir, von Lebenskraft erfüllt,
In holder Gegenwart der lieben Zukunft hoffen.
Vgl. Briefe Goethe's an Lavater, 43. vom 30. Auguſt 1776.

1) Vgl. „Briefe an Frau v. Stein", 8. November 1877: „Hernach fand ich, daß das Schickſal, da es mich hierher pflanzte, vollkommen gemacht hat, wie man's den Linden thut; man ſchneidet ihnen den Gipfel weg und alle ſchönen Aeſte, daß ſie neuen Trieb kriegen, ſonſt ſterben ſie von oben herein. Freilich ſtehen ſie die erſten Jahre wie Stangen da." Nach Eckermanns und Riemers Angaben iſt indeß das Gedicht ſchon im Juni 1775 auf der Schweizerreiſe entſtanden.

2) Erſte Ausgabe, 1789.

Soll ich fliehen? Soll ich's fassen?
Nun, gezweifelt ist genug.
Willst du mich nicht glücklich lassen,
Sorge, nun so mach' mich klug!

Eigenthum.[1])

Ich weiß, daß mir nichts angehört,
Als der Gedanke, der ungestört
Aus meiner Seele will fließen,
Und jeder günstige Augenblick,
Den mich ein liebendes Geschick
Von Grundaus läßt genießen.

An Lina.[2])

Liebchen, kommen diese Lieder
Jemals wieder dir zur Hand,
Sitze beim Claviere nieder,
Wo der Freund sonst bei dir stand.

Laß die Saiten rasch erklingen
Und dann sieh ins Buch hinein;
Nur nicht lesen! immer singen!
Und ein jedes Blatt ist dein.

Ach, wie traurig sieht in Lettern,
Schwarz auf weiß, das Lied mich an,
Das aus deinem Mund vergöttern,
Das ein Herz zerreißen kann!

1) Dritte Ausgabe, 1815. Düntzer hat als Quelle dieses Spruchs die folgende Stelle in Beaumarchais' drittem Mémoire [Addition au Supplément du Mémoire à consulter, servant de réponse à Madame Gœzmann) nachgewiesen, welche, von J. G. Jacobi übersetzt, im Augustheft 1774 des „Teutschen Merkur" enthalten ist: „Denn weiß ich nicht, daß nichts mir wirklich auf der Welt gehört, als der Gedanke, den meine Seele hervorbringt, und der Augenblick, dessen ich genieße?" Das Original lautet ein wenig anders: „Assuré que rien ne m'appartient véritablement au monde, que la pensée, que je forme, et le moment, où j'en jouis.

2) Zuerst in den „Neuen Schriften", 1800. Unter „Lina" ist wohl Lili gemeint, auf welche die ganze angedeutete Situation paßt. Vgl. „Wahrheit und Dichtung", Buch 17: „Hat man sich diese Lieder aufmerksam vorgelesen, lieber noch mit Gefühl vorgesungen, so wird ein Hauch jener Fülle glücklicher Stunden gewiß vorüberwehen."

Gesellige Lieder.

Was wir in Gesellschaft singen,
Wird von Herz zu Herzen dringen.

Zum neuen Jahr.[1])

Zwischen dem Alten,
Zwischen dem Neuen[2])
Hier uns zu freuen,
Schenkt uns das Glück,
Und das Vergangne
Heißt mit Vertrauen
Vorwärts zu schauen,
Schauen zurück.

Stunden der Plage,
Leider, sie scheiden
Treue von Leiden,
Liebe von Lust;
Bessere Tage
Sammeln uns wieder.
Heitere Lieder
Stärken die Brust.

---

1) Nach Düntzer gedichtet zum Vorabend des Jahres 1802, einem Donnerstag, auf den Goethe das zweite Mittwochskränzchen verlegt hatte. So hieß ein kleiner vertrauter Kreis, den Goethe alle vierzehn Tage am Mittwoch nach dem Theater zu heiterer Geselligkeit bei sich versammelte. Das erste Kränzchen hatte am 11. November 1801 stattgefunden; dann wurden die Zusammenkünfte sieben Wochen lang wegen der in Weimar herrschenden Masern ausgesetzt, welche auch an diesem Abend noch Schiller und seine Gattin fern hielten. Ob überhaupt die Gesellschaft sich noch zum dritten Mal zusammenfand, ist zweifelhaft, und schon am 4. Februar schreibt Amalie von Imhoff, Goethe habe seine Kränzchen geschlossen.

2) Das ungewöhnliche doppelte Zwischen drückt energisch die doppelte Wendung nach dem Vergangenen und nach dem Zukünftigen aus.

Leiden und Freuden,
Jener verschwundnen,
Sind die Verbundnen
Fröhlich gedenk.
O des Geschickes
Seltsamer Windung!
Alte Verbindung,
Neues Geschenk![1])

Dankt es dem regen
Wogenden Glücke;
Dankt dem Geschicke
Männiglich Gut!
Freut euch des Wechsels
Heiterer Triebe,
Offener Liebe,
Heimlicher Gluth!

Andere schauen
Deckende Falten
Ueber dem Alten
Traurig und scheu;[2])
Aber uns leuchtet
Freundliche Treue;
Sehet, das Neue
Findet uns neu.

So wie im Tanze
Bald sich verschwindet,
Wieder sich findet
Liebendes Paar:
So durch des Lebens
Wirrende Beugung
Führe die Neigung
Uns in das Jahr!

Stiftungslied.[3])

Was gehst du, schöne Nachbarin,
Im Garten so allein?
Und wenn du Haus und Felder pflegst,
Will ich dein Diener sein.

Mein Bruder schlich zur Kellnerin
Und ließ ihr keine Ruh;
Sie gab ihm einen frischen Trunk
Und einen Kuß dazu.

---

1) Neu durch die lange Unterbrechung.

2) Das Alte liegt ihnen gleichsam abgestorben mit einem Leichentuche bedeckt.

3) Zum ersten Mittwochskränzchen (dem Tage nach Schillers Geburtstag 1801) gedichtet. Dasselbe bestand aus vierzehn Personen, von denen je ein Herr und eine Dame für den Winter als Pärchen zusammenhielten. Es waren: Goethe, Schiller nebst seiner Frau und Schwägerin, Hauptmann von Egloffstein nebst drei Damen desselben Namens, Amalia von Imhoff, Fräulein von Göchhausen und von Wolfskeel; ferner Wolzogen, Meyer und ein siebenter uns unbekannter Herr. Goethe's Dame war die Gräfin Karoline von Egloffstein.

Mein Vetter ist ein kluger Wicht,
Er ist der Köchin hold;
Den Braten dreht er für und für
Um süßen Minnesold.

Die sechse, die verzehrten dann
Zusammen ein gutes Mahl,
Und singend kam ein viertes Paar
Gesprungen in den Saal.

Willkommen! und willkommen auch
Fürs wackre fünfte Paar,
Das voll Geschicht' und Neuigkeit
Und frischer Schwänke war.

Noch blieb für Räthsel, Witz und Geist
Und feine Spiele Platz:
Ein sechstes Pärchen kam heran —
Gefunden war der Schatz.

Doch Eines fehlt' und fehlte sehr,
Was doch das Beste thut:
Ein zärtlich Pärchen schloß sich an,
Ein treues — nun war's gut.

Gesellig feiert fort und fort
Das ungestörte Mahl,
Und Eins im Andern freue sich
Der heil'gen Doppelzahl.[1])

Frühlingsorakel.[2])

Du prophet'scher Vogel du,
Blüthensänger, o Coucou!
Bitten eines junges Paares
In der schönsten Zeit des Jahres

1) Der doppelten 7, die seit dem frühesten Alterthum als heilige Zahl galt.

2) Taschenbuch auf das Jahr 1804. Nach altem Volksglauben verkündet der Kuckuck durch die Anzahl seiner Rufe dem Fragenden die Anzahl seiner Lebensjahre, wie hier in der vierten Strophe. Vgl. Simrock, „Deutsches Kinderbuch“ 607—612.

Höre, liebster Vogel du!
Kann es hoffen, ruf ihm zu
Dein Coucou, dein Coucou,
Immer mehr Coucou, Coucou!

Hörst du? ein verliebtes Paar
Sehnt sich herzlich zum Altar;
Und es ist bei seiner Jugend
Voller Treue, voller Tugend.
Ist die Stunde denn noch nicht voll?
Sag', wie lange es warten soll!
Horch! Coucou! Horch! Coucou!
Immer stille. Nichts hinzu.

Ist es doch nicht unsre Schuld!
Nur zwei Jahre noch Geduld!
Aber wenn wir uns genommen,
Werden Pa-pa-papas [1]) kommen?
Wisse, daß du uns erfreust,
Wenn du viele prophezeist.
Eins! Coucou! Zwei! Coucou!
Immer weiter Coucou, Coucou, Cou.

Haben wir wohl recht gezählt,
Wenig am Halbdutzend fehlt.
Wenn wir gute Worte geben,
Sagst du wohl, wie lang wir leben?
Freilich, wir gestehen dir's,
Gern zum längsten trieben wir's.
Cou Coucou, Cou Coucou,
Cou, Cou, Cou. Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou.[2])

---

1) Anklang an das bekannte Duett aus der damals sehr beliebten Zauberflöte:
Es ist das höchste der Gefühle,
Wenn viele Pa-pa-pa-pa-geno's
Der Eltern Freude werden sein.

2) Das am Schluß stehende: „Mit Grazie in infinitum" ist auch hier schon zu ergänzen.

Leben ist ein großes Fest,
Wenn sich's nicht berechnen läßt.
Sind wir nun zusammen blieben,
Bleibt denn auch das treue Lieben?
Könnte das zu Ende gehn,
Wär' doch Alles nicht mehr schön.
Cou, Coucou, Cou, Coucou, :|:
Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou.
(Mit Grazie in infinitum.)

Die glücklichen Gatten.[1])

Nach diesem Frühlingsregen,
Den wir so warm erfleht,
Weibchen, o sieh den Segen,
Der unsre Flur durchweht!
Nur in der blauen Trübe
Verliert sich fern der Blick:
Hier wandelt noch die Liebe,
Hier hauset noch das Glück.

Das Pärchen weißer Tauben,
Du siehst, es fliegt dorthin,
Wo um besonnte Lauben
Gefüllte Veilchen blühn.
Dort banden wir zusammen
Den allerersten Strauß,
Dort schlugen unsre Flammen
Zuerst gewaltig aus.

Doch als uns vom Altare,
Nach dem beliebten Ja,
Mit manchem jungen Paare
Der Pfarrer eilen sah,
Da gingen andre Sonnen
Und andre Monden auf,
Da war die Welt gewonnen
Für unsren Lebenslauf.

Und hunderttausend Siegel
Bekräftigten den Bund,
Im Wäldchen auf dem Hügel,
Im Busch am Wiesengrund,
In Höhlen, im Gemäuer
Auf des Geklüftes Höh',
Und Amor trug das Feuer
Selbst in das Rohr am See.

Wir wandelten zufrieden,
Wir glaubten uns zu zwei;
Doch anders war's beschieden,
Und sieh! wir waren drei.
Und vier und fünf und sechse,
Sie saßen um den Topf,
Und nun sind die Gewächse
Fast all' uns übern Kopf.

Und dort in schöner Fläche
Das neugebaute Haus
Umschlingen Pappelbäche,
So freundlich sieht's heraus.
Wer schaffte wohl da drüben
Sich diesen frohen Sitz?
Ist es mit seiner Lieben
Nicht unser braver Fritz?

---

1) Taschenbuch auf das Jahr 1804.

Und wo im Felsengrunde
Der eingeklemmte Fluß
Sich schäumend aus dem Schlunde
Auf Räder stürzen muß:
Man spricht von Müllerinnen
Und wie so schön sie sind;
Doch immer wird gewinnen
Dort hinten unser Kind.

Doch wo das Grün so dichte
Um Kirch' und Rasen steht,
Da wo die alte Fichte
Allein zum Himmel weht,
Da ruhet unsrer Todten
Frühzeitiges Geschick[1])
Und leitet von dem Boden
Zum Himmel unsern Blick.

Es blitzen Waffenwogen[2])
Den Hügel schwankend ab;[3])
Das Heer, es kommt gezogen,
Das uns den Frieden gab.

Wer, mit der Ehrenbinde,
Bewegt sich stolz voraus?
Es[4]) gleichet unserm Kinde!
So kommt der Carl nach Haus.

Den liebsten aller Gäste
Bewirthet nun die Braut;
Sie wird am Friedensfeste
Dem Treuen angetraut;
Und zu den Feiertänzen
Drängt Jeder sich herbei;
Da schmückest du mit Kränzen
Der jüngsten Kinder drei.

Bei Flöten und Schalmeien
Erneuert sich die Zeit,
Da wir uns einst im Reihen
Als junges Paar gefreut;
Und in des Jahres Laufe —
Die Wonne fühl' ich schon! —
Begleiten wir zur Taufe
Den Enkel und den Sohn.

Bundeslied.[5])

In allen guten Stunden,
Erhöht von Lieb' und Wein,
Soll dieses Lied verbunden
Von uns gesungen sein!

Uns hält der Gott zusammen,
Der uns hierher gebracht,
Erneuert unsre Flammen,[6])
Er hat sie angefacht.

---

1) Unsere von einem frühzeitigen Geschick ereilten Todten. — 2) Vgl. „Campagne in Frankreich", 19. September 1792: „Ich hielt auf einer Höhe und sah jenen blinkenden Waffenfluß glänzend heranziehen." — 3) herabschwankend.

4) Er hat nur das Wieland-Goethe'sche Taschenbuch auf 1804 und die letzte Cotta'sche Ausgabe von 1867. Es ist vorzuziehen wegen der doppelten Beziehung des Sinnes auf das Vorangegangene und Nachfolgende: Es sieht aus, als wär's unser Kind, und: Es sieht unserm Kinde ähnlich, so nach Hause zu kommen.

5) Ursprünglich gedichtet zur Vermählung des Predigers Johann Ludwig Ewald in Offenbach mit der Frankfurterin Rachel Gertrud du Fay am 10. September 1775. Vgl. „Wahrheit und Dichtung", Buch 17. Die erste der Veranlassung entsprechende Fassung im Februarhefte 1776 des „Teutschen Merkur" unter der Aufschrift: „Bundeslied, einem jungen Paare gesungen von Vieren."

6) Düntzer fordert statt des Komma ein Ausrufungszeichen; allein Erneuert

So glühet fröhlich heute,
Seid recht von Herzen eins!
Auf, trinkt erneuter Freude
Dies Glas des ächten Weins!
Auf, in der holden Stunde
Stoßt an und küsset treu
Bei jedem neuen Bunde
Die alten wieder neu!

Wer lebt in unserm Kreise,
Und lebt nicht selig drin,
Genießt die freie Weise
Und treuen Brudersinn?
So bleibt durch alle Zeiten
Herz Herzen zugekehrt;
Von keinen Kleinigkeiten
Wird unser Bund gestört.

Uns hat ein Gott gesegnet
Mit freiem Lebensblick,
Und Alles, was begegnet,
Erneuert unser Glück.
Durch Grillen nicht gedränget,
Verknickt sich keine Lust;
Durch Zieren nicht geenget,
Schlägt freier unsre Brust.

Mit jedem Schritt wird weiter
Die rasche Lebensbahn,
Und heiter, immer heiter
Steigt unser Blick hinan.
Uns wird es nimmer bange,
Wenn Alles steigt und fällt,
Und bleiben lange, lange!
Auf ewig so gesellt.

Dauer im Wechsel.[1]

Hielte diesen frühen Segen,
Ach, nur Eine Stunde fest!
Aber vollen Blüthenregen
Schüttelt schon der laue West.
Soll ich mich des Grünen freuen,
Dem ich Schatten erst verdankt?
Bald wird Sturm auch das zerstreuen,
Wenn es falb im Herbst geschwankt.

Willst du nach den Früchten greifen,
Eilig nimm dein Theil davon!
Diese fangen an zu reifen,
Und die andern keimen schon;
Gleich, mit jedem Regengusse,
Aendert sich dein holdes Thal,

---

ist nicht Imperativ, sondern Indicativ. Der Sinn der beiden letzten Zeilen ist dem der beiden vorhergehenden parallel: Wie derselbe Gott uns zusammenhält, der uns hierher gebracht, so erneuert er auch selbst die Flammen, die er angefacht hat. — 1) Nebst dem Folgenden im Taschenbuch auf das Jahr 1804.

Ach! und in demselben Flusse
Schwimmst du nicht zum zweitenmal.[1]

Du nun selbst! Was felsenfeste
Sich vor dir hervorgethan,
Mauern siehst du, siehst Paläste
Stets mit andern Augen an.
Weggeschwunden ist die Lippe,
Die im Kusse sonst genas,
Jener Fuß, der an der Klippe
Sich mit Gemsenfreche maß.

Jene Hand, die gern und milde
Sich bewegte, wohlzuthun,
Das gegliederte Gebilde,
Alles ist ein andres nun.
Und was sich an jener Stelle
Nun mit deinem Namen nennt,
Kam herbei wie eine Welle,
Und so eilt's zum Element.

Laß den Anfang mit dem Ende
Sich in Eins zusammenziehn,[2]
Schneller als die Gegenstände
Selber dich vorüberfliehn!
Danke, daß die Gunst der Musen
Unvergängliches verheißt:
Den Gehalt in deinem Busen
Und die Form in deinem Geist.

Tischlied.

Mich ergreift, ich weiß nicht wie,
Himmlisches Behagen,
Will mich's etwa gar hinauf
Zu den Sternen tragen?

Doch ich bleibe lieber hier,
Kann ich redlich sagen,
Beim Gesang und Glase Wein
Auf den Tisch zu schlagen.

---

1) Vgl. Plato, Krat. 402, A: „Heraklit sagt, daß Alles vorübergehe und nichts bleibe und, das Seiende dem Fließen eines Stromes vergleichend, sagt er, man könne nicht zweimal in denselben Fluß steigen." Aehnlich Aristot. Met. IV, 5 und Senec. Ep. 58, 23. — 2) Sei auch Alles so vergänglich, daß Anfang und Ende in einen ausdehnungslosen Punkt zusammenfällt.

Wundert euch, ihr Freunde, nicht,
Wie ich mich gebärde;
Wirklich ist es allerliebst
Auf der lieben Erde:
Darum schwör' ich feierlich
Und ohn' alle Fährde,
Daß ich mich nicht freventlich
Wegbegeben werde.

Da wir aber allzumal
So beisammen weilen,
Dächt' ich, klänge der Pokal
Zu des Dichters Zeilen.
Gute Freunde ziehen fort,
Wohl ein hundert Meilen,
Darum soll man hier am Ort
Anzustoßen eilen.[1])

Lebe hoch, wer Leben schafft!
Das ist meine Lehre:
Unser König denn voran,
Ihm gebührt die Ehre.
Gegen inn- und äußern[2]) Feind
Setzt er sich zur Wehre;
Ans Erhalten denkt er zwar,
Mehr noch, wie er mehre.

Nun begrüß' ich sie sogleich,
Sie, die einzig Eine,
Jeder denke ritterlich
Sich dabei die Seine.
Merket auch ein schönes Kind,
Wen ich eben meine,
Nun, so nicke sie mir zu:
Leb' auch so der Meine!

Freunden gilt das dritte Glas,
Zweien oder dreien,
Die mit uns am guten Tag
Sich im Stillen freuen
Und der Nebel trübe Nacht
Leis und leicht zerstreuen;
Diesen sei ein Hoch gebracht,
Alten oder neuen!

Breiter wallet nun der Strom
Mit vermehrten Wellen:
Leben[3]) jetzt im hohen Ton
Redliche Gesellen,
Die sich mit gedrängter Kraft
Brav zusammen stellen
In des Glückes Sonnenschein
Und in schlimmen Fällen!

Wie wir nun zusammen sind,
Sind zusammen Viele:
Wohl gelingen denn, wie uns,
Andern ihre Spiele!
Von der Quelle bis ans Meer
Mahlet manche Mühle,
Und das Wohl der ganzen Welt
Ist's, worauf ich ziele.

---

1) Diese Strophe bezog sich auf die bevorstehende Reise des Erbprinzen von Weimar nach Paris, dem zu Ehren Goethe am 22. Februar 1802 ein Kränzchen gab, für welches das Lied bestimmt wurde. (Gesungen wurde es nach J. A. P. Schulze's bekannter Melodie des Liedes von Walter Mappes: Mihi est propositum in taberna mori. Düntzer.) — 2) S. S. 20, Anm. 2. — 3) Es mögen leben!

Gewohnt, gethan.[1]

Ich habe geliebet; nun lieb' ich erst recht!
Erst war ich der Diener, nun bin ich der Knecht.
Erst war ich der Diener von Allen;
Nun fesselt mich diese charmante Person,
Sie thut mir auch Alles zur Liebe, zum Lohn,
Sie kann nur allein mir gefallen.

Ich habe geglaubet; nun glaub' ich erst recht!
Und geht es auch wunderlich, geht es auch schlecht,
Ich bleibe beim gläubigen Orden:
So düster es oft und so dunkel es war
In drängenden Nöthen, in naher Gefahr,
Auf einmal ist's lichter geworden.

Ich habe gespeiset; nun speis' ich erst gut!
Bei heiterem Sinne, mit fröhlichem Blut
Ist Alles an Tafel vergessen.
Die Jugend verschlingt nur, dann sauset sie fort;
Ich liebe zu tafeln am lustigen Ort,
Ich kost' und ich schmecke beim Essen.

Ich habe getrunken; nun trink' ich erst gern!
Der Wein, er erhöht uns, er macht uns zum Herrn
Und löset die sklavischen Zungen.
Ja, schonet nur nicht das erquickende Naß!
Denn schwindet der älteste Wein aus dem Faß,
So altern dagegen die jungen.[2]

---

1) Am 3. Mai 1813 sandte Goethe dieses Lied von Teplitz aus an Zelter für dessen Liedertafel, mit der Bemerkung, es sei eine Parodie auf das elendeste aller deutschen Lieder: „Ich habe geliebt, nun lieb' ich nicht mehr.“ Düntzer.

2) Viele Ausgaben haben Jungen, eine Lesart, der auch Düntzer beipflichtet, in der Meinung, daß durch Hinweisung auf die Vergänglichkeit der Jugend die Aufforderung zum Lebensgenuß begründet werde. Allein eine solche Begründung kann hier nicht statthaben, da der Dichter im Sinne des Alters spricht; vielmehr ermuntert er sich ebenso wie in der nächsten Strophe damit, daß immer noch genug zum Genusse übrig bleiben werde. Vgl. „Wahrheit und Dichtung“, I: „Nach Verlauf einiger Zeit werde der neue Wein auch ein alter, eben so kostbar und vielleicht noch schmackhafter.“

Ich habe getanzt und dem Tanze gelobt:[1]
Und wird auch kein Schleifer, kein Walzer getobt,
So drehn wir ein sittiges Tänzchen.
Und wer sich der Blumen recht viele verflicht,
Und hält auch die ein' und die andere nicht,
Ihm bleibet ein munteres Kränzchen.

Drum frisch nur aufs Neue! Bedenke dich nicht!
Denn wer sich die Rosen, die blühenden, bricht,
Den kitzeln fürwahr nur die Dornen.
So heute wie gestern, es flimmert der Stern;
Nur halte von hängenden Köpfen dich fern
Und lebe dir immer von vornen!

Generalbeichte.[2]

Lasset heut im edeln Kreis
Meine Warnung gelten!
Nehmt die ernste Stimmung wahr,
Denn sie kommt so selten.
Manches habt ihr vorgenommen,
Manches ist euch schlecht bekommen,
Und ich muß euch schelten.

Reue soll man doch einmal
In der Welt empfinden;
So bekennt vertraut und fromm
Eure größten Sünden!
Aus des Irrthums falschen Weiten
Sammelt euch und sucht bei Zeiten
Euch zurechtzufinden!

---

1) Gelobt intransitiv: ein Gelübde gethan; der sonst übliche Accusativ würde hier ein Mißverständniß hervorgerufen haben.

2) So heißt in der katholischen Kirche die in den Hauptepochen des Lebens nach ernster innerer Umschau abgelegte allgemeine Beichte des Sündhaften in der Lebensführung einer ganzen Periode im Gegensatz zur gelegentlichen Beichte einzelner Sünden. Taschenbuch auf das Jahr 1804.

Ja, wir haben, sei's bekannt,
Wachend oft geträumet,
Nicht geleert das frische Glas,
Wenn der Wein geschäumet;
Manche rasche Schäferstunde,
Flücht'gen Kuß vom lieben Munde
Haben wir versäumet.

Still und maulfaul saßen wir,
Wenn Philister schwätzten,
Ueber göttlichen Gesang
Ihr Geklatsche schätzten,
Wegen glücklicher Momente,
Deren man sich rühmen könnte,[1])
Uns zur Rede setzten.

Willst du Absolution
Deinen Treuen geben,
Wollen wir nach deinem Wink
Unablässlich streben,
Uns vom Halben zu entwöhnen
Und im Ganzen, Guten, Schönen,[2])
Resolut zu leben;

Den Philistern allzumal
Wohlgemuth zu schnippen,
Jenen Perlenschaum des Weins
Nicht nur flach zu nippen,
Nicht zu liebeln leis mit Augen,
Sondern fest uns anzusaugen
An geliebte Lippen.

---

1) Vgl. S. 65 „Eigenthum": „Und jeder günstige Augenblick."
2) Es ist Goethe's Anschauung angemessen, das Gute und Schöne als das Ganze, und das Schlechte, Häßliche nur als einen Mangel, als eine Halbheit zu betrachten.

Cophtisches Lied.[1]

Lasset Gelehrte sich zanken und streiten,[2]
Streng und bedächtig die Lehrer auch sein!
Alle die Weisesten aller der Zeiten
Lächeln und winken und stimmen mit ein:
Thöricht, auf Bess'rung der Thoren zu harren!
Kinder der Klugheit, o habet die Narren
Eben zum Narren auch, wie sich's gehört!

Merlin der Alte,[3] im leuchtenden Grabe,
Wo ich als Jüngling gesprochen ihn habe,
Hat mich mit ähnlicher Antwort belehrt:
Thöricht, auf Bess'rung der Thoren zu harren!
Kinder der Klugheit, o habet die Narren
Eben zum Narren auch, wie sich's gehört!

Und auf den Höhen der Indischen Lüfte[4]
Und in den Tiefen aegyptischer Grüfte
Hab' ich das heilige Wort nur gehört:
Thöricht, auf Bess'rung der Thoren zu harren!
Kinder der Klugheit, o habet die Narren
Eben zum Narren auch, wie sich's gehört!

Ein anderes.

Geh! gehorche meinen Winken,
Nutze deine jungen Tage,
Lerne zeitig klüger sein;

---

1) Dies und das folgende aus dem früher zu einer Oper („Die Mystificirten") bestimmten „Groẞkophta." Der Name bedeutet einen übermenschlichen, Jahrhunderte alten und dem Tode nicht unterworfenen aegyptischen Priester, den Wiederhersteller der Freimaurerei, als welchen Cagliostro seinen Jüngern sich selbst bezeichnete: er sollte in dem Stück diese Lieder singen. Zuerst in Schillers Musenalmanach für 1799.

2) Ueber das höchste Gut und die beste Art zu leben.

3) Der weise und unüberwindliche Zauberer der altenglischen Sage, dessen Leben und Prophezeiungen mehrfach bearbeitet worden sind. Vgl. Schlegel „Geschichte des Zauberers Merlin." Leipzig 1804.

4) Die indischen Weisen werden als Einsiedler auf hohen Bergen lebend gedacht, wie die aegyptischen Priester in den unterirdischen Grabgewölben.

Auf des Glückes großer Wage
Steht die Zunge selten ein:
Du mußt steigen oder sinken,
Du mußt herrschen und gewinnen,
Oder dienen und verlieren,
Leiden oder triumphiren,
Amboß oder Hammer sein.[1]

Vanitas! vanitatum vanitas![2]

Ich hab' mein Sach auf Nichts gestellt,
Juchhe!
Drum ist's so wohl mir in der Welt;
Juchhe!
Und wer will mein Kamerade sein,
Der stoße mit an, der stimme mit ein
Bei dieser Neige Wein!

Ich stellt' mein Sach auf Geld und Gut,
Juchhe!
Darüber verlor ich Freud' und Muth;
O weh!
Die Münze rollte hier und dort,
Und hascht' ich sie an einem Ort,
Am andern war sie fort.

Auf Weiber stellt' ich nun mein Sach,
Juchhe!
Daher mir kam viel Ungemach;
O weh!

---

1) Vgl. Venetianische Epigramme 14.
Diesem Ambos vergleich' ich das Land, den Hammer dem Herrscher.

2) Nach Prediger Salomonis 1,2: Vanitas vanitatum, dixit ecclesiastes, vanitas vanitum! (Eitelkeit der Eitelkeiten, sprach der Prediger, Eitelkeit der Eitelkeiten.) Nach Düntzer soll das Lied im Anfange des Jahres 1806 auf Veranlassung des Rittmeisters von Flotow als übermüthige Parodie auf das geistliche Lied „Vertrauen auf Gott" von Johann Pappus (1549—1610) gedichtet sein Dasselbe beginnt: „Ich hab' mein Sach' Gott heimgestellt", hat aber sonst mit diesem Liede nichts gemein.

Die Falsche sucht' sich ein ander Theil,
Die Treue macht' mir Langeweil,
Die Beste war nicht feil.

Ich stellt' mein Sach auf Reis' und Fahrt,
Juchhe!
Und ließ meine Vaterlandesart;
O weh!
Und mir behagt' es nirgends recht,
Die Kost war fremd, das Bett war schlecht,
Niemand verstand mich recht.

Ich stellt' mein Sach auf Ruhm und Ehr,
Juchhe!
Und sieh! gleich hatt' ein Andrer mehr;
O weh!
Wie ich mich hatt' hervorgethan,
Da sahen die Leute scheel mich an,
Hatte Keinem recht gethan.

Ich setzt' mein Sach auf Kampf und Krieg,
Juchhe!
Und uns gelang so mancher Sieg;
Juchhe!
Wir zogen in Feindes Land hinein,
Dem Freunde sollt's nicht viel besser sein,
Und ich verlor ein Bein.

Nun hab' ich mein Sach auf Nichts gestellt,
Juchhe!
Und mein gehört die ganze Welt;
Juchhe!
Zu Ende geht nun Sang und Schmaus;
Nur trinkt mir alle Neigen aus,
Die letzte muß heraus!

Frech und froh.[1]

Mit Mädchen sich vertragen,
Mit Männern 'rumgeschlagen,
Und mehr Credit als Geld;
So kommt man durch die Welt.

Mit Vielem läßt sich schmausen,
Mit Wenig läßt sich hausen;
Daß Wenig Vieles sei,
Schafft nur die Lust herbei.

Will sie[2]) sich nicht bequemen,
So müßt ihr's[3]) eben nehmen;
Will Einer nicht vom Ort,
So jagt ihn grade fort!

Laßt Alle nur mißgönnen,
Was sie nicht nehmen können,
Und seid von Herzen froh!
Das ist das A und O.

So fahret fort zu dichten,[4])
Euch nach der Welt zu richten!
Bedenkt im Wohl und Weh
Dies goldne A B C!

Kriegsglück.[5])

Verwünschter weiß ich nichts im Krieg,
Als nicht blessirt zu sein.
Man geht getrost von Sieg zu Sieg
Gefahrgewohnt hinein;
Hat abgepackt und aufgepackt
Und weiter nichts ereilt,
Als daß man auf dem Marsch sich plackt,
Im Lager langeweilt.

Dann geht das Cantoniren an,
Dem Bauer eine Last,
Verdrießlich jedem Edelmann
Und Bürgern gar verhaßt.
Sei höflich, man bedient dich schlecht,
Den Grobian zur Noth;
Und nimmt man selbst am Wirthe Recht,
Ißt man Profoßen-Brod.

---

1) Aus dem Singspiel: „Claudine von Villa Bella" (1775), in welchem Rugantino die Strophen abwechselnd mit den Vagabunden singt. — 2) Das Mädchen.
3) Es: Das, wozu sie sich nicht bequemen will.
4) Gesonnen zu sein, im Sinne von Dichten und Trachten.
5) Gedichtet am 14. Februar 1814.

Wenn endlich die Kanone brummt,
Und knattert 's klein Gewehr,
Trompet' und Trab und Trommel summt,
Da geht's wohl lustig her;
Und wie nun das Gefecht besiehlt,
Man weichet, man erneut's,
Man retirirt, man avancirt —
Und immer ohne Kreuz.

Nun endlich pfeift Musketen-Blei
Und trifft, will's Gott, das Bein,
Und nun ist alle Noth vorbei,
Man schleppt uns gleich hinein
Zum Städtchen, das der Sieger deckt,
Wohin man grimmig kam;
Die Frauen, die man erst erschreckt,
Sind liebenswürdig zahm.

Da thut sich Herz und Keller los,
Die Küche darf nicht ruhn;
Auf weicher Betten Flaumen-Schooß
Kann man sich gütlich thun.
Der kleine Flügelbube [1]) hupft,
Die Wirthin rastet nie,
Sogar das Hemdchen wird zerzupft,
Das nenn' ich doch Charpie!

Hat Eine sich den Helden nun
Beinah herangepflegt,
So kann die Nachbarin nicht ruhn,
Die ihn gesellig hegt.
Ein Drittes kommt wohl emsiglich,
Am Ende fehlet Keins,
Und in der Mitte sieht er sich
Des sämmtlichen Vereins. [2])

---

1) Launige Bezeichnung für Amor.

2) Goethe schreibt an Zelter, der ihm am 30. August 1826 berichtet hatte, das von ihm in Musik gesetzte Lied fange an, sich allgemeiner Gunst zu erfreuen, nachdem es lange seiner Liedertafel nicht habe schmecken wollen, weil man den Scherz

Der König hört von guter Hand,
Man sei voll Kampfes-Lust;
Da kommt behende Kreuz und Band
Und zieret Rock und Brust.
Sagt, ob's für einen Martismann
Wohl etwas Bessres giebt!
Und unter Thränen scheidet man,
Geehrt so wie geliebt.

Offne Tafel.[1])

Viele Gäste wünsch' ich heut
Mir zu meinem Tische!
Speisen sind genug bereit,
Vögel, Wild und Fische.
Eingeladen sind sie ja,
Haben's angenommen.
Hänschen, geh und sieh dich um!
Sieh mir, ob sie kommen!

---

nicht verstehe: „Auch hier zu Lande wollte Niemand recht Spaß verstehn; die lieben Vereinerinnen fanden es doch allzuwahr und mußten zugestehn, was sie verdroß. Der patriotische Schleier diente Vieles zuzudecken; man schlich darunter hin nach herkömmlicher Art und Liebesintriguenweise."

1) Gedichtet am 12. October 1813. Unabhängig von einander haben Friedrich Strehlke (1867), Luise Büchner (1868) und Richard Gosche (1870) die Quelle dieses Liedes in dem Gedichte „Les raretés" von de la Motte Houdard (1672—1731) entdeckt. Der Refrain desselben findet sich schon in „Rameaus Neffen" von Diderot. Das Gedicht besteht aus 13 Strophen, von denen Goethe jedoch nur die erste, vierte und fünfte zu seinen drei ersten benutzt hat. Dieselben lauten:

On dit, qu'il arrive ici
Une compagnie
Meilleure que celle-ci
Et bien mieux choisie.
Va t'en voir, s'ils viennent, Jean,
Va t'en voir, s'ils viennent.

Une fille de quinze ans,
D'Agnès la pareille,
Qui pense que les enfans
Se font par l'oreille etc.

Une femme et son époux,
Couple bien fidèle;
Elle le préfère à tous
Et lui n'aime qu'elle etc.

Schöne Kinder hoff' ich nun,
Die von gar nichts wissen,
Nicht, daß es was Hübsches sei,
Einen Freund zu küssen.
Eingeladen sind sie all',
Haben's angenommen.
Hänschen, geh und sieh dich um!
Sieh mir, ob sie kommen!

Frauen denk' ich auch zu sehn,
Die den Ehegatten,
Ward er immer brummiger,
Immer lieber hatten.
Eingeladen wurden sie,
Haben's angenommen.
Hänschen, geh und sieh dich um!
Sieh mir, ob sie kommen!

Junge Herrn berief ich auch,
Nicht im mindsten eitel,
Die sogar bescheiden sind
Mit gefülltem Beutel;
Diese bat ich sonderlich,
Haben's angenommen.
Hänschen, geh und sieh dich um!
Sieh mir, ob sie kommen!

Männer lud ich mit Respect,
Die auf ihre Frauen
Ganz allein, nicht neben aus
Auf die schönste schauen.
Sie erwiederten den Gruß,
Haben's angenommen.
Hänschen, geh und sieh dich um!
Sieh mir, ob sie kommen!

Dichter lud ich auch herbei,
Unsre Lust zu mehren,

Die weit lieber ein fremdes Lied,
Als ihr eignes hören.
Alle diese stimmten ein,
Haben's angenommen.
Hänschen, geh und sieh dich um!
Sieh mir, ob sie kommen!

Doch ich sehe Niemand gehn.
Sehe Niemand rennen!
Suppe kocht und siedet ein,
Braten will verbrennen.
Ach, wir haben's, fürcht' ich nun,
Zu genau genommen!
Hänschen, sag', was meinst du wohl?
Es wird Niemand kommen.

Hänschen, lauf und säume nicht,
Ruf' mir neue Gäste!
Jeder komme wie er ist,
Das ist wohl das Beste!
Schon ist's in der Stadt bekannt,
Wohl ist's aufgenommen.
Hänschen, mach' die Thüren auf:
Sieh nur, wie sie kommen!

Rechenschaft.[1])

Der Meister.

Frisch! der Wein soll reichlich fließen!
Nichts Verdrießlichs weh' uns an!
Sage, willst du mitgenießen,
Hast du deine Pflicht gethan?

Einer.

Zwei recht gute junge Leute
Liebten sich nur gar zu sehr;

1) Dies und das folgende Lied wurden 1810 für die von Zelter gestiftete und geleitete Berliner Liedertafel gedichtet. Vgl. Goethe-Zelterscher Briefwechsel I, 387, 398.

Gestern zärtlich, wüthend heute,
Morgen wär' es noch viel mehr;
Senkte Sie hier das Genicke,
Dort zerraust' Er sich das Haar;
Alles bracht' ich ins Geschicke,
Und sie sind ein glücklich Paar.

Chor.

Sollst uns nicht nach Weine lechzen!
Gleich das volle Glas heran!
Denn das Aechzen und das Krächzen
Hast du heut schon abgethan.

Einer.

Warum weinst du, junge Waise?
„Gott! ich wünschte mir das Grab;
Denn mein Vormund, leise, leise,
Bringt mich an den Bettelstab."
Und ich kannte das Gelichter,
Zog den Schächer vor Gericht:
Streng' und brav sind unsre Richter,
Und das Mädchen bettelt nicht.

Chor.

Sollst uns nicht nach Weine lechzen!
Gleich das volle Glas heran!
Denn das Aechzen und das Krächzen
Hast du heut schon abgethan.

Einer.

Einem armen kleinen Kegel,[1])
Der sich nicht besonders regt,
Hatt' ein ungeheurer Flegel
Heute grob sich aufgelegt;
Und ich fühlte mich ein Mannsen,[2])
Ich gedachte meiner Pflicht,

---

1) Volksthümlich für Kerlchen, Bürschlein.

2) Vgl. Faust II, 5: „Betrogne Mannsen, Von Adam her verführte Hansen." Mannsen: Mannsbild, wie auch Weibsen: Weibsbild. Hans: Kerl, hochmüthiger Geselle.

Und ich hieb dem langen Hansen
Gleich die Schmarre durchs Gesicht.

Chor.

Sollst uns nicht nach Weine lechzen!
Gleich das volle Glas heran!
Denn das Aechzen und das Krächzen
Hast du heut schon abgethan.

Einer.

Wenig hab' ich nur zu sagen;
Denn ich habe nichts gethan.
Ohne Sorgen, ohne Plagen
Nahm ich mich der Wirthschaft an;
Doch ich habe nichts vergessen,
Ich gedachte meiner Pflicht:
Alle wollten sie zu essen,
Und an Essen fehlt' es nicht.

Chor.

Sollst uns nicht nach Weine lechzen!
Gleich das volle Glas heran!
Denn das Aechzen und das Krächzen
Hast du heut schon abgethan.

Einer.

Einer wollte mich erneuen,
Macht' es schlecht: Verzeih' mir Gott!
Achselzucken, Kümmereien![1])
Und er hieß ein Patriot.[2])
Ich verfluchte das Gewäsche,
Rannte meinen alten Lauf.
Narre! wenn es brennt, so lösche,
Hat's gebrannt, bau' wieder auf!

Chor.

Sollst uns nicht nach Weine lechzen!
Gleich das volle Glas heran!

---

1) Leeres, geschäftiges Sichbekümmern um fremde Angelegenheiten.

2) Goethe war dem Treiben der damaligen sogenannten Patrioten, welche durch Geheimbündelei und hohle Redensarten das Vaterland von den Franzosen zu befreien wähnten, gänzlich abhold.

Denn das Aechzen und das Krächzen
Hast du heut schon abgethan.

Meister.

Jeder möge so verkünden,
Was ihm heute wohl gelang!
Das ist erst das rechte Zünden,
Daß entbrenne der Gesang.
Keinen Drucker[1]) hier zu leiden,
Sei ein ewiges Mandat!
Nur die Lumpe sind bescheiden,
Brave freuen sich der That.

Chor.

Sollst uns nicht nach Weine lechzen!
Gleich das volle Glas heran!
Denn das Aechzen und das Krächzen
Haben wir nun abgethan.

Drei Stimmen.

Heiter trete jeder Sänger,
Hochwillkommen in den Saal!
Denn nur mit dem Grillenfänger
Halten wir's nicht liberal,
Fürchten hinter diesen Launen,
Diesem ausstaffirten Schmerz,
Diesen trüben Augenbraunen
Leerheit oder schlechtes Herz.

Chor.

Niemand soll nach Weine lechzen!
Doch kein Dichter soll heran,
Der das Aechzen und das Krächzen
Nicht zuvor hat abgethan!

---

1) Der nicht mit der Sprache herauswill, aus vorgeblicher Bescheidenheit.

Ergo bibamus.[1])

Hier sind wir versammelt zu löblichem Thun,
Drum, Brüderchen! Ergo bibamus!
Die Gläser, sie klingen, Gespräche, sie ruhn,
Beherziget Ergo bibamus!
Das heißt noch ein altes, ein tüchtiges Wort:
Es passet zum Ersten und passet so fort,
Und schallet ein Echo vom festlichen Ort,
Ein herrliches Ergo bibamus.

Ich hatte mein freundliches Liebchen gesehn,
Da dacht' ich mir: Ergo bibamus!
Und nahte mich freundlich, da ließ sie mich stehn;
Ich half mir und dachte: Bibamus!
Und wenn sie versöhnet euch herzet und küßt,
Und wenn ihr das Herzen und Küssen vermißt,
So bleibet nur, bis ihr was Besseres wißt,
Beim tröstlichen Ergo bibamus.

Mich ruft mein Geschick von den Freunden hinweg;
Ihr Redlichen! Ergo bibamus!

---

1) Also trinken wir! Vgl. Farbenlehre. Polemischer Theil 391: „Es fällt uns bei dieser Gelegenheit ein, daß Basedow, der ein starker Trinker war und in seinen besten Jahren in guter Gesellschaft einen sehr erfreulichen Humor zeigte, stets zu behaupten pflegte, die Conclusion Ergo bibamus passe zu allen Prämissen. Es ist schön Wetter: ergo bibamus! Es ist ein häßlicher Tag: ergo bibamus! Wir sind unter Freunden: ergo bibamus! Es sind fatale Bursche in der Gesellschaft: ergo bibamus!" — Als Goethe im Jahre 1806 diese Stelle Riemern dictirte, meinte dieser, es sei der natürlichste, ungesuchteste Refrain zu einem Trinkliede und dichtete, von Goethe aufgefordert, das folgende:

Hört, Freunde, ich sag euch ein treffliches Wort,
Heißt: Ergo bibamus;
Es hilft euch so keines an jeglichem Ort,
Wie Ergo bibamus:
Denn was euch behaget und was euch auch plagt,
Bedenket das Wort nur und thut, was es sagt,
Das Ergo bibamus.

Hat Einer zum Beispiel noch Silber und Gold,
Dann Ergo bibamus;
Und ist es ihm wieder von dannen gerollt,
Drum Ergo bibamus :,:

[Fortſ. ſ. n. S.]

Ich scheide von hinnen mit leichtem Gepäck;
  Drum doppeltes Ergo bibamus!
Und was auch der Filz von dem Leibe sich schmorgt,[1])
So bleibt für den Heitern doch immer gesorgt,
Weil immer dem Frohen der Fröhliche borgt;
  Drum, Brüderchen! Ergo bibamus!

Was sollen wir sagen zum heutigen Tag!
  Ich dächte nur: Ergo bibamus!
Er ist nun einmal von besonderem Schlag;
  Drum immer aufs neue: Bibamus!
Er führet die Freude durchs offene Thor,
Es glänzen die Wolken, es theilt sich der Flor,
Da scheint uns ein Bildchen, ein göttliches, vor;
  Wir klingen und singen: Bibamus!

Ist Einem sein Liebchen, sein Weibchen so hold,
  Dann Ergo bibamus;
Doch wenn sie auch schmälet und wenn sie auch schmollt,
  Nur Ergo bibamus :|:

Lacht Einem das Glück zu mit sonnigem Schein,
  Dann Ergo bibamus;
Und stürmt es ein andermal wider ihn ein,
  Drum Ergo bibamus :|:

Heut schenket der Wirth von dem Besten uns ein,
  Drum Ergo bibamus;
Ein andermal fehlt es, muß andrer herein;
  Dann Ergo bibamus :|:

Nun weil du uns lehrtest das treffliche Wort,
  Das Ergo bibamus,
Und gutes Wort findet auch günstigen Ort,
  Wie Ergo bibamus:
So singen wir trinkend in Einem fort
Und üben in Thaten das herrliche Wort,
  Das Ergo bibamus.

Goethe fand den Versuch nicht übel, dichtete aber 1810 sein eigenes Ergo bibamus für die Liedertafel.

1) Abkargt.

Musen und Grazien in der Mark.[1]

O wie ist die Stadt so wenig;[2]
Laßt die Maurer künftig ruhn!
Unsre Bürger, unser König
Könnten wohl was Bessers thun.[3]
Ball und Oper wird uns tödten;
Liebchen, komm auf meine Flur!
Denn besonders die Poeten,
Die verderben die Natur.

O wie freut es mich, mein Liebchen,
Daß du so natürlich bist;
Unsre Mädchen, unsre Bübchen
Spielen künftig auf dem Mist!
Und auf unsern Promenaden
Zeigt sich erst die Neigung stark;
Liebes Mädchen, laß uns waten,
Waten noch durch diesen Quark.

Dann im Sand uns zu verlieren,
Der uns keinen Weg versperrt!
Dich den Anger hin zu führen,
Wo der Dorn das Röckchen zerrt!
Zu dem Dörfchen laß uns schleichen
Mit dem spitzen Thurme hier;
Welch ein Wirthshaus sonder gleichen!
Trocknes Brod und saures Bier!

---

1) Im Xenienalmanach 1796. Bezieht sich auf den Kalender der Musen und Grazien für das Jahr 1796, herausgegeben von dem Prediger Friedrich Wilhelm August Schmidt zu Werneuchen in der Mittelmark (1764—1838), gegen den auch die Schiller'sche Xenie 246 gerichtet ist:

Kalender der Musen und Grazien.
Musen und Grazien! oft habt ihr euch schrecklich verirret,
Doch dem Pfarrer noch nie selbst die Perücke gebracht.

Die vorliegende Parodie hält sich hauptsächlich an das im Anhange des Kalenders „Ländliche Szenen“ mitgetheilte Gedicht: „Der Landmann und der Städter“ (S. 243—249).

2) Werthlos.

3) Als Städte bauen.

Sagt mir nichts von gutem Boden,
Nichts vom Magdeburger Land!
Unsre Samen, unsre Todten
Ruhen in dem leichten Sand.
Selbst die Wissenschaft verlieret
Nichts an ihrem raschen Lauf;
Denn bei uns, was vegetiret,
Alles keimt getrocknet auf.[1])

Geht es nicht in unserm Hofe
Wie im Paradiese zu?
Statt der Dame, statt der Zofe
Macht die Henne Glu! glu! glu!
Uns beschäftigt nicht der Pfauen,
Nur der Gänse Lebenslauf;
Meine Mutter zieht die grauen,
Meine Frau die weißen auf.

Laß den Witzling uns besticheln!
Glücklich, wenn ein deutscher Mann
Seinem Freunde Vetter Micheln
Guten Abend bieten kann.
Wie ist der Gedanke labend:
Solch ein Edler bleibt uns nah!
Immer sagt man: gestern Abend
War doch Vetter Michel da!

Und in unsern Liedern keimet
Sylb' aus Sylbe, Wort aus Wort.
Ob sich gleich auf deutsch[2]) nichts reimet,
Reimt der Deutsche dennoch fort.
Ob es kräftig oder zierlich,
Geht uns so genau nicht an;
Wir sind bieder und natürlich,
Und das ist genug gethan.

---

1) Schon fürs Herbarium zubereitet.

2) Auf das Wort: deutsch. Verspottung der schlechten und herbeigezerrten Schmidt'schen Reime.

Epiphanias.[1]

Die heil'gen drei König' mit ihrem Stern,
Sie essen, sie trinken, und bezahlen nicht gern;
Sie essen gern, sie trinken gern,
Sie essen, trinken, und bezahlen nicht gern.

Die heil'gen drei König' sind kommen allhier,
Es sind ihrer drei und sind nicht ihrer vier;
Und wenn zu dreien der vierte wär',
So wär' ein heil'ger drei König mehr.

Ich erster bin der weiß' und auch der schön',
Bei Tage solltet ihr erst mich sehn!
Doch ach, mit allen Specerein
Werd' ich sein Tag kein Mädchen mehr erfreun.[2]

Ich aber bin der braun' und bin der lang',
Bekannt bei Weibern wohl und bei Gesang.
Ich bringe Gold statt Specerein,
Da werd' ich überall willkommen sein.

Ich endlich bin der schwarz' und bin der klein'
Und mag auch wohl einmal recht lustig sein.
Ich esse gern, ich trinke gern,
Ich esse, trinke und bedanke mich gern.

Die heil'gen drei König' sind wohl gesinnt,
Sie suchen die Mutter und das Kind;
Der Joseph fromm sitzt auch dabei,
Der Ochs und Esel liegen auf der Spreu.

Wir bringen Myrrhen, wir bringen Gold,
Dem Weihrauch sind die Damen hold;
Und haben wir Wein von gutem Gewächs,
So trinken wir drei so gut als ihrer sechs.

---

1) Am Dreikönigsabend (6. Januar) 1781 ließ Goethe diesen Scherz durch Corona Schröter und zwei Sänger bei Hofe aufführen, anknüpfend an die in mehreren Gegenden Deutschlands herrschende Sitte, nach welcher an jenem Tage vermummte Bursche als heilige Dreikönige mit einem auf einer Stange befestigten Stern singend und heischend von Haus zu Haus zogen. S. „Briefe an Frau v. Stein“ v. 7. Januar 1781. — 2) Corona Schröter stellte ihn vor.

Da wir nun hier schöne Herrn und Fraun,
Aber keine Ochsen und Esel schaun,
So sind wir nicht am rechten Ort
Und ziehen unseres Weges weiter fort.

Die Lustigen von Weimar.[1]

Donnerstag nach Belvedere,[2]
Freitag geht's nach Jena fort:
Denn das ist, bei meiner Ehre,
Doch ein allerliebster Ort!
Samstag ist's, worauf wir zielen.[3]
Sonntag rutscht man auf das Land;
Zwäzen, Burgau,[4] Schneidemühlen[5]
Sind uns alle wohlbekannt.

Montag reizet uns die Bühne;
Dienstag schleicht dann auch herbei,
Doch er bringt zu stiller Sühne
Ein Rapuschchen[6] frank und frei.
Mittwoch fehlt es nicht an Rührung:
Denn es giebt ein gutes Stück;
Donnerstag lenkt die Verführung
Uns nach Belveder' zurück.

Und es schlingt ununterbrochen
Immer sich der Freudenkreis
Durch die zwei und fünfzig Wochen,
Wenn man's recht zu führen weiß.

---

1) Nach Düntzer am 15. Januar 1813 auf Veranlassung von Fräulein Ulrich (Gesellschafterin von Goethe's Frau und spätern Gattin Riemers) aus dem Stegreif dictirt, um zu beweisen, daß Weimar und Jena dem gepriesenen Wien an Vergnügungen nicht nachstehe.

2) Herzogliches Schloß mit Park bei Weimar.

3) Weil an diesem Tage regelmäßig Konzert und Ball in Jena war.

4) Dörfer bei Jena.

5) Schneidemühle mit Gastwirthschaft bei Oberconnsdorf oberhalb Jena an der Saale.

6) Eine kleine, aus dem Stegreif zusammengeraffte Gesellschaft. Rabuschern oder Rapuschern: Alles als gute Beute aufraffen, plündern. Nach Sanders ist Rapusche (Rabusche, Rapuse) eine Art Kartenspiel.

Spiel und Tanz, Gespräch, Theater,
Sie erfrischen unser Blut;
Laßt den Wienern ihren Prater:
Weimar, Jena, da ist's gut!

Sicilianisches Lied.[1]

Ihr schwarzen Aeugelein!
Wenn ihr nur winket,
Es fallen Häuser ein,
Es fallen Städte;
Und diese Leimenwand
Vor meinem Herzen, —
Bedenk doch nur einmal, —
Die sollt' nicht fallen!

Schweizerlied.[2]

Uf'm Bergli
Bin i gesässe,
Ha de Vögle
Zugeschaut;
Hänt gesunge,
Hänt gesprunge,
Hänt's Näștli
Gebaut.

In ä Garte
Bin i gestande,
Ha de Imbli
Zugeschaut;
Hänt gebrummet,
Hänt gesummet.
Hänt Zelli
Gebaut.

Uf d' Wiese
Bin i gange,
Lugt'i Summer-
vögle a;
Hänt gesoge,
Hänt gefloge,
Gar z' schön hänt's
Gethan.

---

1) Am 28. Februar 1811 nebst den beiden folgenden an Zelter gesandt. Nach Düntzer, Uebersetzung des nachfolgenden Liedes „Die Augen" (l'occhi) des palermitanischen Dichters Giovanni Meli (1740—1815):

Ucchiuzi niuri
Si taliati,
Faciti cadiri
Casi e citati;
Jeu muri debuli
Di petri e taju,
Cunsidiratilu,
Si allura caju.

2) Nach Düntzer ein altes Schweizer Volkslied.

Und da kummt nu
Der Hansel,
Und da zeig i
Em froh,
Wie sie's mache,
Und mer lache
Und mache's
Au so.

Finnisches Lied.[1]

Käm' der liebe Wohlbekannte,
Völlig, so wie er geschieden!
Kuß erkläng' an seinen Lippen,
Hätt' auch Wolfsblut sie geröthet;
Ihm den Handschlag gäb' ich, wären
Seine Fingerspitzen Schlangen.

Wind! o hättest du Verständniß,
Wort um Worte[2]) trügst du wechselnd,
Sollt' auch Einiges verhallen,
Zwischen zwei entfernten Liebchen.

Gern entbehrt' ich gute Bissen,
Priesters Tafelfleisch vergäß' ich,
Eher als dem Freund entsagen,
Den ich Sommers rasch bezwungen,
Winters langer Weis'[3]) bezähmte.

Zigeunerlied.[4])

Im Nebelgeriesel, im tiefen Schnee,
Im wilden Wald, in der Winternacht,

---

1) Uebersetzt aus: Voyage pittoresque au Cap Nord par A F. Skjöldebrand (1801). Viehoff.

2) Statt: Wort um Wort, ein Wort ums andre. Diese Form ist Goethe durchaus eigenthümlich und findet sich an vielen Stellen, so S. 138 mit Brust zu Brüsten; S. 146 Von Zinne zu Zinnen; S. 217 Worte verklangen im Wort, Küsse verdrängten den Kuß; S. 218 Ranke nach Ranken; Fluth auf Fluthen; ferner Faust II: Wunsch um Wünsche, Schaum um Schäume, Lied um Lieder, Kreis um Kreise und Italienische Reise: Sphinx nach Sphinxen.

3) Langsam, allmählich; im Gegensatz zur raschen Bezwingung.

4) Die älteste, im Einzelnen etwas abweichende Fassung im 5. Akt der 1771 vollendeten ersten Bearbeitung des „Götz von Berlichingen."

Ich hörte der Wölfe Hungergeheul,
Ich hörte der Eulen Geschrei:
Wille wau wau wau!
Wille wo wo wo!
Wito hu!

Ich schoß einmal eine Katz' am Zaun,
Der Anne, der Hex', ihre schwarze liebe Katz';
Da kamen des Nachts sieben Wehrwölf'[1]) zu mir,
Waren sieben sieben Weiber vom Dorf.
Wille wau wau wau!
Wille wo wo wo!
Wito hu!

Ich kannte sie all', ich kannte sie wohl,
Die Anne, die Ursel, die Käth',
Die Liese, die Barbe, die Ev', die Beth;[2])
Sie heulten im Kreise mich an.
Wille wau wau wau!
Wille wo wo wo!
Wito hu!

Da nannt' ich sie alle bei Namen laut:[3])
Was willst du, Anne? was willst du, Beth?
Da rüttelten sie sich, da schüttelten sie sich
Und liefen und heulten davon.
Wille wau wau wau!
Wille wo wo wo!
Wito hu!

---

1) Nach altem, in slavischen Ländern noch nicht ganz erloschenem Volksglauben haben manche Menschen die Macht, an gewissen Tagen Wolfsgestalt anzunehmen. Die Wehrwölfe sind an dem abgestumpften Schweif zu erkennen.

2) Elisabeth.

3) Durch das Anrufen beim Namen wird der Zauber gelöst.

Aus Wilhelm Meister.[1]

Auch vernehmet im Gedränge
Jener Genien Gesänge!

Mignon.[2]

Heiß mich nicht reden, heiß mich schweigen!
Denn mein Geheimniß ist mir Pflicht;
Ich möchte dir mein ganzes Innre zeigen,
Allein das Schicksal will es nicht.

Zur rechten Zeit vertreibt der Sonne Lauf
Die finstre Nacht, und sie muß sich erhellen;
Der harte Fels schließt seinen Busen auf,
Mißgönnt der Erde nicht die tiefverborgnen Quellen.

Ein Jeder sucht im Arm des Freundes Ruh,
Dort kann die Brust in Klagen sich ergießen;
Allein ein Schwur drückt mir die Lippen zu,[3]
Und nur ein Gott vermag sie aufzuschließen.

---

1) Das volle Verständniß der folgenden Gesänge, welche rein aus den eigenthümlichen Situationen der in den Ueberschriften genannten Personen hervorgehen, setzt eine genaue Kenntniß ihrer Lebensgeschichte voraus, welche nur aus einer vollständigen Lectüre von „Wilhelm Meisters Lehrjahren" (1777—1796) gewonnen werden kann.

2) Vgl. Lehrjahre V, 16, am Schluß.

3) Vgl. Lehrjahre VIII, 3, wo erzählt wird, wie Mignon von den Leuten, die sie in der Irre fanden, hintergangen und entführt worden sei. „Da überfiel das arme Geschöpf eine gräßliche Verzweiflung, in der ihm zuletzt die Mutter Gottes erschien und ihm versicherte, daß sie sich seiner annehmen wolle. Es schwur darauf bei sich selbst einen heiligen Eid, daß sie künftig Niemand mehr vertrauen, Niemand ihre Geschichte erzählen und in der Hoffnung einer unmittelbaren göttlichen Hilfe leben und sterben wolle."

Dieselbe.[1])

Nur wer die Sehnsucht kennt,
Weiß, was ich leide!
Allein und abgetrennt
Von aller Freude,
Seh ich ans Firmament
Nach jener Seite.
Ach! der mich liebt und kennt,
Ist in der Weite.
Es schwindelt mir, es brennt
Mein Eingeweide.[2])
Nur wer die Sehnsucht kennt,
Weiß, was ich leide!

Dieselbe.[3])

So laßt mich scheinen, bis ich werde;[4])
Zieht mir das weiße Kleid nicht aus!
Ich eile von der schönen Erde
Hinab in jenes feste Haus.

Dort ruh' ich eine kleine Stille,
Dann öffnet sich der frische Blick;
Ich lasse dann die reine Hülle,
Den Gürtel und den Kranz zurück.

Und jene himmlischen Gestalten,
Sie fragen nicht nach Mann und Weib,
Und keine Kleider, keine Falten
Umgeben den verklärten Leib.

Zwar lebt' ich ohne Sorg' und Mühe,
Doch fühlt' ich tiefen Schmerz genung,
Vor Kummer altert' ich zu frühe;
Macht mich auf ewig wieder jung!

Harfenspieler.[5])

Wer sich der Einsamkeit ergiebt,
Ach, der ist bald allein!
Ein Jeder lebt, ein Jeder liebt
Und läßt ihn seiner Pein.

1) Vgl. Lehrjahre IV, 11; am 20. Juni 1785 an Frau von Stein gesendet.
2) Hiob 30, 37: „Mein Eingeweide siedet."
3) Lehrjahre VIII, 2. — 4) Ein Engel. — 5) Lehrjahre II, 13.

Ja! laßt mich meiner Qual!
Und kann ich nur einmal
Recht einsam sein,
Dann bin ich nicht allein.

Es schleicht ein Liebender lauschend sacht,
Ob seine Freundin allein?
So überschleicht bei Tag und Nacht
Mich Einsamen die Pein,
Mich Einsamen die Qual.
Ach, werd' ich erst einmal
Einsam im Grabe sein,
Da läßt sie mich allein!

Derselbe.[1])

An die Thüren will ich schleichen,
Still und sittsam will ich stehn;
Fromme Hand wird Nahrung reichen,
Und ich werde weiter gehn.
Jeder wird sich glücklich scheinen,
Wenn mein Bild vor ihm erscheint;
Eine Thräne wird er weinen,
Und ich weiß nicht, was er weint.[2])

Derselbe.[3])

Wer nie sein Brod mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte!

1) Lehrjahre V, 14: „Das Lied, das er sehr wohl verstehen konnte, enthielt den Trost eines Unglücklichen, der sich dem Wahnsinne ganz nahe fühlt."

2) Und ich verstehe dann sein Weinen nicht. Das Präsens steht hier statt des Futurum. — Der Harfner malt es sich aus, wie es sein wird, wenn er als wahnsinniger Bettler umhergeht, der nicht einmal das Bewußtsein seiner eignen Bejammernswürdigkeit hat. Düntzer, der das „ich weiß nicht" als reine Gegenwart nimmt, findet im Schlußvers „keine richtige Beziehung" und schlägt deshalb vor, zu lesen: er weiß nicht.

3) Lehrjahre II, 13. Vgl. Maximen und Reflexionen II, 86: „Diese tief-

Ihr führt ins Leben uns hinein,
Ihr laßt den Armen schuldig werden,
Dann überlaßt ihr ihn der Pein:
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden.

Philine.[1]

Singet nicht in Trauertönen
Von der Einsamkeit der Nacht!
Nein, sie ist, o holde Schönen,
Zur Geselligkeit gemacht.

Wie das Weib dem Mann gegeben
Als die schönste Hälfte war,
Ist die Nacht das halbe Leben,
Und die schönste Hälfte zwar.

Könnt ihr euch des Tages freuen,
Der nur Freuden unterbricht?
Er ist gut, sich zu zerstreuen;
Zu was Anderm taugt er nicht.

Aber wenn in nächt'ger Stunde
Süßer Lampe Dämmrung fließt,
Und vom Mund zum nahen Munde
Scherz und Liebe sich ergießt;

Wenn der rasche, lose Knabe,
Der sonst wild und feurig eilt,
Oft bei einer kleinen Gabe
Unter leichten Spielen weilt;

Wenn die Nachtigall Verliebten
Liebevoll ein Liedchen singt,
Das Gefangnen und Betrübten
Nur wie Ach und Wehe klingt:

Mit wie leichtem Herzensregen
Horchet ihr der Glocke nicht,
Die mit zwölf bedächt'gen Schlägen
Ruh und Sicherheit verspricht!

Darum an dem langen Tage
Merke dir es, liebe Brust!
Jeder Tag hat seine Plage
Und die Nacht hat ihre Lust.

---

schmerzlichen Zeilen wiederholte sich eine höchst vollkommene, angebetete Königin in der grausamsten Verbannung (Königin Luise in Memel), zu grenzenlosem Elend verwiesen. Sie befreundete sich mit dem Buche, das diese Worte und noch manche schmerzliche Erfahrung überliefert, und zog daraus einen peinlichen Trost."

1) Lehrjahre V, 10.

Balladen.

Märchen, noch so wunderbar,
Dichterkünste machen's wahr.

Mignon.[1]

Kennst du das Land, wo die Citronen blühn,
Im dunkeln Laub die Gold-Orangen glühn,
Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrte still und hoch der Lorbeer steht?
Kennst du es wohl?
Dahin! Dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter, ziehn!

Kennst du das Haus? Auf Säulen ruht sein Dach,
Es glänzt der Saal, es schimmert das Gemach,
Und Marmorbilder stehn und sehn mich an;[2]
Was hat man dir, du armes Kind gethan?
Kennst du es wohl?
Dahin! Dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Beschützer, ziehn!

Kennst du den Berg und seinen Wolkensteg?
Das Maulthier sucht im Nebel seinen Weg;
In Höhlen wohnt der Drachen alte Brut;

---

1) Wilhelm Meisters Lehrjahre III, 1.

2) Vgl. Lehrjahre VIII, 9: „Meistentheils, wenn sie zurückkehrte, setzte sie sich unter die Säulen des Portals vor einem Landhause in der Nachbarschaft; man suchte sie nicht mehr, man erwartete sie. Dort schien sie auf den Stufen auszuruhen; dann lief sie in den großen Saal, besah die Statuen, und wenn man sie nicht besonders aufhielt, eilte sie nach Hause."

Es stürzt der Fels und über ihn die Fluth.
Kennst du ihn wohl?
Dahin! Dahin
Geht unser Weg! o Vater,[1]) laß uns ziehn!

Der Sänger.[2])

Was hör' ich draußen vor dem Thor,
Was auf der Brücke schallen?
Laß den Gesang vor unserm Ohr
Im Saale wiederhallen!
Der König sprach's, der Page lief;
Der Knabe[3]) kam, der König rief:
Laßt mir herein den Alten!

Gegrüßet seid mir, edle Herrn,
Gegrüßt ihr, schöne Damen!
Welch reicher Himmel! Stern bei Stern!
Wer kennet ihre Namen?
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
Schließt, Augen, euch! hier ist nicht Zeit,
Sich staunend zu ergetzen.

Der Sänger drückt' die Augen ein,
Und schlug in vollen Tönen;
Die Ritter schauten muthig drein,
Und in den Schooß die Schönen.
Der König, dem das Lied gefiel,
Ließ, ihn zu ehren für sein Spiel,
Eine goldne Kette reichen.

Die goldne Kette gieb mir nicht,
Die Kette gieb den Rittern,
Vor deren kühnem Angesicht
Der Feinde Lanzen splittern;

---

1) Lehrjahre II, 4 zu Ende: „Mein Vater! rief sie, du willst mich nicht verlassen, willst mein Vater sein! — Ich bin dein Kind!“
2) Lehrjahre II, 11.
3) Der zurückkehrende Page.

Gieb sie dem Kanzler, den du hast,
Und laß ihn noch die goldne Last
Zu andern Lasten tragen!

Ich singe, wie der Vogel singt,
Der in den Zweigen wohnet;
Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Ist Lohn, der reichlich lohnet;
Doch darf ich bitten, bitt' ich Eins:
Laß mir den besten Becher Weins
In purem Golde reichen!

Er setzt' ihn an, er trank ihn aus:
O Trank voll süßer Labe!
O wohl dem hochbeglückten Haus,
Wo das ist kleine Gabe!
Ergeht's euch wohl, so denkt an mich,
Und danket Gott so warm, als ich
Für diesen Trunk euch danke.

Ballade [1])

vom vertriebenen und zurückkehrenden Grafen.

Herein, o du Guter! du Alter herein!
Hier unten im Saale da sind wir allein,
Wir wollen die Pforte verschließen.
Die Mutter, sie betet, der Vater im Hain [2])
Ist gangen die Wölfe zu schießen.
O sing' uns ein Märchen, o sing' es uns oft,
Daß ich und der Bruder es lerne!
Wir haben schon längst einen Sänger gehofft, —
Die Kinder, sie hören es gerne.

Im nächtlichen Schrecken, im feindlichen Graus,
Verläßt er das hohe, das herrliche Haus,

---

1) S. die hierzu gehörige Note am Schlusse des Bandes. Die Quelle dieser Ballade ist: „The beggars daughter of Bednallgreen“, in Thomas Percy's „Relics of ancient poetry“ und Boccaccio's Decamerone II, 8: „Il Conte d'Anguersa“ 2c. — Gedichtet 1816.

2) Im Hain gehört zu die Wölfe.

Die Schätze, die hat er vergraben.
Der Graf nun so eilig zum Pförtchen hinaus,
Was mag er im Arme denn haben?
Was birget er unter dem Mantel geschwind?
Was trägt er so rasch in die Ferne?
Ein Töchterlein ist es, da schläft nun das Kind —
Die Kinder, sie hören es gerne.

Nun hellt sich der Morgen; die Welt ist so weit,
In Thälern und Wäldern die Wohnung bereit,
In Dörfern erquickt man den Sänger.
So schreitet und heischt er undenkliche Zeit,
Der Bart wächst ihm länger und länger;
Doch wächst in dem Arme das liebliche Kind,
Wie unter dem glücklichsten Sterne,
Geschützt in dem Mantel vor Regen und Wind —
Die Kinder, sie hören es gerne.

Und immer sind weiter die Jahre gerückt,
Der Mantel entfärbt sich, der Mantel zerstückt,
Er könnte sie länger nicht fassen.
Der Vater, er schaut sie, wie ist er beglückt!
Er kann sich für Freude nicht lassen;
So schön und so edel erscheint sie zugleich,
Entsprossen aus tüchtigem Kerne,
Wie macht sie den Vater, den theuren, so reich! —
Die Kinder, sie hören es gerne.

Da reitet ein fürstlicher Ritter heran,
Sie recket die Hand aus, der Gabe zu nahn;
Almosen will er nicht geben.
Er fasset das Händchen so kräftiglich an:
Die will ich, so ruft er, aufs Leben!
Erkennst du, erwidert der Alte, den Schatz,
Erhebst du zur Fürstin sie gerne;
Sie sei dir verlobet auf grünendem Platz —
Die Kinder, sie hören es gerne.

Sie segnet der Priester am heiligen Ort,
Mit Lust und mit Unlust nun ziehet sie fort;
Sie möchte vom Vater nicht scheiden.
Der Alte, er wandelt nun hier und bald dort,
Er träget in Freuden sein Leiden.
So [1]) hab' ich mir Jahre die Tochter gedacht,
Die Enkelein wohl in der Ferne;
Sie segn' ich bei Tage, sie segn' ich bei Nacht —
Die Kinder, sie hören es gerne.

Er segnet die Kinder; da poltert's am Thor;
Der Vater, da ist er! Sie springen hervor,
Sie können den Alten nicht bergen —
Was lockst du die Kinder! du Bettler, du Thor!
Ergreift ihn, ihr eisernen Schergen!
Zum tiefsten Verließ den Verwegenen fort!
Die Mutter vernimmt's in der Ferne,
Sie eilet, sie bittet mit schmeichelndem Wort —
Die Kinder, sie hören es gerne.

Die Schergen, sie lassen den Würdigen stehn,
Und Mutter und Kinder, sie bitten so schön;
Der fürstliche Stolze verbeißet
Die grimmige Wuth, ihn entrüstet das Flehn,
Bis endlich sein Schweigen zerreißet:
Du niedrige Brut! du vom Bettlergeschlecht!
Verfinsterung fürstlicher Sterne!
Ihr bringt mir Verderben! Geschieht mir doch Recht —
Die Kinder, sie hören's nicht gerne.

Noch stehet der Alte mit herrlichem Blick,
Die eisernen Schergen, sie treten zurück,
Es wächst nur das Toben und Wüthen.
Schon lange verflucht' ich mein ehliches Glück,
Das sind nun die Früchte der Blüthen!

---

1) So wie ich euch hier sehe.

Man leugnete stets, und man leugnet mit Recht,
Daß je sich der Adel erlerne;
Die Bettlerin zeugte mir Bettlergeschlecht —
Die Kinder, sie hören's nicht gerne.

Und wenn euch der Gatte, der Vater verstößt,
Die heiligsten Bande verwegentlich löst,
So kommt zu dem Vater, dem Ahnen!
Der Bettler vermag, so ergraut und entblößt,
Euch herrliche Wege zu bahnen.
Die Burg, die ist meine! Du hast sie geraubt,
Mich trieb dein Geschlecht in die Ferne;
Wohl bin ich mit köstlichen Siegeln[1]) beglaubt! —
Die Kinder, sie hören es gerne.

Rechtmäßiger König, er kehret zurück,
Den Treuen verleiht er entwendetes Glück,
Ich löse die Siegel der Schätze —
So rufet der Alte mit freundlichem Blick —
Euch künd' ich die milden Gesetze.
Erhole dich, Sohn! Es entwickelt sich gut,
Heut einen sich selige Sterne;
Die Fürstin, sie zeugte dir fürstliches Blut —
Die Kinder, sie hören es gerne.

Das Veilchen.[2])

Ein Veilchen auf der Wiese stand,
Gebückt in sich und unbekannt:
Es war ein herzig's Veilchen.
Da kam eine junge Schäferin
Mit leichtem Schritt und munterm Sinn
Daher, daher,
Die Wiese her, und sang.

Ach! denkt das Veilchen, wär' ich nur
Die schönste Blume der Natur,
Ach, nur ein kleines Weilchen,

---

1) Besiegelten Urkunden. — 2) Aus dem Singspiel: „Erwin und Elmire“ (1773).

Bis mich das Liebchen abgepflückt
Und an dem Busen matt gedrückt!
Ach nur, ach nur
Ein Viertelstündchen lang!

Ach, aber ach! das Mädchen kam
Und nicht in Acht das Veilchen nahm,
Ertrat das arme Veilchen.
Es sank und starb und freut' sich noch:
Und sterb' ich denn, so sterb' ich doch
Durch sie, durch sie,
Zu ihren Füßen doch.

Der untreue Knabe.[1]

Es war ein Knabe frech genung,
War erst aus Frankreich kommen,
Der hatt' ein armes Mädel jung
Gar oft in Arm genommen
Und liebgekost und liebgeherzt,
Als Bräutigam herumgescherzt
Und endlich sie verlassen.

Das braune Mädel das erfuhr:
Vergingen ihr die Sinnen;[2]
Sie lacht' und weint' und bet't' und schwur;[3]
So fuhr die Seel' von hinnen.

---

1) Aus dem Singspiel: „Claudine von Villa Bella" (1775) mit kleinen Aenderungen.

2) Es ist weder mit: Sanders Da's braune Mädel das erfuhr, noch mit Düntzer 'sVergingen ihr die Sinne zu lesen, sondern die erste Zeile ist als absoluter Vordersatz mit weggelassenem „Kaum daß" zu fassen, im Sinne von: (Kaum) erfuhr das braune Mädel das. Durch die zusammengezogene Form wird die unmittelbare Wirkung der bösen Nachricht versinnlicht. Vgl. Faust I, Zwinger:

Ich bin, ach, kaum alleine,
Ich wein', ich wein', ich wein', ich weine.
Das Herz zerbricht in mir.

S. auch: „Der getreue Eckart" S. 142:

Die Kinderlein ängstlich gen Hause so schnell,
Gesellt sich zu ihnen der fromme Gesell.

Hier ist sogar noch das Verbum ausgelassen.

3) Fluchte, verschwor ihre Seligkeit.

Die Stund', da sie verschieden war,
Wird bang dem Buben, graust sein Haar,
Es treibt ihn fort zu Pferde.

Er gab die Sporen kreuz und quer
Und ritt auf alle Seiten,
Herüber, hinüber, hin und her,
Kann keine Ruh erreiten;
Reit't sieben Tag und sieben Nacht;
Es blitzt und donnert, stürmt und kracht,
Die Fluthen reißen über.

Und reit't in Blitz und Wetterschein
Gemäuerwerk entgegen,
Bind't 's Pferd hauß' [1]) an und kriecht hinein
Und duckt sich vor dem Regen.
Und wie er tappt und wie er fühlt,
Sich unter ihm die Erd' erwühlt; [2])
Er stürzt wohl hundert Klafter.

Und als er sich ermannt vom Schlag,
Sieht er drei Lichtlein schleichen.
Er rafft sich auf und krabbelt nach,
Die Lichtlein ferne weichen,
Irrführen ihn, die Quer' und Läng',
Trepp' auf, Trepp' ab, durch enge Gäng',
Verfallne wüste Keller.

Auf einmal steht er hoch im Saal,
Sieht sitzen hundert Gäste,
Hohläugig grinsen allzumal
Und winken ihm zum Feste.
Er sieht sein Schätzel unten an,
Mit weißen Tüchern angethan;
Die wend't sich. [3])

---

1) Haußen: hier außen. Vgl. Faust I:
Drinnen gefangen ist Einer
Bleibet haußen, folg' ihm Keiner!

2) Vom Grund heraufwühlt. — 3) Das Gedicht ist unvollendet geblieben und der beabsichtigte Schluß nirgends angedeutet.

Erlkönig.[1]

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind;
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht? —
Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif? —
Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif. —

„Du liebes Kind, komm, geh mit mir!
„Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir;
„Manch' bunte Blumen sind an dem Strand,
„Meine Mutter hat manch gülden Gewand.“ —

Mein Vater, mein Vater, und hörest du nicht,
Was Erlenkönig mir leise verspricht? —
Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind!
In dürren Blättern säuselt der Wind. —

„Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?
„Meine Töchter sollen dich warten schön;
„Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn
„Und wiegen und tanzen und singen dich ein.“ —

Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düstern Ort? —

---

1) Am Anfange des Singspiels: „Die Fischerin“ (1782). Angeregt durch das in Herders „Stimmen der Völker“ enthaltene dänische Volkslied: „Erlkönigs Tochter.“ Das Wörterbuch der Gebrüder Grimm sagt: „In Herders ‚Stimmen der Völker‘ wurde das dänische ellerkonge, ellekonge d. i. elverkonge, elvekonge, also Elbkönig, Elbenkönig, gleichbedeutend mit Beherrscher der Elbe, falsch übersetzt, was hernach auch Goethen verführte. Einen Erlkönig giebt es in keiner Sage.“ Hiergegen führt Düntzer an, daß Elle dänisch Erle heiße und daß man Ellefru, Ellepige, Ellefolke wirklich mit diesem Baume in Verbindung brachte.

Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau:
Es scheinen die alten Weiden so grau. —

„Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt;[1])
„Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt."
Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids gethan! —

Dem Vater grauset's; er reitet geschwind,
Er hält in Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Mühe und Noth;
In seinen Armen das Kind war todt.

Johanna Sebus.

Zum Andenken der siebzehnjährigen Schönen, Guten, aus dem Dorfe Brienen, die am 13. Januar 1809 bei dem Eisgange des Rheins und dem großen Bruche des Dammes von Cleverham, Hülfe reichend, unterging.[2])

Der Damm zerreißt, das Feld erbraust,
Die Fluthen spülen, die Fläche[3]) saust.
„Ich trage dich, Mutter, durch die Fluth,
Noch reicht sie nicht hoch, ich wate gut."
„Auch uns bedenke, bedrängt wie wir sind,
Die Hausgenossin, drei arme Kind!
Die schwache Frau! . . . Du gehst davon!" —
Sie trägt die Mutter durchs Wasser schon.

---

1) Düntzer meint, hier sei eine Sylbe überzählig, und wenn nicht etwa der Vers durch Versehen fünf Füße habe, sei lieb' zu schreiben. Aber abgesehen davon, daß Ich lieb' dich, mich reizt eine unerträgliche Härte geben würde, ist gerade das längere Verweilen auf den Worten Ich liebe dich mit der nothgedrungen folgenden kleinen Pause der eindringlichen Leidenschaft gemäß. Wie viel besser hat Schubert das Schöne in dieser Freiheit verstanden und durch seine Composition wiedergegeben! Wie denn überhaupt Goethe'sche Versformen nicht durch strenges Sylbenzählen, sondern mittelst musikalischer Empfindung aufgefaßt werden wollen, wie Goethe es selbst in dem Gedicht „An Lina" S. 65 andeutet: „Nur nicht lesen, immer singen!"

2) „Auf Veranlassung guter Menschen aus der Cleve'schen Gegend" gedichtet 1809. Vgl. Goethe-Zelter'scher Briefwechsel I, 360.

3) Die Wasserfläche.

„Zum Bühle da rettet euch! harret derweil!
Gleich kehr' ich zurück, uns Allen ist Heil.
Zum Bühl ist's noch trocken und wenige Schritt;
Doch nehmt auch mir meine Ziege mit!"

Der Damm zerschmilzt, das Feld erbraust,
Die Fluthen wühlen, die Fläche saust.
Sie setzt die Mutter auf sichres Land;
Schön Suschen [1]) gleich wieder zur Fluth gewandt.
„Wohin? Wohin? die Breite schwoll;
Des Wassers ist hüben und drüben voll.
Verwegen ins Tiefe willst du hinein?" [2])
„Sie sollen und müssen gerettet sein!"

Der Damm verschwindet, die Welle braust,
Eine Meereswoge [3]) sie schwankt und saust.
Schön Suschen schreitet gewohnten Steg,
Umströmt auch, gleitet sie nicht vom Weg,
Erreicht den Bühl und die Nachbarin,
Doch der und den Kindern kein Gewinn! [4])

Der Damm verschwand, ein Meer erbraust's,
Den kleinen Hügel im Kreis umsaust's.
Da gähnet und wirbelt der schäumende Schlund
Und ziehet die Frau mit den Kindern zu Grund;
Das Horn der Ziege faßt das ein', —
So sollten sie alle verloren sein!
Schön Suschen steht noch strack und gut:
Wer rettet das junge, das edelste Blut?
Schön Suschen steht noch wie ein Stern;
Doch alle Werber [5]) sind alle fern.

---

1) Dieser Vorname scheint hier wegen des Anklanges an den Beinamen „Sebus" gewählt zu sein, wenn man nicht etwa annehmen will, daß Goethe anfangs Johanna mit Susanna verwechselt hatte und die Diminutivform des letzteren Namens dann wegen seines zarteren Klanges im Gedichte stehen ließ.

2) Dies spricht einer der Umstehenden. Nach der Ueberlieferung warnte sie der auf dem Damme stehende Deichgraf Theodor Reymers.

3) So gewaltig wie eine Meereswoge.

4) Keine Gewinnbringende, nicht zum Gewinn, ohne Nutzen.

5) Alle, die sonst um sie geworben; das doppelte „alle" ist ausdrucksvolle Verstärkung.

Rings um sie her ist Wasserbahn,
Kein Schifflein schwimmet zu ihr heran.
Noch einmal blickt sie zum Himmel hinauf,
Da nehmen die schmeichelnden[1]) Fluthen sie auf.

Kein Damm, kein Feld! Nur hier und dort
Bezeichnet ein Baum, ein Thurm den Ort.
Bedeckt ist Alles mit Wasserschwall;
Doch Suschens Bild schwebt überall. —
Das Wasser sinkt, das Land erscheint,
Und überall wird schön Suschen beweint. —
Und dem sei, wer's nicht singt und sagt,
Im Leben und Tod nicht nachgefragt![2])

Der Fischer.[3])

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Ein Fischer saß daran,
Sah nach dem Angel[4]) ruhevoll,
Kühl bis ans Herz hinan.
Und wie er sitzt und wie er lauscht,
Theilt sich die Fluth empor:
Aus dem bewegten Wasser rauscht
Ein feuchtes Weib hervor.

Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm:
Was lockst du meine Brut
Mit Menschenwitz und Menschenlist
Hinauf in Todesgluth?[5])

---

1) Die Wuth des Wassers wird gegen sie zur Liebkosung.

2) Die französische Behörde (Cleve war seit 1794 Deutschland entrissen) ließ ihr ein Denkmal mit der Inschrift errichten: Jeanne Sebus, jeune fille de 17 ans; après avoir sauvé sa Mère infirme des eaux du Rhin débordé l'an 1809, se précipita de nouveau dans le fleuve pour arracher à la mort une Mère et ses enfans; elle y périt. Le monument a été élevé à sa mémoire l'an 1811.

3) Zuerst in Seckendorffs: „Volks- und andere Lieder mit Begleitung des Fortepiano" 1779.

4) Die männliche Form war zu Goethe's Zeit noch die gebräuchlichere.

5) Die tödtliche Gluth des sonnigen trocknen Landes steht im Gegensatz zur kühlen Lebensfeuchte des Wassers.

Ach, wüßtest du, wie's Fischlein[1]) ist
So wohlig auf dem Grund,
Du stiegst herunter wie du bist
Und würdest erst gesund.

Labt sich die liebe Sonne nicht,
Der Mond sich nicht im Meer?
Kehrt wellenathmend ihr Gesicht
Nicht doppelt schöner her?
Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
Das feuchtverklärte Blau?
Lockt dich dein eigen Angesicht
Nicht her in ew'gen Thau?

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Netzt ihm den nackten Fuß;
Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll,
Wie bei der Liebsten Gruß.
Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm;
Da war's um ihn geschehn;
Halb zog sie ihn, halb sank er hin,
Und ward nicht mehr gesehn.

Der König in Thule.[2])

Es war ein König in Thule,
Gar treu bis an das Grab,
Dem sterbend seine Buhle
Einen goldnen Becher gab.

Es ging ihm nichts darüber,
Er leert' ihn jeden Schmaus;[3])
Die Augen gingen ihm über,
So oft er trank daraus.

---

1) Dativ. — 2) Im September 1774 zum Faust gedichtet. Die erste Fassung des Gedichtes, welche 1792 in Seckendorffs dritter Sammlung „Volks- und andre Lieder" mit der Ueberschrift: „Der König von Thule" und der Zusatz: „Aus Göthens D. Faust." erschien, enthält manche Abweichungen. So lautet die erste Strophe:

Es war ein König in Tule,
Einen goldnen Becher er hätt'
Empfangen von seiner Buhle
Auf ihrem Todesbett.

Ultima Tule hieß bei den Alten eine fabelhafte Insel, welche im nordwestlichen Meer an der äußersten Grenze der bekannten Erde liegen sollte.

3) Früher: Den Becher hätt' er lieber,
Trank draus bei jedem Schmaus.

Und als er kam zu sterben,
Zählt' er seine Städt' im Reich,[1]
Gönnt' Alles seinem Erben,
Den Becher nicht zugleich.

Er saß beim[2] Königsmahle,
Die Ritter um ihn her,
Auf hohem[3] Vätersaale
Dort auf dem[4] Schloß am Meer.

Dort stand[5] der alte Zecher,
Trank letzte Lebensgluth
Und warf den heil'gen Becher
Hinunter in die Fluth.

Er sah ihn stürzen[6], trinken
Und sinken[7] tief ins Meer.
Die Augen thäten ihm sinken;
Trank nie einen[8] Tropfen mehr.

Das Blümlein Wunderschön.

Lied des gefangenen Grafen.[9]

Graf.

Ich kenn' ein Blümlein Wunderschön
Und trage darnach Verlangen;
Ich möcht' es gerne zu suchen gehn,
Allein ich bin gefangen.
Die Schmerzen sind mir nicht gering;
Denn als ich in der Freiheit ging,
Da hatt' ich es in der Nähe.

Von diesem ringsum steilen Schloß
Laß' ich die Augen schweifen,
Und kann's von hohem Thurmgeschoß
Mit Blicken nicht ergreifen;
Und wer mir's vor die Augen brächt',
Es wäre Ritter oder Knecht,
Der sollte mein Trauter bleiben.

---

1) Zählt' er sein' Städt' und Reich'. — 2) Am hohen. — 3) Im alten. — 4) Auf seinem. — 5) Da saß. — 6) sinken und — 7) stürzen. — 8) Trank keinen.

9) Auf seiner dritten Schweizerreise 1797 las Goethe in Stäfa Aegidius Tschudi's „Schweizerische Chronik", in welcher berichtet wird, daß der von den Zürichern Bürgern 1350—1352 gefangen gehaltene Graf Johann von Habsburg-Rapperswyl auf dem Thurme zu Wellersberg das Liedlein gemacht habe: „Ich weiß ein blawes Blümelein." – Uhland (53, I, 108—110) theilt ein altes Volkslied mit, welches beginnt:

Weiß mir ein blümli blawe
Von himmelblawen schein;
Es stat in grüner awe,
Es heißt Vergiß nit mein.

Ich kunt es nirgent finden,
Was mir verschwunden gar,
Von rif und kalten winden
Ist es mir worden fal.

Ob dies mit jenem identisch ist, läßt sich nicht ermitteln. — Vollendet 16. Juni 1798.

Rose.

Ich blühe schön und höre dies
Hier unter deinem Gitter.
Du meinest mich, die Rose, gewiß,
Du edler, armer Ritter!
Du hast gar einen hohen Sinn,
Es herrscht die Blumenkönigin
Gewiß auch in deinem Herzen.

Graf.

Dein Purpur ist aller Ehren werth
Im grünen Ueberkleide;
Darob das Mädchen dein begehrt
Wie Gold und edel Geschmeide.
Dein Kranz erhöht das schönste Gesicht:
Allein du bist das Blümchen nicht,
Das ich im Stillen verehre.

Lilie.

Das Röslein hat gar stolzen Brauch
Und strebet immer nach oben;
Doch wird ein liebes Liebchen auch
Der Lilie Zierde loben.
Wem's Herze schlägt in treuer Brust
Und ist sich rein, wie ich, bewußt,
Der hält mich wohl am höchsten.

Graf.

Ich nenne mich zwar keusch und rein
Und rein von bösen Fehlen;
Doch muß ich hier gefangen sein
Und muß mich einsam quälen.
Du bist mir zwar ein schönes Bild
Von mancher Jungfrau, rein und mild:
Doch weiß ich noch was Liebers.

Nelke.

Das mag wohl ich, die Nelke, sein,
Hier in des Wächters Garten;
Wie würde sonst der Alte mein
Mit so viel Sorge warten?

Im schönen Kreis der Blätter Drang,
Und Wohlgeruch das Leben lang,
Und alle tausend Farben.

Graf.

Die Nelke soll man nicht verschmähn,
Sie ist des Gärtners Wonne;
Bald muß sie in dem Lichte stehn,
Bald schützt er sie vor Sonne:
Doch was den Grafen glücklich macht,
Es ist nicht ausgesuchte Pracht,
Es ist ein stilles Blümchen.

Veilchen.

Ich steh' verborgen und gebückt
Und mag nicht gerne sprechen;
Doch will ich, weil sich's eben schickt,
Mein tiefes Schweigen brechen.
Wenn ich es bin, du guter Mann,
Wie schmerzt mich's, daß ich hinauf nicht kann
Dir alle Gerüche senden.

Graf.

Das gute Veilchen schätz' ich sehr:
Es ist so gar bescheiden
Und duftet so schön; doch brauch' ich mehr
In meinem herben Leiden.
Ich will es euch nur eingestehn:
Auf diesen dürren Felsenhöhn
Ist's Liebchen nicht zu finden.

Doch wandelt unten an dem Bach
Das treuste Weib der Erde
Und seufzet leise manches Ach,
Bis ich erlöset werde.
Wenn sie ein blaues Blümlein bricht
Und immer sagt: Vergiß mein nicht!
So fühl' ich's in der Ferne.

Ja, in der Ferne fühlt sich die Macht,
Wenn Zwei sich redlich lieben;

Drum bin ich in des Kerkers Nacht
Auch noch lebendig geblieben.
Und wenn mir fast das Herze bricht,
So ruf' ich nur: Vergiß mein nicht!
Da komm' ich wieder ins Leben.

Ritter Kurts Brautfahrt.[1]

Mit des Bräutigams Behagen
Schwingt sich Ritter Kurt aufs Roß;
Zu der Trauung soll's ihn tragen,
Auf der edlen Liebsten Schloß:
Als am öden Felsenorte
Drohend sich ein Gegner naht;
Ohne Zögern, ohne Worte
Schreiten sie zu rascher That.

Lange schwankt des Kampfes Welle,
Bis sich Kurt im Siege freut;
Er entfernt sich von der Stelle,
Ueberwinder und gebläut.
Aber was er bald gewahret
In des Busches Zitterschein:
Mit dem Säugling still gepaaret,
Schleicht ein Liebchen durch den Hain.

Und sie winkt ihn auf das Plätzchen:
Lieber Herr, nicht so geschwind!
Habt ihr nichts an euer Schätzchen?
Habt ihr nichts für euer Kind?

---

1) „Taschenbuch auf das Jahr 1804.“ Düntzer weist die Anregung zu dieser Ballade in einer Stelle aus des Marschalls von Bassompierre Mémoires nach, auf welche Goethe noch in einem Briefe an Knebel vom 23. Mai 1814 anspielt: „Ich habe beinah so viel Händel auf dem Halse, von guter und schlechter Sorte, als der Marschall von Bassompierre, welcher einer Tochter aus großem Hause ein Kind gemacht hatte, eine sehr gefährliche Ehrensache ausbaden sollte und zugleich im Fall war, von seinen Creditoren in den Schuldthurm geführt zu werden. Dieses Alles hat er, wie er schreibt, durch die Gnade Gottes vergnüglich überstanden, und so, hoff' ich', soll es mir auch ergehn.“ Eine Erzählung aus jenen Mémoires hatte er schon 1795 in die „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter“ aufgenommen.

Ihn durchglühet süße Flamme,
Daß er nicht vorbei begehrt,
Und er findet nun die Amme [1])
Wie die Jungfrau liebenswerth.

Doch er hört die Diener blasen,
Denket nun der hohen Braut.
Und nun wird auf seinen Straßen
Jahresfest und Markt so laut:
Und er wählet in den Buden
Manches Pfand zu Lieb' und Huld;
Aber ach! da kommen Juden
Mit dem Schein vertagter Schuld.

Und nun halten die Gerichte
Den behenden Ritter auf.
O verteufelte Geschichte!
Heldenhafter Lebenslauf!
Soll ich heute mich gedulden?
Die Verlegenheit ist groß.
Widersacher, Weiber, Schulden,
Ach, kein Ritter wird sie los.

Hochzeitslied. [2])

Wir singen und sagen vom Grafen so gern,
Der hier in dem Schlosse gehauset,
Da wo ihr den Enkel des seligen Herrn,
Den heute vermählten, beschmauset.
Nun hatte sich Jener im heiligen Krieg
Zu Ehren gestritten durch mannigen Sieg,
Und als er zu Hause vom Rösselein stieg,
Da fand er sein Schlössele oben,
Doch Diener und Habe zerstoben.

---

1) Die bereits Mutter Gewordene.

2) 1802 gedichtet. Nach einer Sage, welche die Brüder Grimm „Deutsche Sagen" (1816) I, 31 unter der Ueberschrift: „Des kleinen Volkes Hochzeitfest", Mündlich, aus Sachsen, folgendermaßen mittheilen: „Das kleine Volk auf der Eilenburg in Sachsen wollte einmal Hochzeit machen und zog daher in der Nacht

Da bist du nun, Gräflein, da bist du zu Haus,
Das Heimische findest du schlimmer!
Zum Fenster da ziehen die Winde hinaus,
Sie kommen durch alle die Zimmer.
Was wäre zu thun in der herbstlichen Nacht?
So hab' ich doch manche noch schlimmer vollbracht,
Der Morgen hat Alles wohl besser gemacht.
Drum rasch bei der mondlichen Helle
Ins Bett, in das Stroh, ins Gestelle!

Und als er im willigen Schlummer so lag,
Bewegt es sich unter dem Bette:
Die Ratte, die raschle, so lange sie mag!
Ja, wenn sie ein Bröselein hätte!
Doch siehe! da stehet ein winziger Wicht,
Ein Zwerglein so zierlich mit Ampelen-Licht,
Mit Redner-Gebärden und Sprecher-Gewicht
Zum Fuß des ermüdeten Grafen,
Der, schläft er nicht, möcht' er doch schlafen.

Wir haben uns Feste hier oben erlaubt,
Seitdem du die Zimmer verlassen,
Und weil wir dich weit in der Ferne geglaubt,
So dachten wir eben zu prassen.[1])

---

durch das Schlüsselloch und die Fensterritzen in den Saal, und sie sprangen hinab auf den platten Fußboden, wie Erbsen auf die Tenne geschüttet werden. Davon erwachte der Graf, der im hohen Himmelbette in dem Saale schlief, und verwunderte sich über die vielen kleinen Gesellen. Da trat einer geschmückt wie ein Herold zu ihm heran und lud ihn in ziemenden Worten gar höflich ein, an ihrem Feste Theil zu nehmen. „Doch um eines bitten wir", setzte er hinzu, „keins von eurem Hofgesinde darf sich unterstehn, das Fest mit anzuschauen, auch nicht mit einem einzigen Blick." Der alte Graf antwortete freundlich: „Weil ihr mich im Schlafe gestört, will ich auch mit euch sein." Nun ward ihm ein kleines Weiblein zugeführt, kleine Lampenträger stellten sich auf und eine Heimchenmusik hob an.... Darauf neigten sie sich vor dem Grafen und derselbe, der ihn eingeladen, trat wieder hervor und dankte ihm für die erzeigte Gastfreundschaft. Darauf drängten sie nach einander schnell hinaus, bald war es still und der alte Graf wieder allein im finstern Saal.......

1) Strehlke hat herausgefunden, daß hier der Ausdruck prassen stehe, weil der Majoratssitz der gräflichen Familie Eulenburg in Preußen (wahrscheinlich einer Seitenlinie des Wettin'schen Hauses, zu welchem noch ein alterthümlicher dem alten

Und wenn du vergönnest, und wenn dir nicht graut,
So schmausen die Zwerge, behaglich und laut
Zu Ehren der reichen, der niedlichen Braut.
Der Graf im Behagen des Traumes:
Bedienet euch immer des Raumes!

Da kommen drei Reiter, sie reiten hervor,
Die unter dem Bette gehalten;
Dann folget ein singendes, klingendes Chor
Possierlicher kleiner Gestalten
Und Wagen auf Wagen mit allem Geräth,
Daß einem so Hören und Sehen vergeht,
Wie's nur in den Schlössern der Könige steht:
Zuletzt auf vergoldetem Wagen
Die Braut und die Gäste getragen.

So rennet nun Alles in vollem Galopp
Und kürt sich im Saale sein Plätzchen;
Zum Drehen und Walzen und lustigen Hopp
Erkieset sich Jeder ein Schätzchen.
Da pfeift es und geigt es und klinget und klirrt,
Und ringelt's und schleift es und rauschet und wirrt,
Da pispert's und knistert's und flistert's und schwirrt:
Das Gräflein, es blicket hinüber,
Es dünkt' ihn, als läg' er im Fieber.

Nun dappelt's und rappelt's und klappert's im Saal
Von Bänken und Stühlen und Tischen,
Da will nun ein Jeder am festlichen Mahl
Sich neben dem Liebchen erfrischen;
Sie tragen die Würste, die Schinken so klein
Und Braten und Fisch und Geflügel herein;
Es kreiset beständig der köstliche Wein:

Grafen Eulenburg von einem Wichtelmännchen geschenkter Diamantring gehört), Brassen heiße und Goethe wohl den Ort der localisirten Sage gekannt habe. Wäre es nicht noch tiefsinniger, anzunehmen, der Name des Majoratssitzes komme von dem Prassen der Zwerge her, und darauf hin die alten Urkunden zu durchforschen?

Das toset und koset so lange,
Verschwindet zuletzt mit Gesange.

Und sollen wir singen, was weiter geschehn,
So schweige das Toben und Tosen!
Denn was er so artig im Kleinen gesehn,
Erfuhr er, genoß er im Großen.
Trompeten und klingender, singender Schall
Und Wagen und Reiter und bräutlicher Schwall,
Sie kommen und zeigen und neigen sich all',
Unzählige, selige Leute.
So ging es und geht es noch heute.

Der Schatzgräber. [1])

Arm am Beutel, krank am Herzen
Schleppt' ich meine langen Tage.
Armuth ist die größte Plage,
Reichthum ist das höchste Gut!
Und zu enden meine Schmerzen,
Ging ich einen Schatz zu graben.
Meine Seele sollst du haben!
Schrieb ich hin mit eignem Blut.

Und so zog ich Kreis' um Kreise,
Stellte wunderbare Flammen,
Kraut und Knochenwerk zusammen:
Die Beschwörung war vollbracht. [2])

---

1) Schillers „Musenalmanach für 1798." Düntzer weist mit großer Wahrscheinlichkeit die Anregung zu diesem Gedicht in Petrarca's Schrift „de remediis utriusque fortunae" nach, welche Goethe nach einer Aeußerung an Schiller vom 23. Mai 1797 damals gelesen haben mochte. „In der deutschen Uebersetzung derselben sehen wir zu I, 55 „vom Schatzgraben und Finden" eine Abbildung, auf welcher ein Knabe einem aus einem Buche lesenden Manne, der links von einer Säule steht, eine Strahlen ergießende Schale bringt, während in der Mitte in Zauberkreisen Beschwörer stehen, von denen einer das Schwert gezogen, rechts von ihnen der Satan in schrecklicher Gestalt erscheint und höher hinauf Goldstücke aus der Erde genommen werden." — Am 1. Mai 1797 sagt Goethe's Tagebuch: „Artige Idee, daß ein Kind einem Schatzgräber eine leuchtende Schale briugt."

2) Vgl. die Beschwörung in „Benvenuto Cellini" II, 1.

Und auf die gelernte Weise
Grub ich nach dem alten Schatze
Auf dem angezeigten Platze;
Schwarz und stürmisch war die Nacht.

Und ich sah ein Licht von weiten,
Und es kam gleich einem Sterne
Hinten aus der fernsten Ferne,
Eben als es Zwölfe schlug.
Und da galt kein Vorbereiten:[1])
Heller ward's mit einemmale
Von dem Glanz der vollen Schale,
Die ein schöner Knabe trug.

Holde Augen sah ich blinken
Unter dichtem Blumenkranze;
In des Trankes Himmelsglanze
Trat er in den Kreis herein.
Und er hieß mich freundlich trinken;
Und ich dacht': es kann der Knabe
Mit der schönen, lichten Gabe
Wahrlich nicht der Böse sein.

Trinke Muth des reinen Lebens!
Dann verstehst du die Belehrung,
Kommst mit ängstlicher Beschwörung
Nicht zurück an diesen Ort.
Grabe hier nicht mehr vergebens!
Tages Arbeit, Abends Gäste!
Saure Wochen, Frohe Feste!
Sei dein künftig Zauberwort.

---

1) Ich wurde auf die Erscheinung nicht erst vorbereitet (wie sonst bei Beschwörungen üblich ist, wo dem Erscheinen des bösen Geistes Sturm, Donner und andere grausige Zeichen vorherzugehen pflegen), sondern heller ward's mit einemmale, plötzlich.

Der Rattenfänger.[1]

Ich bin der wohlbekannte Sänger,
Der vielgereiste Rattenfänger,
Den diese altberühmte Stadt
Gewiß besonders nöthig hat.
Und wären's Ratten noch so viele,
Und wären Wiesel mit im Spiele,
Von allen säubr' ich diesen Ort,
Sie müssen mit einander fort.

Dann ist der gutgelaunte Sänger
Mitunter auch ein Kinderfänger,
Der selbst die wildesten bezwingt,
Wenn er die goldnen Märchen singt.
Und wären Knaben noch so trutzig,
Und wären Mädchen noch so stutzig,[2]
In meine Saiten greif' ich ein,
Sie müssen alle hinterdrein.

Dann ist der vielgewandte Sänger
Gelegentlich ein Mädchenfänger;
In keinem Städtchen langt er an,
Wo er's nicht Mancher angethan.

---

1) Zuerst im „Taschenbuch auf das Jahr 1804", jedoch nach Riemers „Mittheilungen über Goethe" schon vor 1791 als Einlage zu einem Kinderballet gedichtet. — Gottfrieds „Historische Chronika", welche Goethe als Knabe gelesen, erzählt: „Im Jahr 1284 hat sich der traurige Fall mit den Kindern zu Hameln im Braunschweigischen Lande begeben. Es hatte ein Landstreicher sich mit den Bürgern um ein gewisses Geld verglichen, daß er mit einer kleinen Pfeife alle Ratten und Mäuse aus der Stadt führen und sie dieses Ungeziefers entladen wollte. Er that solches und führete Ratten und Mänse hinüber in ein Wasser, worin sie ersauffen mußten. Da ihm aber die Bürger zu Hameln (wie man saget) seinen Lohn nicht gaben, kam er auf einen Freytag, im Monat Junio, in die Stadt, weil die Leute in der Kirche waren, und fieng wieder an zu pfeiffen. Da sammelten sich 130 Kinder, die führete dieser Pfeiffer alle hinaus, gieng mit ihnen in das Thal Koppenberg, und führete sie da in den Berg hinein, daß weder Stumpf noch Stiel von ihnen nach derselben Zeit gesehen worden. Es schreiben die von Hameln die Jahrzahl noch vom Ausgang ihrer armen Kinder. Also lohnet der Satan, wenn man sich mit ihm einläsſet."

2) Scheu.

Und wären Mädchen noch so blöde,
Und wären Weiber noch so spröde,
Doch allen wird so liebebang
Bei Zaubersaiten und Gesang.
(Von Anfang.)

Die Spinnerin.[1])

Als ich still und ruhig spann,
Ohne nur zu stocken,
Trat ein schöner junger Mann
Nahe mir zum Rocken.

Lobte, was zu loben war, —
Sollte das was schaden? —
Mein dem Flachse gleiches Haar
Und den gleichen Faden.

Ruhig war er nicht dabei,
Ließ es nicht beim Alten;
Und der Faden riß entzwei,
Den ich lang' erhalten.

Und des Flachses Stein-Gewicht
Gab noch viele Zahlen;[2])
Aber, ach! ich konnte nicht
Mehr mit ihnen prahlen.[3])

Als ich sie zum Weber trug,
Fühlt' ich was sich regen,
Und mein armes Herze schlug
Mit geschwindern Schlägen.

Nun, beim heißen Sonnenstich
Bring' ich's auf die Bleiche,
Und mit Mühe bück' ich mich
Nach dem nächsten Teiche.

Was ich in dem Kämmerlein
Still und fein gesponnen,
Kommt — wie kann es anders sein? —
Endlich an die Sonnen.

Vor Gericht.[4])

Von wem ich es habe, das sag' ich euch nicht,
Das Kind in meinem Leib. —
Pfui! speit ihr aus: die Hure da! —
Bin doch ein ehrlich Weib.

1) Zuerst in den „Neuen Schriften“ 1800. Die Veranlassung zu diesem Gedicht gab vielleicht ein Lied von Voß in seinem „Musenalmanach auf das Jahr 1792“, welches beginnt:

Ich saß und spann vor meiner Thür,
Da kam ein junger Mann gegangen.

2) Der Flachs wird nach Stein gewogen, das daraus gesponnene Garn in Zahlen (Strähnen) getheilt. Ich spann aus dem Flachs noch viele Zahlen Garn.

3) Weil der Faden nicht mehr so gleich war, wegen ihrer innern Unruhe.

4) Dritte Ausgabe, 1815, jedoch spätestens 1778 gedichtet.

Mit wem ich mich traute, das sag' ich euch nicht.
Mein Schatz ist lieb und gut,
Trägt er eine goldene Kett' um den Hals,
Trägt er einen strohernen Hut.[1])

Soll Spott und Hohn getragen sein,
Trag' ich allein den Hohn.
Ich kenn' ihn wohl, er kennt mich wohl,
Und Gott weiß auch davon.[2])

Herr Pfarrer und Herr Amtmann ihr,
Ich bitte, laßt mich in Ruh!
Es ist mein Kind, es bleibt mein Kind,
Ihr gebt mir ja nichts dazu.

Der Edelknabe und die Müllerin.[3])

Edelknabe.

Wohin? wohin?
Schöne Müllerin!
Wie heißt du?

Müllerin.

Liese.

Edelknabe.

Wohin denn? Wohin,
Mit dem Rechen in der Hand?

---

1) Gleichviel ob er eine goldene Kette trägt oder einen Strohhut, ein Edelmann oder ein Bauer ist.

2) Vor Gott sind wir verheirathet, wenn auch nicht in Kirche und Amtsstube.

3) Auf seiner dritten Schweizerreise, am 31. August 1797 schreibt Goethe an Schiller: „Ich bin von Stuttgart unterwegs auf ein poetisches Genre gefallen, in welchem wir künftig mehr machen müssen. Es sind Gespräche in Liedern. Ich habe so ein Gespräch zwischen einem Knaben, der in eine Müllerin verliebt ist, und dem Mühlbach angefangen und hoffe es bald zu überschicken.“ Dann im September bei Uebersendung des ersten mit der Aufschrift: „Der Edelknabe und die Müllerin. Englisch“: „Es folgen auf diese Introduction noch drei Lieder in deutscher, französischer und spanischer Art, die zusammen einen kleinen Roman ausmachen.“ Auch im Schillerschen Musenalmanach auf 1799, wo die vier Balladen zuerst abgedruckt sind, hat jeder Titel den entsprechenden Zusatz: Altenglisch, Altdeutsch, Altfranzösisch, Altspanisch. Ob diese Zusätze nur die Dichtungsart bezeichnen sollen, oder ob wirklich bei jedem derselben dem Dichter ein fremdes Lied vorgeschwebt habe, ist nicht ermittelt. Bekannt ist ein solches nur beim dritten: „Der Müllerin Verrath.“

Müllerin.

Auf des Vaters Land,
Auf des Vaters Wiese.

Edelknabe.

Und gehst so allein?

Müllerin.

Das Heu soll herein,
Das bedeutet der Rechen;
Und im Garten daran
Fangen die Birnen zu reifen an,
Die will ich brechen.

Edelknabe.

Ist nicht eine stille Laube dabei?

Müllerin.

Sogar ihrer zwei,
An beiden Ecken.

Edelknabe.

Ich komme dir nach,
Und am heißen Mittag
Wollen wir uns drein verstecken.
Nicht wahr, im grünen vertraulichen Haus —

Müllerin.

Das gäbe Geschichten.

Edelknabe.

Ruhst du in meinen Armen aus?

Müllerin.

Mit nichten!
Denn wer die artige Müllerin küßt,
Auf der Stelle verrathen ist.
Euer schönes dunkles Kleid
Thät' mir leid
So weiß zu färben.
Gleich und Gleich! so allein ist's recht!
Darauf will ich leben und sterben.
Ich liebe mir den Müllerknecht;
An dem ist nichts zu verderben.

Der Junggesell und der Mühlbach.[1]

Gesell.

Wo willst du klares Bächlein hin
So munter?
Du eilst mit frohem, leichtem Sinn
Hinunter.
Was suchst du eilig in dem Thal?
So höre doch und sprich einmal!

Bach.

Ich war ein Bächlein, Junggesell;
Sie haben
Mich so gefaßt, damit ich schnell
Im Graben
Zur Mühle dort hinunter soll,
Und immer bin ich rasch und voll.

Gesell.

Du eilest mit gelass'nem Muth
Zur Mühle
Und weißt nicht, was ich junges Blut
Hier fühle.
Es blickt die schöne Müllerin
Wohl freundlich manchmal nach dir hin?

Bach.

Sie öffnet früh beim Morgenlicht
Den Laden
Und kommt, ihr liebes Angesicht
Zu baden.
Ihr Busen ist so voll und weiß;
Es wird mir gleich zum Dampfen heiß.

---

1) Düntzer sagt, Goethe habe unmöglich meinen können, die vier Balladen sollten auf dasselbe Liebesverhältniß sich beziehen. Die oben (S. 126, Anm. 3) angeführte Aeußerung Goethe's, daß die Lieder „zusammen einen kleinen Roman ausmachen“, geht aber ausdrücklich nur auf die drei folgenden, welche in der That einen unverkennbaren innern Zusammenhang haben, wenn man es auch mit der Uebereinstimmung in allen Einzelheiten der Vorgänge nicht gar so genau nehmen darf; wie denn Goethe auch sonst einen kleinen Widerspruch im Einzelnen nicht scheute, wenn er der dichterischen Wirkung zu Gute kam.

Gesell.

Kann sie im Wasser Liebesgluth
Entzünden,
Wie soll man Ruh mit Fleisch und Blut
Wohl finden?
Wenn man sie einmal nur gesehn,
Ach! immer muß man nach ihr gehn.

Bach.

Dann stürz' ich auf die Räder mich
Mit Brausen,
Und alle Schaufeln drehen sich
Im Sausen.
Seitdem das schöne Mädchen schafft,
Hat auch das Wasser bess're Kraft.

Gesell.

Du Armer, fühlst du nicht den Schmerz,
Wie Andre?
Sie lacht dich an und sagt im Scherz:
Nun wandre!
Sie hielte dich wohl selbst zurück
Mit einem süßen Liebesblick?

Bach.

Mir wird so schwer, so schwer, vom Ort
Zu fließen;
Ich krümme mich nur sachte fort
Durch Wiesen;
Und käm' es erst auf mich recht an,
Der Weg wär' bald zurückgethan.

Gesell.

Geselle meiner Liebesqual,
Ich scheide;
Du murmelst mir vielleicht einmal
Zur Freude.
Geh, sag' ihr gleich und sag' ihr oft,
Was still der Knabe wünscht und hofft!

Der Müllerin Verrath.[1])

Woher der Freund so früh und schnelle,
Da kaum der Tag im Osten graut?
Hat er sich in der Waldkapelle,
So kalt und frisch es ist, erbaut?
Es starret ihm der Bach entgegen;
Mag er mit Willen barfuß gehn?
Was flucht er seinen Morgensegen
Durch die beschneiten wilden Höhn?

Ach, wohl! Er kommt vom warmen Bette,
Wo er sich andern Spaß versprach;
Und wenn er nicht den Mantel hätte,
Wie schrecklich wäre seine Schmach!
Es hat ihn jener Schalk betrogen
Und ihm den Bündel abgepackt;
Der arme Freund ist ausgezogen
Und fast wie Adam bloß und nackt![2])

Warum auch schlich er diese Wege
Nach einem solchen Aepfelpaar,
Das freilich schön im Mühlgehege
So wie im Paradiese war.
Er wird den Scherz nicht leicht erneuen;
Er drückte schnell sich aus dem Haus
Und bricht auf einmal nun im Freien
In bittre laute Klagen aus:

---

1) Das französische Gedicht, welches hierbei vorschwebte, steht in der Erzählung „La folle en pélérinage", welche Goethe später (1808) unter dem Titel: „Die pilgernde Thörin" in „Wilhelm Meisters Wanderjahre" aufnahm.

2) Die ersten beiden Strophen des französischen Liedes lauten:

En manteau, manteau sans chemise,
Non que l'ami pût en manquer,
C'est que la sienne lui fut pris
En lieu charmant à remarquer:
Surpris en cueillant une pomme,
Pomme de vingt ans au moulin,
On l'avoit mis nud comme l'homme
En le chassant de cet Eden.

Aux bords glacés de la rivière
Au point du jour, demi-Janvier,
Il fit ce jour-là sa prière,
Pensant à Dieu moins qu'au meunier.
Le manteau, dans cette aventure,
Et cette saison sans figuiers
Le préserva de quelque injure,
Sans l'empêcher d'aller nud pieds.

„Ich las in ihren Feuerblicken
Nicht eine Sylbe von Verrath;
Sie schien mit mir sich zu entzücken,
Und sann auf solche schwarze That!
Konnt' ich in ihren Armen träumen,
Wie meuchlerisch der Busen schlug?
Sie hieß den holden Amor säumen.
Und günstig war er uns genug.

„Sich meiner Liebe zu erfreuen!
Der Nacht, die nie ein Ende nahm!
Und erst die Mutter anzuschreien,
Nun eben als der Morgen kam!
Da drang ein Dutzend Anverwandten
Herein, ein wahrer Menschenstrom:
Da kamen Vettern, guckten Tanten,
Es kam ein Bruder und ein Ohm.

„Das war ein Toben, war ein Wüthen!
Ein Jeder schien ein andres Thier.
Sie forderten des Mädchens Blüthen
Mit schrecklichem Geschrei von mir. —
Was dringt ihr Alle wie von Sinnen
Auf den unschuld'gen Jüngling ein?
Denn solche Schätze zu gewinnen,
Da muß man viel behender sein.

„Weiß Amor seinem schönen Spiele
Doch immer zeitig nachzugehn!
Er läßt fürwahr nicht in der Mühle
Die Blumen sechzehn Jahre stehn. —
Sie raubten nun das Kleiderbündel
Und wollten auch den Mantel noch,
Wie nur so viel verflucht Gesindel
Im engen Hause sich verkroch!

„Nun sprang ich auf und tobt' und fluchte,
Gewiß, durch Alle durchzugehn.

Ich sah noch einmal die Verruchte,
Und ach! sie war noch immer schön.
Sie Alle wichen meinem Grimme,
Da flog noch manches wilde Wort;
Da macht' ich mich mit Donnerstimme
Noch endlich aus der Höhle fort.

„Man soll euch Mädchen auf dem Lande,
Wie Mädchen aus den Städten, fliehn.
So lasset doch den Fraun von Stande
Die Lust, die Diener auszuziehn! [1])
Doch seid ihr auch von den Geübten
Und kennt ihr keine zarte Pflicht,
So ändert immer die Geliebten,
Doch sie verrathen müßt ihr nicht!“

So singt er in der Winterstunde,
Wo nicht ein armes Hälmchen grünt.
Ich lache seiner tiefen Wunde,
Denn wirklich ist sie wohlverdient.
So geh' es Jedem, der am Tage
Sein edles Liebchen frech betriegt,
Und Nachts mit allzukühner Wage [2])
Zu Amors falscher Mühle kriecht. [3])

Der Müllerin Reue.

Jüngling.

Nur fort, du braune Hexe! fort
Aus meinem gereinigten Hause,
Daß ich dich, nach dem ernsten Wort,
Nicht zause!

---

1) Str. 4. **Laissez aux Dames de la ville**
A dépouiller leurs serviteurs.

2) Wagniß. — 3) Str. 6.

A ces mots l'ami se retire.
Épargnez le, vens et glaçons!
Moi, j'ai fait chanson pour rire.
Ah, je rirai de ces garçons,
Qui trompent la maitresse honnête
Par des serments le long de jour,
Et sont trompés par la grisette
La nuit au moulin de l'amour.

Was singst du hier für Heuchelei
Von Lieb' und stiller Mädchentreu?
Wer mag das Märchen hören!

Zigeunerin.

Ich singe von des Mädchens Reu',
Und langem, heißem Sehnen;
Denn Leichtsinn wandelte sich in Treu'
Und Thränen.
Sie fürchtet der Mutter Drohen nicht mehr,
Sie fürchtet des Bruders Faust nicht so sehr,
Als den Haß des herzlich Geliebten.

Jüngling.

Von Eigennutz' sing' und von Verrath,
Von Mord und diebischem Rauben!
Man wird dir jede falsche That [1])
Wohl glauben.
Wenn sie Beute vertheilt, Gewand und Gut,
Schlimmer als je ihr Zigeuner thut,
Das sind gewohnte Geschichten.

Zigeunerin.

„Ach weh! ach weh! Was hab' ich gethan!
Was hilft mir nun das Lauschen! [2])
Ich hör' an meine Kammer heran
Ihn rauschen.
Da klopfte mir hoch das Herz, ich dacht':
O hättest du doch die Liebesnacht
Der Mutter nicht verrathen!"

Jüngling.

Ach, leider! trat ich auch einst hinein
Und ging verführt im Stillen:
Ach Süßchen! laß mich zu dir ein
Mit Willen!

---

1) Die du von ihr erzählen magst.
2) Da er doch nicht zu mir hereinkam.

Doch gleich entstand ein Lärm und Geschrei;
Es rannten die tollen Verwandten herbei.
Noch siedet das Blut mir im Leibe. [1])

Zigeunerin.

„Kommt nun dieselbige Stunde zurück,
Wie still mich's kränket und schmerzet!
Ich habe das nahe, das einzige Glück
Verscherzet.
Ich armes Mädchen, ich war zu jung!
Es war mein Bruder verrucht genung,
So schlecht an dem Liebsten zu handeln."

Der Dichter.

So ging das schwarze Weib in das Haus,
In den Hof zur springenden Quelle;
Sie wusch sich heftig die Augen aus,
Und helle
Ward Aug' und Gesicht, und weiß und klar
Stellt sich die schöne Müllerin dar
Dem erstaunt-erzürnten Knaben

Müllerin.

Ich fürchte fürwahr dein erzürnt Gesicht,
Du Süßer, Schöner und Trauter!
Und Schläg' und Messerstiche nicht;
Nur lauter
Sag' ich von Schmerz und Liebe dir
Und will zu deinen Füßen hier
Nun leben oder auch sterben.

Jüngling.

O Neigung, sage, wie hast du so tief
Im Herzen dich verstecket?
Wer hat dich, die verborgen schlief,
Gewecket?
Ach, Liebe, du wohl unsterblich bist!

---

1) Es ist begreiflich, daß sowohl die in der Müllerin Auftrag sprechende vermeintliche Zigeunerin als der gegen die Vermittlerin zurückhaltende Jüngling den Vorgang etwas discreter fassen und die wirklich genossene Liebesnacht verschweigen.

Nicht kann Verrath und hämische List
Dein göttlich Leben tödten.

Müllerin.

Liebst du mich noch so hoch und sehr,
Wie du mir sonst geschworen,
So ist uns Beiden auch nichts mehr
Verloren.
Nimm hin das vielgeliebte Weib,
Den jungen unberührten[1]) Leib!
Es ist nun Alles dein eigen!

Beide

Nun, Sonne, gehe hinab und hinauf!
Ihr Sterne, leuchtet und dunkelt!
Es geht ein Liebesgestirn mir auf
Und funkelt.
So lange die Quelle springt und rinnt,
So lange bleiben wir gleichgesinnt,
Eins an des Andern Herzen.

Wanderer und Pächterin.[2])

Er.

Kannst du, schöne Pächt'rin ohne gleichen,
Unter dieser breiten Schattenlinde,
Wo ich Wandrer kurze Ruhe finde,
Labung mir für Durst und Hunger reichen?

Sie.

Willst du, Vielgereister, hier dich laben:
Sauren Rahm und Brod und reife Früchte,
Nur die ganz natürlichsten Gerichte,
Kannst du reichlich an der Quelle haben.

Er.

Ist mir doch, ich müßte schon dich kennen,
Unvergess'ne Zierde holder Stunden!
Aehnlichkeiten hab' ich oft gefunden;
Diese muß ich doch ein Wunder nennen.

---

1) von Anderen. Daß in dem vorigen Liede der Jüngling anders von ihr spricht, kann man seiner Erbitterung zu Gute halten.
2) „Taschenbuch auf das Jahr 1804."

Sie.

Ohne Wunder findet sich bei Wandrern
Oft ein sehr erklärliches Erstaunen.
Ja, die Blonde gleichet oft der Braunen;
Eine reizet eben wie die Andern.

Er.

Heute nicht, fürwahr, zum erstenmale
Hat mir's diese Bildung abgewonnen![1])
Damals war sie Sonne aller Sonnen[2])
In dem festlich ausgeschmückten Saale.

Sie.

Freut es dich, so kann es wohl geschehen,
Daß man deinen Märchenscherz vollende:[3])
Purpurseide floß von ihrer Lende,
Da du sie zum erstenmal gesehen.

Er.

Nein, fürwahr, das hast du nicht gedichtet![4])
Konnten Geister dir es offenbaren?
Von Juwelen hast du auch erfahren[5])
Und von Perlen, die ihr Blick vernichtet.[6])

Sie.

Dieses Eine ward mir wohl vertrauet:
Daß die Schöne, schamhaft, zu gestehen,[7])
Und in Hoffnung, wieder dich zu sehen,
Manche Schlösser in die Luft erbauet.

Er.

Trieben mich umher doch alle Winde!
Sucht' ich Ehr' und Geld auf jede Weise!

---

1) Hat eine solche Gestalt mein Herz gewonnen.

2) Schönste aller Schönen. Vgl. S. 36. „Gegenwart“:
So bist du die Rose der Rosen,
Lilie der Lilien zugleich.

3) Obgleich sie ihn wiedererkannt hat, thut sie doch, als hätte er nur ein Märchen ersonnen, nennt aber dabei schalkhaft den Anzug, den sie selbst wirklich bei ihrer ersten Begegnung im Festsaal getragen.

4) Als Fortsetzung des vermeintlichen Märchens; sondern es ist Wahrheit.

5) Davon wirst du dann auch erfahren haben.

6) Dessen Glanz die Juwelen und Perlen überstrahlte.

7) Sich schämend, ihre Liebe merken zu lassen.

Doch gesegnet, wenn am Schluß der Reise
Ich das edle Bildniß [1]) wieder finde!

Sie.

Nicht ein Bildniß, wirklich siehst du jene
Hohe Tochter des verdrängten Blutes; [2])
Nun im Pachte des verlass'nen [3]) Gutes
Mit dem Bruder freuet sich Helene.

Er.

Aber diese herrlichen Gefilde,
Kann sie der Besitzer selbst vermeiden?
Reiche Felder, breite Wies'- und Weiden,
Mächt'ge Quellen, süße Himmelsmilde. [4])

Sie.

Ist er doch in alle Welt entlaufen!
Wir Geschwister haben viel erworben;
Wenn der Gute, wie man sagt, gestorben,
Wollen wir das Hinterlass'ne kaufen.

Er.

Wohl zu kaufen ist es, meine Schöne!
Vom Besitzer hört' ich die Bedinge;
Doch der Preis ist keineswegs geringe,
Denn das letzte Wort, es ist: Helene! [5])

Sie.

Konnt' uns Glück und Höhe nicht vereinen!
Hat die Liebe diesen Weg genommen?
Doch ich seh' den wackren Bruder kommen;
Wenn er's hören wird, was kann er meinen? [6])

---

1) Das Ebenbild jener Schönen. Vgl. S. 136: Diese Bildung.

2) Des seitdem vertriebenen Fürstenhauses.

3) Von seinem Besitzer.

4) Mildes Klima.

5) Der äußerste, unabdingbare Preis bist du selbst, Helene.

6) Was wird er dazu sagen? Sie setzt mit dieser schalkhaften Frage das Versteckspiel des ganzen Gespräches noch bis zuletzt fort, als ob sie nicht seiner freudigen Zustimmung schon ganz sicher wäre.

Wirkung in die Ferne.[1])

Die Königin steht im hohen Saal,
Da brennen der Kerzen so viele:
Sie spricht zum Pagen: „Du läufst einmal
Und holst mir den Beutel zum Spiele.
Er liegt zur Hand
Auf meines Tisches Rand."
Der Knabe, der eilt so behende,
War bald an Schlosses Ende.

Und neben der Königin schlürft zur Stund'
Sorbet die schönste der Frauen.
Da brach ihr die Tasse so hart an dem Mund,
Es war ein Gräuel zu schauen.
Verlegenheit! Scham!
Ums Prachtkleid ist's gethan!
Sie eilt und fliegt so behende
Entgegen des Schlosses Ende.

Der Knabe zurück zu laufen kam
Entgegen der Schönen in Schmerzen:
Es wußt' es niemand, doch beide zusamm',
Sie hegten einander im Herzen;
Und o des Glücks,
Des günst'gen Geschicks!
Sie warfen mit Brust sich zu Brüsten[2])
Und herzten und küßten nach Lüsten.

Doch endlich Beide sich reißen los:
Sie eilt in ihre Gemächer;
Der Page drängt sich zur Königin groß[3])
Durch alle die Degen und Fächer.
Die Fürstin entdeckt
Das Westchen befleckt:

1) 1808 gedichtet.
2) Brust an Brust, einander an die Brust; vgl. S. 96. Anm. 2.
3) Zur großen Königin; vgl. S. 108. „Der untreue Knabe": ein armes Mädel jung.

Für sie war nichts unerreichbar,
Der Kön'gin von Saba[1]) vergleichbar.

Und sie die Hofmeisterin rufen läßt:
„Wir kamen doch neulich zu Streite,
Und ihr behauptetet steif und fest,
Nicht reiche der Geist in die Weite;
Die Gegenwart nur,
Die lasse wohl Spur;
Doch niemand wirk' in die Ferne,
Sogar nicht die himmlischen Sterne."

„Nun seht! So eben ward mir zur Seit'
Der geistige Süßtrank verschüttet,
Und gleich darauf hat er dort hinten so weit
Dem Knaben die Weste zerrüttet. —
Besorg' dir sie neu!
Und weil ich mich freu',
Daß sie mir zum Beweise gegolten,
Ich zahl' sie! sonst wirst du gescholten."

Die wandelnde Glocke.[2])

Es war ein Kind, das wollte nie
Zur Kirche sich bequemen,
Und Sonntags fand es stets ein Wie,[3])
Den Weg ins Feld zu nehmen.

---

1) Die Salomos Weisheit mit Räthseln zu versuchen kam. I. Könige, 10, 1.

2) Gedichtet zu Teplitz am 22. Mai 1813. Vgl. Riemer II, 576: „Das Ganze beruht auf einem Scherz und Spaß, den sein (Goethe's) Sohn und ich gemeinsam mit einem kleinen Knaben zu treiben liebten, der, des Sonntags vor der Kirchzeit uns besuchend, bei beginnendem Geläute, besonders der durchschlagenden großen Glocke, sich einigermaßen zu fürchten schien. Nun machten wir ihm weis, die Glocke steige auch wohl von ihrem Stuhle herab, käme über Markt und Straße hergewackelt und könne sich leicht über ihn herstülpen, wenn er sich draußen blicken lasse. Diese wackelnde einbeinige Bewegung bildete der humor- und scherzreiche August mit einem ausgespannten Regenschirm dem Kinde vor und brachte es dadurch wo nicht zum Glauben, doch zur Vorstellung einer Möglichkeit der Sache. Wir erzählten Goethen davon, der aus dieser Posse weiter nichts zu machen schien. Nach langen Jahren überraschte er mich durch Zusendung jenes Gedichts, das aus einer kindischen Fabelei eine lehrreiche Kinderfabel entwickelte."

3) Eine Gelegenheit, eine Art.

Die Mutter sprach: die Glocke tönt,
Und so ist dir's befohlen,[1]
Und hast du dich nicht hingewöhnt,
Sie kommt und wird dich holen.

Das Kind, es denkt: die Glocke hängt
Da droben auf dem Stuhle.
Schon hat's den Weg ins Feld gelenkt,
Als lief' es aus der Schule.

Die Glocke Glocke tönt nicht mehr,
Die Mutter hat gefackelt.[2]
Doch welch ein Schrecken hinterher!
Die Glocke kommt gewackelt.

Sie wackelt schnell, man glaubt es kaum;[3]
Das arme Kind im Schrecken
Es läuft, es kommt, als wie im Traum:[4]
Die Glocke wird es decken.

Doch nimmt es richtig seinen Husch,[5]
Und mit gewandter Schnelle
Eilt es durch Anger, Feld und Busch
Zur Kirche, zur Kapelle.

Und jeden Sonn- und Feiertag
Gedenkt es an den Schaden,
Läßt durch den ersten Glockenschlag,
Nicht in Person,[6] sich laden.

Der getreue Eckart.[7]

O wären wir weiter, o wär' ich zu Haus!
Sie kommen, da kommt schon der nächtliche Graus;
Sie sind's, die unholdigen Schwestern.

---

1) Und somit befiehlt sie dir, zu kommen.

2) Gefabelt. Fackeln ursprünglich gleichbedeutend mit flackern, sich unstet bewegen, hin- und her schwanken, dann übertragen: Winkelzüge machen; Ausflüchte suchen; falsche, schwankende Angaben machen; flunkern. — 3) So schnell, wie man es kaum glaubt. — 4) Fast besinnungslos vor Angst. — 5) Eine geschickte Wendung, um zu entwischen. — 6) Nicht durch das Erscheinen der Glocke selbst.

7) Gedichtet im Juni 1813 in Teplitz. Nach Götzinger ist die Quelle dieses

Sie streifen heran, und sie finden uns hier,
Sie trinken das mühsam geholte, das Bier,
Und lassen nur leer uns die Krüge.

So sprechen die Kinder und drücken sich schnell;
Da zeigt sich vor ihnen ein alter Gesell:
Nur stille, Kind! Kinderlein, stille!
Die Hulden, sie kommen von durstiger Jagd,
Und laßt ihr sie trinken, wie's Jeder behagt,
Dann sind sie euch hold, die Unholden.

Gesagt so geschehen! [1]) und da naht sich der Graus
Und siehet so grau und so schattenhaft aus,
Doch schlürft es und schlampft [2]) es aufs beste.
Das Bier ist verschwunden, die Krüge sind leer;
Nun saust es und braust es, das wüthige Heer,
Ins weite Gethal und Gebirge.

Gedichtes folgende Stelle aus J. H. von Falckensteins „Thüringischer Chronik", nach „Selectae antiquitates" von Christoph Philipp von Waldenfels (1738). „Es wäre einstens in einem thüringischen Dorffe, Schwarze genannt, die Frau Holla oder Hulda an dem Weihnachtsfeste durch das Dorff passirt mit ihrem wüthenden Heere, vor welchem der treue Eckart her gegangen und die Leute gewarnet, sie sollten aus dem Wege gehen. Da habe es sich getroffen, daß demselben zwei Knaben aufgestoßen, welche aus dem nächsten Dorffe Bier geholet, und als sie die Schatten ansichtig geworden, sich in eine Ecke oder Winckel versteckt, denen aber einige Furien nachgeeilet, ihnen die Kannen abgenommen und das Bier ausgesoffen. Als nun alles hinweg war und vorbei, kamen die Knaben aus ihrem Winkel wiederum hervor und giengen nach Hause, waren aber sehr bekümmert, was sie vorwenden sollten, weil sie kein Bier mitbrächten. Indem sie nun also bei sich deliberiren, so sei der treue Eckart zu sie gekommen und habe gesaget, sie hätten wohlgethan, daß sie das Bier freiwillig hergegeben, anders würden die Furien ihnen die Hälse umgedrehet haben. Sie sollten nur getrost fortgehen, ihre Kannen zu sich nehmen, zu Hause aber nichts von demjenigen, was geschehen, in dreien Tagen sagen. Wie diese nach Hause gekommen, so wären die Kannen voll Bier gewesen, und wenn sie auch davon getrunken, so hätte doch das Bier nicht abgenommen, so lange sie geschwiegen; als sie aber die Sache gesaget und das Stillschweigen gebrochen, so wäre auch das Bier alle gewesen." — Frau Holle mit ihren Hulden waren ursprünglich im Volksglauben wohlthätige Wesen und wurden erst durch das Christenthum ebenso wie die griechischen und nordischen Götter zu Unholden umgeschaffen. Vgl. „Die erste Walpurgisnacht." Nach der Sage sitzt der getreue Eckart auch vor dem Horsel- oder Venusberg und warnt vor dem Eintritt

1) Wie gesagt, so geschehn.

2) Schlampfen: beim gierigen Trinken mit der Zunge schlecken.

Die Kinderlein ängstlich gen Hause so schnell,[1])
Gesellt sich zu ihnen der fromme Gesell:
Ihr Püppchen, nur seid mir nicht traurig! —
Wir kriegen nun Schelten[2]) und Streich' bis aufs Blut. —
Nein, keineswegs; Alles geht herrlich und gut,
Nur schweiget und horchet wie Mäuslein!

Und der es euch anräth und der es befiehlt,
Er ist es, der gern mit den Kindelein spielt,
Der alte Getreue, der Eckart.
Vom Wundermann hat man euch immer erzählt;
Nur hat die Bestätigung Jedem gefehlt,
Die habt ihr nun köstlich in Händen.

Sie kommen nach Hause, sie setzen den Krug
Ein Jedes den Eltern bescheiden genug
Und harren der Schläg' und der Schelten.
Doch siehe, man kostet: ein herrliches Bier!
Man trinkt in die Runde schon dreimal und vier,[3])
Und noch nimmt der Krug nicht ein Ende.

Das Wunder, es dauert zum morgenden Tag;
Doch fraget, wer immer zu fragen vermag:[4])
Wie ist's mit den Krügen ergangen?
Die Mäuslein, sie lächeln, im Stillen ergetzt;
Sie stammeln und stottern und schwatzen zuletzt,
Und gleich sind vertrocknet die Krüge.

Und wenn euch, ihr Kinder, mit treuem Gesicht
Ein Vater, ein Lehrer, ein Aldermann[5]) spricht,
So horchet und folget ihm pünktlich!
Und liegt auch das Zünglein in peinlicher Hut,[6])
Verplaudern ist schädlich, verschweigen ist gut;
Dann füllt sich das Bier in den Krügen.

---

1) Wie die Kinderlein so schnell gen Hause eilen. Das Fehlen der Conjunction und des Zeitworts in diesem Vordersatz bezeichnet die Hast. — 2) Ungewöhnlich für: Schelte — 3) Statt: drei- und viermal. — 4) Wer von ihnen noch nüchtern ist. — 5) Zunftvorsteher, Rathsherr. — 6) Macht die Gefangenschaft der Zunge auch Pein.

Gutmann und Gutweib.[1])

Und morgen fällt St. Martins Fest,
Gutweib liebt ihren Mann;
Da knetet sie ihm Puddings ein
Und bäckt sie in der Pfann'.

Im Bette liegen Beide nun,
Da saust ein wilder West;
Und Gutmann spricht zur guten Frau:
„Du, riegle die Thüre fest!“ —

„Bin kaum erholt und halb erwarmt,
Wie käm' ich da zu Ruh!
Und klapperte sie ein Hundert Jahr,
Ich riegelte sie nicht zu.“

Drauf eine Wette schlossen sie
Ganz leise sich ins Ohr:
So wer[2]) das erste Wörtlein spräch',
Der schöbe den Riegel vor.

Zwei Wanderer kommen um Mitternacht
Und wissen nicht, wo sie stehn;
Die Lampe losch, der Herd verglomm,
Zu hören ist nichts, zu sehn.

„Was ist das für ein Hexenort?
Da bricht uns die Geduld!“
Doch hörten sie[3]) kein Sterbenswort:
Deß war die Thüre Schuld.

---

1) Nach einer altschottischen Ballade: „Get up and bar de toor“, welche Düntzer im zweiten (1773 erschienenen) Bande von David Herds „Ancient and modern Scottish Songs, heroic ballads etc.“ nachgewiesen hat. Goethe schrieb bei Uebersendung seiner Bearbeitung derselben an Zelter den 27. Juli 1827: „Sie steht sehr hoch; die glücklich lebendige Verschmelzung des Epischen und Dramatischen in höchst lakonischem Vortrag ist nicht genug zu bewundern.“

2) Wenn Einer und zugleich wer immer, im Original whae'er.

3) Die Wanderer; weil Gutmann und Gutweib ihrer Wette gemäß nicht sprachen. Im Original heißt es deutlicher:

„Now, whether is this a richmans house,
Or whether is it a poor?“
But never a word wad one o'them speak,
For barring of the door.

Den weißen Pudding speisten sie,
Den schwarzen ganz vertraut;
Und Gutweib sagte sich selber viel,
Doch keine Sylbe laut.

Zum Andern sprach der Eine dann![1])
„Wie trocken ist mir der Hals!
Der Schrank, der klafft, und geistig riecht's,
Da findet sich's allenfalls."

„Ein Fläschchen Schnaps ergreif' ich da,
Das trifft sich doch geschickt!
Ich bring' es dir, du bringst es mir,
Und bald sind wir erquickt."

Doch Gutmann sprang so heftig auf
Und fuhr sie drohend an:
„Bezahlen soll mit theurem Geld,
Wer mir den Schnaps verthan!"

Und Gutweib sprang auch froh heran,
Drei Sprünge, als wär' sie reich:
„Du, Gutmann, sprachst das erste Wort,
Nun riegle die Thüre gleich!"

---

1) So im ersten Druck „Kunst und Alterthum" VI, 2, 318; die Ausgaben nach Goethe's Tode, in welche erst das Gedicht aufgenommen wurde, haben:
Zu diesem sprach der Jene dann.
Die drei folgenden Strophen weichen vom Original ab, in welchem sie lauten:

Then said the one unto the other:
„Here, man, tak ye my knife,
Do ye tak aff the ould man's beard,
And I'll kiss the goodwife."

„But there's nae water in the house,
And what shall we do than?
„What ails ye at the pudding-broo,
That boils into the pan?"

O up then started our goodman,
An angry man was he;
„Will ye kiss my wife before my een,
And scal'd me wi' pudding-bree?"

Der Todtentanz.[1]

Der Thürmer, der schaut zu Mitten der Nacht
Hinab auf die Gräber in Lage;[2]
Der Mond, der hat Alles ins Helle gebracht:
Der Kirchhof, er liegt wie am Tage.
Da regt sich ein Grab und ein anderes dann:
Sie kommen hervor, ein Weib da, ein Mann
In weißen und schleppenden Hemden.

Das reckt nun, es will sich ergetzen sogleich,
Die Knöchel zur Runde, zum Kranze,
So arm und so jung und so alt und so reich;
Doch hindern die Schleppen am Tanze.
Und weil hier die Scham nun nicht weiter gebeut,
Sie schütteln sich alle: da liegen zerstreut
Die Hemdelein über den Hügeln.

Nun hebt sich der Schenkel, nun wackelt das Bein,
Gebärden da giebt es, vertrackte;[3]
Dann klippert's und klappert's mitunter hinein,
Als schlüg' man die Hölzlein[4] zum Takte.
Das kommt nun dem Thürmer so lächerlich vor;
Da raunt ihm der Schalk, der Versucher, ins Ohr:
Geh! hole dir einen der Laken!

Gethan wie gedacht! und er flüchtet sich schnell
Nun hinter geheiligte Thüren.

---

1) Nach Goethe's eigener Angabe hat er den Stoff zu dieser 1813 gedichteten Ballade in Böhmen aus mündlicher Ueberlieferung aufgefaßt. — Sagen von ähnlichem Inhalt theilen mit: Düntzer aus „Der höllische Proteus oder tausendkünstige Versteller“ von Erasmus Francisci, 1695 (Kapitel 28. „Der schwätzende Todte“), einem Buche, das Goethe am 16. December 1800 durchgesehen hatte, und Strehlke aus Hermanni Corneri Chronicon III, 829 (Eccard, Corpus historicum medii aevi, Francofurti et Lipsiae 1743, Tom. II). Nur die erstere, welche im mährischen Städtchen Eiwanschütz spielt, könnte vielleicht mit der von Goethe in Böhmen gehörten in Verbindung stehen.

2) Auf die in einer Lage (gleichmäßigen Schicht) ausgebreiteten Gräber. Der Ausdruck ist bezeichnend für die Anschauung aus dem erhöhten Standpunkt des Thürmers. — Düntzer nimmt Lage für eine willkürlich dem Reim zu lieb gewählte Ortsbenennung. — 3) Weil die fehlenden Muskeln nicht mehr die Bewegungen der Glieder zweckmäßig lenken. — 4) Castagnetten.

Der Mond und noch immer er scheinet so hell
Zum Tanz, den sie schauderlich führen.
Doch endlich verlieret sich Dieser und Der,
Schleicht Eins nach dem Andern gekleidet einher,
Und husch! ist es unter dem Rasen.

Nur Einer, der trippelt und stolpert zuletzt
Und tappet und grapst[1]) an den Grüften;
Doch hat kein Geselle so schwer ihn verletzt:
Er wittert das Tuch in den Lüften.
Er rüttelt die Thurmthür, sie schlägt ihn zurück,
Geziert und gesegnet, dem Thürmer zum Glück,
Sie blinkt von metallenen Kreuzen.

Das Hemd muß er haben, da rastet er nicht,
Da gilt auch kein langes Besinnen;
Den gothischen Zierrath ergreift nun der Wicht
Und klettert von Zinne zu Zinnen[2])
Nun ist's um den Armen, den Thürmer, gethan;
Es ruckt sich von Schnörkel zu Schnörkel hinan,
Langbeinigen Spinnen vergleichbar.

Der Thürmer erbleichet, der Thürmer erbebt,
Gern' gäb' er ihn wieder, den Laken.[3])
Da häkelt — jetzt hat er am längsten gelebt —
Den Zipfel ein eiserner Zacken.
Schon trübet der Mond sich verschwindenden Scheins,
Die Glocke, sie donnert ein mächtiges Eins,
Und unten zerschellt das Gerippe.

Der Zauberlehrling.[4])

Hat der alte Hexenmeister
Sich doch einmal wegbegeben!
Und nun sollen seine Geister
Auch nach meinem Willen leben!

---

1) Grapsen: unsicher umhergreifen. — 2) Vgl. S. 96, Anm. 2. —
3) Er versucht ihn hinunterzuwerfen.
4) Schillers Musenalmanach für 1798. Die Quelle des Gedichtes hat Strube („Zwei Balladen von Goethe, verglichen mit den griechischen Quellen, woraus sie

Seine Wort und Werke
Merkt' ich und den Brauch,[1])
Und mit Geistesstärke
Thu ich Wunder auch.

Walle! walle
Manche Strecke,
Daß, zum Zwecke,
Wasser fließe
Und mit reichem, vollem Schwalle
Zu dem Bade sich ergieße.[2])

geschöpft sind, Königsberg 1826") in Lucians „Lügenfreund", Cap. 33—36 nachgewiesen. Dort erzählt der Athener Eukrates, er sei in seiner Jugend mit einem aegyptischen Priester Pankrates zusammen gereist, der in seiner Gegenwart viele wunderbare Dinge vollbracht und ihn zuletzt überredet habe, seine Leute in Memphis zurückzulassen, da sie unterwegs schon Bedienung genug haben würden. „Sobald wir in ein Wirthshaus gekommen waren, nahm Pankrates einen hölzernen Thürriegel oder einen Besen oder einen Stößel aus einem hölzernen Mörser, legte ihm Kleider an und sprach ein paar magische Worte dazu. Sogleich wurde der Besen, oder was es sonst war, von Allen für einen Menschen wie sie selbst gehalten; er ging hinaus, schöpfte Wasser, besorgte unsere Mahlzeit und wartete uns in allen Dingen so gut auf als der beste Bediente. Sobald wir seine Dienste nicht mehr nöthig hatten, sprach mein Mann ein paar andere Worte, und der Besen wurde wieder Besen, der Stößel wieder Stößel, wie zuvor. Ich wandte alles Mögliche an, daß er mich das Kunststück lehren möchte; aber mit diesem Einzigen hielt er hinterm Berge, wiewohl er in allem Andern der gefälligste Mann von der Welt war. Endlich fand ich doch einmal Gelegenheit, mich in einem dunkeln Winkel verborgen zu halten und die Zauberformel, die er dazu gebrauchte, und die nur aus drei Sylben bestand, aufzuschnappen. Er ging darauf, ohne mich gewahr zu werden, auf den Marktplatz, nachdem er dem Stößel befohlen hatte, was zu thun sei. Den folgenden Tag, da er Geschäfte halber ausgegangen war, nehme ich den Stößel, kleide ihn an, spreche die besagten drei Sylben und befehle ihm Wasser zu holen. Sogleich bringt er mir einen großen Krug voll. „Gut!" sprach ich, „ich brauche kein Wasser mehr; werde wieder zum Stößel!" Aber er kehrte sich nicht an meine Reden, sondern fuhr fort, Wasser zu holen, und trug so lange, daß endlich das ganze Haus damit angefüllt war. Mir fing an bange zu werden, Pankrates möchte, wenn er zurück käme, es übel nehmen, wie denn auch geschah, und weil ich mir nicht anders zu helfen wußte, nahm ich eine Axt und hieb den Stößel mitten entzwei. Aber da hatte ich es übel getroffen; denn nun packte jede Hälfte einen Krug an und holte Wasser, so daß ich für einen Wasserträger nun ihrer zwei hatte. Inzwischen kommt mein Pankrates zurück, und wie er sieht, was vorgefallen war, gab er ihnen ihre vorige Gestalt wieder; er selbst aber machte sich aus dem Staube, und ich habe ihn nie wieder gesehn."

1) Die dazu gehörigen Gebärden. — 2) Diese sechs Zeilen enthalten die Zauberformel, die der Lehrling vor sich hinsagt, um zu sehen, ob er sie weiß. Wirksam wird sie erst, wenn sie an den bekleideten Besen gerichtet wird.

Und nun komm, du alter Besen,
Nimm die schlechten Lumpenhüllen!
Bist schon lange Knecht gewesen;[1]
Nun erfülle meinen Willen!
Auf zwei Beinen stehe,
Oben sei ein Kopf!
Eile nun und gehe
Mit dem Wassertopf!

Walle! walle
Manche Strecke,
Daß, zum Zwecke,
Wasser fließe
Und mit reichem, vollem Schwalle
Zu dem Bade sich ergieße.

Seht! er läuft zum Ufer nieder;
Wahrlich! ist schon an dem Flusse,
Und mit Blitzesschnelle wieder
Ist er hier mit raschem Gusse.
Schon zum zweitenmale!
Wie das Becken schwillt!
Wie sich jede Schale
Voll mit Wasser füllt!

Stehe! stehe!
Denn wir haben
Deiner Gaben
Vollgemessen! —
Ach, ich merk' es! Wehe! wehe!
Hab' ich doch das Wort vergessen!

Ach, das Wort, worauf am Ende
Er das wird, was er gewesen.
Ach, er läuft und bringt behende!
Wärst du doch der alte Besen![2]

---

1) Schon lange dienst du auf diese Weise statt eines Knechtes.

2) In diesen Worten kommt er der Entzauberungsformel nahe, ohne sie zu finden.

Immer neue Güsse
Bringt er schnell herein,
Ach! und hundert Flüsse
Stürzen auf mich ein.

Nein, nicht länger
Kann ich's lassen;
Will ihn fassen.
Das ist Tücke!
Ach, nun wird mir immer bänger!
Welche Miene! welche Blicke!

O, du Ausgeburt der Hölle!
Soll das ganze Haus ersaufen?
Seh' ich über jede Schwelle
Doch schon Wasserströme laufen.
Ein verruchter Besen,
Der nicht hören will!
Stock, der du gewesen,
Steh' doch wieder still![1])

Willst's am Ende
Gar nicht lassen?
Will dich fassen,
Will dich halten
Und das alte Holz behende
Mit dem scharfen Beile spalten!

Seht, da kommt er schleppend wieder!
Wie ich mich nur auf dich werfe,
Gleich, o Kobold, liegst du nieder;
Krachend trifft die glatte Schärfe.
Wahrlich! brav getroffen!
Seht, er ist entzwei!
Und nun kann ich hoffen,
Und ich athme frei!

---

1) S. Anm. 2 auf der vorigen Seite.

Wehe! wehe!
Beide Theile
Stehn in Eile
Schon als Knechte
Völlig fertig in die Höhe!
Helft mir, ach, ihr hohen Mächte!

Und sie laufen! Naß und näßer[1])
Wird's im Saal und auf den Stufen.
Welch entsetzliches Gewässer!
Herr und Meister! hör' mich rufen! —
Ach, da kommt der Meister!
Herr, die Noth ist groß!
Die ich rief, die Geister,
Werd' ich nun nicht los.

„In die Ecke,
Besen! Besen!
Seid's gewesen![2])
Denn als Geister
Ruft euch nur, zu seinem Zwecke,
Erst hervor der alte Meister."

Die Braut von Korinth.[3])

Nach Korinthus[4]) von Athen gezogen
Kam ein Jüngling, dort noch unbekannt.

---

1) Vgl. S. 4, Anm. 1. — 2) Es: das, was ihr jetzt seid, Geister.

3) Die Quelle dieses im Juni 1794 verfaßten Gedichtes ist eine Erzählung in den „Wundergeschichten" des Phlegon aus Tralles, eines Freigelassenen des Kaisers Hadrian. — Bemerkenswerth ist eine Aeußerung Goethe's über diesen und ähnliche Stoffe in dem Aufsatz „Bedeutende Förderniß durch ein einziges geistreiches Wort:" ‚Mir drückten sich gewisse große Motive, Legenden, uraltgeschichtlich Ueberliefertes so tief in den Sinn, daß ich sie vierzig bis fünfzig Jahre lebendig und wirksam im Innern erhielt; mir schien der schönste Besitz, solche werthen Bilder oft in der Einbildungskraft erneut zu sehen, da sie sich denn zwar immer umgestalteten, doch ohne sich zu verändern, einer reineren Form, einer entschiedeneren Darstellung entgegenreiften. Ich will hiervon nur die Braut von Korinth, den Gott und die Bajadere, den Grafen und die Zwerge, den Sänger und die Kinder und zuletzt noch den baldigst mitzutheilenden Paria nennen.' Unsere Ballade stellt die verzweifelte Gegenwehr der unterliegenden griechischen Naturreligion gegen das sinnenertödtende Christenthum dar. — 4) In Korinth hatte das Christenthum durch Paulus am frühesten Wurzel gefaßt.

Einen Bürger hofft' er sich gewogen;
Beide Väter[1]) waren gastverwandt,
Hatten frühe schon
Töchterchen und Sohn
Braut und Bräutigam voraus genannt.

Aber wird er auch willkommen scheinen,
Wenn er theuer nicht die Gunst erkauft?
Er ist noch ein Heide mit den Seinen,
Und sie sind schon Christen und getauft.
Keimt ein Glaube neu,
Wird oft Lieb' und Treu
Wie ein böses Unkraut ausgerauft.

Und schon lag das ganze Haus im Stillen,
Vater, Töchter; nur die Mutter wacht:
Sie empfängt den Gast mit bestem Willen,
Gleich ins Prunkgemach wird er gebracht.
Wein und Essen prangt,
Eh' er es verlangt;
So versorgend wünscht sie gute Nacht.

Aber bei dem wohlbestellten Essen
Wird die Lust der Speise[2]) nicht erregt;
Müdigkeit läßt Speis' und Trank vergessen,
Daß er angekleidet sich aufs Bette legt;[3])
Und er schlummert fast,
Als ein seltner Gast
Sich zur offnen Thür hereinbewegt.

Denn er sieht, bei seiner Lampe Schimmer
Tritt, mit weißem Schleier und Gewand,
Sittsam still ein Mädchen in das Zimmer,
Um die Stirn ein schwarz- und goldnes Band.

---

1) Jener Bürger selbst und der Vater des Jünglings.

2) Lust der Speise nach griechischer Construction, statt: Lust nach Speise, Eßlust.

3) Düntzer bemerkt, Chamisso habe auf seiner Reise um die Welt entdeckt, daß dieser Vers einen Fuß zu viel habe.

Wie sie ihn erblickt,
Hebt sie, die erschrickt,
Mit Erstaunen eine weiße Hand.

Bin ich, rief sie aus, so fremd im Hause,
Daß ich von dem Gaste nichts vernahm?
Ach, so hält man mich in meiner Klause!
Und nun überfällt mich hier die Scham.
Ruhe nur so fort
Auf dem Lager dort,
Und ich gehe schnell, so wie ich kam.

Bleibe, schönes Mädchen! ruft der Knabe,
Rafft von seinem Lager sich geschwind:
Hier ist Ceres', hier ist Bacchus' Gabe,
Und du bringst den Amor, liebes Kind!
Bist vor Schrecken blaß!
Liebe, komm, und laß,
Laß uns sehn, wie froh[1]) die Götter sind!

Ferne bleib', o Jüngling, bleibe stehen!
Ich gehöre nicht den Freuden an.
Schon der letzte Schritt ist, ach! geschehen
Durch der guten Mutter kranken Wahn,
Die genesend schwur:
Jugend und Natur[2])
Sei dem Himmel künftig unterthan.

Und der alten Götter bunt Gewimmel
Hat sogleich das stille Haus geleert.[3])
Unsichtbar wird Einer nur im Himmel,
Und ein Heiland wird am Kreuz verehrt;
Opfer fallen hier,
Weder Lamm noch Stier,
Aber Menschenopfer[4]) unerhört.

---

1) Freudespendend, froh machend, durch den Genuß ihrer Gaben.
2) Der Tochter. — 3) Geräumt.
4) Wie sie selbst, die durch ihrer Mutter Gelübde zur Nonne gemacht worden.

Und er fragt und wäget alle Worte,
Deren keines seinem Geist entgeht.
Ist es möglich, daß am stillen Orte
Die geliebte Braut hier vor mir steht?
Sei die meine nur!
Unsrer Väter Schwur
Hat vom Himmel Segen uns erfleht.

Mich erhältst du nicht, du gute Seele!
Meiner zweiten Schwester gönnt man dich.
Wenn ich mich in stiller Klause quäle,
Ach! in ihren Armen denk' an mich,
Die an dich nur denkt,
Die sich liebend kränkt;
In die Erde bald verbirgt sie sich.

Nein! bei dieser Flamme sei's geschworen,
Gütig zeigt sie Hymen uns voraus, [1])
Bist der Freude nicht und mir verloren,
Kommst mit mir in meines Vaters Haus.
Liebchen, bleibe hier!
Feire gleich mit mir
Unerwartet unsern Hochzeitsschmaus!

Und schon wechseln sie der Treue Zeichen;
Golden reicht sie ihm die Kette dar,
Und er will ihr eine Schale [2]) reichen,
Silbern, künstlich, wie nicht eine war.
Die ist nicht für mich;
Doch, ich bitte dich,
Eine Locke gieb von deinem Haar! [3])

---

1) Er nimmt die Flamme der Lampe, bei der sie jetzt allein sind, als Vorzeichen der flammenden Fackel, welche der Gott der Ehe in seiner Rechten trägt.

2) Nach der Sitte der Alten; die Schale hat er mitgebracht. In der Erzählung des Phlegon wird später in dem Grabe des Mädchens eine vergoldete Trinkschale und ein eherner Ring gefunden, welche ihr der Jüngling gegeben.

3) Durch diesen lebendigen Theil von seinem Leibe ist er, dem Volksglauben gemäß, der Todten verfallen.

Eben schlug die dumpfe Geisterstunde,
Und nun schien es ihr erst wohl zu sein.
Gierig schlürfte sie mit blassem Munde
Nun den dunkel blutgefärbten Wein;
Doch vom Weizenbrod,
Das er freundlich bot,
Nahm sie nicht den kleinsten Bissen ein. 1)

Und dem Jüngling reichte sie die Schale,
Der, wie sie, nun hastig lüstern trank. 2)
Liebe fordert er beim stillen Mahle;
Ach, sein armes Herz war liebekrank.
Doch sie widersteht,
Wie er immer fleht,
Bis er weinend auf das Bette sank.

Und sie kommt und wirft sich zu ihm nieder!
Ach, wie ungern seh' ich dich gequält!
Aber ach! berührst du meine Glieder,
Fühlst du schaudernd, was ich dir verhehlt.
Wie der Schnee so weiß,
Aber kalt wie Eis
Ist das Liebchen, das du dir erwählt.

Heftig faßt er sie mit starken Armen,
Von der Liebe Jugendkraft durchmannt:
Hoffe doch, bei mir noch zu erwarmen,
Wärst du selbst mir aus dem Grab gesandt!
Wechselhauch und Kuß!
Liebesüberfluß! 3)
Brennst du nicht und fühlest mich entbrannt?

Liebe schließet fester sie zusammen,
Thränen mischen sich in ihre Lust;

---

1) Das Brod ist nur die Speise der Lebendigen.

2) Weil ihre Lippen sie vorher berührt hatten.

3) Es widerstreitet durchaus dem Gefühle der Situation, mit Düntzer der Ausrufungszeichen wegen anzunehmen, der Jüngling habe während der Umarmung diese Worte ausgerufen. Vielmehr gehören sie als Schilderung dem mitempfindenden Dichter an.

Gierig saugt sie seines Mundes Flammen,
Eins ist nur im Andern sich bewußt.
Seine Liebeswuth
Wärmt ihr starres Blut,
Doch es schlägt kein Herz in ihrer Brust. [1])

Unterdessen schleichet auf dem Gange
Häuslich spät die Mutter noch vorbei.
Horchet an der Thür und horchet lange,
Welch ein sonderbarer Ton es sei.
Klag- und Wonnelaut
Bräutigams und Braut, [2])
Und des Liebestammelns Raserei.

Unbeweglich bleibt sie an der Thüre,
Weil sie erst sich überzeugen muß,
Und sie hört die höchsten Liebesschwüre,
Lieb' und Schmeichelworte, mit Verdruß —
Still! der Hahn erwacht! —
Aber morgen Nacht
Bist du wieder da? — und Kuß auf Kuß.

Länger hält die Mutter nicht das Zürnen,
Oeffnet das bekannte [3]) Schloß geschwind:
Giebt es hier im Hause solche Dirnen,
Die dem Fremden gleich zu Willen sind? —
So zur Thür hinein;
Bei der Lampe Schein
Sieht sie — Gott! sie sieht ihr eigen Kind.

Und der Jüngling will im ersten Schrecken
Mit des Mädchens eignem Schleierflor,
Mit dem Teppich [4]) die Geliebte decken;
Doch sie windet gleich sich selbst hervor.

---

1) Er fühlt ihren Pulsschlag nicht; es ist kein wirkliches lebendiges Blut, das sie erwärmt.

2) Wie von Bräutigam und Braut.

3) Dessen Mechanismus ihr bekannt ist.

4) Der über das Bett gebreitet ist.

Wie mit Geist's Gewalt,
Hebet die Gestalt
Lang und langsam sich im Bett empor.

Mutter! Mutter! spricht sie hohle Worte,
So mißgönnt ihr mir die schöne Nacht!
Ihr vertreibt mich von dem warmen Orte!
Bin ich zur Verzweiflung nur erwacht?
Ist's euch nicht genug,
Daß ins Leichentuch,
Daß ihr früh mich in das Grab gebracht?

Aber aus der schwerbedeckten Enge [1])
Treibet mich ein eigenes Gericht.
Eurer Priester summende Gesänge
Und ihr Segen haben kein Gewicht;
Salz und Wasser [2]) kühlt
Nicht, wo Jugend fühlt;
Ach! die Erde kühlt die Liebe nicht.

Dieser Jüngling war mir erst versprochen,
Als noch Venus' heitrer Tempel stand.
Mutter, habt ihr doch das Wort gebrochen,
Weil ein fremd, ein falsch Gelübd euch band!
Doch kein Gott erhört,
Wenn die Mutter schwört,
Zu versagen ihrer Tochter Hand.

Aus dem Grabe werd' ich ausgetrieben,
Noch zu suchen das vermißte Gut,
Noch den schon verlornen Mann zu lieben
Und zu saugen seines Herzens Blut.
Ist's um den geschehn,
Muß nach Andern gehn,
Und das junge Volk erliegt der Wuth. [3])

---

1) Dem engen Sarge. — 2) Das schon in der frühesten christlichen Kirche gebräuchliche Weihwasser ist mit geweihtem Salz gemischt. — 3) Nach einem alten, in den untern Donauländern noch jetzt herrschenden Volksglauben über die Vampyre.

Schöner Jüngling! kannst nicht länger leben;
Du versiechest nun an diesem Ort.
Meine Kette hab' ich dir gegeben;
Deine Locke nehm' ich mit mir fort.
Sieh sie an genau!
Morgen bist du grau,
Und nur [1]) braun erscheinst du wieder dort.

Höre, Mutter, nun die letzte Bitte:
Einen Scheiterhaufen schichte du!
Oeffne meine bange kleine Hütte, [2])
Bring' in Flammen Liebende zur Ruh!
Wenn der Funke sprüht,
Wenn die Asche glüht,
Eilen wir den alten Göttern zu.

Der Gott und die Bajadere. [3])

Indische Legende.

Mahadöh, [4]) der Herr der Erde,
Kommt herab zum sechstenmal,
Daß er unsers Gleichen werde,
Mitzufühlen Freud' und Qual. [5])

---

1) Nur gehört zu dort: in der Unterwelt. — 2) Den Sarg.

3) Vollendet 9. Juni 1797. Düntzer hat als Quelle folgende Erzählung aus Sonnerats „Reise nach Ostindien und China" (1774—1781) nachgewiesen, deren 1783 erschienene deutsche Uebersetzung Goethe sehr anzog: „Dewendren (König der Halbgötter) ging einst unter der Gestalt eines schönen Jünglings aus und suchte eine Tochter der Freude auf, um zu erfahren, ob sie ihm getreu sein würde. Er versprach ihr ein hübsches Geschenk, und sie machte ihm die ganze Nacht hindurch herrliche Freude. Am Morgen stellte sich Dewendren an, als ob er todt wäre, und das Mädchen glaubte es so ernstlich, daß sie sich ohne Weiteres mit ihm wollte verbrennen lassen, obschon man ihr vorstellte, der Verstorbene sei ja nicht ihr Mann. Eben wie sie sich in die Flammen stürzen wollte, erwachte Dewendren wieder aus seinem Schlaf und gestand ihr seinen Betrug; aber zum Lohne ihrer Treue nahm er sie nun zum Weibe und führte sie mit sich in das Paradies."

4) Mahadeva, Mahadeo heiß eigentlich großer Gott. Sonnerat, der Mahadeu schreibt, woraus Goethe Mahadöh machte, bemerkt, Siva (einer der drei höchsten Götter, welchen Goethe hier an die Stelle des Dewendren setzt, werde häufig unter diesem Beinamen angebetet. Düntzer.

5) Goethe überträgt die vielen Verwandlungen Vischnu's auf Siva und dichtet ganz frei, es sei dieser damals gerade in seiner sechsten Vermenschlichung auf die Erde gekommen, um die Menschen zu prüfen. Düntzer.

Er bequemt sich, hier zu wohnen,
Läßt sich Alles selbst geschehn.
Soll er strafen oder schonen,
Muß er Menschen menschlich[1]) sehn.
Und hat er die Stadt sich als Wandrer betrachtet,
Die Großen belauert, auf Kleine geachtet,
Verläßt er sie Abends, um weiter zu gehn.

Als er nun hinausgegangen,
Wo die letzten Häuser sind,
Sieht er mit gemalten Wangen
Ein verlornes schönes Kind.
Grüß' dich, Jungfrau! — Dank der Ehre!
Wart', ich komme gleich hinaus! —
Und wer bist du? — Bajadere,[2])
Und dies ist der Liebe Haus.
Sie rührt sich, die Cymbeln zum Tanze zu schlagen,
Sie weiß sich so lieblich im Kreise zu tragen,
Sie neigt sich und biegt sich und reicht ihm den Strauß.

Schmeichelnd zieht sie ihn zur Schwelle,
Lebhaft ihn ins Haus hinein.
Schöner Fremdling, lampenhelle
Soll sogleich die Hütte sein.
Bist du müd', ich will dich laben,
Lindern deiner Füße Schmerz.
Was du willst, das sollst du haben,
Ruhe, Freuden oder Scherz.
Sie lindert geschäftig geheuchelte Leiden.
Der Göttliche lächelt; er siehet mit Freuden
Durch tiefes Verderben ein menschliches Herz.

Und er fordert Sklavendienste:
Immer heitrer wird sie nur,

---

1) Als Mensch.

2) Der Name stammt vom portugiesischen baladeira, Tänzerin. Nach Sonnerat weihen sich diese Mädchen ganz der Verehrung der Götter. Sie werden von ihren Eltern in die Pagode geschickt, noch ehe sie mannbar sind und bekommen dort Tanzmeister und Musiklehrer. Die Bramanen bilden ihr jugendliches Herz und pflücken die jungfräuliche Rosenknospe; am Ende werden sie öffentliche Dirnen.

Und des Mädchens frühe Künste
Werden nach und nach Natur.
Und so stellet auf die Blüthe
Bald und bald[1]) die Frucht sich ein;
Ist Gehorsam im Gemüthe,
Wird nicht fern die Liebe sein.
Aber, sie schärfer und schärfer zu prüfen,
Wählet der Kenner der Höhen und Tiefen
Lust und Entsetzen und grimmige Pein.

Und er küßt die bunten Wangen,
Und sie fühlt der Liebe Qual,
Und das Mädchen steht gefangen,
Und sie weint zum erstenmal;
Sinkt zu seinen Füßen nieder,
Nicht um Wollust noch Gewinnst,
Ach! und die gelenken Glieder,
Sie versagen allen Dienst.
Und zu des Lagers vergnüglicher Feier
Bereiten den dunkeln behaglichen Schleier
Die nächtlichen Stunden, das schöne Gespinnst.[2])

Spät entschlummert unter Scherzen,
Früh erwacht nach kurzer Rast,
Findet sie an ihrem Herzen
Todt den vielgeliebten Gast.
Schreiend stürzt sie auf ihn nieder;
Aber nicht erweckt sie ihn,
Und man trägt die starren Glieder
Bald zur Flammengrube[3]) hin.
Sie höret die Priester, die Todtengesänge,
Sie raset und rennet und theilet die Menge.
Wer bist du? was drängt zu der Grube dich hin?

Bei der Bahre stürzt sie nieder,
Ihr Geschrei durchdringt die Luft:

---

1) Nach und nach. — 2) Das schöne Gespinnst ist Beisatz zu: den dunkeln behaglichen Schleier. — 3) Scheiterhaufen.

Meinen Gatten will ich wieder!
Und ich such' ihn in der Gruft.
Soll zu Asche mir zerfallen
Dieser Glieder Götterpracht?
Mein! er war es, mein vor Allen!
Ach, nur Eine süße Nacht!
Es singen die Priester: Wir tragen die Alten,
Nach langem Ermatten und spätem Erkalten,
Wir tragen die Jugend, noch eh sie's gedacht.

Höre deiner Priester Lehre:
Dieser war dein Gatte nicht!
Lebst du doch als Bajadere,
Und so hast du keine Pflicht.
Nur [1]) dem Körper folgt der Schatten
In das stille Todtenreich:
Nur die Gattin folgt dem Gatten;
Das ist Pflicht und Ruhm zugleich.
Ertöne, Drommete, zu heiliger Klage!
O nehmet, ihr Götter! die Zierde der Tage,
O nehmet den Jüngling in Flammen zu euch!

So das Chor, [2]) das ohn' Erbarmen
Mehret ihres Herzens Noth;
Und mit ausgestreckten Armen
Springt sie in den heißen Tod.
Doch der Götter-Jüngling hebet
Aus der Flamme sich empor,
Und in seinen Armen schwebet
Die Geliebte mit hervor.
Es freut sich die Gottheit der reuigen Sünder;
Unsterbliche heben verlorene Kinder
Mit feurigen Armen zum Himmel empor.

---

1) Nur gehört zu: der Schatten: dem Körper folgt nur das, was untrennbar zu ihm gehört: sein Schatten.
2) Das Chor nach älterem Sprachgebrauch.

Paria.[1]

Des Paria Gebet.

Großer Brama, Herr der Mächte!
Alles ist von deinem Samen,
Und so bist du der Gerechte!
Hast du denn allein die Bramen,[2]
Nur die Rajas und die Reichen,
Hast du sie allein geschaffen?
Oder bist auch du's, der Affen
Werden ließ und unsers Gleichen?

Edel sind wir nicht zu nennen:
Denn das Schlechte, das gehört uns,
Und was Andre tödtlich kennen,
Das alleine, das vermehrt uns.[3]
Mag dies für die Menschen gelten,
Mögen sie uns doch verachten!
Aber du, du sollst uns achten,
Denn du könntest Alle schelten.

Also, Herr, nach diesem Flehen,
Segne mich zu deinem Kinde,
Oder Eines laß entstehen,
Das auch mich mit dir verbinde!

---

1) Ueber die drei Gedichte, welche von vornherein als Trilogie gedacht, aber zu verschiedenen Zeiten entstanden sind, sagt Goethe in Kunst und Alterthum (IV, 3, 1824), wo sie zuerst abgedruckt wurden im Anschluß an eine Würdigung von Casimir Delavigne's Drama „Le Paria", der eine Besprechung des Michael Beer-schen Drama's: „Der Paria" durch Eckermann voranging: „Hier finden wir einen Paria, der seine Lage nicht für rettungslos hält; er wendet sich zum Gott der Götter und verlangt eine Vermittlung, die denn freilich auf eine seltsame Weise herbeigeführt wird. Nun aber besitzt die bisher von allem Heiligen, von jedem Tempelbezirk abgeschlossene Kaste eine selbsteigene Gottheit, in welcher das Höchste, dem Niedrigen eingeimpft, ein furchtbares Drittes darstellt, das jedoch zur Vermittlung und Ausgleichung beseligend einwirkt."

2) Bramanen; diese bilden die Priesterkaste, die Rajas oder Kschattras die Kriegerkaste, die Arjas oder Visas die Kaste der Kaufleute, hier die „Reichen" genannt. Die vierte, unreine Kaste, zu denen die Parias gehören, sind die Sudras.

3) Der den übrigen Kasten als schädlich verbotene Genuß des Fleisches und berauschender Getränke ist den Parias erlaubt.

Denn du hast den Bajaderen
Eine Göttin selbst erhoben;
Auch wir Andern, dich zu loben,
Wollen solch ein Wunder hören.

Legende. [1]

Wasser holen geht die reine,
Schöne Frau des hohen Bramen,
Des verehrten, fehlerlosen,
Ernstester Gerechtigkeit.
Täglich von dem heil'gen Flusse
Holt sie köstlichstes Erquicken; —
Aber wo ist Krug und Eimer?
Sie bedarf derselben nicht.

---

1) Das Gedicht enthält die Gewährung der im vorigen ausgesprochenen Bitte. Die Quelle theilt Düntzer aus Sonnerat mit: „Mariatale war die Frau des Büßers Schamadagini und die Mutter des Pharassurama (eine Verwandlung des Vischnu). Diese Göttin beherrschte die Elemente, aber sie konnte diese Herrschaft nur so lange behalten, als ihr Herz rein bleiben würde. Einst, da sie aus einem Teiche Wasser schöpfte und ihrer Gewohnheit nach eine Kugel daraus gestaltete, um es nach Hause zu tragen, sah sie auf der Oberfläche des Wassers die Gestalten einiger Granduers, einer Art von Sylphen, die man geflügelt und außerordentlich schön abbildet, die über ihrem Haupte in der Luft umherflogen. Mariatale ward durch die Reize derselben bezaubert, und die Lustbegierde schlich sich in ihr Herz: das schon zusammengerollte Wasser löste sich plötzlich wieder auf und vermengte sich mit dem übrigen im Teiche. Von dieser Zeit an konnte sie niemals mehr ohne Geschirr Wasser nach Hause bringen. Dieser Umstand entdeckte dem Schamadagini, daß sein Weib nicht mehr reinen Herzens sei, und im ersten Ausbruch seiner Wuth befahl er seinem Sohn, sie an die Todesstätte zu schleppen und ihr den Kopf vom Rumpf zu hauen. Der Sohn verrichtete den Befehl, aber Pharassurama ward über den Tod der Mutter so betrübt, daß ihm Schamadagini befahl, ihren Körper zu sich zu nehmen, den abgehauenen Kopf wieder darauf zu setzen und ihr ein Gebet, das er ihn lehrte, ins Ohr zu sagen, nach welchem sie sogleich wieder zum Leben kommen würde. Der Sohn lief eilends dahin; aber durch ein unglückliches Versehen setzte er den Kopf seiner Mutter auf den Rumpf einer Parischin (einer Pariafrau), die so eben wegen ihrer Schandthaten war hingerichtet worden. Diese abenteuerliche Vermischung machte, daß das neu auflebende Weib die Tugenden einer Göttin und zugleich die Laster einer Uebelthäterin besaß. Die Göttin, welche dadurch unrein geworden, ward nun aus dem Hause verjagt und beging alle Arten von Grausamkeiten. Aber die Dewerkels (die Halbgötter), wie sie den Gräuel der durch sie angerichteten Verwüstung sahen, stillten ihren Zorn wieder, indem sie ihr die Macht ertheilten, die Kinderpocken zu heilen, und ihr versprachen, man würde sie in dieser Krankheit um ihren Schutz anrufen."

Sel'gem Herzen, frommen Händen
Ballt sich die bewegte Welle
Herrlich zu krystallner Kugel;
Diese trägt sie, frohen Busens,
Reiner Sitte, holden Wandelns,
Vor den Gatten in das Haus.

Heute kommt die morgendliche
Im Gebet zu Ganges' Fluthen,
Beugt sich zu der klaren Fläche —
Plötzlich überraschend spiegelt, [1])
Aus des höchsten Himmels Breiten
Ueber ihr vorübereilend,
Allerlieblichste Gestalt
Hehren Jünglings, den des Gottes
Uranfänglich schönes Denken
Aus dem ew'gen Busen schuf; [2])
Solchen schauend, fühlt ergriffen
Von verwirrenden Gefühlen
Sie das inn're tiefste Leben,
Will verharren in dem Anschaun,
Weist es weg, da kehrt es wieder,
Und verworren strebt sie fluthwärts,
Mit unsichrer Hand zu schöpfen;
Aber ach! sie schöpft nicht mehr!
Denn des Wassers heil'ge Welle
Scheint zu fliehn, sich zu entfernen,
Sie erblickt nur hohler Wirbel
Grause Tiefen unter sich.

Arme sinken, Tritte straucheln, —
Ist's denn auch der Pfad nach Hause?
Soll sie zaudern? soll sie fliehen?

---

1) Intransitiv statt: spiegelt sich.

2) Es ist der Liebesgott Kama, dessen Entstehung Goethe hier abweichend von der indischen Sage bildet, nach welcher er der Sohn der Göttin der Täuschung Maya und sein Körper durch einen Blick aus Siva's Augen verzehrt worden ist.

Will sie denken, wo Gedanke
Rath und Hülfe gleich versagt?
Und so tritt sie vor den Gatten:
Er erblickt sie, Blick ist Urtheil;
Hohen Sinns ergreift das Schwert er,
Schleppt sie zu dem Todtenhügel,
Wo Verbrecher büßend bluten.
Wüßte sie zu widerstreben?
Wüßte sie sich zu entschuld'gen,
Schuldig keiner Schuld bewußt?

Und er kehrt mit blut'gem Schwerte
Sinnend zu der stillen Wohnung;
Da entgegnet [1]) ihm der Sohn:
„Wessen Blut ist's? Vater! Vater!" —
Der Verbrecherin! — „Mit nichten!
Denn es starret nicht am Schwerte
Wie verbrecherische Tropfen,
Fließt wie aus der Wunde frisch.
Mutter, Mutter! tritt heraus her!
Ungerecht war nie der Vater,
Sage, was er jetzt verübt!" —
Schweige! Schweige! 's ist das ihre! —
„Wessen ist es?" — Schweige! Schweige! —

„Wäre meiner Mutter Blut!!!
Was geschehen? was verschuldet?
Her das Schwert! Ergriffen hab' ich's;
Deine Gattin magst du tödten,
Aber meine Mutter nicht!
In die Flammen folgt die Gattin
Ihrem einzig Angetrauten,
Seiner einzig theuren Mutter
In das Schwert der treue Sohn."

Halt, o halte! rief der Vater,
Noch ist Raum, [2]) enteil', enteile!

1) Begegnet ihm mit den Worten. — 2) Noch ist ein Weg zur Rettung offen.

Füge Haupt dem Rumpfe wieder!
Du berührest mit dem Schwerte,
Und lebendig folgt sie dir.

Eilend athemlos erblickt er
Staunend zweier Frauen Körper
Ueberkreuzt und so die Häupter;
Welch Entsetzen! welche Wahl!
Dann der Mutter Haupt erfaßt er,
Küßt es nicht, das todt erblaßte,
Auf des nächsten Rumpfes Lücke
Setzt er's eilig, mit dem Schwerte
Segnet er das fromme Werk.
Aufersteht ein Riesenbildniß. —
Von der Mutter theuren Lippen,
Göttlich-unverändert-süßen,
Tönt das grausenvolle Wort:
Sohn, o Sohn! Welch Uebereilen!
Deiner Mutter Leichnam dorten,
Neben ihm das freche Haupt
Der Verbrecherin, des Opfers
Waltender Gerechtigkeit!
Mich nun hast du ihrem Körper
Eingeimpft auf ew'ge Tage;
Weisen Wollens, wilden Handelns
Werd' ich unter Göttern sein.
Ja, des Himmelsknaben Bildniß
Webt so schön vor Stirn und Auge;
Senkt sich's in das Herz herunter,
Regt es tolle Wuthbegier.
Immer wird es wieder kehren,
Immer steigen, immer sinken,
Sich verdüstern, sich verklären:
So hat Brama dies gewollt.
Er gebot ja buntem Fittig,
Klarem Antlitz, schlanken Gliedern,
Göttlich-einzigem Erscheinen,

Mich zu prüfen, zu verführen;
Denn von oben kommt Verführung,
Wenn's den Göttern so beliebt.
Und so soll ich, die Bramane,
Mit dem Haupt im Himmel weilend,
Fühlen, Paria, dieser Erde
Niederziehende Gewalt.

Sohn, ich sende dich dem Vater!
Tröste! — Nicht ein traurig Büßen,
Stumpfes Harren, stolz Verdienen
Halt' euch in der Wildniß fest!
Wandert aus durch alle Welten,
Wandelt hin durch alle Zeiten
Und verkündet auch Geringstem,
Daß ihn Brama droben hört!

Ihm ist Keiner der Geringste;
Wer sich mit gelähmten Gliedern,
Sich mit wild zerstörtem Geiste,
Düster, ohne Hülf' und Rettung,
Sei er Brame, sei er Paria,
Mit dem Blick nach oben kehrt,
Wird's empfinden, wird's erfahren:
Dort erglühen tausend Augen,
Ruhend lauschen tausend Ohren,
Denen nichts verborgen bleibt.

Heb' ich mich zu seinem Throne,
Schaut er mich, die Grausenhafte,
Die er gräßlich umgeschaffen,
Muß er ewig mich bejammern,
Euch zu Gute komme das!
Und ich werd' ihn freundlich mahnen
Und ich werd' ihm wüthend sagen,
Wie es mir der Sinn gebietet,
Wie es mir im Busen schwellet.
Was ich denke, was ich fühle —
Ein Geheimniß bleibe das!

Dank des Paria.

Großer Brama! nun erkenn' ich,
Daß du Schöpfer bist der Welten.
Dich als meinen Herrscher nenn' ich;
Denn du lässest Alle gelten.

Und verschließest auch dem Letzten
Keines von den tausend Ohren;
Uns, die tief Herabgesetzten,
Alle hast du neu geboren.

Wendet euch zu dieser Frauen,
Die der Schmerz zur Göttin wandelt!
Nun beharr' ich anzuschauen
Den, der einzig wirkt und handelt.

Klaggesang

von der edeln Frauen des Asan Aga.[1])

Aus dem Morlackischen.

Was ist Weißes dort am grünen Walde?
Ist es Schnee wohl, oder sind es Schwäne?
Wär' es Schnee, er wäre weggeschmolzen;
Wären's Schwäne, wären weggeflogen.
Ist kein Schnee nicht,[2]) es sind keine Schwäne,
's ist der Glanz der Zelten[3]) Asan Aga.
Niederliegt er drin an seiner Wunde;
Ihn besucht die Mutter und die Schwester;
Schamhaft[4]) säumt sein Weib, zu ihm zu kommen.

---

1) Goethe sagt in „Kunst und Alterthum“ V, 2, 53, 1821: „Schon sind es fünfzig Jahre, daß ich den Klaggesang von der edlen Frauen Asan Aga übersetzte, der sich in des Abbate Forti's Reisen, auch von da in den Morlackischen Notizen der Gräfin Rosenberg finden ließ. Ich übertrug ihn nach dem beigefügten Französischen mit Ahnung des Rhythmus und Beachtung der Wortstellung des Originals.“

2) Die doppelte Verneinung, die Goethe auch sonst gebraucht (vgl. S. 41, Anm. 1) ist hier noch besonders dem slavischen Sprachgebrauch gemäß.

3) Die ungewöhnliche Mehrheit „Zelten“ zur Vermeidung des Hiatus.

4) Wegen der vielen Männer im Lager.

Als nun seine Wunde linder wurde,
Ließ er seinem treuen Weibe sagen:
„Harre mein nicht mehr an meinem Hofe,
„Nicht am Hofe und nicht bei den Meinen!"

Als die Frau dies harte Wort vernommen,
Stand die Treue starr und voller Schmerzen,
Hört der Pferde Stampfen vor der Thüre,
Und es däucht ihr, Asan käm', ihr Gatte,
Springt zum Thurme, sich herabzustürzen.
Aengstlich folgen ihr zwei liebe Töchter,
Rufen nach ihr, weinend bittre Thränen:
„Sind nicht unsers Vaters Asan Rosse,
„Ist dein Bruder Pintorowich kommen!"

Und es kehret die Gemahlin Asans,
Schlingt die Arme jammernd um den Bruder:
„Sieh die Schmach, o Bruder, deiner Schwester!
„Mich verstoßen, Mutter dieser fünfe!"

Schweigt der Bruder, ziehet aus der Tasche,
Eingehüllet in hochrothe Seide,
Ausgefertiget den Brief der Scheidung,
Daß sie kehre zu der Mutter Wohnung,
Frei sich einem Andern zu ergeben.

Als die Frau den Trauer-Scheidbrief sahe,
Küßte sie der beiden Knaben Stirne,
Küßt' die Wangen ihrer beiden Mädchen.
Aber ach! vom Säugling in der Wiege
Kann sie sich im bittern Schmerz nicht reißen!

Reißt sie los der ungestüme Bruder,
Hebt sie auf das muntre Roß behende,
Und so eilt er mit der bangen Frauen
Grad' nach seines Vaters hoher Wohnung.

Kurze Zeit war's, noch nicht sieben Tage;
Kurze Zeit g'nug; von viel großen Herren
Unsre Fräu in ihrer Wittwen-Trauer,
Unsre Frau zum Weib begehret wurde.

Und der größte war Imoski's Kadi;[1])
Und die Frau bat weinend ihren Bruder:
„Ich beschwöre dich bei deinem Leben,
„Gieb mich keinem Andern mehr zur Frauen,
„Daß das Wiedersehen meiner lieben
„Armen Kinder mir das Herz nicht breche!"

Ihre Reden achtet nicht der Bruder,
Fest, Imoski's Kadi sie zu trauen.
Doch die Gute bittet ihn unendlich:
„Schicke wenigstens ein Blatt, o Bruder,
„Mit den Worten zu Imoski's Kadi:
„Dich begrüßt die junge Wittib freundlich
„Und läßt durch dies Blatt dich höchlich bitten,
„Daß, wenn dich die Suaten[2]) herbegleiten,
„Du mir einen langen Schleier bringest,
„Daß ich mich vor Asans Haus verhülle,
„Meine lieben Waisen nicht erblicke."

Kaum ersah der Kadi dieses Schreiben,
Als er seine Suaten alle sammelt
Und zum Wege nach der Braut sich rüstet,
Mit den Schleier, den sie heischte, tragend.

Glücklich kamen sie zur Fürstin Hause,[3])
Glücklich sie mit ihr vom Hause wieder.
Aber als sie Asans Wohnung nahten,
Sahn die Kinder oben ab[4]) die Mutter,
Riefen: „Komm zu deiner Halle wieder!
Iß das Abendbrod mit deinen Kindern!"
Traurig hört' es die Gemahlin Asans,
Kehrete sich zu der Suaten Fürsten:[5])
„Laß doch, laß die Suaten und die Pferde
„Halten wenig vor der Lieben Thüre,
„Daß ich meine Kleinen noch beschenke!"

---

1) Gerichtsherr. — 2) Die Verwandten des Bräutigams, die Seinigen 3) Ungewöhnliche Zusammenziehung von: zu der Fürstin Hause. — 4) Von oben herab. — 5) Dem Starosuaten, dem Aeltesten der Anverwandten, der den Zug anführte.

Und sie hielten vor der Lieben Thüre;
Und den armen Kindern gab sie Gaben:
Gab den Knaben goldgestickte Stiefel,
Gab den Mädchen lange, reiche Kleider,
Und dem Säugling, hülflos in der Wiege,
Gab sie für die Zukunft auch ein Röckchen.

Das beiseit sah Vater Asan Aga,
Rief gar traurig seinen lieben Kindern:
„Kehrt zu mir, ihr lieben armen Kleinen!
„Eurer Mutter Brust ist Eisen worden,
„Fest verschlossen, kann nicht Mitleid fühlen."

Wie das hörte die Gemahlin Asans,
Stürzt' sie bleich, den Boden schütternd, nieder,
Und die Seel' entfloh dem bangen Busen,
Als sie ihre Kinder vor sich fliehn sah.

Antiker Form sich nähernd.

Stehn uns diese weite Falten
Zu Gesichte, wie den Alten?

Herzog Leopold von Braunschweig.[1])

1785.

Dich ergriff mit Gewalt der alte Herrscher des Flusses,
Hält dich und theilet mit dir ewig sein strömendes Reich.
Ruhig schlummerst du nun beim stilleren Rauschen der Urne[2])
Bis dich stürmende Fluth wieder zu Thaten erweckt;
Hülfreich werde dem Volke! so wie du ein Sterblicher wolltest,
Und vollend' als ein Gott, was dir als Menschen mißlang.[3])

Dem Ackermann.[4])

Flach bedecket und leicht den goldenen Samen die Furche,
Guter! die tiefere deckt endlich dein ruhend Gebein.
Fröhlich gepflügt und gesä't! Hier keimet lebendige Nahrung,
Und die Hoffnung entfernt selbst von dem Grabe sich nicht.

---

1) Der menschenfreundliche Fürst hatte sich am 27. April 1785 zu Frankfurt bei einer Ueberschwemmung der Oder mit einigen Leuten seines Regiments (er war preußischer General) zur Hülfeleistung auf den Strom gewagt und dabei durch Umstürzen des Kahnes den Tod gefunden. Freilich ergab später eine genaue Untersuchung des Vorfalls, daß gar kein Menschenleben in Gefahr gewesen war.

2) Die Flußgötter, zu denen er jetzt gehört, werden mit einer strömenden Urne abgebildet.

3) Zur Inschrift auf das dem Fürsten von seiner Schwester, der Herzogin Amalia von Weimar in Tiefurt gesetzte Denkmal, zu welcher das Epigramm ursprünglich bestimmt war, hatte Goethe zwei Fassungen des letzten Distichons vorgeschlagen:
„Werde dann hülfreich den Menschen, wie du es Sterblicher warest,
Den wir als Krieger geehrt, herzlich als Bruder geliebt."
und: „Werde dann hülfreich den Menschen, und was du Sterblicher wolltest,
Führe Unsterblicher aus, bändige Wellen und Noth!"
Indeß blieb das Denkmal ohne Inschrift.

4) Nebst den folgenden in der ersten Ausgabe, 1789.

Anakreons Grab.

Wo die Rose hier blüht, wo Reben um Lorbeer sich schlingen,
Wo das Turtelchen lockt, wo sich das Grillchen [1]) ergetzt,
Welch ein Grab ist hier, das alle Götter mit Leben
Schön bepflanzt und geziert? Es ist Anakreons Ruh.
Frühling, Sommer und Herbst genoß der glückliche Dichter;
Vor dem Winter hat ihn endlich der Hügel geschützt.

Die Geschwister.

Schlummer und Schlaf, zwei Brüder, zum Dienste der Götter berufen,
Bat sich Prometheus herab seinem Geschlechte zum Trost;
Aber den Göttern so leicht, doch schwer zu ertragen den Menschen,
Ward nun ihr Schlummer uns Schlaf, ward nun ihr Schlaf uns zum Tod. [2])

Zeitmaaß.

Eros, wie seh' ich dich hier! In jeglichem Händchen die Sanduhr!
Wie? Leichtsinniger Gott, missest du doppelt die Zeit?
„Langsam rinnen aus einer die Stunden entfernter Geliebten;
„Gegenwärtigen fließt eilig die zweite herab."

Warnung. [3])

Wecke den Amor nicht auf! Noch schläft der liebliche Knabe;
Geh, vollbring' dein Geschäft, wie es der Tag dir gebeut!
So der Zeit bedienet sich klug die sorgliche Mutter,
Wenn ihr Knäbchen entschläft; denn es erwacht nur zu bald.

---

1) Die Cicade, an welche ein von Goethe übersetztes Lied Anakreons gerichtet ist; ebenso hat der Sänger heiteren Lebensgenusses auch Taube, Rose und Reben gefeiert.

2) Die Anschauung der Alten, welche den Tod als Bruder des Schlafes darstellten, wird hier auf einen einfacheren Gedanken zurückgeführt; ebenso wie Schlaf ein tieferer Schlummer, ist Tod ein tieferer Schlaf.

3) Vgl. Brief an Frau von Stein vom 22. November 1784: „Lebe wohl, und wenn eine Bitte bei dir stattfindet, so wecke den Amor nicht, wenn der unruhige Knabe ein Kissen gefunden hat und schlummert."

Süße Sorgen.

Weichet, Sorgen, von mir! — Doch ach! den sterblichen Menschen
Lässet die Sorge nicht los, eh ihn das Leben verläßt.
Soll es einmal denn sein: so kommt ihr, Sorgen der Liebe,
Treibt die Geschwister hinaus, nehmt und behauptet mein Herz!

Einsamkeit.[1])

Die ihr Felsen und Bäume bewohnt, o heilsame Nymphen,
Gebet Jeglichem gern, was er im Stillen begehrt!
Schaffet dem Traurigen Trost, dem Zweifelhaften Belehrung,
Und dem Liebenden gönnt, daß ihm begegne sein Glück!
Denn euch gaben die Götter, was sie den Menschen versagten,
Jeglichem, der euch vertraut, tröstlich und hülflich zu sein.

Erkanntes Glück.[2])

Was bedächtlich Natur sonst unter Viele vertheilet,
Gab sie mit reichlicher Hand Alles der Einzigen, ihr.
Und die so herrlich Begabte, von Vielen so innig Verehrte
Gab ein liebend Geschick freundlich dem Glücklichen, mir.

Ferne.[3])

Königen, sagt man, gab die Natur vor andern Gebornen
Eines längeren Arms weithinaus fassende Kraft.
Doch auch mir, dem Geringen, verlieh sie das fürstliche Vorrecht:
Denn ich fasse von fern, halte dich, Lida, mir fest.

1) Das Epigramm findet sich mit unwesentlichen Abweichungen im Park zu Weimar auf einer Tafel in der Nähe des römischen Hauses eingegraben.

2) Wahrscheinlich auf Frau von Stein bezüglich. Vgl. Brief vom 14. August 1782.

3) Am 10. April 1782 schreibt Goethe an Frau von Stein von Ostheim: „Endlich am weitsten Punkt — Aphelio — meiner Reise, so nah meinem Vaterlande als Dir, und doch von jenem hundert Meilen in Gedanken entferut, und Dir so nah, als wenn Hand zu Hand reichte“, und am 12. an eine Antwort der Freundin auf diese Bemerkung anknüpfend: „Hier, Beste, ein Epigramm, davon die Dichtung Dein ist. Du wirst Dich verwundern, wie Herr Jourdain, qui faisoit de la prose sans le savoir.“

Erwählter Fels.[1]

Hier im Stillen gedachte der Liebende seiner Geliebten;
Heiter sprach er zu mir: Werde mir Zeuge, du Stein!
Doch erhebe dich nicht, du hast noch viele Gesellen;
Jedem Felsen der Flur, die mich, den Glücklichen, nährt,
Jedem Baume des Walds, um den ich wandernd mich schlinge:
Denkmal bleibe des Glücks! ruf' ich ihm weihend und froh.
Doch die Stimme verleih' ich nur dir, wie unter der Menge
Einen die Muse sich wählt, freundlich die Lippen ihm küßt.

Ländliches Glück.[2]

Seid, o Geister des Hains, o seid, ihr Nymphen des Flusses,
Eurer Entfernten gedenk, eueren Nahen zur Lust!
Weihend feierten sie im Stillen die ländlichen Feste;
Wir, dem gebahnten Pfad folgend, beschleichen das Glück.
Amor wohne mit uns! es macht der himmlische Knabe
Gegenwärtige lieb und die Entfernten euch nah.

Philomele.[3]

Dich hat Amor gewiß, o Sängerin, fütternd erzogen;
Kindisch reichte der Gott dir mit dem Pfeile die Kost.
So, durchdrungen von Gift die harmlos athmende Kehle,
Trifft mit der Liebe Gewalt nun Philomele das Herz.

---

1) In etwas abweichender Form auf einem Felsen hinter Goethe's Gartenhaus eingegraben.

2) Ebenfalls in etwas anderer Form an einem Felsen im Park in Weimar. Aber nicht auf diesen beziehen sie sich, sondern auf den von der Ilm durchflossenen Park in Tiefurt, welchen Prinz Constantin mit seinem Erzieher Knebel 1774 bezogen, zu einem Lustort umgeschaffen und durch ländliche Feste eingeweiht hatte. Seit 1781 waren Beide abwesend. Goethe schickte das Epigramm zugleich mit dem vorigen und „Einsamkeit" (S. 173) am 5. Mai 1782 an Knebel.

3) Am 26. Mai 1782 an Frau von Stein geschickt mit der Aufschrift: Die Nachtigall und dem zweiten Distichon:

„Damals saugtest du schlürfend das Gift in die liebliche Kehle;
Denn wie Cypriens Sohn trifft Philomele das Herz."

Dann mit geringer Veränderung im Park zu Tiefurt unter das Steinbild eines mit dem Pfeil eine Nachtigall fütternden Amors gesetzt.

Geweihter Platz.[1])

Wenn zu den Reihen der Nymphen, versammelt in heiliger Mond-
nacht.
Sich die Grazien heimlich herab vom Olympus gesellen,
Hier belauscht sie der Dichter und hört die schönen Gesänge,
Sieht verschwiegener Tänze geheimnißvolle Bewegung.
Was der Himmel nur Herrliches hat, was glücklich die Erde
Reizendes immer gebar, das erscheint dem wachenden Träumer.
Alles erzählt er den Musen, und daß die Götter nicht zürnen,
Lehren die Musen ihn gleich bescheiden[2]) Geheimnisse sprechen.

Der Park.[3])

Welch ein himmlischer Garten entspringt aus Oed' und aus Wüste,
Wird und lebet und glänzt herrlich im Lichte vor mir!
Wohl den Schöpfer ahmet ihr nach, ihr Götter der Erde!
Fels und See und Gebüsch, Vögel und Fisch und Gewild.
Nur, daß euere Stätte sich ganz zum Eden vollende,
Fehlet ein Glücklicher hier, fehlt euch am Sabbath die Ruh.

Die Lehrer.

Als Diogenes still in seiner Tonne sich sonnte,
Und Kalanus[4]) mit Lust stieg in das flammende Grab,
Welche herrliche Lehre dem raschen Sohn des Philippus,
Wäre der Herrscher der Welt nicht auch der Lehre zu groß!

---

1) In erster abweichender Fassung Inschrift auf dem Piedestal einer Büste Wielands im Tiefurter Park.

2) Nur andeutend, ohne Entweihung.

3) Wahrscheinlich auf den 1782 angelegten Park in Gotha zu beziehen.

4) Der Bramane Kalanus ließ sich, als er krank wurde, durch Alexander nicht von der Selbstverbrennung zurückhalten, weil er seine enthaltsame Lebensart nicht aufgeben wollte. Vgl. auch „Zahme Xenien“:

Kalan empfahl sich Alexandern,
Um jenen Rogus zu besteigen;
Der König fragte, so die Andern
Des Heeres auch: Was willst du zeigen?
„Nichts zeigen will ich, aber zeigen,
Daß vor dem Könige, dem Heere,
Vor blinkend blitzendem Gewehre,
Dem Weisen sich's geziemt zu schweigen.“

Versuchung.[1]

Reichte die schädliche Frucht einst Mutter Eva dem Gatten,
Ach! vom thörichten Biß kränkelt das ganze Geschlecht.
Nun, vom heiligen Leibe, der Seelen speiset und heilet,
Kostest du, Lydia, fromm, liebliches büßendes Kind!
Darum schick' ich dir eilig die Frucht voll irdischer Süße,
Daß der Himmel dich nicht deinem Geliebten entzieh'.

Ungleiche Heirath.

Selbst ein so himmlisches Paar fand nach der Verbindung sich ungleich:
Psyche ward älter und klug, Amor ist immer noch Kind.

Heilige Familie.[2]

O des süßen Kindes und o der glücklichen Mutter,
Wie sie sich einzig in ihm, wie es in ihr sich ergetzt!
Welche Wonne gewährte der Blick auf dies herrliche Bild mir,
Stünd' ich Armer nicht so heilig wie Joseph dabei!

Entschuldigung.

Du verklagest das Weib, sie schwanke von Einem zu Andern!
Tadle sie nicht: sie sucht einen beständigen Mann.

Feldlager.[3]

1790.

Grün ist der Boden der Wohnung, die Sonne scheint durch die Wände,
Und das Vögelchen singt über dem leinenen Dach.
Kriegerisch reiten wir aus, besteigen Silesiens Höhen,
Schauen mit gierigem Blick vorwärts nach Böhmen hinein;
Aber es zeigt sich kein Feind — und keine Feindin; o bringe,
Wenn uns Mavors betrügt, bring' uns Cupido den Krieg!

---

1) 1782 mit Erdbeeren an Frau von Stein gesendet an einem Tage, an dem sie das Abendmahl nahm.

2) In Frau von Steins Besitz unter der Aufschrift: „Santa famiglia."

3) Goethe war am 26. Juli dem in preußischen Diensten stehenden Herzog nach Schlesien gefolgt. Es kam aber zu keinem Kriege, da schon am 27. die Convention mit Oesterreich geschlossen wurde.

An die Knappschaft zu Tarnowitz.[1])

Den 4. September 1790.

Fern von gebildeten Menschen, am Ende des Reiches, wer hilft euch
Schätze finden und sie glücklich zu bringen ans Licht?
Nur Verstand und Redlichkeit helfen; es führen die beiden
Schlüssel zu jeglichem Schatz, welchen die Erde verwahrt.

Sakontala.[2])

1791.

Willst du die Blüthe des frühen, die Früchte des späteren Jahres,
Willst du, was reizt und entzückt, willst du, was sättigt und nährt,
Willst du den Himmel, die Erde mit Einem Namen begreifen,
Nenn' ich, Sakontala, dich, und so ist Alles gesagt.

Der Chinese in Rom.[3])

Einen Chinesen sah ich in Rom; die gesammten Gebäude
Alter und neuerer Zeit schienen ihm lästig und schwer.
Ach! so seufzt' er, die Armen! ich hoffe, sie sollen begreifen,
Wie erst Säulchen von Holz tragen des Daches Gezelt,
Daß an Latten und Pappen, Geschnitz und bunter Vergoldung
Sich des gebildeten Augs feinerer Sinn nur erfreut.
Siehe. da glaubt' ich im Bilde so manchen Schwärmer zu schauen,
Der sein luftig Gespinnst mit der soliden Natur
Ewigem Teppich vergleicht, den ächten reinen Gesunden
Krank nennt, daß ja nur er heiße, der Kranke, gesund.

---

1) Mit Goethe's Unterschrift von fremder Hand ins Fremdenbuch der Königshütte bei Tarnowitz eingetragen, welche er mit dem Herzog nach Wieliczka, Krakau und Czenstochau besuchte.

2) G. Forster hatte am 17. Mai 1791 seine soeben erschienene Uebersetzung der Sakuntala von Kalidâsa an Herder geschickt.

3) Am 10. August 1796 schreibt Goethe an Schiller, dem er dies Epigramm für den Musenalmanach auf 1797 übersandte: „Eigentlich hat eine arrogante Aeußerung des Herrn Richter (Jean Paul) in einem Briefe an Knebel mich in die Disposition zu diesem Gedichte gesetzt.“

Physiognomische Reisen.[1])

Die Physiognomisten.

Sollt' es wahr sein, was uns der rohe Wandrer verkündet,
Daß die Menschengestalt von allen sichtlichen Dingen
Ganz allein uns lüge, daß wir, was edel und albern,
Was beschränkt und groß, im Angesichte zu suchen,
Eitele Thoren sind, betrogne, betrügende Thoren?
Ach! wir sind auf den dunkelen Pfad des verworrenen Lebens
Wieder zurückgescheucht, der Schimmer zu Nächten verfinstert.

Der Dichter.

Hebet eure zweifelnden Stirnen empor, ihr Geliebten,
Und verdient nicht den Irrthum,[2]) hört nicht bald Diesen, bald Jenen!
Habet ihr eurer Meister vergessen? Auf! kehret zum Pindus,
Fraget dorten die Neune, der Grazien nächste Verwandte!
Ihnen allein ist gegeben, der edlen stillen Betrachtung
Vorzustehn. Ergebet euch gern der heiligen Lehre,
Merket bescheiden leise Worte! Ich darf euch versprechen:
Anders sagen die Musen und anders sagt es Musäus.

Spiegel der Muse.[3])

Sich zu schmücken begierig, verfolgte den rinnenden Bach einst
Früh die Muse hinab, sie suchte die ruhigste Stelle.
Eilend und rauschend indeß verzog die schwankende Fläche
Stets das bewegliche Bild; die Göttin wandte sich zürnend;
Doch der Bach rief hinter ihr drein und höhnte sie: Freilich
Magst du die Wahrheit nicht sehn, wie rein dir mein Spiegel sie zeiget!
Aber indessen stand sie schon fern, am Winkel des Sees,
Ihrer Gestalt sich erfreuend, und rückte den Kranz sich zurechte.

Phöbos und Hermes.[4])

Delos' ernster Beherrscher und Maja's Sohn, der gewandte,
Rechteten heftig, es wünscht jeder den herrlichen Preis.

---

1) Vertheidigung der Lavater'schen „Physiognomischen Fragmente“, an denen Goethe wesentlichen Antheil gehabt hatte, gegen ihre Verspottung durch J. K. Aug. Musäus in seinen 1778 und 1779 anonym erschienenen „Physiognomischen Reisen.“

2) Verschuldet nicht selbst euern Irrthum, laßt euch nicht durch den Ersten den Besten irre machen! — 3) „Propyläen“ II, 2, 1799. — 4) „Propyläen“ II, 1, 1799.

Hermes verlangte die Leier, die Leier verlangt auch Apollon,[1]
Doch vergeblich erfüllt Hoffnung den Beiden das Herz;
Denn rasch dränget sich Ares heran, gewaltsam entscheidend,
Schlägt das goldene Spiel wild mit dem Eisen entzwei.
Hermes lacht unmäßig, der schadenfrohe; doch Phöbos
Und den Musen ergreift inniger Schmerz das Gemüth.

Der neue Amor.[2]

Amor, nicht das Kind, der Jüngling, der Psychen verführte,
Sah im Olympus sich um, frech und der Siege gewohnt;
Eine Göttin erblickt' er, vor allen die herrlichste Schöne,
Venus Urania war's, und er entbrannte für sie.
Ach! die Heilige selbst, sie widerstand nicht dem Werben,
Und der Verwegene hielt fest sie im Arme bestrickt.
Da entstand aus ihnen ein neuer lieblicher Amor,
Der dem Vater den Sinn, Sitte der Mutter verdankt.
Immer findest du ihn in holder Musen Gesellschaft,
Und sein reizender Pfeil stiftet die Liebe der Kunst.

Die neue Sirene.[3]

Habt von Sirenen gehört? — Melpomenens Töchter,[4] sie prunkten
Zöpfumflochtenen Haupts, heiter entzückten Gesichts;
Vögel jedoch von der Mitte hinab, die gefährlichsten Buhlen,
Denen vom küßlichen Mund floß ein verführendes Lied.
Eine geschwisterte nun, zum Gürtel ab griechische Schönheit,
Sittig hinab zum Fuß nordisch umhüllt sie das Knie;

1) Nach dem griechischen Mythos hatte Hermes die von ihm erfundene Leier an Apollon abgetreten.

2) Veranlaßt, wie Goethe in der „Campagne in Frankreich" berichtet, während eines Aufenthaltes in Münster bei der Fürstin Gallitzin im Dezember 1792, durch Gespräche über das Verhältniß der christlichen Religion zur bildenden Kunst.

3) „Chaos" I, 11, 1829. Düntzer vermuthet, das Gedicht gehe auf die berühmte Sängerin, Henriette Sonntag.

4) Bei Apollodor sind die Sirenen Töchter der Muse Melpomene und des Flußgottes Acheloos.

Auch sie redet und singt zum ost- und westlichen Schiffer;[1])
Seinen bezauberten Sinn, Helena[2]) läßt ihn nicht los.

Die Kränze.[3])

Klopstock will uns vom Pindus entfernen; wir sollen nach Lorbeer
Nicht mehr geizen, uns soll inländische Eiche genügen;[4])
Und doch führet er selbst den überepischen[5]) Kreuzzug
Hin auf Golgatha's Gipfel, ausländische Götter zu ehren!
Doch auf welchen Hügel er wolle, versamml' er die Engel,
Lasse beim Grabe des Guten verlassene Redliche weinen:
Wo ein Held und Heiliger starb, wo ein Dichter gesungen,
Uns im Leben und Tod ein Beispiel trefflichen Muthes,
Hohen Menschenwerthes zu hinterlassen, da knieen
Billig alle Völker in Andachtswonne, verehren
Dorn und Lorbeerkranz, und was ihn geschmückt und gepeinigt.

Schweizeralpe.

Uri, am 1. Oktober 1797.

War doch gestern dein Haupt noch so braun wie die Locke der Lieben,
Deren holdes Gebild still aus der Ferne mir winkt;
Silbergrau bezeichnet dir früh der Schnee nun die Gipfel.
Der sich in stürmender Nacht dir um den Scheitel ergoß.
Jugend, ach! ist dem Alter so nah, durchs Leben verbunden,
Wie ein beweglicher Traum Gestern und Heute verband.

1) Es kann hier nur Goethe selbst gemeint sein, der sich wegen seines geistigen Umherschiffens nach den verschiedensten Ländern mit Anklang an den west-östlichen Divan dem Odysseus vergleicht.

2) Der Name steht hier nur zur Bezeichnung ihrer sinneberückenden Schönheit.

3) Dritte Ausgabe, 1815.

4) Klopstock trat gegen die Nachahmung der Griechen für deutsche Stoffe ein. Vgl. die Ode: „Der Nachahmer und der Erfinder.“ (1796.)

5) Die Merkmale des Epos im Uebermaß zeigenden, durch weitschweifige Erzählung ermüdenden.

Elegien.

Wie wir einst so glücklich waren,
Müssen's jetzt durch euch erfahren.

I.[1])

Saget Steine, mir an, o sprecht, ihr hohen Paläste!
Straßen, redet ein Wort! Genius,[2]) regst du dich nicht?
Ja, es ist Alles beseelt in deinen heiligen Mauern,
Ewige Roma! nur mir schweiget noch Alles so still.

---

1) Nach Goethe's eigenen Angaben in der „Campagne in Frankreich" und in den „Tag- und Jahresheften" fällt die Entstehung dieser „römischen" Elegien in die erste Zeit nach seiner Rückkehr aus Italien, in welcher er jenes glückliche häusliche Verhältniß fand, das ihn in „dieser wunderlichen Epoche lieblich zu erquicken wußte." Genauer läßt sich diese Zeit nach mancherlei Andeutungen in den Briefen Goethe's an den Herzog Karl August über die ihn beschäftigenden „Erotica" auf das Jahr 1789 beschränken. Die Elegien sind eine Frucht der Erinnerung an den heitern römischen Aufenthalt, gezeitigt durch das häusliche Liebesglück, welches der Dichter in den Armen seiner vor Kurzem gewonnenen Christiane Vulpius fand. Zwar kannte man später noch lange in Rom Goethe's Geliebte, und dieser selbst gestand im Jahre 1827 dem König Ludwig von Baiern auf dessen drängende Fragen zu, es liege den Elegien ein wirkliches Verhältniß in Rom zu Grunde, dasselbe sei jedoch gar nicht so bedeutend gewesen, als es in der Dichtung erscheine. Es ist daher mehr als wahrscheinlich, daß dieselbe der Römerin nur die allgemeine Idee und das Colorit, Christianen dagegen die wesentliche Empfindung und Gestaltung verdanke. Auf die Form haben die römischen Elegiker, Catull, Tibull und Properz entscheidenden Einfluß gehabt, welche Goethe neben Ovid und Martial auch in Rom gelesen. Zuerst abgedruckt wurden diese Elegien 1795 im sechsten Stück des ersten Jahrganges der Horen mit dem Motto aus Ovid (Ars amatoria 33—34):

Nos Venerem tutam concessaque furta canemus
Inque meo nullum carmine crimen erit.
(Ich will singen gesicherte Lieb' und gestatteten Diebstahl
Rein von jeglicher Schuld soll sich erweisen mein Lied.)

2) Rom's.

O, wer flüstert mir zu, an welchem Fenster erblick' ich
Einst das holde Geschöpf, das mich versengend erquickt?
Ahn' ich die Wege noch nicht, durch die ich immer und immer,
Zu ihr und von ihr zu gehn, opfre die köstliche Zeit?
Noch betracht' ich Kirch' und Palast, Ruinen und Säulen,
Wie ein bedächtiger Mann schicklich die Reise benutzt.
Doch bald ist es vorbei! dann wird ein einziger Tempel,
Amors Tempel nur sein, der den Geweihten empfängt.
Eine Welt zwar bist du, o Rom! doch ohne die Liebe
Wäre die Welt nicht die Welt, wäre denn Rom auch nicht Rom.

II.[1])

Ehret, wen ihr auch wollt! Nun bin ich endlich geborgen!
Schöne Damen und ihr, Herren der feineren Welt,
Fraget nach Oheim und Vetter und alten Muhmen und Tanten,
Und dem gebundnen Gespräch folge das traurige Spiel!
Auch ihr Uebrigen fahret mir wohl, in großen und kleinen
Cirkeln, die ihr mich oft nah der Verzweiflung gebracht!
Wiederholet politisch und zwecklos jegliche Meinung,
Die den Wandrer mit Wuth über Europa verfolgt.[2])
So verfolgte das Liedchen Malbrough den reisenden Britten
Einst von Paris nach Livorn, dann von Livorno nach Rom,
Weiter nach Napel hinunter; und wär' er nach Smyrna gesegelt,
Malbrough! empfing ihn auch dort, Malbrough! im Hafen das Lied.[3])

---

1) Zwei vor dieser eingeschaltet gewesene Elegien, welche das Erwachen sinnlicher Begierde und die Gefahr der den Alten fremden venerischen Krankheit behandelten, sind vor dem Abdruck in den Horen ausgefallen.

2) Der Anfang dieser Elegie lautete ursprünglich nach einer Mittheilung Burkhardts aus dem weimarischen Hausarchiv folgendermaßen:

„Fraget nun, wen ihr auch wollt! mich werdet ihr nimmer erreichen,
Schöne Damen und ihr, Herren der feineren Welt!
Ob denn auch Werther gelebt? ob denn auch Alles fein wahr sei?
Welche Stadt sich mit Recht Lottens, der Einzigen, rühmt?
Ach, wie hab' ich so oft die thörichten Blätter verwünschet,
Die mein jugendlich Leid unter die Menschen gebracht!
Wäre Werther mein Bruder gewesen, ich hätt' ihn erschlagen:
Kaum verfolgte mich so rächend sein blutiger Geist.“ Düntzer.

3) Das damals überall gesungene Volkslied: „Malbrough s'en va-t-en guerre“. Vgl. „Italienische Reise“ Verona 17. September 1786.

Und so mußt' ich bis jetzt auf allen Tritten und Schritten
Schelten hören das Volk, schelten der Könige Rath.
Nun entdeckt ihr mich nicht so bald in meinem Asyle,
Das mir Amor der Fürst, königlich schützend, verlieh.
Hier bedecket er mich mit seinem Fittig; die Liebste
Fürchtet, römisch gesinnt, wüthende Gallier nicht;[1])
Sie erkundigt sich nie nach neuer Märe, sie spähet
Sorglich den Wünschen des Manns, dem sie sich eignete, nach.
Sie ergetzt sich an ihm, dem freien, rüstigen Fremden,
Der von Bergen und Schnee, hölzernen Häusern erzählt;[2])
Theilt die Flammen, die sie in seinem Busen entzündet,
Freut sich, daß er das Gold nicht wie der Römer bedenkt.
Besser ist ihr Tisch nun bestellt; es fehlet an Kleidern,
Fehlet am Wagen ihr nicht, der nach der Oper sie bringt.
Mutter und Tochter erfreun sich ihres nordischen Gastes,
Und der Barbare beherrscht Römischen Busen und Leib.

III.

Laß dich, Geliebte, nicht reu'n, daß du mir so schnell dich ergeben!
Glaub' es, ich denke nicht frech, denke nicht niedrig von dir.
Vielfach wirken die Pfeile des Amor: einige ritzen,
Und vom schleichenden Gift kranket auf Jahre das Herz.
Aber mächtig befiedert, mit frisch geschliffener Schärfe,
Dringen die andern ins Mark, zünden behende das Blut.
In der heroischen Zeit, da Götter und Göttinnen liebten,
Folgte Begierde dem Blick, folgte Genuß der Begier.
Glaubst du, es habe sich lange die Göttin der Liebe besonnen,
Als im Idäischen Hain einst ihr Anchises gefiel?
Hätte Luna gesäumt, den schönen Schläfer[3]) zu küssen,
O, so hätt' ihn geschwind neidend Aurora geweckt.
Hero erblickte Leandern am lauten Fest, und behende
Stürzte der Liebende sich heiß in die nächtliche Fluth[4])

---

1) Anspielung auf die französische Revolution. V. 13—18 sind später hinzugefügt. — 2) Vgl. Italienische Reise 25. Februar 1787: „Sempre neve, case di legno, gran ignoranza, ma danari assai.“ — 3) Endymion.
4) Um zur heimlichen Zusammenkunft mit ihr zu gelangen.

Rhea Sylvia wandelt, die fürstliche Jungfrau, der Tiber
  Wasser zu schöpfen, hinab, und sie ergreifet der Gott.
So erzeugte die Söhne sich Mars! — Die Zwillinge tränket
  Eine Wölfin, und Rom nennt sich die Fürstin der Welt.

IV.

Fromm sind wir Liebende, still verehren wir alle Dämonen,
  Wünschen uns jeglichen Gott, jegliche Göttin geneigt.
Und so gleichen wir euch, o Römische Sieger! Den Göttern
  Aller Völker der Welt bietet ihr Wohnungen an,
Habe sie schwarz und streng[1]) aus altem Basalt der Aegypter,
  Oder ein Grieche sie weiß, reizend, aus Marmor geformt.
Doch verdrießet es nicht die Ewigen, wenn wir besonders
  Weihrauch köstlicher Art Einer der Göttlichen streun.
Ja, wir bekennen euch gern, es bleiben unsre Gebete,
  Unser täglicher Dienst Einer besonders geweiht.
Schalkhaft, munter und ernst begehen wir heimliche Feste,
  Und das Schweigen geziemt allen Geweihten genau.[2])
Eh' an die Ferse lockten wir selbst durch gräßliche Thaten
  Uns die Erinnyen her,[3]) wagten es eher, des Zeus
Hartes Gericht am rollenden Rad und am Felsen zu dulden,[4])
  Als dem reizenden Dienst unser Gemüth zu entziehn.
Diese Göttin, sie heißt G e l e g e n h e i t ,[5]) lernet sie kennen!
  Sie erscheinet euch oft, immer in andrer Gestalt.
Tochter des Proteus[6]) möchte sie sein, mit Thetis gezeuget,
  Deren verwandelte List manchen Heroen betrog.[7])

---

1) In rein charakteristischer, nicht durch Schönheit gemilderter Gestalt. — 2) Wie bei den Mysterien der Alten. — 3) Wie Orest nach dem Muttermord von den Furien verfolgt wurde. — 4) Ixion und Prometheus, von denen der Eine an ein rollendes glühendes Rad, der Andere an einen Felsen des Kaukasus geschmiedet war, während ihm zwei Geier die immer nachwachsende Leber fraßen. Sisyphus, der einen immer zurückrollenden Stein den Berg hinauf zu wälzen hatte, kann nicht gemeint sein, da durch die gleichmäßigen Formen a m r o l l e n d e n R a d und a m F e l s e n auch die gleichartige Strafe der Beiden und ihr Festgeschmiedetsein bezeichnet wird.

5) Diese Göttin und ihre Abstammung ist eigene Erfindung des Dichters.

6) Vgl. Odyssee IV, 456:

„Siehe, zuerst erschien er ein bärtiger Leu des Gebirges,
Wieder darauf ein Pardel, ein Drach' und ein mächtiges Wildschwein,
Floß dann in Wasser dahin, und sproßt' als Baum in die Lüfte."

7) Nach Ovids Metamorphosen II, 220 ff. verwandelte sich die Meergöttin

So betriegt nun die Tochter den Unerfahrnen, den Blöden;
Schlummernde necke sie stets, Wachende fliegt sie vorbei;
Gern ergiebt sie sich nur dem raschen, thätigen Manne;
Dieser findet sie zahm, spielend und zärtlich und hold.
Einst erschien sie auch mir, ein bräunliches Mädchen, die Haare
Fielen ihr dunkel und reich über die Stirne herab;
Kurze Locken ringelten sich ums zierliche Hälschen,
Ungeflochtenes Haar krauste vom Scheitel sich auf.[1])
Und ich verkannte sie nicht, ergriff die Eilende; lieblich
Gab sie Umarmung und Kuß bald mir gelehrig zurück.
O, wie war ich beglückt! — Doch stille, die Zeit ist vorüber,
Und umwunden bin ich, Römische Flechten, von euch.

V.

Froh empfind' ich mich nun auf klassischem Boden begeistert;
Vor- und Mitwelt spricht lauter und reizender mir.
Hier befolg' ich den Rath,[2]) durchblättre die Werke der Alten
Mit geschäftiger Hand, täglich mit neuem Genuß.
Aber die Nächte hindurch hält Amor mich anders beschäftigt;
Werd' ich auch halb nur gelehrt, bin ich doch doppelt beglückt.
Und belehr' ich mich nicht, indem ich des lieblichen Busens
Formen spähe, die Hand leite die Hüften hinab?
Dann versteh' ich den Marmor erst recht; ich denk' und vergleiche,
Sehe mit fühlendem Aug', fühle mit sehender Hand.
Raubt die Liebste denn gleich mir einige Stunden des Tages,
Giebt sie Stunden der Nacht mir zur Entschädigung hin.

Thetis in einen Vogel, einen Baum und eine Tigerin, um der ihr von den Göttern bestimmten Verbindung mit dem Heroen Peleus zu entgehen. Diese „verwandelte List" (listige Verwandlung) half ihr jedoch nichts. Betrogen hat sie auf solche Weise nach dem griechischen Mythos nur einmal den Zeus.

1) Die beschriebene Haartracht erinnert an das Sprichwort: „Gelegenheit hat vorn langes, hinten kurzes Haar", welches wohl aus einer gangbaren Vorstellung der Alten herstammt, nach welcher die Gelegenheit an der Stirn schön gelockt, am Hinterhaupt kahl war.

2) Den Horaz in der ars poëtica, 269 giebt:

Vos exemplaria Graeca
Nocturna versate manu, versate diurna.

„Ihr sollt die griechischen Muster Nachts durchblättern geschäftiger Hand, durchblättern bei Tage."

Wird doch nicht immer geküßt, es wird vernünftig gesprochen;
Ueberfällt sie der Schlaf, lieg' ich und denke mir viel.
Oftmals hab' ich auch schon in ihren Armen gedichtet,
Und des Hexameters Maaß leise mit fingernder Hand
Ihr auf dem Rücken gezählt. Sie athmet in lieblichem Schlummer,
Und es durchglühet ihr Hauch mir bis ins Tiefste die Brust.
Amor schüret die Lamp' indeß und denket der Zeiten,
Da er den nämlichen Dienst seinen Triumvirn[1]) gethan.

VI.

„Kannst du, o Grausamer! mich in solchen Worten betrüben?
Reden so bitter und hart liebende Männer bei euch?
Wenn das Volk mich verklagt, ich muß es dulden! und bin ich
Etwa nicht schuldig? Doch, ach! schuldig nur bin ich mit dir!
Diese Kleider, sie sind der neidischen Nachbarin Zeugen,
Daß die Wittwe nicht mehr einsam den Gatten beweint.
Bist du ohne Bedacht nicht oft bei Mondschein gekommen,
Grau, im dunkeln Sürtout, hinten gerundet das Haar?[2])
Hast du dir scherzend nicht selbst die geistliche Maske gewählet?
Soll's ein Prälate denn sein! gut, der Prälate bist du.
In dem geistlichen Rom, kaum scheint es zu glauben, doch schwör' ich:
Nie hat ein Geistlicher sich meiner Umarmung gefreut.
Arm war ich, leider! und jung und wohl bekannt den Verführern:
Falconieri hat mir oft in die Augen gegafft,
Und ein Kuppler Albani's[3]) mich mit gewichtigen Zetteln
Bald nach Ostia,[4]) bald nach den vier Brunnen[5]) gelockt.

---

1) Catull, Tibull und Properz, welche bereits Joseph Scaliger (1540—1609) triumviri amoris genannt hat. Vgl. „Italienische Reise“, Bericht vom Januar 1788, „Aufnahme in die Gesellschaft der Arcadier“: ‚Nun aber bestand die Gesellschaft aus geistlichen Herren und sonstigen würdigen Personen, die sich mit dem Amor jener Römischen Triumvirn nicht einlassen durften.‘

2) Der geistlichen Haartracht ähnlich, während sonst noch der Zopf allgemein üblich war.

3) Ein Mitglied der reichen und angesehenen Familie der Falconieri wird hier als ein seiner Lüsternheit wegen bekannter Prälat genannt. Giovanni Francesco Albani, ein Neffe von Winckelmanns Gönner, geb. am 26. Februar 1720, schon 1747 Cardinal, war ein lebensfroher Mann von sehr einnehmender Gestalt. Düntzer. — 4) Ein kleiner Ort in der Nähe Roms. — 5) quattro fontane in Rom.

Aber wer nicht kam, war das Mädchen. So hab' ich von Herzen
Rothstrumpf immer gehaßt und Violetstrumpf [1]) dazu.
Denn: „Ihr Mädchen bleibt am Ende doch die Betrognen",
Sagte der Vater, wenn auch leichter die Mutter es nahm.
Und so bin ich denn auch am Ende betrogen! Du zürnest
Nur zum Scheine mit mir, weil du zu fliehen gedenkst.
Geh! Ihr seid der Frauen nicht werth! Wir tragen die Kinder
Unter dem Herzen, und so tragen die Treue wir auch;
Aber ihr Männer, ihr schüttet mit eurer Kraft und Begierde
Auch die Liebe zugleich in den Umarmungen aus!"
Also sprach die Geliebte und nahm den Kleinen vom Stuhle,
Drückt' ihn küssend ans Herz, Thränen entquollen dem Blick.
Und wie saß ich beschämt, daß Reden feindlicher Menschen
Dieses liebliche Bild mir zu beflecken vermocht!
Dunkel brennt das Feuer nur augenblicklich und dampfet,
Wenn das Wasser die Gluth stürzend und jählings verhüllt;
Aber sie reinigt sich schnell, verjagt die trübenden Dämpfe:
Neuer und mächtiger dringt leuchtende Flamme hinauf.

VII.

O, wie fühl' ich in Rom mich so froh! gedenk' ich der Zeiten,
Da mich ein graulicher Tag hinten im Norden umfing,
Trübe der Himmel und schwer auf meine Scheitel sich senkte,
Farb- und gestaltlos die Welt um den Ermatteten lag,
Und ich über mein Ich, des unbefriedigten Geistes
Düstre Wege zu spähn, still in Betrachtung versank.
Nun umleuchtet der Glanz des helleren Aethers die Stirne;
Phöbus rufet, der Gott, Formen und Farben hervor.
Sternhell glänzet die Nacht, sie klingt von weichen Gesängen,
Und mir leuchtet der Mond heller als nordischer Tag. [2])

---

1) Rothe Strümpfe trägt der Cardinal, violette der Prälat.

2) Vgl. „Italienische Reise" 16. Juli 1787: „Es ist schon weit in der Nacht und man merkt es nicht, denn die Straße ist voll Menschen, die singend, auf Zithern und Violinen spielend, mit einander wechselnd, auf und ab gehen," und 30. Juli: „Die Mondnächte sind hier ganz unglaublich schön; der Aufgang, eh' sich der Mond durch die Dünste heraufgearbeitet hat, ganz gelb und warm, come il sole d'Inghilterra, die übrige Nacht klar und freundlich."

Welche Seligkeit ward mir Sterblichem! Träum' ich? Empfänget
Dein ambrosisches Haus, Jupiter Vater, den Gast?
Ach! hier lieg' ich und strecke nach deinen Knieen die Hände
Flehend aus. O vernimm, Jupiter Xenius,[1]) mich!
Wie ich hereingekommen, ich kann's nicht sagen; es faßte
Hebe den Wandrer und zog mich in die Hallen heran.
Hast du ihr einen Heroen herauf zu führen geboten?[2])
Irrte die Schöne? Vergieb! Laß mir des Irrthums Gewinn!
Deine Tochter Fortuna, sie auch! Die herrlichsten Gaben
Theilt als ein Mädchen sie aus, wie es die Laune gebeut.
Bist du der wirthliche Gott? O dann, so verstoße den Gastfreund
Nicht von deinem Olymp wieder zur Erde hinab!
„Dichter, wohin versteigest du dich?" — Vergieb mir! der hohe
Capitolinische Berg ist dir ein zweiter Olymp.[3])
Dulde mich, Jupiter, hier, und Hermes führe mich später
Cestius Mal[4]) vorbei, leise zum Orkus hinab.

VIII.

Wenn du mir sagst, du habest als Kind, Geliebte, den Menschen
Nicht gefallen, und dich habe die Mutter verschmäht,
Bis du größer geworden und still dich entwickelt, ich glaub' es;
Gerne denk' ich mir dich als ein besonderes Kind.
Fehlet Bildung und Farbe doch auch der Blüthe des Weinstocks,
Wenn die Beere, gereift, Menschen und Götter entzückt.

IX.

Herbstlich leuchtet die Flamme vom ländlich geselligen Herde,
Knistert und glänzet, wie rasch! sausend vom Reisig empor.
Diesen Abend erfreut sie mich mehr; denn eh noch zur Kohle
Sich das Bündel verzehrt, unter die Asche sich neigt,

1) Zeus Xenios, „der wirthliche Gott", wie er weiterhin heißt, als Schützer der Gastfreundschaft.

2) Wie den Herkules, den Hebe zum Lohn für seine Thaten als Gattin im Olymp empfing.

3) Auf dem Capitolinischen Berg hatte der Tempel des Jupiter gestanden.

4) An dem Grabdenkmal des C. Cestius, einer 112 Fuß hohen Pyramide in der Nähe der Porta San Paolo, liegt der protestantische Friedhof.

Kommt mein liebliches Mädchen. Dann flammen Reisig und Scheite
Und die erwärmete Nacht wird uns ein glänzendes Fest.
Morgen frühe geschäftig verläßt sie das Lager der Liebe,
Weckt aus der Asche behend Flammen aufs Neue hervor.
Denn vor Andern verlieh der Schmeichlerin Amor die Gabe,
Freude zu wecken, die kaum still wie zu Asche versank.

X.

Alexander und Cäsar und Heinrich und Friedrich, die Großen,
Gäben die Hälfte mir gern ihres erworbenen Ruhms,
Könnt' ich auf Eine Nacht dies Lager jedem vergönnen;
Aber die Armen, sie hält strenge des Orkus Gewalt.
Freue dich also, Lebend'ger, der lieberwärmeten Stätte,
Ehe den fliehenden Fuß schauerlich Lethe dir netzt.

XI.

Euch, o Grazien, legt die wenigen Blätter ein Dichter
Auf den reinen Altar, Knospen der Rose dazu.
Und er thut es getrost. Der Künstler freuet sich seiner
Werkstatt, wenn sie um ihn immer ein Pantheon scheint. [1])
Jupiter senket die göttliche Stirn, und Juno erhebt sie;
Phöbus schreitet hervor, schüttelt das lockige Haupt;
Trocken schauet Minerva herab, und Hermes, der Leichte,
Wendet zur Seite den Blick, schalkisch und zärtlich zugleich,
Aber nach Bacchus, dem Weichen, dem Träumenden, hebet Cythere
Blicke süßer Begier, selbst in dem Marmor noch feucht.
Seiner Umarmung gedenket sie gern und scheinet zu fragen:
Sollte der herrliche Sohn uns an der Seite nicht stehn? [2])

---

1) Wenn die von ihm gebildeten Götter ihn umgeben. Goethe scheint hier keine bestimmten Statuen im Sinne gehabt zu haben, sondern das Typische jeder einzelnen Gottheit, welches sich ihm aus der Betrachtung ihrer verschiedenen Statuen ergab. Vgl. Ital. Reise, Rom, 28. Januar: „Die zweite Betrachtung beschäftigt sich ausschließlich mit der Kunst der Griechen und sucht zu erforschen, wie jene unvergleichlichen Künstler verfuhren, um aus der menschlichen Gestalt den Kreis göttlicher Bildung zu entwickeln, welcher vollkommen abgeschlossen ist, und worin kein Hauptcharakter so wenig als die Uebergänge und Vermittlungen fehlen."

2) Sollte aus unserer Umarmung nicht ein herrlicher Sohn hervorgehn? Die Verbindung des Bacchus mit der Venus gehört der Erfindung des Dichters an.

XII.

Hörest du, Liebchen, das muntre Geschrei den Flaminischen Weg her?[1])
Schnitter sind es; sie ziehn wieder nach Hause zurück,
Weit hinweg. Sie haben des Römers Ernte vollendet,
Der für Ceres den Kranz selber zu flechten verschmäht.
Keine Feste sind mehr der großen Göttin[2]) gewidmet,
Die, statt Eicheln, zur Kost goldenen Weizen verlieh.
Laß uns Beide das Fest im Stillen freudig begehen!
Sind zwei Liebende doch sich ein versammeltes Volk.
Hast du wohl je gehört von jener mystischen Feier,
Die von Eleusis hieher frühe dem Sieger gefolgt?
Griechen stifteten sie, und immer riefen nur Griechen,
Selbst in den Mauern Roms: „Kommt zur geheiligten Nacht!“[3])
Fern entwich der Profane; da bebte der wartende Neuling,
Den ein weißes Gewand, Zeichen der Reinheit, umgab.
Wunderlich irrte darauf der Eingeführte durch Kreise
Seltner Gestalten; im Traum schien er zu wallen: denn hier
Wanden sich Schlangen am Boden umher; verschlossene Kästchen,
Reich mit Aehren umkränzt, trugen hier Mädchen vorbei;
Vielbedeutend gebärdeten sich die Priester und summten;
Ungeduldig und bang harrte der Lehrling auf Licht.
Erst nach mancherlei Proben und Prüfungen ward ihm enthüllet,
Was der geheiligte Kreis seltsam in Bildern verbarg.
Und was war das Geheimniß, als daß Demeter, die Große,
Sich gefällig einmal auch einem Helden bequemt,
Als sie dem Jasion einst, dem rüstigen König der Kreter,
Ihres unsterblichen Leibs holdes Verborgne gegönnt.[4])
Da war Kreta beglückt! das Hochzeitbette der Göttin
Schwoll von Aehren, und reich drückte den Acker die Saat.
Aber die übrige Welt verschmachtete; denn es versäumte
Ueber der Liebe Genuß Ceres den schönen Beruf.[5])

---

1) Die von Rom durch die alte Porta Flaminia, jetzt Porta del Popolo, nach Rimini und Pesaro führende Straße.

2) Mythologischer Beiname der Ceres oder Demeter.

3) Der folgenden Beschreibung der eleusinischen Mysterien liegt nach Düntzer die 1784 erschienene berühmte Schrift von St. Croix sur les mystères zu Grunde.

4) Vgl. Odyssee V, 125 ff. — 5) Vgl. Ovid Ars amatoria III, 10 ff.

Voll Erstaunen vernahm der Eingeweihte das Märchen,
Winkte der Liebsten — Verstehst du nun, Geliebte, den Wink?
Jene buschige Myrte beschattet ein heiliges Plätzchen!
Unsre Zufriedenheit bringt keine Gefährde der Welt.

XIII.

Amor bleibet ein Schalk, und wer ihm vertraut, ist betrogen!
Heuchelnd kam er zu mir: „Diesmal nur traue mir noch!
Redlich mein' ich's mit dir; du hast dein Leben und Dichten,
Dankbar erkenn' ich es wohl, meiner Verehrung geweiht
Siehe, dir bin ich nun gar nach Rom gefolget; ich möchte
Dir im fremden Gebiet gern was Gefälliges thun.
Jeder Reisende klagt, er finde schlechte Bewirthung;
Welchen Amor empfiehlt, köstlich bewirthet ist er.
Du betrachtest mit Staunen die Trümmer alter Gebäude
Und durchwandelst mit Sinn diesen geheiligten Raum.
Du verehrest noch mehr die werthen Reste des Bildens
Einziger Künstler, die stets ich in der Werkstatt besucht.
Diese Gestalten, ich formte sie selbst! Verzeih mir, ich prahle
Diesmal nicht; du gestehst, was ich dir sage, sei wahr.
Nun du mir lässiger dienst, wo sind die schönen Gestalten,
Wo die Farben, der Glanz deiner Erfindungen hin?
Denkst du nun wieder zu bilden, o Freund? Die Schule der Griechen [1])
Blieb noch offen, das Thor schlossen die Jahre nicht zu.
Ich, der Lehrer, bin ewig jung und liebe die Jungen.
Altklug [2]) lieb' ich dich nicht! Munter! Begreife mich wohl!
War das Antike doch neu, da jene Glücklichen lebten!
Lebe glücklich, und so lebe die Vorzeit in dir!
Stoff zum Liede, wo nimmst du ihn her? Ich muß dir ihn geben,
Und den höheren Styl lehret die Liebe dich nur."
Also sprach der Sophist. Wer widerspräch' ihm? und leider
Bin ich zu folgen gewöhnt, wenn der Gebieter befiehlt. —
Nun, verrätherisch hält er sein Wort, giebt Stoff zu Gesängen,
Ach! und raubt mir die Zeit, Kraft und Besinnung zugleich.
Blick und Händedruck und Küsse, gemüthliche Worte,
Sylben köstlichen Sinns wechselt ein liebendes Paar;

---

1) Natur und Liebe. — 2) Nur durch Ueberlieferung belehrt.

Da wird Lispeln Geschwätz, wird Stottern liebliche Rede:
Solch ein Hymnus verhallt ohne prosodisches Maaß.
Dich, Aurora, wie kannt' ich dich sonst als Freundin der Musen! [1])
Hat, Aurora, dich auch Amor, der Lose, verführt?
Du erscheinest mir nun als seine Freundin, und weckest
Mich an seinem Altar wieder zum festlichen Tag.
Find' ich die Fülle der Locken an meinem Busen, das Köpfchen
Ruhet und drücket den Arm, der sich dem Halse bequemt:
Welch ein freudig Erwachen, erhieltet ihr, ruhige Stunden,
Mir das Denkmal der Lust, die in den Schlaf uns gewiegt! —
Sie bewegt sich im Schlummer und sinkt auf die Breite des Lagers
Weggewendet, und doch läßt sie mir Hand noch in Hand.
Herzliche Liebe verbindet uns stets und treues Verlangen,
Und den Wechsel behielt nur die Begierde sich vor.
Einen Druck der Hand, ich sehe die himmlischen Augen
Wieder offen. — O nein! laßt auf der Bildung mich ruhn!
Bleibt geschlossen! Ihr macht mich verwirrt und trunken, ihr raubet
Mir den stillen Genuß reiner Betrachtung zu früh.
Diese Formen, wie groß! wie edel gewendet die Glieder!
Schlief Ariadne so schön: Theseus du konntest entfliehn? [2])
Diesen Lippen ein einziger Kuß! O Theseus, nun scheide!
Blick' ihr ins Auge! sie wacht! — Ewig nun hält sie dich fest.

XIV.

Zünde mir Licht an, Knabe! — „Noch ist es hell; ihr verzehret
Oel und Docht nur umsonst. Schließet die Läden doch nicht!
Hinter die Häuser entwich, nicht hinter den Berg uns die Sonne!
Ein halb Stündchen noch währt's bis zum Geläute der Nacht."
Unglückseliger! geh und gehorch'! Mein Mädchen erwart' ich;
Tröste mich, Lämpchen, indeß, lieblicher Bote der Nacht!

---

1) Nach dem Sprichwort: Aurora musis amica.

2) Theseus hatte die Ariadne, die ihm durch den leitenden Faden die Rückkehr aus dem Labyrinth ermöglicht, nach dem Genuß ihrer Liebe schlafend auf Kreta zurückgelassen.

XV.

Cäsarn wär' ich wohl nie zu fernen Britannen gefolget,
Florus hätte mich leicht in die Popine [1]) geschleppt!
Denn mir bleiben weit mehr die Nebel des traurigen Nordens,
Als ein geschäftiges Volk südlicher Flöhe verhaßt.
Und noch schöner von heut' an seid mir gegrüßet, ihr Schenken,
Osterien [2]), wie euch schicklich der Römer benennt!
Denn ihr zeigtet mir heute die Liebste, begleitet vom Oheim,
Den die Gute so oft, mich zu besitzen, betriegt.
Hier stand unser Tisch, den Deutsche [3]) vertraulich umgaben;
Drüben suchte das Kind neben der Mutter den Platz,
Rückte vielmals die Bank und wußt' es artig zu machen,
Daß ich halb ihr Gesicht, völlig den Nacken gewann.
Lauter sprach sie, als hier die Römerin pfleget, credenzte,
Blickte gewendet nach mir, goß und verfehlte das Glas.
Wein floß über den Tisch, und sie mit zierlichem Finger
Zog auf dem hölzernen Blatt Kreise der Feuchtigkeit hin.
Meinen Namen verschlang sie dem ihrigen; immer begierig
Schaut' ich dem Fingerchen nach, und sie bemerkte mich wohl.
Endlich zog sie behende das Zeichen der römischen Fünfe
Und ein Strichlein davor. Schnell, und sobald ich's gesehn,
Schlang sie Kreise durch Kreise, die Lettern und Ziffern zu löschen;
Aber die köstliche Vier [4]) blieb mir ins Auge geprägt.
Stumm war ich sitzen geblieben und biß die glühende Lippe,
Halb aus Schalkheit und Lust, halb aus Begierde mir wund.

---

1) Garküche, Kneipe. Spartianus erzählt im Leben Hadrians, der Dichter Florus habe an den in seinem Reiche umherreisenden Kaiser folgende Verse gerichtet: Ego nolo Caesar esse, Ambulare per Britannos, Scythicas pati pruinas. (Cäsar sein, das mag ich nicht, Immer durch Britannien wandern, Scythiens Nebelfrost erdulden.) Hadrian erwiderte: Ego nolo Florus esse, Ambulare per tabernas, Latitare per popinas, Pulices pati rotundos. (Florus sein, das mag ich nicht, Immer durch die Schenken wandern, Mich verkriechen in den Kneipen, Feister Flöhe Volk erdulden.)

2) Wirthschaften.

3) Diese Andeutung bezeichnet nach Düntzer die Osterie der Deutschen, die Osteria Campanella am Marcellustheater, die jetzt sogenannte Goethekneipe.

4) Nach römischer Zeitrechnung. Die ihr entsprechende Stunde unserer Uhr wechselt mit den Monaten zwischen 7—11. Vgl. „Ital. Reise", 16. September 1786. „Vergleichungskreis der italienischen und deutschen Uhr."

Erst noch so lange bis Nacht! dann noch vier Stunden zu warten!
  Hohe Sonne, du weilst und du beschauest dein Rom!
Größeres sahest du nichts und wirst nichts Größeres sehen,
  Wie es dein Priester Horaz in der Entzückung versprach.[1])
Aber heute verweile mir nicht, und wende die Blicke
  Von dem Siebengebirg[2]) früher und williger ab!
Einem Dichter zu Liebe verkürze die herrlichen Stunden,
  Die mit begierigem Blick selig der Maler genießt!
Glühend blicke noch schnell zu diesen hohen Façaden,
  Kuppeln und Säulen zuletzt und Obelisken herauf!
Stürze dich eilig ins Meer, um morgen früher zu sehen,
  Was Jahrhunderte schon göttliche Lust dir gewährt:
Diese feuchten, mit Rohr so lange bewachs'nen Gestade,
  Diese mit Bäumen und Busch düster beschatteten Höhn!
Wenig Hütten zeigten sie erst; dann sahst du auf einmal
  Sie vom wimmelnden Volk glücklicher Räuber belebt.[3])
Alles schleppten sie drauf an diese Stätte zusammen;
  Kaum war das übrige Rund deiner Betrachtung noch werth:
Sahst eine Welt hier entstehn, sahst dann eine Welt hier in Trümmern,
  Aus den Trümmern aufs Neu' fast eine größere Welt!
Daß ich diese noch lange, von dir beleuchtet, erblicke,
  Spinne die Parze mir klug langsam den Faden herab!
Aber sie eile herbei, die schön bezeichnete Stunde! —
  Glücklich! Hör' ich sie schon? Nein; doch ich höre schon Drei.
So, ihr lieben Musen, betrogt ihr wieder die Länge
  Dieser Weile, die mich von der Geliebten getrennt.
Lebet wohl! Nun eil' ich, und fürcht' euch nicht zu beleid'gen;
  Denn ihr Stolzen, ihr gebt Amorn doch immer den Rang.[4])

XVI.

„Warum bist du, Geliebter, nicht heute zur Vigne[5]) gekommen?
  Einsam, wie ich versprach, wartet' ich oben auf dich." —

---

1) Carmen saeculare 9 ff. Alme Sol ... possis nihil urbe Roma visere majus. „Hohe Sonne ... mögest du nichts Größeres sehen können, als die Stadt Rom. — 2) Die sieben Hügel, auf denen Rom steht.

3) Vgl. „Ital. Reise", 25. Januar 1787: „Hirten und Gesindel haben sich hier zuerst eine Stätte bereitet." — 4) Vorrang. — 5) Weinberg.

Beste, schon war ich hinein, da sah ich zum Glücke den Oheim
Neben den Stöcken, bemüht, hin sich und her sich zu drehn.
Schleichend eilt' ich hinaus. — „O, welch' ein Irrthum ergriff dich!
Eine Scheuche nur war's, was dich vertrieb! Die Gestalt
Flickten wir emsig zusammen aus alten Kleidern und Rohren;
Emsig half ich daran, selbst mir zu schaden bemüht.
Nun, des Alten Wunsch ist erfüllt; den losesten Vogel
Scheucht' er heute, der ihm Gärtchen und Nichte bestiehlt."

XVII.

Manche Töne sind mir Verdruß, doch bleibet am meisten
Hundegebell mir verhaßt; kläffend zerreißt es mein Ohr.
Einen Hund nur hör' ich sehr oft mit frohem Behagen
Bellend kläffen, den Hund, den sich der Nachbar erzog;
Denn er bellte mir einst mein Mädchen an, da sie sich heimlich
Zu mir stahl, und verrieth unser Geheimniß beinah.
Jetzo, — hör' ich ihn bellen, so denk' ich nur immer: sie kommt wohl!
Oder ich denke der Zeit, da die Erwartete kam.

XVIII.

Eines ist mir verdrießlich vor allen Dingen, ein Andres
Bleibt mir abscheulich, empört jegliche Faser in mir,
Nur der bloße Gedanke. Ich will es euch, Freunde, gestehen:
Gar verdrießlich ist mir einsam das Lager zu Nacht;
Aber ganz abscheulich ist's, auf dem Wege der Liebe
Schlangen zu fürchten und Gift unter den Rosen der Lust,
Wenn im schönsten Moment der hin sich gebenden Freude
Deinem sinkenden Haupt lispelnde Sorge sich naht.
Darum macht Faustine mein Glück; sie theilet das Lager
Gerne mit mir und bewahrt Treue dem Treuen genau.
Reizendes Hinderniß will die rasche Jugend; ich liebe,
Mich des versicherten Guts lange bequem zu erfreun.
Welche Seligkeit ist's! wir wechseln sichere Küsse,
Athem und Leben getrost saugen und flößen wir ein.
So erfreuen wir uns der langen Nächte; wir lauschen,
Busen an Busen gedrängt, Stürmen und Regen und Guß.

Und so dämmert der Morgen heran; es bringen die Stunden
Neue Blumen herbei, schmücken uns festlich den Tag.
Gönnet mir, o Quiriten, das Glück, und Jedem gewähre
Aller Güter der Welt erstes und letztes der Gott!

XIX.

Schwer erhalten wir uns den guten Namen; denn Fama
Steht mit Amorn, ich weiß, meinem Gebieter, im Streit.
Wißt auch ihr, woher es entsprang, daß Beide sich hassen?
Alte Geschichten sind das, und ich erzähle sie wohl.[1])
Immer die mächtige Göttin, doch war sie für die Gesellschaft
Unerträglich; denn gern führt sie das herrschende Wort.
Und so war sie von je bei allen Göttergelagen
Mit der Stimme von Erz Großen und Kleinen verhaßt.
So berühmte sie einst sich übermüthig, sie habe
Jovis herrlichen Sohn ganz sich zum Sclaven gemacht.
„Meinen Hercules führ' ich dereinst, o Vater der Götter,“
Rief triumphirend sie aus, „wiedergeboren dir zu.
Hercules ist es nicht mehr, den dir Alkmene geboren;
Seine Verehrung für mich macht ihn auf Erden zum Gott.
Schaut er nach dem Olymp, so glaubst du, er schaue nach deinen
Mächtigen Knieen: vergieb! nur in den Aether nach mir
Blickt der würdigste Mann; nur mich zu verdienen, durchschreitet
Leicht sein mächtiger Fuß Bahnen, die keiner betrat;
Aber auch ich begegn' ihm auf seinen Wegen und preise
Seinen Namen voraus, eh' er die That noch beginnt.
Mich vermählst du ihm einst; der Amazonen Besieger
Werd' auch meiner, und ihn nenn' ich mit Freuden Gemahl!“
Alles schwieg; sie mochten nicht gern die Prahlerin reizen:
Denn sie denkt sich, erzürnt, leicht was Gehässiges aus.
Amorn bemerkte sie nicht: er schlich bei Seite; den Helden
Bracht' er mit weniger Kunst unter der Schönsten Gewalt.
Nun vermummt er sein Paar; ihr hängt er die Bürde des Löwen
Ueber die Schultern und lehnt mühsam die Keule dazu.

---

1) Der im Folgenden erzählte Vorgang ist Goethe's Erfindung.

Drauf bespickt er mit Blumen des Helden sträubende Haare,
  Reichet den Rocken der Faust, die sich zum Scherze bequemt.[1])
So vollendet er bald die neckische Gruppe; dann läuft er,
  Ruft durch den ganzen Olymp: „Herrliche Thaten geschehn!
Nie hat Erd' und Himmel, die unermüdete Sonne
  Hat auf der ewigen Bahn keines der Wunder erblickt!“
Alles eilte; sie glaubten dem losen Knaben, denn ernstlich
  Hatt' er gesprochen; und auch Fama, sie blieb nicht zurück.
Wer sich freute, den Mann so tief erniedrigt zu sehen,
  Denkt ihr! Juno.[2]) Es galt Amorn ein freundlich Gesicht.
Fama daneben, wie stand sie beschämt, verlegen, verzweifelnd!
  Anfangs lachte sie nur: „Masken, ihr Götter, sind das!
Meinen Helden, ich kenn' ihn zu gut! Es haben Tragöden
  Uns zum Besten!“ Doch bald sah sie mit Schmerzen, er war's! —
Nicht den tausendsten Theil verdroß es Vulcanen, sein Weibchen
  Mit dem rüstigen Freund unter den Maschen zu sehn,
Als das verständige Netz im rechten Moment sie umfaßte,
  Rasch die Verschlungnen umschlang, fest die Genießenden hielt.[3])
Wie sich die Jünglinge freuten, Mercur und Bacchus! sie Beide
  Mußten gestehn, es sei, über dem Busen zu ruhn
Dieses herrlichen Weibes, ein schöner Gedanke. Sie baten:
  Löse, Vulcan, sie noch nicht! Laß sie noch einmal besehn!
Und der Alte war so[4]) Hahnrei und hielt sie nur fester. —
  Aber Fama, sie floh rasch und voll Grimmes davon.
Seit der Zeit ist zwischen den Zweien der Fehde nicht Stillstand;
  Wie sie sich Helden erwählt, gleich ist der Knabe darnach.
Wer sie am höchsten verehrt, den weiß er am besten zu fassen,
  Und den Sittlichsten greift er am gefährlichsten an.
Will ihm Einer entgehn, den bringt er vom Schlimmen ins Schlimmste.
  Mädchen bietet er an; wer sie ihm thöricht verschmäht,
Muß erst grimmige Pfeile von seinem Bogen erdulden:
  Mann erhitzt er auf Mann, treibt die Begierden aufs Thier.

---

1) Es ist die bekannte Sage vom Hercules und der lydischen Königin Omphale gemeint.

2) Weil sie den Hercules als Sohn des Zeus und ihrer Nebenbuhlerin haßte.

3) Vgl. Odyssee, VIII, 266—366.

4) Ein solcher.

Wer sich seiner schämt, der muß erst leiden; dem Heuchler
Streut er bittern Genuß unter Verbrechen und Noth.
Aber auch sie, die Göttin, verfolgt ihn mit Augen und Ohren;
Sieht sie ihn einmal bei dir, gleich ist sie feindlich gesinnt,
Schreckt dich mit ernstem Blick, verachtenden Mienen, und heftig
Strenge verruft sie das Haus, das er gewöhnlich besucht.
Und so geht es auch mir: schon leid' ich ein wenig; die Göttin,
Eifersüchtig, sie forscht meinem Geheimnisse nach.
Doch es ist ein altes Gesetz: ich schweig' und verehre;
Denn der Könige Zwist büßten die Griechen, wie ich.[1]

XX.

Zieret Stärke den Mann und freies, muthiges Wesen,
O, so ziemet ihm fast tiefes Geheimniß noch mehr.
Städtebezwingerin du, Verschwiegenheit! Fürstin der Völker!
Theure Göttin, die mich sicher durchs Leben geführt,
Welches Schicksal erfahr' ich! Es löset scherzend die Muse,
Amor löset, der Schalk, mir den verschlossenen Mund.
Ach, schon wird es so schwer, der Könige Schande verbergen!
Weder die Krone bedeckt, weder ein phrygischer Bund[2])
Midas' verlängertes Ohr; der nächste Diener entdeckt es,
Und ihm ängstet und drückt gleich das Geheimniß die Brust.[3])
In die Erde vergrüb' er es gern, um sich zu erleichtern:
Doch die Erde verwahrt solche Geheimnisse nicht;
Rohre sprießen hervor und rauschen und lispeln im Winde:
Midas, Midas, der Fürst, trägt ein verlängertes Ohr!
Schwerer wird es nun mir, ein schönes Geheimniß zu wahren;
Ach, den Lippen entquillt Fülle des Herzens so leicht![4])
Keiner Freundin darf ich's vertraun: — sie möchte mich schelten;
Keinem Freunde: — vielleicht brächte der Freund mir Gefahr.

---

1) Vgl. Horaz. Epist. I, 2, 14. Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi. Es ist der im Beginne der Ilias geschilderte Zwist des Agamemnon und Achilles gemeint, in Folge dessen so viele Griechen vor Troja umkamen.

2) Eine mit Binden umwundene Kopfbedeckung, Turban.

3) Vgl. Ovid. Metamorph. XI, 89 ff.

4) Sprichwörtlich: Wovon das Herz voll ist, geht der Mund über.

Mein Entzücken dem Hain, dem schallenden Felsen zu sagen,
  Bin ich endlich nicht jung, bin ich nicht einsam genug.
Dir, Hexameter, dir, Pentameter, sei es vertrauet,
  Wie sie des Tags mich erfreut, wie sie des Nachts mich beglückt.
Sie, von vielen Männern gesucht, vermeidet die Schlingen,
  Die ihr der Kühnere frech, heimlich der Listige legt;
Klug und zierlich schlüpft sie vorbei und kennet die Wege,
  Wo sie der Liebste gewiß lauschend begierig empfängt.
Zaudre, Luna, sie kommt! damit sie der Nachbar nicht sehe;
  Rausche, Lüftchen, im Laub! Niemand vernehme den Tritt!
Und ihr, wachset und blüht, geliebte Lieder, und wieget
  Euch im leisesten Hauch lauer und liebender Luft,
Und entdeckt den Quiriten, wie jene Rohre geschwätzig,
  Eines glücklichen Paars schönes Geheimniß zuletzt!

Elegien.

Bilder so wie Leidenschaften
Mögen gern am Liede haften.

II.

Alexis und Dora.[1]

Ach! unaufhaltsam strebet das Schiff mit jedem Momente
Durch die schäumende Fluth weiter und weiter hinaus!
Langhin furcht sich die Gleise des Kiels, worin die Delphine
Springend folgen, als flöh' ihnen die Beute davon.[2]
Alles deutet auf glückliche Fahrt: der ruhige Bootsmann
Ruckt am Segel gelind, das sich für Alle bemüht;
Vorwärts dringt der Schiffenden Geist wie Flaggen und Wimpel;
Einer nur steht rückwärts traurig gewendet am Mast,
Sieht die Berge schon blau, die scheidenden, sieht in das Meer sie
Niedersinken: es sinkt jegliche Freude vor ihm.
Auch dir ist es verschwunden, das Schiff, das deinen Alexis,
Dir, o Dora, den Freund, ach! dir den Bräutigam raubt.
Auch du blickest vergebens nach mir. Noch schlagen die Herzen
Für einander, doch, ach! nun aneinander nicht mehr.

---

1) Im Mai 1796 gedichtet und am 14. Juni mit der Ueberschrift: Idylle für den Musenalmanach auf 1797 an Schiller geschickt. Dieser schrieb am 18. Juni an Goethe: „Die Idylle hat mich beim zweiten Lesen so innig, ja noch inniger als beim ersten bewegt. Gewiß gehört sie unter das Schönste, was Sie gemacht haben; so voll Einfalt ist sie bei einer unergründlichen Tiefe der Empfindung."

2) Vgl. „Ital. Reise", 15. Mai 1787: „Eine Schaar Delphine begleitete das Schiff; schwimmend und springend blieben sie ihm immer gleich. Mich däucht, sie hatten das aus der Tiefe und Ferne ihnen als ein schwarzer Punkt erscheinende Schwimmgebäude für irgend einen Raub und willkommene Zehrung gehalten."

Einziger Augenblick, in welchem ich lebte! du wiegest
Alle Tage, die sonst kalt mir verschwindenden, auf.
Ach! nur im Augenblick, im letzten, stieg mir ein Leben
Unvermuthet in dir wie von den Göttern herab.
Nur umsonst verklärst du mit deinem Lichte den Aether;
Dein alleuchtender Tag, Phöbus, mir ist er verhaßt.
In mich selber kehr' ich zurück; da will ich im Stillen
Wiederholen die Zeit, als sie mir täglich erschien.
War es möglich, die Schönheit zu sehn und nicht zu empfinden?
Wirkte der himmlische Reiz nicht auf dein stumpfes Gemüth?
Klage dich, Armer, nicht an! — So legt der Dichter ein Räthsel,
Künstlich mit Worten verschränkt, oft der Versammlung ins Ohr:
Jeden freuet die seltne, der zierlichen Bilder Verknüpfung,
Aber noch fehlet das Wort, das die Bedeutung verwahrt.
Ist es endlich entdeckt, dann heitert sich jedes Gemüth auf
Und erblickt im Gedicht doppelt erfreulichen Sinn.
Ach! warum so spät, o Amor, nahmst du die Binde,
Die du ums Aug' mir geknüpft, nahmst sie so spät mir hinweg!
Lange schon harrte befrachtet das Schiff auf günstige Lüfte;
Endlich strebte der Wind glücklich vom Ufer ins Meer.
Leere Zeiten der Jugend und leere Träume der Zukunft!
Ihr verschwindet, es bleibt einzig die Stunde mir nur.
Ja, sie bleibt, es bleibt mir das Glück! ich halte dich, Dora!
Und die Hoffnung zeigt, Dora, dein Bild mir allein.
Oester sah ich zum Tempel dich gehn, geschmückt und gesittet,
Und das Mütterchen ging feierlich neben dir her.
Eilig warst du und frisch, zu Markte die Früchte zu tragen,
Und vom Brunnen, wie kühn wiegte dein Haupt das Gefäß!
Da erschien dein Hals, erschien dein Nacken vor Allen,
Und vor Allen erschien deiner Bewegungen Maß.
Oftmals hab' ich gesorgt, es möchte der Krug dir entstürzen;
Doch er hielt sich stät auf dem geringelten Tuch.
Schöne Nachbarin, ja, so war ich gewohnt dich zu sehen,
Wie man die Sterne sieht, wie man den Mond sich beschaut,
Sich an ihnen erfreut, und innen im ruhigen Busen
Nicht der entfernteste Wunsch, sie zu besitzen, sich regt.
Jahre, so gingt ihr dahin! Nur zwanzig Schritte getrennet

Waren die Häuser, und nie hab' ich die Schwelle berührt.
Und nun trennt uns die gräßliche Fluth! Du lügst nur den Himmel,
Welle! dein herrliches Blau ist mir die Farbe der Nacht.
Alles rührte sich schon; da kam ein Knabe gelaufen
An mein väterlich Haus, rief mich zum Strande hinab:
Schon erhebt sich das Segel, es flattert im Winde, so sprach er,
Und gelichtet mit Kraft trennt sich der Anker vom Sand;
Komm, Alexis, o komm! Da drückte der wackere Vater
Würdig die segnende Hand mir auf das lockige Haupt;
Sorglich reichte die Mutter ein nachbereitetes Bündel;
Glücklich kehre zurück! riefen sie, glücklich und reich!
Und so sprang ich hinweg, das Bündelchen unter dem Arme [1]),
An der Mauer hinab, fand an der Thüre dich stehn
Deines Gartens. Du lächeltest mir und sagtest: Alexis!
Sind die Lärmenden dort deine Gesellen der Fahrt?
Fremde Küsten besuchest du nun, und köstliche Waaren
Handelst du ein und Schmuck reichen Matronen der Stadt.
Aber bringe mir auch ein leichtes Kettchen! ich will es
Dankbar zahlen; so oft hab' ich die Zierde gewünscht!
Stehen war ich geblieben und fragte nach Weise des Kaufmanns
Erst nach Form und Gewicht deiner Bestellung genau.
Gar bescheiden erwogst du den Preis; da blickt' ich indessen
Nach dem Halse, des Schmucks unserer Königin werth.
Heftiger tönte vom Schiff das Geschrei; da sagtest du freundlich:
Nimm aus dem Garten noch einige Früchte mit dir!
Nimm die reifsten Orangen, die weißen Feigen! das Meer bringt
Keine Früchte, sie bringt jegliches Land nicht hervor.

---

1) Auf ein ihm von Schiller mitgetheiltes Bedenken der Familie von Kalb, welche sich an dem Päckchen skandalisirte, das dem Helden nachgetragen würde, der sich demnach wie ein armer Mann aufführe, während das Product so reich sei, erwiderte Goethe am 7. Juli 1796: „Ist doch deutlich genug ausgedrückt: „Sorglich reichte die Mutter ein nachbereitetes Bündel.“ Es ist also keineswegs die ganze Equipage, die schon lange auf dem Schiffe ist und dort sein muß, die Alte erscheint nur, in ihrer Mutter- und Frauenart, thätig im Einzelnen, der Vater umfaßt die ganze Idee der Reise in seinem Segen. Der Sohn nimmt das Päckchen selbst, da der Knabe schon wieder weg ist, und um der Pietät gegen die Mutter willen und um das einfache goldene Alter anzuzeigen, wo man sich auch wohl selbst einen Dienst leistete.“

Und so trat ich herein. Du brachst nun die Früchte geschäftig,
Und die goldene Last zog das geschürzte Gewand.
Oefters bat ich: es sei nun genug! und immer noch eine
Schönere Frucht fiel dir, leise berührt, in die Hand.
Endlich kamst du zur Laube hinan; da fand sich ein Körbchen,
Und die Myrte bog blühend sich über uns hin.
Schweigend begannest du nun geschickt die Früchte zu ordnen:
Erst die Orange, die schwer ruht als ein goldener Ball,
Dann die weichliche Feige, die jeder Druck schon entstellet;
Und mit Myrte bedeckt ward und geziert das Geschenk.
Aber ich hob es nicht auf; ich stand. Wir sahen einander
In die Augen, und mir ward vor dem Auge so trüb.
Deinen Busen fühlt' ich an meinem! Den herrlichen Nacken,
Ihn umschlang nun mein Arm; tausendmal küßt' ich den Hals.
Mir sank über die Schulter dein Haupt; nun knüpften auch deine
Lieblichen Arme das Band um den Beglückten herum.
Amors Hände fühlt' ich: er drückt' uns gewaltig zusammen,
Und aus heiterer Luft donnert' es dreimal;[1]) da floß
Häufig die Thräne vom Aug' mir herab; du weintest, ich weinte,
Und vor Jammer und Glück schien uns die Welt zu vergehn.
Immer heftiger rief es am Strand; da wollten die Füße
Mich nicht tragen, ich rief: Dora! und bist du nicht mein?
Ewig! sagtest du leise.[2]) Da schienen unsere Thränen
Wie durch göttliche Luft leise vom Auge gehaucht.
Näher rief es: Alexis! Da blickte der suchende Knabe
Durch die Thüre herein. Wie er das Körbchen empfing!
Wie er mich trieb! Wie ich dir die Hand noch drückte! — Zu Schiffe
Wie ich gekommen? Ich weiß, daß ich ein Trunkener schien.

---

1) Den Alten galt das Donnern aus heiterer Luft für ein glückliches zustimmendes Vorzeichen von Zeus.

2) Schiller schreibt am 3. Juli 1796 an Goethe in Erwiderung auf ein Urtheil Wilhelm von Humboldts über das Gedicht: „So ist mir die treffliche Stelle: „Ewig sagte sie leise", nicht sowohl ihres Ernstes wegen schön, der sich von selbst versteht, sondern weil das Geheimniß des Herzens in diesem einzigen Worte auf einmal und ganz, mit seinem unendlichen Gefolge, herausstürzt. Dieses einzige Wort, an dieser Stelle, ist statt einer ganzen langen Liebesgeschichte, und nun stehen die zwei Liebenden so gegeneinander, als wenn das Verhältniß schon Jahre lang existirt hätte."

Und so hielten mich auch die Gesellen, schonten den Kranken;
Und schon deckte der Hauch trüber Entfernung die Stadt.
Ewig! Dora, lispeltest du; mir schallt es im Ohre
Mit dem Donner des Zeus! Stand sie doch neben dem Thron,
Seine Tochter, die Göttin der Liebe; die Grazien standen
Ihr zur Seiten! Er ist götterbekräftigt, der Bund!
O, so eile denn, Schiff, mit allen günstigen Winden!
Strebe, mächtiger Kiel, trenne die schäumende Fluth!
Bringe dem fremden Hafen mich zu, damit mir der Goldschmied
In der Werkstatt gleich ordne das himmlische Pfand!
Wahrlich! zur Kette soll das Kettchen werden, o Dora!
Neunmal umgebe sie dir, locker gewunden, den Hals.
Ferner schaff' ich noch Schmuck, den mannigfaltigsten; goldne
Spangen sollen dir auch reichlich verzieren die Hand!
Da wetteifre Rubin und Smaragd, der liebliche Sapphir
Stelle dem Hyacinth sich gegenüber, und Gold
Halte das Edelgestein in schöner Verbindung zusammen!
O, wie den Bräutigam freut einzig zu schmücken die Braut!
Seh' ich Perlen, so denk' ich an dich; bei jeglichem Ringe
Kommt mir der länglichen Hand schönes Gebild in den Sinn.
Tauschen will ich und kaufen: du sollst das Schönste von Allem
Wählen; ich widmete gern alle die Ladung nur dir.
Doch nicht Schmuck und Juwelen allein verschafft dein Geliebter:
Was ein häusliches Weib freuet, das bringt er dir auch.
Feine wollene Decken mit Purpursäumen, ein Lager
Zu bereiten, das uns traulich und weichlich empfängt;
Köstlicher Leinwand Stücke. Du sitzest und nähest und kleidest
Mich und dich und auch wohl noch ein Drittes darein.
Bilder der Hoffnung, täuschet mein Herz! O mäßiget, Götter,
Diesen gewaltigen Brand, [1]) der mir den Busen durchtobt!
Aber auch sie verlang' ich zurück, die schmerzliche Freude, [2])
Wenn die Sorge sich kalt, gräßlich gelassen, mir naht.
Nicht der Erinnyen Fackel, das Bellen der höllischen Hunde
Schreckt den Verbrecher so in der Verzweiflung Gefild,

1) Der sehnenden Liebe, nicht wie Düntzer meint, der Eifersucht, welche erst bald darauf durch „die Sorge" bezeichnet ist.

2) Die Erinnerung des Liebesgeständnisses im Abschied.

Als das gelaßne Gespenst mich schreckt, das die Schöne von fern mir
Zeiget: die Thüre steht wirklich des Gartens noch auf!
Und ein Anderer kommt! Für ihn auch fallen die Früchte!
Und die Feige gewährt stärkenden Honig auch ihm!
Lockt sie ihn auch nach der Laube? und folgt er? O macht mich, ihr Götter,
Blind, verwischet das Bild jener Erinnrung in mir!
Ja, ein Mädchen ist sie! und die sich geschwinde dem Einen
Giebt, sie kehret sich auch schnell zu dem Andern herum.
Lache nicht diesmal, Zeus, der frechgebrochenen Schwüre![1])
Donnere schrecklicher! Triff! — Halte die Blitze zurück!
Sende die schwankenden Wolken mir nach! Im nächtlichen Dunkel
Treffe dein leuchtender Blitz diesen unglücklichen Mast!
Streue die Planken umher, und gieb der tobenden Welle
Diese Waaren, und mich gieb den Delphinen zum Raub! —
Nun, ihr Musen, genug! Vergebens strebt ihr zu schildern,
Wie sich Jammer und Glück wechseln in liebender Brust.
Heilen könnet die Wunden ihr nicht, die Amor geschlagen;
Aber Linderung kommt einzig, ihr Guten, von euch.[2])

---

1) Vgl. Romeo und Julia II, 2.: „Wie sie sagen, lacht Jupiter des Meineids der Verliebten“ und Tibull III 6, 49: Periuria ridet amantum Jupiter.

2) In dem oben (S. 200, Anm. 1) angeführten Briefe Schillers heißt es weiter: „durch die Eilfertigkeit, welche das wartende Schiffsvolk in die Handlung bringt, wird der Schauplatz für die zwei Liebenden so enge, so drangvoll und so bedeutend der Zustand, daß dieser Moment wirklich den Gehalt eines ganzen Lebens bekommt. Es würde schwer sein, einen zweiten Fall zu erdenken, wo die Blume des Dichterischen von einem Gegenstande so rein und so glücklich abgebrochen wird. Daß Sie die Eifersucht so dicht daneben stellen und das Glück so schnell durch die Furcht wieder verschlingen lassen, weiß ich vor meinem Gefühl noch nicht ganz zu rechtfertigen, obgleich ich nichts Befriedigendes dagegen einwenden kann Dieses fühle ich nur, daß ich die glückliche Trunkenheit, mit der Alexis das Mädchen verläßt und sich einschifft, gerne immer festhalten möchte.“ Hierauf erwidert Goethe am 22. Juni: „Für die Eifersucht am Ende habe ich zwei Gründe. Einen aus der Natur: weil wirklich jedes unerwartete und unverdiente Liebesglück die Furcht des Verlustes unmittelbar auf der Ferse nach sich zieht; und einen ans der Kunst, weil die Idylle durchaus einen pathetischen Gang hat, und also das Leidenschaftliche bis gegen das Ende gesteigert werden mußte, da sie dann durch die Abschiedsverbeugung des Dichters wieder ins Leidliche und Heitere zurückgeführt wird.“

Der neue Pausias und sein Blumenmädchen.[1]

Pausias von Sicyon,[2] der Maler, war als Jüngling in Glyceren, seine Mitbürgerin, verliebt, welche Blumenkränze zu winden einen sehr erfinderischen Geist hatte. Sie wetteiferten mit einander, und er brachte die Nachahmung der Blumen zur größten Mannigfaltigkeit. Endlich malte er seine Geliebte, sitzend, mit einem Kranze beschäftigt. Dieses Bild wurde für eins seiner besten gehalten und die Kranzwinderin oder Kranzhändlerin genannt, weil Glycere sich auf diese Weise als ein armes Mädchen ernährt hatte. Lucius Lucullus kaufte eine Copie in Athen für zwei Talente. Plinius B. XXXV. C. XI.

Sie.

Schütte die Blumen nur her zu meinen Füßen und deinen!
  Welch ein chaotisches Bild holder Verwirrung du streust!

Er.

Du erscheinest als Liebe, die Elemente zu knüpfen;
  Wie du sie bindest, so wird nun erst ein Leben daraus.

Sie.

Sanft berühre die Rose, sie bleib' im Körbchen verborgen!
  Wo ich dich finde, mein Freund, öffentlich reich' ich sie dir.

Er.

Und ich thu', als kennt' ich dich nicht, und danke dir freundlich;
  Aber dem Gegengeschenk weichet die Geberin aus.

Sie.

Reiche die Hyacinthe mir nun und reiche die Nelke,
  Daß die frühe zugleich neben der späteren sei.

Er.

Laß im blumigen Kreise zu deinen Füßen mich sitzen,
  Und ich fülle den Schooß dir mit der lieblichen Schaar!

Sie.

Reiche den Faden mir erst! dann sollen die Gartenverwandten,
  Die sich von ferne nur sahn, neben einander sich freun.

Er.

Was bewundr' ich zuerst? was zuletzt? die herrlichen Blumen?
  Oder der Finger Geschick? oder der Wählerin Geist?

---

1) Am 22. u. 23. Mai 1797 gedichtet. Wie der Dichter als „neuen" Pausias sich selbst im Sinne hatte, so als „sein Blumenmädchen" Christiane Vulpius, welche sich mit Anfertigung von künstlichen Blumen beschäftigt hatte.

2) Um 340 v. Chr.

Sie.

Gieb auch Blätter, den Glanz der blendenden Blumen zu mildern;
Auch das Leben verlangt ruhige Blätter im Kranz.

Er.

Sage, was wählst du so lange bei diesem Strauße? Gewiß ist
Dieser Jemand geweiht, den du besonders bedenkst.

Sie.

Hundert Sträuße vertheil' ich des Tags und Kränze die Menge;
Aber den schönsten doch bring' ich am Abende dir.

Er.

Ach! wie wäre der Maler beglückt, der diese Gewinde
Malte, das blumige Feld, ach! und die Göttin zuerst![1])

Sie.

Aber doch mäßig beglückt ist der, mich dünkt, der am Boden
Hier sitzt, dem ich den Kuß reichend noch glücklicher bin.

Er.

Ach, Geliebte, noch einen! Die neidischen Lüfte des Morgens
Nahmen den ersten sogleich mir von den Lippen hinweg.

Sie.

Wie der Frühling die Blumen mir giebt, so geb' ich die Küsse
Gern dem Geliebten; und hier sei mit dem Kusse der Kranz!

Er.

Hätt' ich das hohe Talent des Pausias glücklich empfangen,
Nachzubilden den Kranz, wär' ein Geschäfte des Tags.

Sie.

Schön ist er wirklich. Sieh' ihn nur an! Es wechseln die schönsten
Kinder Florens um ihn bunt und gefällig den Tanz.

Er.

In die Kelche versenkt' ich mich dann und erschöpfte den süßen
Zauber, den die Natur über die Kronen ergoß.

Sie.

Und so fänd' ich am Abend noch frisch den gebundenen Kranz hier;
Unverwelklich spräch' uns von der Tafel er an.

Er.

Ach, wie fühl' ich mich arm und unvermögend! wie wünscht' ich
Fest zu halten das Glück, das mir die Augen versengt!

---

1) Zuerst statt des üblicheren: erst gar: vor Allem.

Sie.

Unzufriedener Mann! Du bist ein Dichter, und neidest
Jenes Alten Talent? Brauche das deinige doch!

Er.

Und erreicht wohl der Dichter den Schmelz der farbigen Blumen?
Neben deiner Gestalt bleibt nur ein Schatten sein Wort!

Sie.

Aber vermag der Maler wohl auszudrücken: ich liebe!
Nur dich lieb' ich, mein Freund, lebe für dich nur allein!

Er.

Ach! und der Dichter selbst vermag nicht zu sagen: ich liebe!
Wie du, himmlisches Kind, süß mir es schmeichelst ins Ohr.

Sie.

Viel vermögen sie Beide; doch bleibt die Sprache des Kusses
Mit der Sprache des Blicks nur den Verliebten geschenkt.

Er.

Du vereinigest Alles; du dichtest und malest mit Blumen:
Florens Kinder sind dir Farben und Worte zugleich.

Sie.

Nur ein vergängliches Werk entwindet der Hand sich des Mädchens
Jeden Morgen; die Pracht welkt vor dem Abende schon.

Er

Auch so geben die Götter vergängliche Gaben und locken
Mit erneutem Geschenk immer die Sterblichen an.

Sie.

Hat dir doch kein Strauß, kein Kranz des Tages gefehlet
Seit dem ersten, der dich mir so von Herzen verband.

Er.

Ja, noch hängt er zu Hause, der erste Kranz, in der Kammer,
Welchen du mir, den Schmaus lieblich umwandelnd, gereicht.

Sie.

Da ich den Becher dir kränzte, die Rosenknospe hineinfiel,
Und du trankest, und riefst: Mädchen, die Blumen sind Gift!

Er.

Und dagegen du sagtest: Sie sind voll Honig, die Blumen;
Aber die Biene nur findet die Süßigkeit aus.

Sie.

Und der rohe Timanth ergriff mich und sagte: Die Hummeln
Forschen des herrlichen Kelchs süße Geheimnisse wohl?

Er.

Und du wandtest dich weg und wolltest fliehen; es stürzten
Vor dem täppischen Mann Körbchen und Blumen hinab.

Sie.

Und du riefst ihm gebietend: Das Mädchen laß nur! die Sträuße
So wie das Mädchen selbst sind für den feineren Sinn.

Er.

Aber fester hielt er dich nur; es grinste der Lacher,
Und dein Kleid zerriß oben vom Nacken herab.

Sie.

Und du warfst in begeisterter Wuth den Becher hinüber,
Daß er am Schädel ihm, häßlich vergossen, erklang.

Er.

Wein und Zorn verblendeten mich; doch sah ich den weißen
Nacken, die herrliche Brust, die du bedecktest, im Blick.[1])

Sie.

Welch ein Getümmel ward und ein Aufstand! Purpurn das Blut lief
Mit dem Weine vermischt gräulich dem Gegner vom Haupt.

Er.

Dich nur sah ich, nur dich am Boden knieend, verdrießlich;
Mit der einen Hand hieltst das Gewand du hinauf.

Sie.

Ach, da flogen die Teller nach dir! Ich sorgte, den edeln
Fremdling träfe der Wurf kreisend geschwungnen Metalls.

Er.

Und doch sah ich nur dich, wie rasch mit der anderen Hand du
Körbchen, Blumen und Kranz sammeltest unter dem Stuhl.

Sie.

Schützend tratest du vor, daß nicht mich verletzte der Zufall
Oder der zornige Wirth, weil ich das Mahl ihm gestört.

Er.

Ja, ich erinnre mich noch; ich nahm den Teppich, wie Einer,
Der auf dem linken Arm gegen den Stier ihn bewegt.

1) Im Augenblick.

Sie.

Ruhe gebot der Wirth und sinnige Freunde. Da schlüpft' ich
Sachte hinaus; nach dir wendet' ich immer den Blick.

Er.

Ach, du warst mir verschwunden! Vergebens sucht' ich in allen
Winkeln des Hauses herum, so wie auf Straßen und Markt.

Sie.

Schamhaft blieb ich verborgen. Das unbescholtene Mädchen,
Sonst von den Bürgern geliebt, war nun das Märchen des Tags

Er.

Blumen sah ich genug und Sträuße, Kränze die Menge;
Aber du fehltest mir, aber du fehltest der Stadt.

Sie.

Stille saß ich zu Hause. Da blätterte los sich vom Zweige
Manche Rose, so auch dorrte die Nelke dahin.

Er.

Mancher Jüngling sprach auf dem Platz: Da liegen die Blumen!
Aber die Liebliche fehlt, die sie verbände zum Kranz.

Sie.

Kränze band ich indessen zu Haus und ließ sie verwelken.
Siehst du? da hangen sie noch neben dem Herde für dich.

Er.

Auch so welkte der Kranz, dein erstes Geschenk! Ich vergaß nicht
Ihn im Getümmel, ich hing neben dem Bett mir ihn auf.

Sie.

Abends betrachtet' ich mir die welkenden, saß noch und weinte,
Bis in der dunkelen Nacht Farbe nach Farbe verlosch.

Er.

Irrend ging ich umher und fragte nach deiner Behausung;
Keiner der Eitelsten selbst konnte mir geben Bescheid.

Sie.

Keiner hat je mich besucht, und keiner weiß die entlegne
Wohnung; die Größe der Stadt birget die Aermere leicht.

Er.

Irrend lief ich umher und flehte zur spähenden Sonne:
Zeige mir, mächtiger Gott, wo du im Winkel ihr scheinst!

Sie.

Große Götter hörten dich nicht; doch Penia[1]) hört' es.
Endlich trieb die Noth nach dem Gewerbe mich aus.

Er.

Trieb nicht noch dich ein anderer Gott, den Beschützer zu suchen?
Hatte nicht Amor für uns wechselnde Pfeile getauscht?

Sie.

Spähend sucht' ich dich auf bei vollem Markt, und ich sah dich!

Er.

Und es hielt das Gedräng keines der Liebenden auf.

Sie.

Schnell wir theilten das Volk, wir kamen zusammen, du standest,

Er.

Und du standest vor mir, ja! und wir waren allein,

Sie.

Mitten unter den Menschen! sie schienen nur Sträucher und Bäume,

Er.

Und mir schien ihr Getös nur ein Geriesel des Quells.

Sie.

Immer allein sind Liebende sich in der größten Versammlung;
Aber sind sie zu zwei'n, stellt auch der Dritte sich ein.

Er.

Amor, ja! er schmückt sich mit diesen herrlichen Kränzen.
Schütte die Blumen nun doch fort, aus dem Schooße den Rest!

Sie.

Nun, ich schüttle sie weg, die schönen. In deiner Umarmung,
Lieber, geht mir auch heut wieder die Sonne nur[2]) auf.

Euphrosyne.[3])

Auch von des höchsten Gebirgs beeisten zackigen Gipfeln
Schwindet Purpur und Glanz scheidender Sonne hinweg.

---

1) Die Armuth, als Dämon oder Genius gedacht.

2) Nur gehört zu: In deiner Umarmung.

3) Christiane Neumann, geboren den 15. Dezember 1778, Tochter des Schauspielers Neumann, gehörte schon als Kind der Bühne an und erhielt von Corona Schröter Anleitung in der Schauspielkunst. Als sie 1790 ihren Vater verloren hatte, nahm sich Goethe, dem 1791 die Oberleitung des herzoglichen Theaters über-

Lange verhüllt schon Nacht das Thal und die Pfade des Wandrers,
  Der am tosenden Strom auf zu der Hütte sich sehnt,
Zu dem Ziele des Tags, der stillen hirtlichen Wohnung;
  Und der göttliche Schlaf eilet gefällig voraus,
Dieser holde Geselle des Reisenden. Daß er auch heute
  Segnend kränze das Haupt mir mit dem heiligen Mohn!
Aber was leuchtet mir dort vom Felsen glänzend herüber
  Und erhellet den Duft schäumender Ströme so hold?
Strahlt die Sonne vielleicht durch heimliche Spalten und Klüfte?
  Denn kein irdischer Glanz ist es, der wandelnde, dort.
Näher wälzt sich die Wolke, sie glüht. Ich staune dem Wunder!
  Wird der rosige Strahl nicht ein bewegtes Gebild?
Welche Göttin nahet sich mir? und welche der Musen
  Suchet den treuen Freund selbst in dem grausen Geklüft?
Schöne Göttin! enthülle dich mir, und täusche verschwindend
  Nicht den begeisterten Sinn, nicht das gerührte Gemüth!
Nenne, wenn du es darfst vor einem Sterblichen, deinen
  Göttlichen Namen! wo nicht, rege bedeutend mich auf,
Daß ich fühle, welche du seist von den ewigen Töchtern
  Zeus', und der Dichter sogleich preise dich würdig im Lied!
„Kennst du mich, Guter, nicht mehr? Und käme diese Gestalt dir,
  Die du doch sonst geliebt, schon als ein fremdes Gebild?
Zwar der Erde gehör' ich nicht mehr, und trauernd entschwang sich
  Schon der schaudernde Geist jugendlich frohem Genuß;

---

tragen wurde, der Ausbildung des jungen Talentes an und erfreute sich an seiner Vervollkommnung. 1793 heirathete sie den Hofschauspieler Becker. Seit dem Frühjahr 1797 leidend, verschlimmerte sich ihr Zustand bald so sehr, daß sie bereits am 22. September starb. Goethe, den die Nachricht von ihrem Tode auf seiner dritten Schweizerreise traf, schrieb am 25. October an Böttiger: „Ich leugne nicht, daß der Tod der Becker mir sehr schmerzlich gewesen. Sie war mir mehr als in einem Sinne lieb. Es kann größere Talente geben, aber für mich kein anmuthigeres. Die Nachricht von ihrem Tode hatte ich schon lange erwartet; sie überraschte mich in den formlosen Gebirgen. Liebende haben Thränen und Dichter Rhythmen zur Ehre der Todten; ich wünschte, daß mir etwas zu ihrem Andenken gelungen sein möchte.“ Das Gedicht wurde am 19. Juni 1798 vollendet und im Musenalmanach für 1799 gedruckt. Der Name hängt mit der letzten Rolle zusammen, in der Goethe die Verstorbene gesehen hatte (als Euphrosyne in der Zauberoper „Das Petermännchen.“) und ist wohl mit Rücksicht darauf gewählt, daß es auch der Name einer der drei Grazien ist.

Aber ich hoffte mein Bild noch fest in des Freundes Erinnrung
  Eingeschrieben und noch schön durch die Liebe verklärt.
Ja, schon sagt mir gerührt dein Blick, mir sagt es die Thräne:
  Euphrosyne, sie ist noch von dem Freunde gekannt.
Sieh, die Scheidende zieht durch Wald und grauses Gebirge,
  Sucht den wandernden Mann, ach, in der Ferne noch auf,
Sucht den Lehrer, den Freund, den Vater, blicket noch einmal
  Nach dem leichten Gerüst irdischer Freuden zurück.
Laß mich der Tage gedenken, da mich, das Kind, du dem Spiele
  Jener täuschenden Kunst reizender Musen geweiht.
Laß mich der Stunde gedenken und jedes kleineren Umstands!
  Ach, wer ruft nicht so gern Unwiederbringliches an!
Jenes süße Gedränge der leichtesten irdischen Tage,
  Ach, wer schätzt ihn genug, diesen vereilenden Werth!
Klein erscheinet es nun, doch ach! nicht kleinlich dem Herzen;
  Macht die Liebe, die Kunst jegliches Kleine doch groß.
Denkst du der Stunde noch wohl, wie auf dem Bretter-Gerüste
  Du mich der höheren Kunst ernstere Stufen geführt?
Knabe schien ich, ein rührendes Kind, du nanntest mich Arthur,[1])
  Und belebtest in mir brittisches Dichter-Gebild,
Drohtest mit grimmiger Gluth den armen Augen und wandtest
  Selbst den thränenden Blick, innig getäuschet, hinweg.
Ach! da warst du so hold und schütztest ein trauriges Leben,
  Das die verwegene Flucht endlich dem Knaben entriß.
Freundlich faßtest du mich, den Zerschmetterten, trugst mich von dannen,
  Und ich heuchelte lang', dir an dem Busen, den Tod.
Endlich schlug die Augen ich auf und sah dich, in ernste,
  Stille Betrachtung versenkt, über den Liebling geneigt.
Kindlich strebt' ich empor und küßte die Hände dir dankbar,
  Reichte zum reinen Kuß dir den gefälligen Mund,

---

1) Das Nachfolgende bezieht sich auf eine Probe zum „König Johann“ von Shakespeare, welcher am 29. November 1791 zur Aufführung gelangte. Zu dieser bemerkt Goethe in den „Tag- und Jahresheften“: „Christiane Neumann, als Arthur von mir unterrichtet, that wundervolle Wirkung; alle die Uebrigen mit ihr in Harmonie zu bringen, mußte meine Sorge sein. Und so verfuhr ich von vorn herein, daß ich in jedem Stück den Vorzüglichsten zu bemerken und ihm die Andern anzunähern suchte.“ Die beiden angedeuteten Scenen sind „König Johann“ IV, 1 und 3. Goethe hatte in denselben auf der Probe die Rolle des Hubert übernommen.

Fragte: Warum, mein Vater, so ernst? und hab' ich gefehlet.
O, so zeige mir an, wie mir das Beßre gelingt!
Keine Mühe verdrießt mich bei dir, und Alles und Jedes
Wiederhol' ich so gern, wenn du mich leitest und lehrst.
Aber du faßtest mich stark und drücktest mich fester im Arme,
Und es schauderte mir tief in dem Busen das Herz.
Nein, mein liebliches Kind! so riefst du, Alles und Jedes,
Wie du es heute gezeigt, zeig' es auch morgen der Stadt!
Rühre sie Alle, wie mich du gerührt, und es fließen zum Beifall
Dir von dem trockensten Aug' herrliche Thränen herab.
Aber am tiefsten trafst du doch mich, den Freund, der im Arm dich
Hält, den selber der Schein früherer Leiche [1]) geschreckt.
Ach, Natur, wie sicher und groß in Allem erscheinst du!
Himmel und Erde befolgt ewiges, festes Gesetz;
Jahre folgen auf Jahre, dem Frühlinge reichet der Sommer,
Und dem reichlichen Herbst traulich der Winter die Hand.
Felsen stehen gegründet, es stürzt sich das ewige Wasser
Aus der bewölkten Kluft schäumend und brausend hinab.
Fichten grünen so fort, und selbst die entlaubten Gebüsche
Hegen im Winter schon heimliche Knospen am Zweig.
Alles entsteht und vergeht nach Gesetz; doch über des Menschen
Leben, den köstlichen Schatz, herrschet ein schwankendes Loos.
Nicht dem blühenden nickt der willig scheidende Vater,
Seinem trefflichen Sohn, freundlich vom Rande der Gruft;
Nicht der Jüngere schließt dem Aelteren immer das Auge,
Das sich willig gesenkt, kräftig dem Schwächeren zu.
Oefter, ach, verkehrt das Geschick die Ordnung der Tage;
Hülflos klaget ein Greis Kinder und Enkel umsonst,
Steht, ein beschädigter Stamm, dem rings zerschmetterte Zweige
Um die Seiten umher strömende Schloßen gestreckt.
Und so, liebliches Kind, durchdrang mich die tiefe Betrachtung,
Als du zur Leiche verstellt über die Arme mir hingst;
Aber freudig seh' ich dich mir in dem Glanze der Jugend,
Vielgeliebtes Geschöpf, wieder am Herzen belebt.
Springe fröhlich dahin, verstellter Knabe! Das Mädchen
Wächst zur Freude der Welt, mir zum Entzücken heran.

1) Deines zu frühen Todes.

Immer strebe so fort, und deine natürlichen Gaben
Bilde bei jeglichem Schritt steigenden Lebens die Kunst!
Sei mir lange zur Lust, und eh mein Auge sich schließet,
Wünsch' ich dein schönes Talent glücklich vollendet zu sehn. —
Also sprachst du, und nie vergaß ich der wichtigen Stunde;
Deutend entwickelt' ich mich an dem erhabenen Wort.
O, wie sprach ich so gerne zum Volk die rührenden Reden,
Die du, voller Gehalt, kindlichen Lippen vertraut! [1])
O, wie bildet' ich mich an deinen Augen und suchte
Dich im tiefen Gedräng staunender Hörer heraus!
Doch dort wirst du nun sein und stehn, und nimmer bewegt sich
Euphrosyne hervor, dir zu erheitern den Blick.
Du vernimmst sie nicht mehr, die Töne des wachsenden Zöglings,
Die du zu liebendem Schmerz frühe, so frühe! gestimmt. [2])
Andere kommen und gehn; es werden dir Andre gefallen:
Selbst dem großen Talent drängt sich ein größeres nach.
Aber du, vergesse mich nicht! Wenn Eine dir jemals
Sich im verworrnen Geschäft heiter entgegen bewegt,
Deinem Winke sich fügt, an deinem Lächeln sich freuet
Und am Platze sich nur, den du bestimmtest, gefällt,
Wenn sie Mühe nicht spart noch Fleiß, wenn thätig der Kräfte,
Selbst bis zur Pforte des Grabs, freudiges Opfer sie bringt,
Guter, dann gedenkest du mein und rufest auch spät noch:
Euphrosyne, sie ist wieder erstanden vor mir!
Vieles sagt' ich noch gern; doch ach! die Scheidende weilt nicht,
Wie sie wollte; mich führt streng ein gebietender Gott.
Lebe wohl! schon zieht mich's dahin in schwankendem Eilen.
Einen Wunsch nur vernimm, freundlich gewähre mir ihn:
Laß nicht ungerühmt mich zu den Schatten hinabgehn!
Nur die Muse gewährt einiges Leben dem Tod.
Denn gestaltlos schweben umher in Persephoneia's
Reiche massenweis Schatten vom Namen getrennt;
Wen der Dichter aber gerühmt, der wandelt gestaltet,
Einzeln, gesellet dem Chor aller Heroen sich zu.

---

1) Unter Anderen im Epilog zum Schlusse des Jahres 1791.

2) Sie hatte schon 1791 die Nichte in Goethe's Großkophta, dann Klärchen im Egmont, Ophelia, Emilia Galotti u. s. w. gespielt.

Freudig tret' ich einher, von deinem Liede verkündet,
Und der Göttin Blick weilet gefällig auf mir.
Mild empfängt sie mich dann und nennt mich; es winken die hohen,
Göttlichen Frauen mich an, immer die nächsten am Thron.[1]
Penelopeia redet zu mir, die treuste der Weiber,
Auch Euadne, gelehnt auf den geliebten Gemahl.[2]
Jüngere nahen sich dann, zu früh herunter gesandte,
Und beklagen mit mir unser gemeines[3] Geschick.
Wenn Antigone kommt, die schwesterlichste der Seelen,
Und Polyxena, trüb' noch von dem bräutlichen Tod,[4]
Seh' ich als Schwestern sie an und trete würdig zu ihnen;
Denn der tragischen Kunst holde Geschöpfe sind sie.
Bildete doch ein Dichter auch mich; und seine Gesänge,
Ja, sie vollenden an mir, was mir das Leben versagt."[5]
Also sprach sie, und noch bewegte der liebliche Mund sich
Weiter zu reden; allein schwirrend versagte der Ton.
Denn aus dem Purpurgewölk, dem schwebenden, immer bewegten,
Trat der herrliche Gott Hermes gelassen hervor;
Mild erhob er den Stab und deutete; wallend verschlangen
Wachsende Wolken im Zug beide Gestalten vor mir.[6]
Tiefer liegt die Nacht um mich her; die stürzenden Wasser
Brausen gewaltiger nun neben dem schlüpfrigen Pfad.

---

1) Vgl. Faust II, 3:
„Königinnen, freilich überall sind sie gern;
Auch im Hades stehen sie obenan,
Stolz zu ihres Gleichen gesellt,
Mit Persephonen innigst vertraut" .....
und: „Wer keinen Namen sich erwarb, noch Edles will,
Gehört den Elementen an."

2) Euadne stürzte sich in den Scheiterhaufen ihres Gemahls Kapaneus, eines der Sieben vor Theben.

3) Gemeinsames.

4) Antigone trotzte, um ihren vor Theben gefallenen Bruder Polyneikes zu bestatten, der von Kreon auf diese That gesetzten Todesstrafe; Polyxena wurde am Grabe des ihr zum Gemahl bestimmt gewesenen Achill geopfert. — Wie Penelope von Homer und Euadne unter Anderen von Properz (III, 11, 24), so sind Antigone und Polyxena von den Tragikern Sophokles und Euripides gefeiert worden.

5) Goethe faßt hier ganz im Einklange mit seiner sonstigen Anschauung auch die lebendige Persönlichkeit als rein geistige, so daß sie mit der dichterischen in Eins zusammenfließt. — 6) Vgl. Odyssee XXIV, 5—10.

Unbezwingliche Trauer befällt mich, entkräftender Jammer,
Und ein moosiger Fels stützet den Sinkenden nur.
Wehmuth reißt durch die Saiten der Brust; die nächtlichen Thränen
Fließen, und über dem Wald kündet der Morgen sich an.

Das Wiedersehn.[1]

Er.

Süße Freundin, noch Einen, nur Einen Kuß noch gewähre
Diesen Lippen! Warum bist du mir heute so karg?
Gestern blühte wie heute der Baum: wir wechselten Küsse
Tausendfältig; dem Schwarm Bienen verglichst du sie ja,
Wie sie den Blüthen sich nahn und saugen, schweben und wieder
Saugen, und lieblicher Ton süßen Genusses erschallt.
Alle noch üben das holde Geschäft. Und wäre der Frühling
Uns vorübergeflohn, eh sich die Blüthe zerstreut?

Sie.

Träume, lieblicher Freund, nur immer! rede von gestern!
Gerne hör' ich dich an, drücke dich redlich ans Herz.
Gestern, sagst du? — Es war, ich weiß, ein köstliches Gestern;
Worte verklangen im Wort, Küsse verdrängten den Kuß.[2]
Schmerzlich war's zu scheiden am Abende, traurig die lange
Nacht von gestern auf heut, die den Getrennten gebot.[3]
Doch der Morgen kehret zurück. Ach, daß mir indessen
Zehnmal, leider! der Baum Blüthen und Früchte gebracht!

Amyntas.[4]

Nikias, trefflicher Mann, du Arzt des Leibs und der Seele!
Krank, ich bin es fürwahr, aber dein Mittel ist hart.
Ach! mir schwanden die Kräfte dahin, dem Rathe zu folgen;[5]
Ja, und es scheinet der Freund[6] mir schon ein Gegner zu sein.

1) Zuerst abgedruckt in Voß' Musenalmanach für 1796.

2) Vgl. S. 96, Anm. 2. — 3) Die uns gewaltsam getrennt hielt.

4) Zuerst abgedruckt in Schillers Musenalmanach für 1799. Anlaß zu dieser Elegie gab, wie Goethe am 19. September 1797 aus Zürich schreibt, ein mit Epheu umwundener Apfelbaum, den er am Morgen zwischen Schaffhausen und Jestetten sah.

5) Am Anfang der elften Idylle Theokrits, welche an den milesischen Arzt Nikias gerichtet ist, heißt es, daß es gegen die Liebe kein anderes Heilmittel gebe, als die Dichtkunst. Nikias, als Arzt und Liebling der Musen, müsse es kennen.

6) Der mir etwas Unmögliches räth.

Widerlegen kann ich dich nicht; ich sage mir Alles,
  Sage das härtere Wort, das du verschweigest, mir auch.
Aber ach! das Wasser entstürzt der Steile des Felsens
  Rasch, und die Welle des Bachs halten Gesänge nicht auf.
Rast nicht unaufhaltsam der Sturm? und wälzet die Sonne
  Sich von dem Gipfel des Tags nicht in die Wellen hinab?
Und so spricht mir rings die Natur: Auch du bist, Amyntas,
  Unter das strenge Gesetz ehrner Gewalten gebeugt.
Runzle die Stirne nicht tiefer, mein Freund, und höre gefällig,
  Was mich gestern ein Baum dort an dem Bache gelehrt!
Wenig Aepfel trägt er mir nur, der sonst so beladne;
  Sieh, der Epheu ist schuld, der ihn gewaltig umgiebt.
Und ich faßte das Messer, das krummgebogene, scharfe,
  Trennte schneidend und riß Ranke nach Ranken[1]) herab;
Aber ich schauderte gleich, als tief erseufzend und kläglich
  Aus den Wipfeln zu mir lispelnde Klage sich goß:
O verletze mich nicht, den treuen Gartengenossen,
  Dem du als Knabe so früh manche Genüsse verdankt!
O verletze mich nicht! du reißest mit diesem Geflechte,
  Das du gewaltig zerstörst, grausam das Leben mir aus.
Hab' ich nicht selbst sie genährt und sanft sie herauf mir erzogen?
  Ist wie mein eigenes Laub nicht mir das ihre verwandt?
Soll ich nicht lieben die Pflanze, die, meiner einzig bedürftig,
  Still mit begieriger Kraft mir um die Seite sich schlingt?
Tausend Ranken wurzelten an, mit tausend und tausend[2])
  Fasern senket sie fest mir in das Leben sich ein.
Nahrung nimmt sie von mir; was ich bedürfte, genießt sie,
  Und so saugt sie das Mark, sauget die Seele mir aus.
Nur vergebens nähr' ich mich noch; die gewaltige Wurzel
  Sendet lebendigen Safts, ach, nur die Hälfte hinauf.
Denn der gefährliche Gast, der geliebteste, maßet behende
  Unterweges die Kraft herbstlicher Früchte sich an.
Nichts gelangt zur Krone hinauf; die äußersten Wipfel
  Dorren, es dorret der Ast über dem Bache schon hin.

---

1) Vgl. S. 96, Anm. 2.
2) Vielen tausend.

Ja, die Verrätherin ist's! sie schmeichelt mir Leben und Güter,
  Schmeichelt die strebende Kraft, schmeichelt die Hoffnung mir ab.
Sie nur fühl' ich, nur sie, die Umschlingende, freue der Fesseln,
  Freue des tödtenden Schmucks fremder Umlaubung mich nur.[1])
Halte das Messer zurück, o Nikias! schone den Armen,
  Der sich in liebender Lust, willig gezwungen,[2]) verzehrt!
Süß ist jede Verschwendung; o laß mich der schönsten genießen!
  Wer sich der Liebe vertraut, hält er sein Leben zu Rath?

Hermann und Dorothea.[3])

Also das wäre Verbrechen, daß einst Properz mich begeistert,
  Daß Martial sich zu mir auch, der verwegne gesellt?[4])
Daß ich die Alten nicht hinter mir ließ, die Schule zu hüten,
  Daß sie nach Latium gern mir in das Leben gefolgt?
Daß ich Natur und Kunst zu schaun mich treulich bestrebe,
  Daß kein Name mich täuscht, daß mich kein Dogma beschränkt?[5])
Daß nicht des Lebens bedingender Drang mich, den Menschen, verändert,
  Daß ich der Heuchelei dürftige Maske verschmäht?
Solcher Fehler, die du, o Muse, so emsig gepfleget,
  Zeihet der Pöbel mich; Pöbel nur sieht er in mir.[6])

---

1) Nur gehört zu freue mich.

2) gern gezwungen, willig dem Zwange sich hingebend.

3) Am 7. Dezember 1796 sandte Goethe diese Elegie an Schiller mit den Worten: „Sie finden auch wieder eine Elegie, der ich Ihren Beifall wünsche. Indem ich darin mein neues Gedicht ankündige, gedenke ich damit auch ein neues Buch Elegien anzufangen. Die zweite wird wahrscheinlich die Sehnsucht, ein drittesmal über die Alpen zu gehn, enthalten, und so werde ich weiter, entweder zu Hause oder auf der Reise fortfahren. Mit dieser, wünschte ich, eröffneten Sie das neue Jahr der Horen, damit die Menschen durchaus sehen, daß man auf alle Weise fest steht und auf alle Fälle gerüstet ist." Schiller rieth indeß von der raschen Veröffentlichung ab, weil bei dem durch die Xenien aufgeregten Publicum in der nächsten Zeit noch keine gerechte Stimmung zu erwarten sei, und so erschien die Dichtung erst im Jahre 1798 in den „neuen Gedichten" am Ende der Elegien zu gleicher Zeit mit dem Epos: Hermann und Dorothea; vorgedruckt wurde es demselben erst 1820. Die übrigen oben angedeuteten Elegien blieben ungedichtet.

4) Properz war das Vorbild der „Römischen Elegien", Martial der „Venetianischen Epigramme" und der „Xenien." — 5) Anspielung auf die Newton'sche Farbenlehre, welcher Goethe seine eigene entgegenstellte.

6) Diese Abwehr ist gegen die Angriffe gerichtet, welche Goethe in Folge der zwei Monate früher erschienenen Xenien zu erdulden hatte, namentlich gegen die

Ja, sogar der Bessere selbst, gutmüthig und bieder,
Will mich anders; doch du, Muse, befiehlst mir allein:
Denn du bist es allein, die noch mir die innere Jugend
Frisch erneuest und sie mir bis zu Ende versprichst.
Aber verdopple nunmehr, o Göttin, die heilige Sorgfalt!
Ach! die Scheitel umwallt reichlich die Locke nicht mehr:
Da bedarf man der Kränze, sich selbst und andre zu täuschen;
Kränzte doch Cäsar selbst nur aus Bedürfniß das Haupt. [1])
Hast du ein Lorbeerreis mir bestimmt, so laß es am Zweige
Weiter grünen und gieb einst es dem Würdigern [2]) hin!
Aber Rosen winde genug zum häuslichen Kranze!
Bald als Lilie schlingt silberne Locke sich durch.
Schüre die Gattin das Feuer, auf reinlichem Herde zu kochen!
Werfe der Knabe das Reis spielend geschäftig dazu! [3])
Laß im Becher nicht fehlen den Wein! Gesprächige Freunde,
Gleichgesinnte, herein! Kränze, sie warten auf euch.
Erst die Gesundheit des Mannes, der, endlich vom Namen Homeros
Kühn uns befreiend, uns auch ruft in die vollere Bahn!
Denn wer wagte mit Göttern den Kampf? und wer mit dem Einen? —
Doch Homeride zu sein, auch nur als letzter, ist schön. [4])

Schmähungen der „Gegengeschenke an die Sudelköche in Jena und Weimar von einigen dankbaren Gästen.“ Leipzig, Dykische Buchhandlung. Goethe schreibt bei Uebersendung dieser Schrift an Schiller, den 5. Dezember 1796: „Es ist lustig zu sehen, was diese Menschenart eigentlich geärgert hat, was sie glauben, daß Einen ärgert, wie schal, leer und gemein sie eine fremde Existenz ansehen, wie sie ihre Pfeile gegen das Außenwerk der Erscheinung richten, wie wenig sie auch nur ahnen, in welcher unzugänglichen Burg der Mensch wohnt, dem es nur immer Ernst um sich und um die Sachen ist.“

1) Vgl. Sueton Cäsar 45: „Die Entstellung durch eine Glatze war ihm außerordentlich zuwider. . . . . Daher hatte er sich gewöhnt, seine wenigen Haare vom Hinterkopfe her vorne über den Scheitel zu legen, und unter allen von Senat und Volk ihm zuerkannten Ehren war keine, die er freudiger annahm und gebrauchte, als das Vorrecht, beständig einen Lorbeerkranz tragen zu dürfen.“

2) Mir, wenn ich dessen würdiger sein werde.

3) Gerade den boshaften Angriffen auf seine Gewissensehe mit Christiane Vulpius hält er das häusliche Glück entgegen, welches ihm Gattin und Knabe bereiten.

4) Der berühmte Philologe Friedr. Aug. Wolf (1759—1824) hatte nachzuweisen gesucht, daß die Ilias und Odyssee nicht von einem einzigen Homer, sondern von einer Reihe von Rhapsoden herrühren, welche gewissermaßen eine Familie von Homeriden gebildet habe (Vgl. Wolf Prolegomena p. XCVIII), eine Ansicht, welche

Darum höret das neuste Gedicht! Noch einmal getrunken!
Euch besteche der Wein, Freundschaft und Liebe das Ohr.
Deutschen selber führ' ich euch zu, in die stillere Wohnung,
Wo sich, nah der Natur, menschlich der Mensch noch erzieht;
Uns begleite des Dichters Geist, der seine Luise
Rasch dem würdigen Freund, uns zu entzücken, verband.[1])
Auch die traurigen Bilder der Zeit, sie führ' ich vorüber;
Aber es siege der Muth in dem gesunden Geschlecht!
Hab' ich euch Thränen ins Auge gelockt und Lust in die Seele
Singend geflößt, so kommt, drücket mich herzlich ans Herz!
Weise denn sei das Gespräch! Uns lehret Weisheit am Ende
Das Jahrhundert; wen hat das Geschick nicht geprüft?
Blicket heiterer nun auf jene Schmerzen zurücke,
Wenn euch ein fröhlicher Sinn Manches entbehrlich erklärt!
Menschen lernten wir kennen und Nationen; so laßt uns,
Unser eigenes Herz kennend, uns dessen erfreun!

---

großen Anklang fand und noch heute die fast allgemein geltende Schulansicht der Philologen ist. Goethe schrieb an ihn am 26. Dezember 1796: „Schon lange war ich geneigt, mich in dem epischen Fache zu versuchen und immer schreckte mich der hohe Begriff von Einheit und Untheilbarkeit der Homerischen Gedichte ab. Nunmehr, da Sie diese herrlichen Werke einer Familie zueignen, ist die Kühnheit geringer, sich in größere Gesellschaft zu wagen und den Weg zu verfolgen, den Voß in seiner Luise so schön vorgezeichnet hat." — Später hat Goethe jene mehr geistreiche als wahre Anschauung der Homeriden wieder aufgegeben. Vgl. „Homer wider Homer."

1) Der alte Pfarrer in Voß' Luise traut seine Tochter unerwartet schon am Vorabend der Hochzeit mit ihrem Bräutigam.

Episteln.[1]

Gerne hätt' ich fortgeschrieben,
Aber es ist liegen blieben.

Erste Epistel.

Jetzt, da Jeglicher liest und viele Leser das Buch nur
Ungeduldig durchblättern und, selbst die Feder ergreifend,
Auf das Büchlein ein Buch mit seltner Fertigkeit pfropfen,
Soll auch ich, du willst es, mein Freund, dir über das Schreiben
Schreibend, die Menge vermehren und meine Meinung verkünden,
Daß auch Andere wieder darüber meinen, und immer
So ins Unendliche fort die schwankende Woge sich wälze.
Doch so fähret der Fischer dem hohen Meer zu, sobald ihm
Günstig der Wind und der Morgen erscheint; er treibt sein Gewerbe,
Wenn auch hundert Gesellen die blinkende Fläche durchkreuzen.

Edler Freund, du wünschest das Wohl des Menschengeschlechtes,
Unserer Deutschen besonders und ganz vorzüglich des nächsten
Bürgers, und fürchtest die Folgen gefährlicher Bücher; wir haben
Leider oft sie gesehen. Was sollte man, oder was könnten
Biedere Männer vereint, was könnten die Herrscher bewirken?
Ernst und wichtig erscheint mir die Frage; doch trifft sie mich eben
In vergnüglicher Stimmung. Im warmen, heiteren Wetter
Glänzet fruchtbar die Gegend, mir bringen liebliche Lüfte
Ueber die wallende Fluth süß duftende Kühlung herüber,
Und dem Heitern erscheint die Welt auch heiter, und ferne
Schwebt die Sorge mir nur in leichten Wölkchen vorüber.

---

1) Zuerst abgedruckt in den beiden ersten Heften der „Horen“ 1795.

Was mein leichter Griffel entwirft, ist leicht zu verlöschen,
Und viel tiefer präget sich nicht der Eindruck der Lettern,
Die, so sagt man, der Ewigkeit trotzen. Freilich an Viele
Spricht die gedruckte Columne; doch bald, wie Jeder sein Antlitz,
Das er im Spiegel gesehen, vergißt, die behaglichen Züge,
So vergißt er das Wort, wenn auch von Erze gestempelt.

Reden schwanken so leicht herüber, hinüber, wenn Viele
Sprechen und Jeder nur sich im eigenen Worte, sogar auch
Nur sich selbst im Worte vernimmt, das der Andere sagte
Mit den Büchern ist es nicht anders. Liest doch nur Jeder
Aus dem Buch sich heraus, und ist er gewaltig, so liest er
In das Buch sich hinein, amalgamirt sich das Fremde.
Ganz vergebens strebst du daher, durch Schriften des Menschen
Schon entschiedenen Hang und seine Neigung zu wenden;
Aber bestärken kannst du ihn wohl in seiner Gesinnung,
Oder, wär' er noch neu, in Dieses ihn tauchen und Jenes.

Sag' ich, wie ich es denke, so scheint durchaus mir: es bildet
Nur das Leben den Mann, und wenig bedeuten die Worte.
Denn zwar hören wir gern, was unsre Meinung bestätigt,
Aber das Hören bestimmt nicht die Meinung; was uns zuwider
Wäre, glaubten wir wohl dem künstlichen Redner;[1]) doch eilet
Unser befreites Gemüth, gewohnte Bahnen zu suchen.
Sollen wir freudig horchen und willig gehorchen, so mußt du
Schmeicheln. Sprichst du zum Volke, zu Fürsten und Königen, Allen
Magst du Geschichten erzählen, worin als wirklich erscheinet,
Was sie wünschen und was sie selber zu leben begehrten.

Wäre Homer von Allen gehört, von Allen gelesen,
Schmeichelt' er nicht dem Geiste sich ein, es sei auch der Hörer,
Wer er sei? Und klinget nicht immer im hohen Palaste,
In des Königes Zelt, die Ilias herrlich dem Helden?
Hört nicht aber dagegen Ulyssens wandernde Klugheit
Auf dem Markte sich besser, da wo sich der Bürger versammelt?
Dort sieht jeglicher Held in Helm und Harnisch, es sieht hier
Sich der Bettler sogar in seinen Lumpen veredelt.

1) So lange er redet.

Also hört' ich einmal am wohlgepflasterten Ufer
Jener neptunischen Stadt, allwo man geflügelte Löwen[1])
Göttlich verehrt, ein Märchen erzählen. Im Kreise geschlossen,
Drängte das horchende Volk sich um den zerlumpten Rhapsoden.[2])
Einst, so sprach er, verschlug mich der Sturm ans Ufer der Insel,
Die Utopien heißt. Ich weiß nicht, ob sie ein Andrer
Dieser Gesellschaft jemals betrat; sie lieget im Meere,
Links von Hercules Säulen.[3]) Ich ward gar freundlich empfangen;
In ein Gasthaus führte man mich, woselbst ich das beste
Essen und Trinken fand und weiches Lager und Pflege.
So verstrich ein Monat geschwind. Ich hatte des Kummers
Völlig vergessen und jeglicher Noth; da fing sich im Stillen
Aber die Sorge nun an: wie wird die Zeche dir leider
Nach der Mahlzeit bekommen? Denn nichts enthielte der Seckel.
Reiche mir weniger! bat ich den Wirth; er brachte nur immer
Desto mehr. Da wuchs mir die Angst, ich konnte nicht länger
Essen und sorgen, und sagte zuletzt: Ich bitte, die Zeche
Billig zu machen, Herr Wirth! Er aber mit finsterem Auge
Sah von der Seite mich an, ergriff den Knittel und schwenkte
Unbarmherzig ihn über mich her und traf mir die Schultern,
Traf den Kopf und hätte beinah mich zu Tode geschlagen.
Eilend lief ich davon und suchte den Richter; man holte
Gleich den Wirth, der ruhig erschien und bedächtig versetzte:

Also müss' es Allen ergehn, die das heilige Gastrecht
Unserer Insel verletzen und unanständig und gottlos
Zeche verlangen vom Manne, der sie doch höflich bewirthet.
Sollt' ich solche Beleidigung dulden im eigenen Hause?
Nein! es hätte fürwahr statt meines Herzens ein Schwamm nur
Mir im Busen gewohnt, wofern ich dergleichen gelitten.

---

1) Das Attribut des heiligen Markus und Sinnbild Venedigs steht bekanntlich dort außer an andern Stellen auch auf einer Säule auf der Piazetta.

2) Vgl. „Ital. Reise", 3. October 1786: „Auf einem Uferdamme, im Angesicht des Wassers, bemerkte ich schon einigemal einen geringen Kerl, welcher einer größern oder kleinern Anzahl von Zuhörern im Venezianischen Dialect Geschichten erzählte. Ich kann leider nichts davon verstehn; es lacht aber kein Mensch, nur selten lächelt das Auditorium, das meist aus der ganz niedern Klasse besteht."

3) Die Vorgebirge von Gibraltar und Ceuta.

Darauf sagte der Richter zu mir: Vergesset die Schläge!
Denn ihr habt die Strafe verdient, ja schärfere Schmerzen;
Aber wollt ihr bleiben und mitbewohnen die Insel,
Müsset ihr euch erst würdig beweisen und tüchtig zum Bürger.
Ach! versetzt' ich, mein Herr, ich habe leider mich niemals
Gerne zur Arbeit gefügt. So hab' ich auch keine Talente,
Die den Menschen bequemer ernähren; man hat mich im Spott nur
Hans Ohnsorge genannt und mich von Hause vertrieben.

O so sei uns gegrüßt! versetzte der Richter; du sollst dich
Oben setzen zu Tisch, wenn sich die Gemeine versammelt,
Sollst im Rathe den Platz, den du verdienest, erhalten.
Aber hüte dich wohl, daß nicht ein schändlicher Rückfall
Dich zur Arbeit verleite, daß man nicht etwa das Grabscheit
Oder das Ruder bei dir im Hause finde! du wärest
Gleich auf immer verloren und ohne Nahrung und Ehre.
Aber auf dem Markte zu sitzen, die Arme geschlungen
Ueber dem schwellenden Bauch, zu hören lustige Lieder
Unserer Sänger, zu sehn die Tänze der Mädchen, der Knaben
Spiele, das werde dir Pflicht, die du gelobest und schwörest!

So erzählte der Mann, und heiter waren die Stirnen
Aller Hörer geworden, und alle wünschten des Tages
Solche Wirthe zu finden, ja, solche Schläge zu dulden.

Zweite Epistel.

Würdiger Freund, du runzelst die Stirn; dir scheinen die Scherze
Nicht am rechten Orte zu sein. Die Frage war ernsthaft,
Und besonnen verlangst du die Antwort; da weiß ich, beim Himmel,
Nicht, wie eben sich mir der Schall im Busen bewegte.
Doch ich fahre bedächtiger fort. Du sagst mir: So möchte
Meinetwegen die Menge sich halten im Leben und Lesen,
Wie sie könnte; doch denke dir nur die Töchter im Hause,
Die mir der kuppelnde Dichter mit allem Bösen bekannt macht!

Dem ist leichter geholfen, versetz' ich, als wohl ein Andrer
Denken möchte. Die Mädchen sind gut und machen sich gerne
Was zu schaffen. Da gieb nur dem einen die Schlüssel zum Keller,

Daß es die Weine des Vaters besorge, sobald sie, vom Winzer
Oder vom Kaufmann geliefert, die weiten Gewölbe bereichern.
Manches zu schaffen hat ein Mädchen, die vielen Gefäße,
Leere Fässer und Flaschen in reinlicher Ordnung zu halten;
Dann betrachtet sie oft des schäumenden Mostes Bewegung,
Gießt das Fehlende zu, damit die wallenden Blasen
Leicht die Oeffnung des Fasses erreichen, trinkbar und helle
Endlich der edelste Saft sich künftigen Jahren vollende.
Unermüdet ist sie alsdann, zu füllen, zu schöpfen,
Daß stets geistig der Trank und rein die Tafel belebe.

Laß der andern die Küche zum Reich! da giebt es wahrhaftig
Arbeit genug, das tägliche Mahl durch Sommer und Winter
Schmackhaft stets zu bereiten und ohne Beschwerde des Beutels.
Denn im Frühjahr sorget sie schon, im Hofe die Küchlein
Bald zu erziehen und bald die schnatternden Enten zu füttern.
Alles, was ihr die Jahreszeit giebt, das bringt sie bei Zeiten
Dir auf den Tisch und weiß mit jeglichem Tage die Speisen
Klug zu wechseln, und reift nur eben der Sommer die Früchte,
Denkt sie an Vorrath schon für den Winter. Im kühlen Gewölbe
Gährt ihr der kräftige Kohl und reifen im Essig die Gurken;
Aber die luftige Kammer bewahrt ihr die Gaben Pomonens.
Gerne nimmt sie das Lob vom Vater und allen Geschwistern,
Und mißlingt ihr etwas, dann ist's ein größeres Unglück,
Als wenn dir ein Schuldner entläuft und den Wechsel zurückläßt.
Immer ist so das Mädchen beschäftigt und reifet im Stillen
Häuslicher Tugend entgegen, den klugen Mann zu beglücken.
Wünscht sie dann endlich zu lesen, so wählt sie gewißlich ein Kochbuch,
Deren Hunderte schon die eifrigen Pressen uns gaben.

Eine Schwester besorget den Garten, der schwerlich zur Wildniß,
Deine Wohnung romantisch und feucht zu umgeben, verdammt ist,
Sondern in zierliche Beete getheilt, als Vorhof der Küche,
Nützliche Kräuter ernährt und jugendbeglückende Früchte.
Patriarchalisch erzeuge so selbst dir ein kleines, gedrängtes
Königreich und bevölkre dein Haus mit treuem Gesinde!
Hast du der Töchter noch mehr, die lieber sitzen und stille
Weibliche Arbeit verrichten, da ist's noch besser: die Nadel

Ruht im Jahre nicht leicht; denn, noch so häuslich im Hause,
Mögen sie öffentlich gern als müßige Damen erscheinen.
Wie sich das Nähen und Flicken vermehrt, das Waschen und Bügeln
Hundertfältig, seitdem in weißer arkadischer Hülle
Sich das Mädchen gefällt, mit langen Röcken und Schleppen
Gassen kehret und Gärten, und Staub erreget im Tanzsaal!
Wahrlich! wären mir nur der Mädchen ein Dutzend im Hause,
Niemals wär' ich verlegen um Arbeit; sie machen sich Arbeit
Selber genug: es sollte kein Buch im Laufe des Jahres
Ueber die Schwelle mir kommen, vom Bücherverleiher gesendet. [1]

---

1) Es ist ersichtlich, daß trotz der versprochenen Bedächtigkeit doch der Schalk auch in dieser Epistel erst recht sich regt. Von dem Entwurf einer dritten hat sich nur folgendes Bruchstück erhalten:

Auch die undankbare Natur der menschlichen Seele
Immer zu weiden, mit Gutem zu füllen und immer zu sätt'gen.
Was uns nur wiederkehrend die Kreise des wandelnden Jahres
Auch an Früchten uns bringen und mannigfaltiger Anmuth.
Denn der Körper verlangt und ist bequem zu ersätt'gen:
Fülle bringt ihm das Jahr an wiederkehrenden Früchten,
Und die Erde gewährt ihm tausendfältige Nahrung.
Auch es ist ihm vergönnt, sich in dem Garten der Liebe
Reichlich zu weiden und Freude vertauschend sich schön zu erquicken.
Aber die Seele begehrt und sie wird nimmer befriedigt;
Denn sie bildet sich ein, sie sei von höherem Ursprung,
Durch ein unwürdiges Band an ihren Gatten gefesselt.
Da beträgt sie sich übel im Hause; die hohen Verwandten
Liegen ihr immer im Sinn, und Sehnen nach jenen Palästen
Lässet ihr keine Ruh und raubt ihr den zärtlichen Antheil
An dem stilleren Haushalt und an der engeren Wohnung.
Ja, sie verachtet sogar die eigenen Kinder des Gatten.

Epigramme.[1)]

Venedig 1790.

Wie man Geld und Zeit verthan,
Zeigt das Büchlein lustig an.

1.

Sarkophagen und Urnen verzierte der Heide mit Leben:
Faunen tanzen umher, mit der Bacchantinnen Chor

---

1) Am 13. März 1790 reiste Goethe mit Zustimmung des Herzogs Karl August von Jena nach Venedig, wo er am 31. März ankam, um daselbst die Ankunft der Herzogin Mutter Amalie aus Neapel zu erwarten, welche jedoch erst am 6. Mai eintraf. Während dieser Zwischenzeit entstand der größte Theil der Epigramme; nur wenige frühere, aus den Römischen Elegieen ausgesonderte, wurden ihnen beigesellt, einige andere später hinzugedichtet. Standpunkt und Stimmung der Epigramme sind, wie es das Wesen der Sinngedichte mit sich bringt, von denen der Elegieen verschieden; jene zeigen den Glanz, diese zumeist den Schatten des italienischen Lebens, und so ergänzen einander beide durch ihre halben Gegensätze. Freilich war auch Goethe, wie er an den Herzog schreibt, gegen Italien durch diese zweite Reise ein wenig „smelfungischer" (krittlicher) geworden, da die erste Blüthe der Neigung und Neugierde abgefallen sei. — Zuerst abgedruckt wurden von den Epigrammen zwölf im Juniheft und zwölf im Octoberheft der Berliner „Deutschen Monatsschrift" von 1791, sodann die ganze Sammlung mit Ausnahme von 35 in Schillers „Musenalmanach" auf 1796 mit einem Motto aus Martial: Hominem pagina nostra sapit (Nach Menschlichem schmeckt unser Blatt) und einem zweiten aus Horaz (sat. I, 4, 137 ff.

Haec ego mecum
Compressis agito labris; ubi quid datur oti
Illudo chartis. Hoc est mediocribus illis
Ex vitiis unum.

(Dieses so bei mir
Denk ich, die Lippen zusammengepreßt; erlaubt es die Muße,
Eilig damit aufs Papier. Von jenen mäßigen Lastern
Eines heraus ist dies.)

Machen sie bunte Reihe; der ziegengefüßete Pausback [1])
  Zwingt den heiseren Ton wild aus dem schmetternden Horn.
Cymbeln, Trommeln erklingen; wir sehen und hören den Marmor.
  Flatternde Vögel, wie schmeckt herrlich dem Schnabel die Frucht!
Euch verscheuchet kein Lärm, noch weniger scheucht er den Amor,
  Der in dem bunten Gewühl erst sich der Fackel erfreut.
So überwältiget Fülle den Tod; und die Asche da drinnen
  Scheint im stillen Bezirk noch sich des Lebens zu freun.
So umgebe denn spät den Sarkophagen des Dichters
  Diese Rolle,[2]) von ihm reichlich mit Leben geschmückt!

2.

Kaum an dem blaueren Himmel erblickt' ich die glänzende Sonne,
  Reich, vom Felsen herab, Epheu zu Kränzen geschmückt,
Sah den emsigen Winzer die Rebe der Pappel verbinden,
  Ueber die Wiege Virgils [3]) kam mir ein laulicher Wind:
Da gesellten die Musen sich gleich zum Freunde; wir pflogen
  Abgerißnes Gespräch, wie es den Wanderer freut.

3.

Immer halt' ich die Liebste begierig im Arme geschlossen,
  Immer drängt sich mein Herz fest an den Busen ihr an,
Immer lehnet mein Haupt an ihren Knieen, ich blicke
  Nach dem lieblichen Mund, ihr nach den Augen hinauf.
Weichling! schölte mich Einer, und so verbringst du die Tage?
  Ach, ich verbringe sie schlimm! Höre nur, wie mir geschieht.
Leider wend' ich den Rücken der einzigen Freude des Lebens;
  Schon den zwanzigsten Tag schleppt mich der Wagen dahin.
Vetturine trotzen mir nun, es schmeichelt der Kämm'rer,
  Und der Bediente vom Platz sinnet auf Lügen und Trug.[4])
Will ich ihnen entgehn, so faßt mich der Meister der Posten,
  Postillone sind Herrn, dann die Dogane [5]) dazu!
„Ich verstehe dich nicht! du widersprichst dir! du schienest
  Paradiesisch zu ruhn, ganz wie Rinaldo beglückt.“ [6])

---

1) Pan. — 2) Das Büchlein ist nach antiker Art als Rolle gedacht, die man wie ein Band mit Inschriften um den Sarkophag herumlegen könnte.

3) Andes bei Mantua, wo Virgil 70 v. Chr. geboren wurde.

4) Vetturino, Lohnkutscher; cameriere, Kellner; servitore di piazza, Lohndiener. — 5) dogana, Zollamt. — 6) Vgl. Tasso's „Befreites Jerusalem“ XVI, 18 ff.

Ach, ich verstehe mich wohl: es ist mein Körper auf Reisen,
Und es ruhet mein Geist stets der Geliebten [1]) im Schooß.

4.

Das ist Italien, das ich verließ. Noch stäuben die Wege,
Noch ist der Fremde geprellt, stell' er sich, wie er auch will.
Deutsche Redlichkeit suchst du in allen Winkeln vergebens;
Leben und Weben ist hier, aber nicht Ordnung und Zucht;
Jeder sorgt nur für sich, mißtrauet dem Andern, ist eitel,
Und die Meister des Staats sorgen nur wieder für sich.
Schön ist das Land, doch ach! Faustinen [2]) find' ich nicht wieder.
Das ist Italien nicht mehr, das ich mit Schmerzen verließ.

5.

In der Gondel lag ich gestreckt und fuhr durch die Schiffe,
Die in dem großen Canal, viele befrachtete, stehn.
Mancherlei Waare findest du da für manches Bedürfniß,
Weizen, Wein und Gemüs, Scheite, wie leichtes Gesträuch.
Pfeilschnell drangen wir durch; da traf ein verlorener [3]) Lorbeer
Derb mir die Wangen. Ich rief: Daphne, [4]) verletzest du mich?
Lohn erwartet' ich eher! Die Nymphe lispelte lächelnd:
Dichter sünd'gen nicht schwer. Leicht ist die Strafe. Nur zu!

6.

Seh' ich den Pilgrim, so kann ich mich nie der Thränen enthalten.
O, wie beseliget uns Menschen ein falscher Begriff! [5])

7.

Eine Liebe hatt' ich, sie war mir lieber als Alles!
Aber ich hab' sie nicht mehr! Schweig, und ertrag' den Verlust!

8.

Diese Gondel vergleich' ich der sanft einschaukelnden Wiege,
Und das Kästchen darauf scheint ein geräumiger Sarg.

---

1) Christianen, die er mit seinem vier Monate alten Söhnchen in Weimar zurückgelassen hatte.

2) Vgl. „Elegieen" XVIII, S. 195: „Darum macht Faustine mein Glück."

3) Einzeln herabhängender.

4) Die, um Apollo's Liebesverfolgung zu entgehen, auf ihren Wunsch in einen Lorbeer verwandelt wurde. Vgl. Ovids Metam. I, 451—567.

5) Vgl. „Ital. Reise", 28. Sept. 1786.

Recht so! Zwischen der Wieg' und dem Sarg wir schwanken und schweben
Auf dem großen Canal sorglos durchs Leben dahin.

9.

Feierlich sehn wir neben dem Doge den Nuntius gehen;
Sie begraben den Herrn, Einer versiegelt den Stein.[1])
Was der Doge sich denkt, ich weiß es nicht; aber der Andre
Lächelt über den Ernst dieses Gepränges gewiß.

10.

Warum treibt sich das Volk so und schreit? Es will sich ernähren,
Kinder zeugen und die nähren so gut es vermag.
Merke dir, Reisender, das und thue zu Hause desgleichen!
Weiter bringt es kein Mensch, stell' er sich, wie er auch will.

11.

Wie sie klingeln, die Pfaffen! Wie angelegen sie's machen,
Daß man komme, nur ja plappre, wie gestern so heut!
Scheltet mir nicht die Pfaffen! sie kennen des Menschen Bedürfniß;
Denn wie ist er beglückt, plappert er morgen wie heut!

12.

Mache der Schwärmer sich Schüler, wie Sand am Meere — der Sand ist
Sand; die Perle sei mein, du, o vernünftiger Freund![2])

13.

Süß, den sprossenden Klee mit weichlichen Füßen im Frühling
Und die Wolle des Lamms tasten mit zärtlicher Hand;
Süß, voll Blüthen zu sehn die neulebendigen Zweige,
Dann das grünende Laub locken mit sehnendem Blick.
Aber süßer, mit Blumen dem Busen der Schäferin schmeicheln;
Und dies vielfache Glück läßt mich entbehren der Mai.[3])

14.

Diesem Ambos vergleich' ich das Land, den Hammer dem Herrscher
Und dem Volke das Blech, das in der Mitte sich krümmt.

---

1) Die Ceremonie der Versiegelung des heiligen Grabes wurde vom Dogen am Charfreitag vollzogen. — 2) Vgl. Epigr. 15.

3) Am 4. Mai 1790 schreibt Goethe an Herder: „Seit acht Tagen ist es sehr schön Wetter, nur das Grüne fehlt hier dem Frühling."

Wehe dem armen Blech, wenn nur willkürliche Schläge
  Ungewiß treffen, und nie fertig der Kessel erscheint!

15.

Schüler macht sich der Schwärmer genug und rühret die Menge,
  Wenn der vernünftige Mann einzelne Liebende zählt.
Wunderthätige Bilder sind meist nur schlechte Gemälde:
  Werke des Geists und der Kunst sind für den Pöbel nicht da.

16.

Mache zum Herrscher sich der, der seinen Vortheil verstehet:
  Doch wir wählten uns den, der sich auf unsern versteht.

17.

Noth lehrt beten, man sagt's; will Einer es lernen, er gehe
  Nach Italien! Noth findet der Fremde gewiß.

18.

Welch ein heftig Gedränge nach diesem Laden! Wie emsig
  Wägt man, empfängt man das Geld, reicht man die Waare dahin!
Schnupftabak wird hier verkauft. Das heißt sich selber erkennen!
  Nieswurz holt sich das Volk ohne Verordnung und Arzt.[1])

19.

Jeder Edle Venedigs kann Doge werden; das macht ihn
  Gleich als Knaben so fein, eigen, bedächtig und stolz.
Darum sind die Oblaten so zart im katholischen Wälschland;
  Denn aus demselbigen Teig weihet der Priester den Gott.

20.

Ruhig am Arsenal stehn zwei altgriechische Löwen;[2])
  Klein wird neben dem Paar Pforte, wie Thurm und Canal.[3])
Käme die Mutter der Götter[4]) herab, es schmiegten sich beide
  Vor den Wagen, und sie freute sich ihres Gespanns.
Aber nun ruhen sie traurig; der neue geflügelte Kater[5])
  Schnurrt überall, und ihn nennet Venedig Patron.

---

1) Bei den Alten wurde Nieswurz vornehmlich gegen Wahnsinn verordnet.

2) Sie wurden 1687 aus Athen herübergebracht, wo sie den Eingang des Piräus geziert hatten.

3) Vgl. „Ital. Reise", 8. Oct. 1786: „Sie sind so groß, daß sie umher Alles klein machen und daß man selbst zu nichts würde, wenn erhabene Gegenstände uns nicht erhüben."

4) Kybele, welche mit einem Löwengespann abgebildet wurde.

5) Der geflügelte Löwe des heiligen Markus. Vgl. Erste Epistel S. 224, Anm. 1.

21.

Emsig wallet der Pilger! Und wird er den Heiligen finden?
Hören und sehen den Mann, welcher die Wunder gethan?
Nein, es führte die Zeit ihn hinweg: du findest nur Reste,
Seinen Schädel, ein paar seiner Gebeine verwahrt.
Pilgrime sind wir Alle, die wir Italien suchen;
Nur ein zerstreutes Gebein ehren wir gläubig und froh.

22.

Jupiter Pluvius,[1] heut erscheinst du ein freundlicher Dämon;
Denn ein vielfach Geschenk giebst du in Einem Moment:
Giebst Venedig zu trinken,[2] dem Lande grünendes Wachsthum;
Manches kleine Gedicht giebst du dem Büchelchen hier.

23.

Gieße nur, tränke nur fort die rothbemäntelten[3] Frösche,
Wäßre das durstende Land, daß es uns Broccoli[4] schickt!
Nur durchwäßre mir nicht dies Büchlein! es sei mir ein Fläschchen
Reinen Araks, und Punsch mache sich Jeder nach Lust.

24.

Sanct Johannes im Koth heißt jene Kirche;[5] Venedig
Nenn' ich mit doppeltem Recht heute Sanct Marcus im Koth.

25.

Hast du Bajä[6] gesehn, so kennst du das Meer und die Fische.
Hier ist Venedig; du kennst nun auch den Pfuhl und den Frosch.

26.

„Schläfst du noch immer?" Nur still, und laß mich ruhen! erwach' ich,
Nun, was soll ich denn hier? Breit ist das Bette, doch leer.
Ist überall ja doch Sardinien, wo man allein schläft,
Tibur, Freund, überall, wo dich die Liebliche weckt.[7])

1) Gott des Regens, der sonst nicht zum Dichten begeistert. Vgl. dagegen „Wanderers Sturmlied". — 2) Venedig hat keine Brunnen.

3) Mit rothbraunem Rücken. Spott auf die Venetianer und ihre „Mäntel, die Tabarros, womit man sich ja das ganze Jahr schleppt." Vgl. „Ital. Reise". 9. Oct. 1786 und Epigr. 46. — 4) Eine Kohlart.

5) San Giovanni in Bragora (brago, Koth).

6) Fischreicher, im Alterthum berühmter Badeort bei Neapel.

7) Sardinien, die öde Fremde; Tibur die schöne Heimath. Vgl. Martial IV, 60. Quum mors venerit in medio Tibure Sardinia est. (Stirbst du, Mitten in Tibur erscheint dann ein Sardinien dir.)

27.

Alle Neun, sie winkten mir oft, ich meine die Musen;
Doch ich achtet' es nicht, hatte das Mädchen im Schooß.
Nun verließ ich mein Liebchen; mich haben die Musen verlassen,
Und ich schielte verwirrt, suchte nach Messer und Strick.
Doch von Göttern ist voll der Olymp; du kamst mich zu retten,
Langeweile! du bist Mutter der Musen gegrüßt.

28.

Welch ein Mädchen ich wünsche zu haben? ihr fragt mich. Ich hab' sie,[1]
Wie ich sie wünsche; das heißt, dünkt mich, mit Wenigem Viel.
An dem Meere ging ich und suchte mir Muscheln. In einer
Fand ich ein Perlchen; es bleibt nun mir am Herzen verwahrt.

29.

Vieles hab' ich versucht, gezeichnet, in Kupfer gestochen,
Oel gemalt, in Thon hab' ich auch Manches gedruckt,
Unbeständig jedoch, und nichts gelernt noch geleistet;
Nur ein einzig Talent bracht' ich der Meisterschaft nah:
Deutsch zu schreiben. Und so verderb' ich unglücklicher Dichter
In dem schlechtesten Stoff leider nun Leben und Kunst.[2]

30.

Schöne Kinder tragt ihr und steht mit verdeckten Gesichtern,
Bettelt: das heißt mit Macht reden ans männliche Herz.
Jeder wünscht sich ein Knäbchen, wie ihr das dürftige zeiget,
Und ein Liebchen, wie man's unter dem Schleier sich denkt.

31.

Das ist dein eigenes Kind nicht, worauf du bettelst, und rührst mich.
O, wie rührt mich erst die, die mir mein eigenes bringt!

---

1) Es ist Christiane gemeint.

2) Daß unter dem schlechtesten Stoff die deutsche Sprache im Gegensatz zu den Ausdrucksmitteln der bildenden Künste gemeint sei, liegt auf der Hand. Vgl. auch Epigr. 77. Robert Heller freilich und nach ihm Strehlke wollen unter Stoff hier den Gegenstand der Epigramme, das, was Venedig bietet, verstehen. Allein schon der klare Sinn des folgernden „Und so" hätte sie von diesem Mißverständniß zurückhalten sollen, und es bedarf kaum noch der Bestätigung, welche die Antwort der deutschen Sprache auf dieses Epigramm in Klopstocks grammatischem Gespräch „Der zweite Wettstreit" enthält:

„Also, du dauerst dich, daß du mich schreibest? Wenn du mich kenntest,
Wäre dir dieses nicht Gram. Also, du dauerst mich auch."

32.

Warum leckst du dein Mäulchen, indem du mir eilig begegnest?
Wohl, dein Züngelchen sagt mir, wie gesprächig es sei.

33.

Sämmtliche Künste lernt und treibet der Deutsche; zu jeder
Zeigt er ein schönes Talent, wenn er sie ernstlich ergreift.
Eine Kunst nur treibt er und will sie nicht lernen, die Dichtkunst.
Darum pfuscht er auch so; Freunde, wir haben's erlebt.

34.

Oft erklärtet ihr euch als Freunde des Dichters, ihr Götter;
Gebt ihm auch, was er bedarf! Mäßiges braucht er, doch viel:
Erstlich freundliche Wohnung, dann leidlich zu essen, zu trinken
Gut; der Deutsche versteht sich auf den Nektar, wie ihr.
Dann geziemende Kleidung und Freunde, vertraulich zu schwatzen;
Dann ein Liebchen des Nachts, das ihn von Herzen begehrt.
Diese fünf natürlichen Dinge verlang' ich vor Allem.
Gebet mir ferner dazu Sprachen, die alten und neu'n,
Daß ich der Völker Gewerb' und ihre Geschichten vernehme;
Gebt mir ein reines Gefühl, was sie in Künsten gethan!
Ansehn gebt mir im Volke, verschafft bei Mächtigen Einfluß,
Oder was sonst noch bequem unter den Menschen erscheint!
Gut — schon dank' ich euch, Götter; ihr habt den glücklichsten Menschen
Ehstens fertig: denn ihr gönntet das Meiste mir schon.

35.

Klein ist unter den Fürsten Germaniens freilich der meine;
Kurz und schmal ist sein Land, mäßig nur, was er vermag.
Aber so wende nach innen, so wende nach außen die Kräfte
Jeder! da wär's ein Fest, Deutscher mit Deutschen zu sein.
Doch was preisest du Ihn, den Thaten und Werke verkünden?
Und bestochen erschien deine Verehrung vielleicht;
Denn mir hat er gegeben, was Große selten gewähren,
Neigung, Muße, Vertraun, Felder und Garten und Haus.
Niemand braucht' ich zu danken als Ihm, und Manches bedurft' ich,
Der ich mich auf den Erwerb schlecht, als ein Dichter, verstand.
Hat mich Europa gelobt, was hat mir Europa gegeben?
Nichts! ich habe, wie schwer! meine Gedichte bezahlt.

Deutschland ahmte mich nach, und Frankreich mochte mich lesen;
England! freundlich empfingst du den zerrütteten Gast.[1])
Doch was fördert es mich, daß auch sogar der Chinese
Malet mit ängstlicher Hand Werthern und Lotten auf Glas?[2])
Niemals frug ein Kaiser nach mir, es hat sich kein König
Um mich bekümmert, und Er war mir August und Mäcen.

36.

Eines Menschen Leben, was ist's? Doch Tausende können
Reden über den Mann, was er und wie er's gethan.
Weniger ist ein Gedicht; doch können es Tausend genießen,
Tausende tadeln. Mein Freund, lebe nur, dichte nur fort!

37.

Müde war ich geworden, nur immer Gemälde zu sehen,
Herrliche Schätze der Kunst, wie sie Venedig bewahrt.
Denn auch dieser Genuß verlangt Erholung und Muße;
Nach lebendigem Reiz suchte mein schmachtender Blick.
Gauklerin! da ersah ich in dir zu den Bübchen das Urbild,
Wie sie Johannes Bellin[3]) reizend mit Flügeln gemalt,
Wie sie Paul Veronese mit Bechern dem Bräutigam sendet,
Dessen Gäste, getäuscht, Wasser genießen für Wein.[4])

38.

Wie, von der künstlichen Hand geschnitzt, das liebe Figürchen,
Weich und ohne Gebein, wie die Molluska nur schwimmt!
Alles ist Glied, und Alles Gelenk, und Alles gefällig,
Alles nach Maßen gebaut, Alles nach Willkür bewegt.
Menschen hab' ich gekannt und Thiere, so Vögel als Fische,
Manches besondre Gewürm, Wunder der großen Natur;

---

1) Werther. Eine französische Uebersetzung desselben war schon 1776, eine englische 1779 erschienen.

2) Auf einem ostindischen Kauffahrer, welcher bei Glückstadt landete, wurden im Jahre 1779 von einem Herrn von Leonhardi in der Kajüte des Kapitäns mehrere chinesische Gemälde, Werthers Leiden darstellend, gefunden.

3) Giovanni Bellini (1426—1516), der Begründer der Venetianischen Schule; seine bedeutendsten Bilder befinden sich noch in Venedig.

4) Auf seinem Bilde der Hochzeit zu Kana, auf welcher Christus Wasser in Wein verwandelte. Das von den Franzosen aus Venedig nach Paris entführte Bild ist später nicht, wie die anderen, zurückgegeben worden.

Und doch staun' ich dich an, Bettine, liebliches Wunder,
Die du Alles zugleich bist und ein Engel dazu.

39.

Kehre nicht, liebliches Kind, die Beinchen hinauf zu dem Himmel.
Jupiter sieht dich, der Schalk, und Ganymed ist besorgt.[1])

40.

Wende die Füßchen zum Himmel nur ohne Sorge! Wir strecken
Arme betend empor, aber nicht schuldlos wie du.

41.

Seitwärts neigt sich dein Hälschen. Ist das ein Wunder? Es träget
Oft dich Ganze; du bist leicht, nur dem Hälschen zu schwer.
Mir ist sie gar nicht zuwider, die schiefe Stellung des Köpfchens;
Unter schönerer Last beugte kein Nacken sich je.

42.

So verwirret mit dumpf willkürlich verwebten Gestalten,
Höllisch und trübe gesinnt, Breughel[2]) den schwankenden Blick;
So zerrüttet auch Dürer mit apokalyptischen Bildern,[3])
Menschen und Grillen zugleich, unser gesundes Gehirn;
So erreget ein Dichter, von Sphinxen, Sirenen, Centauren
Singend mit Macht, Neugier in dem verwunderten Ohr;
So beweget ein Traum den Sorglichen, wenn er zu greifen,
Vorwärts glaubet zu gehn, Alles veränderlich schwebt:
So verwirrt uns Bettine, die holden Glieder verwechselnd;
Doch erfreut sie uns gleich, wenn sie die Sohlen betritt.

43.

Gern überschreit' ich die Grenze, mit breiter Kreide gezogen.
Macht sie Bottegha,[4]) das Kind, drängt sie mich artig zurück.

44.

„Ach! mit diesen Seelen[5]) was macht er? Jesus Maria!
„Bündelchen Wäsche sind das, wie man zum Brunnen sie trägt.

---

1) Der Günstling Jupiters fürchtet verdrängt zu werden.

2) Peter Breughel (1565—1638), zum Unterschiede von seinem Vater, dem Bauernbreughel und seinem Bruder, dem Sammtbreughel, nach den ihm zugeschriebenen Höllendarstellungen der Höllenbreughel genannt.

3) Die 16 Holzschnitte der „Offenbarung Johannis“ (1498).

4) Far bottèga, den Kram anfangen, Raum für die Vorstellung machen.

5) Diesen unschuldigen Kindern. Vgl. Goethe an Knebel, 28. April 1790:

„Wahrlich, sie fällt! Ich halt' es nicht aus! Komm, gehn wir!
Wie zierlich,
„Sieh nur, wie steht sie, wie leicht! Alles mit Lächeln und Lust!“
Altes Weib, du bewunderst mit Recht Bettinen! du scheinst mir
Jünger zu werden und schön, da dich mein Liebling erfreut.

45.

Alles seh' ich so gerne von dir, doch seh' ich am liebsten,
Wenn der Vater behend über dich selber dich wirft,
Du dich im Schwung überschlägst und nach dem tödtlichen Sprunge
Wieder stehest und läufst, eben ob nichts wär' geschehn.

46.

Schon entrunzelt sich jedes Gesicht; die Furchen der Mühe,
Sorgen und Armuth fliehn, Glückliche glaubt man zu sehn.
Dir erweicht sich der Schiffer und klopft dir die Wange; der Seckel
Thut sich dir kärglich zwar, aber er thut sich doch auf,
Und der Bewohner Venedigs entfaltet den Mantel und reicht dir,
Eben als flehtest du laut bei den Mirakeln Antons,[1])
Bei des Herrn fünf Wunden, dem Herzen der seligsten Jungfrau,
Bei der feurigen Qual, welche die Seelen durchfegt.
Jeder kleine Knabe, der Schiffer, der Höke,[2]) der Bettler
Drängt sich, und freut sich bei dir, daß er ein Kind ist, wie du.

47.

Dichten ist ein lustig Metier; nur find' ich es theuer:
Wie dies Büchlein mir wächst, gehn die Zechinen mir fort.

48.

„Welch ein Wahnsinn ergriff dich Müßigen? Hältst du nicht inne?
Wird dies Mädchen ein Buch? Stimme was Klügeres an!“
Wartet, ich singe die Könige bald, die Großen der Erde,
Wenn ich ihr Handwerk einst besser begreife wie jetzt.
Doch Bettinen sing' ich indeß; denn Gaukler und Dichter
Sind gar nahe verwandt, suchen und finden sich gern.

„Anime hat bei katholischen Christen den Nebenbegriff erlöste, zur Seligkeit bestimmte Seelen, mit denen man also solche frevelhafte Possen nicht treiben sollte.“

1) Des wunderthätigen heiligen Antonius von Padua.

2) Marktverkäufer.

49.

Böcke, zur Linken mit euch! so ordnet künftig der Richter,
Und ihr Schäfchen, ihr sollt ruhig zur Rechten mir stehn![1])
Wohl! Doch Eines ist noch von ihm zu hoffen; dann sagt er:
Seid, Vernünftige, mir grad' gegenüber gestellt!

50.

Wißt ihr, wie ich gewiß zu Hunderten euch Epigramme
Fertige? Führet mich nur weit von der Liebsten hinweg!

51.

Alle Freiheits-Apostel, sie waren mir immer zuwider;
Willkür suchte doch nur Jeder am Ende für sich.
Willst du Viele befrein, so wag' es, Vielen zu dienen!
Wie gefährlich das sei, willst du es wissen? Versuch's!

52.

Könige wollen das Gute, die Demagogen desgleichen,
Sagt man; doch irren sie sich: Menschen, ach, sind sie, wie wir.[2])
Nie gelingt es der Menge, für sich zu wollen; wir wissen's.
Doch wer verstehet, für uns Alle zu wollen, er zeig's!

53.

Jeglichen Schwärmer schlagt mir ans Kreuz im dreißigsten Jahre!
Kennt er nur einmal die Welt, wird der Betrogne der Schelm.

54.

Frankreichs traurig Geschick, die Großen mögen's bedenken;
Aber bedenken fürwahr sollen es Kleine noch mehr.
Große gingen zu Grunde; doch wer beschützte die Menge
Gegen die Menge? Da war Menge der Menge Tyrann.

55.

Tolle Zeiten hab' ich erlebt und hab' nicht ermangelt,
Selbst auch thöricht zu sein, wie es die Zeit mir gebot.[3])

---

1) Vgl. Ev. Matth. 25,33.

2) Dieses Distichon lautete ursprünglich:

Was hat Joseph gewollt und was wird Leopold wollen?
Menschen sind sie wie wir, Menschen wir sind es wie sie.

Leopold II. war am 20. Februar 1790 seinem Bruder in der Regierung der österreichischen Erbstaaten gefolgt."

3) Vgl. „Ilmenau":

„Und wenn ich unklug Muth und Freiheit sang
Und Redlichkeit und Freiheit sonder Zwang u. s. w.

56.

Sage, thun wir nicht recht? Wir müssen den Pöbel betriegen;
Sieh nur, wie ungeschickt, sieh nur, wie wild er sich zeigt!
Ungeschickt und wild sind alle rohen Betrognen;
Seid nur redlich und so führt ihn zum Menschlichen an.

57.

Fürsten prägen so oft auf kaum versilbertes Kupfer
Ihr bedeutendes Bild; lange betriegt sich das Volk.
Schwärmer prägen den Stempel des Geists auf Lügen und Unsinn;
Wem der Probirstein fehlt, hält sie für redliches Gold.

58.

Jene Menschen sind toll, so sagt ihr von heftigen Sprechern,
Die wir in Frankreich laut hören auf Straßen und Markt.
Mir auch scheinen sie toll; doch redet ein Toller in Freiheit
Weise Sprüche, wenn, ach! Weisheit im Sklaven verstummt.

59.

Lange haben die Großen der Franzen Sprache gesprochen,
Halb nur geachtet den Mann, dem sie vom Munde nicht floß;
Nun lallt alles Volk entzückt die Sprache der Franken:
Zürnet, Mächtige, nicht! Was ihr verlangtet, geschieht.

60.

„Seid doch nicht so frech, Epigramme!" Warum nicht? Wir sind nur
Ueberschriften; [1]) die Welt hat die Kapitel des Buchs.

61.

Wie dem hohen Apostel ein Tuch voll Thiere gezeigt ward,
Rein und unrein, zeigt, Lieber, das Büchlein sich dir. [2])

62.

Ein Epigramm, ob es wohl auch gut sei, kannst du's entscheiden?
Weiß man doch eben nicht stets, was er sich dachte, der Schalk.

63.

Um so gemeiner es ist und näher dem Neide, der Mißgunst,
Um so eher begreifst du das Gedichtchen gewiß.

---

1) Epigramma bedeutet wörtlich Auf- und Ueberschrift.
2) Vgl. Apostelgesch. 10—15.

64.

Chloe schwöret, sie liebt mich; ich glaub's nicht. Aber sie liebt dich!
Sagt mir ein Kenner. Schon gut; glaubt' ich's, da wär' es vorbei.[1])

65.

Niemand liebst du, und mich, Philarchos,[2]) liebst du so heftig.
Ist denn kein anderer Weg, mich zu bezwingen, als der?

66.

Ist denn so groß das Geheimniß, was Gott und der Mensch und die Welt sei?
Nein! Doch Niemand hört's gerne; da bleibt es geheim.

67.

Vieles kann ich ertragen. Die meisten beschwerlichen Dinge
Duld' ich mit ruhigem Muth, wie es ein Gott mir gebeut.
Wenige sind mir jedoch wie Gift und Schlange zuwider,
Viere: Rauch des Tabaks, Wanzen und Knoblauch und †.

68.

Längst schon hätt' ich euch gern von jenen Thierchen gesprochen,
Die so zierlich und schnell fahren dahin und daher.
Schlängelchen scheinen sie gleich, doch viergefüßet; sie laufen,
Kriechen und schleichen, und leicht schleppen die Schwänzchen sie nach.
Seht, hier sind sie! und hier! Nun sind sie verschwunden! Wo sind sie?
Welche Ritze, welch Kraut nahm die entfliehenden auf?
Wollt ihr mir's künftig erlauben, so nenn' ich die Thierchen Lacerten;[3])
Denn ich brauche sie noch oft als gefälliges Bild.

69.

Wer Lacerten gesehn, der kann sich die zierlichen Mädchen
Denken, die über den Platz fahren dahin und daher.
Schnell und beweglich sind sie und gleiten, stehen und schwatzen,
Und es rauscht das Gewand hinter den eilenden drein.

---

1) Glaubte ich, ihre Liebe sei das, was ein Kenner darunter versteht, so wäre es eben keine Liebe. — 2) Herrschsüchtiger.

3) Kleinen glänzenden Eidechsen begegnet man in Italien häufig auf Straßen und Höfen.

Sieh, hier ist sie! und hier! Verlierst du sie einmal, so suchst du
Sie vergebens; so bald kommt sie nicht wieder hervor.
Wenn du aber die Winkel nicht scheust, nicht Gäßchen und Treppchen,
Folg' ihr, wie sie dich lockt, in die Spelunke hinein!

70.

Was Spelunke nun sei, verlangt ihr zu wissen? Da wird ja
Fast zum Lexikon dies epigrammatische Buch.
Dunkele Häuser sind's in engen Gäßchen; zum Kaffee
Führt dich die Schöne, und sie zeigt sich geschäftig, nicht du.

71.

Zwei der feinsten Lacerten, sie hielten sich immer zusammen;
Eine beinahe zu groß, eine beinahe zu klein.
Siehst du beide zusammen, so wird die Wahl dir unmöglich;
Jede besonders, sie schien einzig die schönste zu sein.

72.

Heilige Leute, sagt man, sie wollten besonders dem Sünder
Und der Sünderin wohl. Geht's mir doch eben auch so!

73.

Wär' ich ein häusliches Weib und hätte, was ich bedürfte,
Treu sein wollt' ich und froh, herzen und küssen den Mann.
So sang unter andern gemeinen Liedern ein Dirnchen
Mir in Venedig, und nie hört' ich ein frömmer Gebet.

74.

Wundern kann es mich nicht, daß Menschen die Hunde so lieben;
Denn ein erbärmlicher Schuft ist wie der Mensch so der Hund.

75.

Frech wohl bin ich geworden; es ist kein Wunder. Ihr, Götter,
Wißt, und wißt nicht allein, daß ich auch fromm bin und treu.

76.

Hast du nicht gute Gesellschaft gesehn? Es zeigt uns dein Büchlein
Fast nur Gaukler und Volk, ja was noch niedriger ist.
Gute Gesellschaft hab' ich gesehn; man nennt sie die gute,
Wenn sie zum kleinsten Gedicht keine Gelegenheit giebt.

77.

Was mit mir das Schicksal gewollt? Es wäre verwegen,
Das zu fragen; denn meist will es mit Vielen nicht viel.
Einen Dichter zu bilden, die Absicht wär' ihm gelungen,
Hätte die Sprache sich nicht unüberwindlich gezeigt.

78.

Mit Botanik giebst du dich ab? mit Optik? Was thust du?
Ist es nicht schönrer Gewinn, rühren ein zärtliches Herz?
Ach, die zärtlichen Herzen! Ein Pfuscher vermag sie zu rühren;
Sei es mein einziges Glück, dich zu berühren, Natur!

79.

Weiß hat Newton gemacht aus allen Farben. Gar Manches
Hat er euch weis gemacht, das ihr ein Säculum glaubt.

80.

„Alles erklärt sich wohl," so sagt mir ein Schüler, „aus jenen
Theorien, die uns weislich der Meister gelehrt."
Habt ihr einmal das Kreuz von Holze tüchtig gezimmert,
Paßt ein lebendiger Leib freilich zur Strafe daran.

81.

Wenn auf beschwerlichen Reisen ein Jüngling zur Liebsten sich windet,
Hab' er dies Büchlein! es ist reizend und tröstlich zugleich;
Und erwartet dereinst ein Mädchen den Liebsten, sie halte
Dieses Büchlein, und nur, kommt er, so werfe sie's weg!

82.

Gleich den Winken des Mädchens, des eilenden, welche verstohlen
Im Vorbeigehn nur freundlich mir streifet den Arm,
So vergönnt, ihr Musen, dem Reisenden kleine Gedichte:
O, behaltet dem Freund größere Gunst noch bevor!

83.

Wenn, in Wolken und Dünste verhüllt, die Sonne nur trübe
Stunden sendet, wie still wandeln die Pfade wir fort!
Dränget Regen den Wandrer, wie ist uns des ländlichen Daches
Schirm willkommen! Wie sanft ruht sich's in stürmischer Nacht!
Aber die Göttin kehret zurück; schnell scheuche die Nebel
Von der Stirne hinweg! Gleiche der Mutter Natur!

84.

Willst du mit reinem Gefühl der Liebe Freuden genießen,
O, laß Frechheit und Ernst ferne vom Herzen dir sein!
Die will Amorn verjagen, und der gedenkt ihn zu fesseln;
Beiden das Gegentheil lächelt der schelmische Gott.

85.

Göttlicher Morpheus, umsonst bewegst ou die lieblichen Mohne;
Bleibt das Auge doch wach, wenn mir es Amor nicht schließt.

86.

Liebe flößest du ein und Begier; ich fühl' es und brenne.
Liebenswürdige, nun flöße Vertrauen mir ein!

87.

Ha! ich kenne dich, Amor, so gut als Einer! Da bringst du
Deine Fackel, und sie leuchtet im Dunkel uns vor.
Aber du führest uns bald verworrene Pfade; wir brauchten
Deine Fackel erst recht, ach! und die falsche erlischt.

88.

Eine einzige Nacht an deinem Herzen! — Das Andre
Giebt sich. Es trennet uns noch Amor in Nebel und Nacht.
Ja, ich erlebe den Morgen, an dem Aurora die Freunde
Busen an Busen belauscht, Phöbus, der frühe, sie weckt.

89.

Ist es dir Ernst, so zaudre nun länger nicht; mache mich glücklich!
Wolltest du scherzen? Es sei, Liebchen, des Scherzes genug!

90.

Daß ich schweige, verdrießt dich? Was soll ich reden? Du merkest
Auf der Seufzer, des Blicks leise Beredsamkeit nicht.
Eine Göttin vermag der Lippe Siegel zu lösen:
Nur Aurora, sie weckt einst dir am Busen mich auf.
Ja, dann töne mein Hymnus den frühen Göttern entgegen,
Wie das Memnonische Bild [1]) lieblich Geheimnisse sang.

---

1) Die Bildsäule des Memnon bei Theben, welche, von den Strahlen der aufgehenden Sonne berührt, einen musikalischen Ton vernehmen ließ.

91.

Welch ein lustiges Spiel! Es windet am Faden die Scheibe,
Die von der Hand entfloh, eilig sich wieder herauf.[1])
Seht, so schein' ich mein Herz bald dieser Schönen, bald jener
Zuzuwerfen; doch gleich kehrt es im Fluge zurück.

92.

O, wie achtet' ich sonst auf alle Zeiten des Jahres,
Grüßte den kommenden Lenz, sehnte dem Herbste mich nach!
Aber nun ist nicht Sommer noch Winter, seit mich Beglückten
Amors Fittig bedeckt, ewiger Frühling umschwebt.

93.

„Sage, wie lebst du?" Ich lebe! Und wären hundert und hundert
Jahre dem Menschen gegönnt, wünscht' ich mir Morgen wie Heut.

94.

Götter, wie soll ich euch danken! Ihr habt mir Alles gegeben,
Was der Mensch sich erfleht; nur in der Regel[2]) fast nichts.

95.

In der Dämmrung des Morgens den höchsten Gipfel erklimmen,
Frühe den Boten des Tags grüßen, dich, freundlichen Stern!
Ungeduldig die Blicke der Himmelsfürstin erwarten,
Wonne des Jünglings, wie oft locktest du Nachts mich heraus!
Nun erscheint ihr mir, Boten des Tags, ihr himmlischen Augen
Meiner Geliebten, und stets kommt mir die Sonne zu früh.

96.

Du erstaunest, und zeigst mir das Meer; es scheinet zu brennen.
Wie bewegt sich die Fluth flammend um's nächtliche Schiff!
Mich verwundert es nicht; das Meer gebar Aphroditen,
Und entsprang nicht aus ihr uns eine Flamme, der Sohn?

97.

Glänzen sah ich das Meer und blinken die liebliche Welle;
Frisch mit günstigem Wind zogen die Segel dahin.

---

1) Ein bekanntes Spielzeug: eine Rolle, in deren Rinne ein Faden befestigt und mehrfach umgewunden ist. Durch einen leisen Druck der Hand, welche das freie Ende des Fadens hält, windet sich die herabrollende Scheibe von selbst wieder herauf.

2) In regelmäßiger Weise; wie sonst gewöhnlich solche Dinge erlangt werden.

Keine Sehnsucht fühlte mein Herz; es wendete rückwärts
Nach dem Schnee des Gebirgs bald sich der schmachtende Blick.
Südwärts liegen der Schätze wie viel! Doch einer im Norden [1])
Zieht, ein großer Magnet, unwiderstehlich zurück.

98.

Ach, mein Mädchen verreist! Sie steigt zu Schiffe! — Mein König,
Aeolus! mächtiger Fürst! halte die Stürme zurück!
Thörichter! ruft mir der Gott, befürchte nicht wüthende Stürme:
Fürchte den Hauch, wenn sanft Amor die Flügel bewegt! [2])

99.

Arm und kleiderlos war, als ich sie geworben, das Mädchen;
Damals gefiel sie mir nackt, wie sie mir jetzt noch gefällt.

100.

Oftmals hab' ich geirrt, und habe mich wieder gefunden,
Aber glücklicher nie; nun ist dies Mädchen mein Glück!
Ist auch dieses ein Irrthum, so schont mich, ihr klügeren Götter,
Und benehmt mir ihn erst drüben am kalten Gestad!

101.

Traurig, Midas, war dein Geschick: in bebenden Händen
Fühltest du, hungriger Greis, schwere [3]) verwandelte Kost.
Mir, im ähnlichen Fall, geht's lust'ger; denn was ich berühre,
Wird mir unter der Hand gleich ein behendes Gedicht.
Holde Musen, ich sträube mich nicht; nur daß ihr mein Liebchen,
Drück' ich es fest an die Brust, nicht mir zum Märchen verkehrt!

102.

„Ach, mein Hals ist ein wenig geschwollen!" so sagte die Beste
Aengstlich. — Stille, mein Kind! still! und vernehme das Wort:
Dich hat die Hand der Venus berührt; sie deutet dir leise,
Daß sie das Körperchen bald, ach! unaufhaltsam verstellt.
Bald verdirbt sie die schlanke Gestalt, die zierlichen Brüstchen;
Alles schwillt nun; es paßt nirgends das neuste Gewand.
Sei nur ruhig! Es deutet die fallende Blüthe dem Gärtner,
Daß die liebliche Frucht schwellend im Herbste gedeiht.

---

1) Christiane, auf welche auch die folgenden Epigramme sich beziehen.
2) Fürchte, daß eine neue Liebe sie berühren könnte!
3) In schweres Gold.

103.

Wonniglich ist's, die Geliebte verlangend im Arme zu halten,
Wenn ihr klopfendes Herz Liebe zuerst dir gesteht.
Wonniglicher, das Pochen des Neulebendigen fühlen,
Das in dem lieblichen Schooß immer sich nährend bewegt.
Schon versucht es die Sprünge der raschen Jugend; es klopfet
Ungeduldig schon an, sehnt sich nach himmlischem Licht.
Harre noch wenige Tage! Auf allen Pfaden des Lebens
Führen die Horen dich streng, wie es das Schicksal gebeut.
Widerfahre dir, was dir auch will, du wachsender Liebling —
Liebe bildete dich; werde dir Liebe zu Theil!

104.

Und so tändelt' ich mir, von allen Freunden geschieden,
In der neptunischen Stadt Tage wie Stunden hinweg.
Alles, was ich erfuhr, ich würzt' es mit süßer Erinnrung,
Würzt' es mit Hoffnung; sie sind lieblichste Würzen der Welt.

Weissagungen des Bakis.[1])

Seltsam ist Propheten Lied;
Doppelt seltsam, was geschieht.

1.

Wahnsinn ruft man dem Kalchas, und Wahnsinn ruft man Kassandren,[2])
Eh man nach Ilion zog, wenn man von Ilion kommt.
Wer kann hören das Morgen und Uebermorgen? Nicht Einer!
Denn was gestern und ehgestern gesprochen — wer hört's?

2.

Lang und schmal ist ein Weg. Sobald du ihn gehest, so wird er
Breiter; aber du ziehst Schlangengewinde dir nach.

---

1) Bakis war ein alter böotischer Wahrsager, den unter Anderen Herodot (VIII, 20) erwähnt, und dessen Name bei späteren griechischen Schriftstellern einen Wahrsager überhaupt bezeichnet. Ursprünglich lag es nach Riemers Mittheilungen in Goethe's Absicht, auf jeden Tag des Jahres einen Spruch zu machen, damit das Ganze eine Art Stechbüchlein in der Weise der ehemaligen Spruchkästlein würde, zu ähnlicher Anwendung wie im Mittelalter der Virgil oder jetzt mitunter Bibel und Gesangbuch, so daß die jedesmal aufgeschlagene Stelle auf das, was man dabei im Sinn hat, als Orakel bezogen wird. Goethe selbst schrieb an A. W. Schlegel, als er demselben am 20. März 1800 die nachfolgenden Sprüche zur prosodischen Durchsicht übersandte: „Sie sollten eigentlich zahlreicher sein, damit die Masse selbst verwirrt machte, aber der gute Humor, der zu solchen Thorheiten gehört, ist nicht immer bei der Hand.“ Die Idee erscheint noch einmal in der Ueberschrift zur zweiten Abtheilung der „zahmen Xenien“, welche bei ihrem ersten Abdruck in „Kunst und Alterthum“ (III, 2; 1821) lautete: „Zahme Xenien, mit Bakis' Weissagungen vermischt.“ — Zu einer Deutung der räthselhaften Sprüche hat Goethe sich niemals herbeigelassen. — Vgl. Goethe-Jahrbuch, 1. Bd. 1880 (Frankfurt a. M., Rütten und Loening) „Anmerkungen zu den Weissagungen des Bakis.“ Zuerst in den „Neuen Schriften“, 1800.

2) Kalchas weissagte den Griechen die zehnjährige Dauer der Belagerung Ilions, und Kassandra dem Agamemnon seinen gewaltsamen Tod in der Heimath. Vgl. Il. II, 322 ff. und Aeschylus „Agamemnon“ 986 ff.

Bist du ans Ende gekommen, so werde der schreckliche Knoten
Dir zur Blume, und du gieb sie dem Ganzen dahin! [1])

3.

Nicht Zukünftiges nur verkündet Bakis; auch jetzt noch
Still Verborgenes zeigt er als ein Kundiger an.
Wünschelruthen sind hier: sie zeigen am Stamm nicht die Schätze,
Nur in der fühlenden Hand regt sich das magische Reis.

4.

Wenn sich der Hals des Schwanes verkürzt, und mit Menschengesichte
Sich der prophetische Gast über den Spiegel bestrebt;
Läßt den silbernen Schleier die Schöne dem Nachen entfallen,
Ziehen dem schwimmenden gleich goldene Ströme sich nach. [2])

5.

Zweie seh' ich! den Großen! ich seh' den Größern! Die Beiden
Reiben mit feindlicher Kraft Einer den Andern sich auf.
Hier ist Felsen und Land, und dort sind Felsen und Wellen!
Welcher der Größere sei, redet die Parze nur aus. [3])

6.

Kommt ein wandernder Fürst, auf kalter Schwelle zu schlafen,
Schlinge Ceres den Kranz stille verflechtend um ihn!
Dann verstummen die Hunde; es wird ein Geier ihn wecken,
Und ein thätiges Volk freut sich des neuen Geschicks. [4])

---

1) Der lange und schmale Weg scheint der der Beobachtung und Selbstüberwindung zu sein. Je mehr man Beides übt, desto leichter schreitet man auf diesem Wege vorwärts. Die nachfolgenden Schlangengewinde sind die bekämpften Irrthümer und Begierden. Ist man zur Erkenntniß der Wahrheit und zur Seelenruhe durchgedrungen, so werden die überwundenen Irrthümer und Leidenschaften zur freundlichen Erinnerung, die man zum Kunstwerk gestaltet als Beichte der Menschheit übergeben möge. — Viehoff bezieht den Spruch ganz allgemein auf den Lebensweg, Düntzer auf die Naturwissenschaft; jene Deutung scheint mir zu weit, diese zu eng.

2) Wenn der sehnsüchtig ahnende Drang nach Erkenntniß sich zu menschlich klarer Anschauung der Idee über die im ewigen Fluß befindlichen Erscheinungen erhebt, dann enthüllt sich die Wahrheit und läßt den silbernen Schleier der Dichtung herniedergleiten, welcher nun das fließende Leben selbst mit goldenem Schimmer verklärt.

3) Die Continentalmacht Frankreich und die Seemacht England; welche von beiden siegen wird, kann nur die Zukunft entscheiden.

4) Muß ein vertriebener Fürst in die Fremde ziehn, so möge er in der Beschäftigung mit der Natur, im Landbau, seinen Stand vergessen. Dann hören die

7.

Sieben gehen verhüllt und sieben mit offnem Gesichte;
Jene fürchtet das Volk, fürchten die Großen der Welt.
Aber die Andern sind's, die Verräther! von keinem erforschet;
Denn ihr eigen Gesicht birget als Maske den Schalk.[1])

8.

Gestern war es noch nicht, und weder heute noch morgen
Wird es, und Jeder verspricht Nachbarn und Freunden es schon;
Ja, er verspricht es den Feinden. So edel gehn wir ins neue
Säclum hinüber, und leer bleibet die Hand und der Mund.[2])

9.

Mäuse laufen zusammen auf offnem Markte; der Wandrer
Kommt auf hölzernem Fuß vierfach und klappernd heran.
Fliegen die Tauben der Saat in gleichem Momente vorüber,
Dann ist, Tola, das Glück unter der Erde dir hold.[3])

10.

Einsam schmückt sich zu Hause mit Gold und Seide die Jungfrau;
Nicht vom Spiegel belehrt, fühlt sie das schickliche Kleid.
Tritt sie hervor, so gleicht sie der Magd; nur Einer von Allen
Kennt sie; es zeiget sein Aug' ihr das vollendete Bild.[4])

11.

Ja, vom Jupiter rollt ihr, mächtig strömende Fluthen,
Ueber Ufer und Damm, Felder und Gärten mit fort.

Demagogen auf, ihn zu verfolgen, und die Noth des Bürgerkriegs holt ihn wieder zurück. Der Spruch scheint auf Ludwig XVIII. zu gehen, welcher 1799 sich in das ihm von Paul I. gewährte Asyl zu Mitau in Kurland zurückzog.

1) Wahrheit und Irrthum, ein Gegensatz, mit dessen Betrachtung sich Goethe während seines ganzen Lebens häufig beschäftigte; beide Worte haben sieben Buchstaben (ei als ein Vocal genommen). Vgl. „Herbst" 55, S. 262.

2) Die Freiheit.

3) Wenn dreierlei unnatürliche und unwahrscheinliche Dinge in demselben Moment geschehen, dann hat dem Schatzgräber die glückliche Stunde geschlagen. Der Name Tola ist wohl mit Rücksicht auf seine Bedeutung einer indischen Goldmünze gewählt.

4) Die Idee und ihre Erscheinung. Vgl. „Sprüche in Prosa III, 334 (nach der Ausgabe von Loeper): „Eine jede Idee tritt als ein fremder Gast in die Erscheinung, und wie sie sich zu realisiren beginnt, ist sie kaum von Phantasie und Phantasterei zu unterscheiden." Der „Eine, dessen Auge der Idee ihr vollendetes Bild zeigt", ist natürlich der Dichter, der sie zum reinen Kunstwerk gestaltet.

Einen seh' ich! Er sitzt und harfenirt der Verwüstung;
Aber der reißende Strom nimmt auch die Lieder hinweg.[1])

12.

Mächtig bist du, gebildet zugleich, und Alles verneigt sich,
Wenn du mit herrlichem Zug über den Markt dich bewegst.
Endlich ist er vorüber. Da lispelt fragend ein Jeder:
War denn Gerechtigkeit auch in der Tugenden Zug?[2])

13.

Mauern seh' ich gestürzt, und Mauern seh' ich errichtet,
Hier Gefangene, dort auch der Gefangenen viel.
Ist vielleicht nur die Welt ein großer Kerker, und frei ist
Wohl der Tolle, der sich Ketten zu Kränzen erkiest?[3])

14.

Laß mich ruhen, ich schlafe. — „Ich aber wache." — Mit nichten! —
„Träumst du?" — Ich werde geliebt! — „Freilich du redest im Traum." —
Wachender, sage, was hast du? — „Da sieh nur alle die Schätze!" —
Sehen soll ich? Ein Schatz, wird er mit Augen gesehn?[4])

15.

Schlüssel liegen im Buche zerstreut, das Räthsel zu lösen;
Denn der prophetische Geist ruft den Verständigen an.
Jene nenn' ich die Klügsten, die leicht sich vom Tage belehren
Lassen; es bringt wohl der Tag Räthsel und Lösung zugleich.

16.

Auch Vergangenes zeigt euch Bakis; denn selbst das Vergangne
Ruht, verblendete Welt, oft als ein Räthsel vor dir.
Wer das Vergangene kennte, der wüßte das Künftige; Beides
Schließt an Heute sich rein, als ein Vollendetes, an.[5])

---

1) Die französische Revolution. Der Eine, der sich durch die Verwüstung in seinem Gesang nicht stören läßt, ist wieder der Dichter, aber auch seine Lieder gehen in derselben verloren.

2) Das französische Volk, das in den Zeiten der Revolution mit allen Tugenden, außer der Gerechtigkeit prangte.

3) Wieder die Revolution. Die Bastille ist gestürzt und neue Kerker sind aufgerichtet.

4) Der innerliche und der äußerliche Mensch. Jener hält die Glücksgüter, dieser das Gefühl für einen nichtigen Traum.

5) Das Künftige geht ebenso nothwendig aus dem Gegenwärtigen hervor.

17.

Thun die Himmel sich auf und regnen, so träufelt das Wasser
Ueber Felsen und Gras, Mauern und Bäume zugleich.
Kehret die Sonne zurück, so verdampfet vom Steine die Wohlthat;
Nur das Lebendige hält Gabe der Göttlichen fest.

18.

Sag', was zählst du? — „Ich zähle, damit ich die Zehne begreife,
Dann ein andres Zehn, Hundert und Tausend hernach." —
Näher kommst du dazu, sobald du mir folgest. — „Und wie denn?" —
Sage zur Zehne: Sei Zehn! Dann sind die Tausende dein. [1])

19.

Hast du die Welle gesehen, die über das Ufer einher schlug?
Siehe die zweite, sie kommt, rollet sich sprühend schon aus!
Gleich erhebt sich die dritte! Fürwahr, du erwartest vergebens,
Daß die letzte sich heut ruhig zu Füßen dir legt. [2])

20.

Einem möcht' ich gefallen! so denkt das Mädchen; den Zweiten
Find' ich edel und gut, aber er reizet mich nicht.
Wäre der Dritte gewiß, so wäre mir dieser der Liebste.
Ach, daß der Unbestand immer das Lieblichste bleibt!

21.

Blaß erscheinest du mir, und todt dem Auge. Wie ruffst du
Aus der innern Kraft heiliges Leben empor?
„Wär' ich dem Auge vollendet, so könntest du ruhig genießen;
Nur der Mangel erhebt über dich selbst dich hinweg." [3])

---

wie dieses aus dem Vergangenen. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft bilden in ununterbrochener Folge ein Ganzes.

1) Nicht durch Zerlegen in die einzelnen Bestandtheile, sondern nur durch des Vielfachen einheitliche geistige Anschauung läßt sich die höhere Einheit erfassen.

2) Im lebendigen Fluß der Erscheinungen folgt aus einer Wirkung die andere ins Unendliche, und der menschliche Geist sucht vergebens bis zum letzten Ende vorzubringen.

3) Die Idee als abstractes Lebensgesetz ruft gerade durch ihren Mangel an wirklichem Leben in der innern Anschauung das Bestreben hervor, sie künstlerisch zu beleben, während ein sinnlich vollendeter Gegenstand nur den Genuß befriedigt, ohne den Geist des Menschen zu erhöhen.

22.

Zweimal färbt sich das Haar; zuerst aus dem Blonden ins Braune,
Bis das Braune sodann silbergediegen sich zeigt.
Halb errathe das Räthsel, so ist die andere Hälfte
Völlig dir zu Gebot, daß du die erste bezwingst.[1])

23.

Was erschrickst du? — „Hinweg, hinweg mit diesen Gespenstern!
Zeige die Blume mir doch, zeig' mir ein Menschengesicht!
Ja, nun seh' ich die Blumen; ich sehe die Menschengesichter.“ —
Aber ich sehe dich nun selbst als betrognes Gespenst.[2])

24.

Einer rollet daher; es stehen ruhig die Neune;
Nach vollendetem Lauf liegen die Viere gestreckt.
Helden finden es schön, gewaltsam treffend zu wirken;
Denn es vermag nur ein Gott Kegel und Kugel zu sein.[3])

25.

Wie viel Aepfel verlangst du für diese Blüthen? — „Ein Tausend;
Denn der Blüthen sind wohl zwanzig der Tausende hier.
Und von zwanzig nur Einen, das find' ich billig.“ — Du bist schon
Glücklich, wenn du dereinst Einen von Tausend behältst.[4])

---

1) Jede Lebenserscheinung wächst nach einem unwandelbaren Naturgesetz wie die Bewegung des Pendels bis zu einem gewissen Höhepunkt an, um dann nach demselben Naturgesetz wieder abzunehmen. Wohin die schwindende Kraft fließt, eben daher quillt sie auch, so daß aus dem Tode sich das Leben erklärt.

2) Wer den wissenschaftlichen Begriff der Dinge, die Erkenntniß der ewigen Veränderungen der Natur, als unwirkliche leblose Gespenster scheut und nur das in jedem Augenblick sinnlich Wahrnehmbare für wirklich hält, der ist selbst ein betrogenes Gespenst, da seine eigene Erscheinung unaufhörlich sich verändert, das ewig Unvergängliche in aller Erscheinung aber, das beharrende Gesetz der Veränderungen ihm unbewußt ist. Vgl. „Chinesisch-deutsche Jahres- und Tages-Zeiten“, XI, 480. In der „Geschichte meines botanischen Studiums“ („Schicksal der Druckschrift“ 1817) heißt es: „Freundinnen, welche mich schon früher den einsamen Gebirgen, der Betrachtung starrer Felsen gern entzogen hätten, waren auch mit meiner abstracten Gärtnerei keineswegs zufrieden. Pflanzen und Blumen sollten sich durch Gestalt, Farbe, Geruch auszeichnen; nun verschwanden sie aber zu einem gespensterhaften Schemen.“

3) Im Weltlauf wie im Kegelspiel herrscht Einer und Viele leiden darunter. (Vgl. Venet. Epigr. 14.) Wirken und Leiden in sich zu vereinigen, vermag nur die allumfassende Gottheit. Die vier hingestreckten Kegel sind die vier äußersten, dem Anprall am meisten ausgesetzten.

4) Unter dem beständigen Lebenskampfe kann dem Gesetze der Natur gemäß von tausend Hoffnungen kaum eine in Erfüllung gehen.

26.

Sprich, wie werd' ich die Sperlinge los? so sagte der Gärtner,
Und die Raupen dazu, ferner das Käfergeschlecht,
Maulwurf, Erdfloh, Wespe, die Würmer, das Teufelsgezüchte? —
„Laß sie nur Alle, so frißt Einer den Anderen auf!" [1])

27.

Klingeln hör' ich: es sind die lustigen Schlittengeläute.
Wie sich die Thorheit doch selbst in der Kälte noch rührt!
„Klingeln hörst du? Mich däucht, es ist die eigene Kappe,
Die sich am Ofen dir leis' um die Ohren bewegt." [2])

28.

Seht den Vogel! er fliegt von einem Baume zum andern,
Nascht mit geschäftigem Pick unter den Früchten umher.
Frag' ihn, er plappert auch wohl und wird dir offen versichern,
Daß er der hehren Natur herrliche Tiefen erpickt. [3])

29.

Eines kenn' ich verehrt, ja, angebetet zu Fuße;
Auf die Scheitel gestellt, wird es von Jedem verflucht.
Eines kenn' ich, und fest bedruckt es zufrieden die Lippe;
Doch in dem zweiten Moment ist es der Abscheu der Welt. [4])

30.

Dieses ist es, das Höchste, zu gleicher Zeit das Gemeinste;
Nun das Schönste, sogleich auch das Abscheulichste nun.

---

1) Vgl. „Zahme Xenien" V, 36.

Jeder solcher Lumpenhunde
Wird vom zweiten abgethan.
Sei nur brav zu jeder Stunde,
Niemand hat dir etwas an!

2) Das Treiben der Anderen nur aus seinem eigenen engen Wesen heraus zu beurtheilen, ist die größte Thorheit.

3) Seichte Schwätzer, die sich auf mannigfaltigen Gebieten nur um ihren Vortheil bemühen, während sie vorgeben, der Wissenschaft zu dienen.

4) Pantoffel in seiner eigentlichen und sinnbildlichen Bedeutung. Ein zierlicher Pantoffel am Fuße der Geliebten wird „verehrt, ja angebetet", indem man vor ihm auf den Knieen liegt, während unter dem Pantoffel zu stehen, „von Jedem verflucht" wird. Der Pantoffel der Geliebten wird mit „zufriedener Lippe" geküßt, aber das Pantoffelregiment einer Maitresse ist der „Abscheu der Welt."

Nur im Schlürfen genieße du das und koste nicht tiefer!
Unter dem reizenden Schaum sinket die Neige zu Grund.[1])

31.

Ein beweglicher Körper erfreut mich, ewig gewendet
Erst nach Norden und dann ernst nach der Tiefe hinab.
Doch ein andrer gefällt mir nicht so; er gehorchet den Winden,
Und sein ganzes Talent löst sich in Bücklingen auf.[2])

32.

Ewig wird er euch sein der Eine, der sich in Viele
Theilt, und Einer jedoch, ewig der Einzige bleibt.
Findet in Einem die Vielen, empfindet die Viele wie Einen,
Und ihr habt den Beginn, habet das Ende der Kunst![3])

---

1) Das Sinnbild des vorigen Räthsels wird durch ein neues Räthsel in seine eigentliche Bedeutung „Frauengunst“ im edlen und gemeinen Sinne aufgelöst.

2) Die Magnetnadel, deren nach Norden gewendete Spitze sich zugleich etwas nach unten neigt, und die Windfahne: jene als Bild eines beständigen, diese eines um Gunst veränderlichen Charakters.

3) Gott in der Natur und das Typische in der Kunst. Vgl. „Künstlerlied“:

Wie Natur im Vielgebilde
Einen Gott nur offenbart,
So im weiten Kunstgefilde
Webt ein Sinn der ew'gen Art.

Vier Jahreszeiten.[1])

Alle viere, mehr und minder,
Necken wie die hübschen Kinder.

Frühling.[2])

1.

Auf, ihr Distichen, frisch! Ihr muntern lebendigen Knaben!
Reich ist Garten und Feld! Blumen zum Kranze herbei!

2.

Reich ist an Blumen die Flur; doch einige sind nur dem Auge,
Andre dem Herzen nur schön; wähle dir, Leser, nun selbst!

3.[3])

Rosenknospe, du bist dem blühenden Mädchen gewidmet,
Die als die Herrlichste sich, als die Bescheidenste zeigt.

4.[4])

Viele der Veilchen zusammen geknüpft, das Sträußchen erscheinet
Erst als Blume; du bist, häusliches Mädchen, gemeint.

---

1) Unter dieser Ueberschrift stellte Goethe die nachfolgenden Epigramme für die Ausgabe von 1800 zusammen. Nur acht derselben, 46—51 und 69, 70 wurden erst nach des Dichters Tode hinzugefügt, 46—51 aus der Zeitschrift „Chaos" (13. Juli 1830); die übrigen sind zum größten Theil mit einigen Veränderungen dem Musenalmanach auf 1797 entnommen, welcher die von Goethe und Schiller gemeinschaftlich redigirten „Xenien" gebracht hatte. Einige, ganz oder theilweise Schiller angehörige, wurden mit dessen Zustimmung von Goethe in diese Sammlung aufgenommen. Die nachfolgenden Ueberschriften passen nur uneigentlich, insofern der „Frühling" blühende Schönheit, der „Sommer" reifende Liebe, der „Herbst" fruchtbare Thätigkeit und der „Winter" weise Beschaulichkeit behandelt.

2) Im „Musenalmanach" unter der Aufschrift: „Vielen", und mit „G. und Sch." unterzeichnet. 2 ist „Mannigfaltigkeit" überschrieben; die übrigen tragen entweder Blumennamen, welche nun in den Text aufgenommen sind, oder sind mit Anfangsbuchstaben versehen, welche bestimmte Damen bezeichnen sollen. Die von Boas versuchten Deutungen derselben sind bis auf wenige Ausnahmen ganz unsicher.

3) Im Musenalmanach: „L. B." — 4) „C. G." Christiane Goethe (Vulpius).

5.[1])

Eine kannt' ich, sie war wie die Lilie schlank, und ihr Stolz war
Unschuld; herrlicher hat Salomo keine gesehn.[2])

6.[3])

Schön erhebt sich der Aglei und senkt das Köpfchen herunter.
Ist es Gefühl oder ist's Muthwill? Ihr rathet es nicht.

7.[4])

Viele duftende Glocken, o Hyacinthe, bewegst du;
Aber die Glocken ziehn wie die Gerüche nicht an.

8.[5])

Nachtviole, dich geht man am blendenden Tage vorüber;
Doch bei der Nachtigall Schlag hauchest du köstlichen Geist.

9.

Tuberose, du ragest hervor und ergetzest im Freien;
Aber bleibe vom Haupt, bleibe vom Herzen mir fern!

10.[6])

Fern erblick' ich den Mohn; er glüht. Doch komm' ich dir näher,
Ach, so seh' ich zu bald, daß du die Rose nur lügst.

11.

Tulpen, ihr werdet gescholten von sentimentalischen Kennern;
Aber ein lustiger Sinn wünscht auch ein lustiges Blatt.

12.

Nelken, wie find' ich euch schön! Doch alle gleicht ihr einander,
Unterscheidet euch kaum, und ich entscheide mich nicht.

13.[7])

Prangt mit den Farben Aurorens, Ranunkeln, Tulpen und Astern!
Hier ist ein dunkles Blatt, das euch an Dufte beschämt.

14.

Keine lockt mich, Ranunkeln, von euch, und keine begehr' ich;
Aber im Beete vermischt sieht euch das Auge mit Lust.

---

1) „L. D."

2) Vgl. Ev. Matth. 6,28: „Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen. Ich sage euch, daß auch Salomon in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist als derselbigen eins."

3) „H. W." (Henriette Wolfskeel, Hofdame der Herzogin-Mutter.)

4) „N. Z. S. O. A. D." — 5) „A. L." — 6) „Klatschrose." — 7) „Geranium."

15.[1])

Sagt! was füllet das Zimmer mit Wohlgerüchen? Reseda,
Farblos, ohne Gestalt, stilles bescheidenes Kraut.

16.[2])

Zierde wärst du der Gärten; doch wo du erscheinest, da sagst du:
Ceres streute mich selbst aus mit der goldenen Saat.

17.[3])

Deine liebliche Kleinheit, dein holdes Auge, sie sagen
Immer: Vergiß mein nicht! immer: Vergiß nur nicht mein!

18.[4])

Schwänden dem inneren Auge die Bilder sämmtlicher Blumen,
Eleonore, dein Bild brächte das Herz sich hervor.

Sommer.[5])

19.

Grausam erweiset sich Amor an mir! O spielet, ihr Musen,
Mit den Schmerzen, die er, spielend, im Busen erregt!

20.

Manuscripte besitz' ich, wie kein Gelehrter noch König;
Denn mein Liebchen, sie schreibt, was ich ihr dichtete, mir.

21.

Wie im Winter die Saat nur langsam keimet, im Sommer
Lebhaft treibet und reift, so war die Neigung zu dir.

22.

Immer war mir das Feld und der Wald und der Fels und die Gärten
Nur ein Raum, und du machst sie, Geliebte, zum Ort.

23.

Raum und Zeit, ich empfind' es, sind bloße Formen des Anschauns,[6])
Da das Eckchen mit dir, Liebchen, unendlich mir scheint.

---

1) „M. R.“ — 2) „Kornblume.“

3) „K. F.“ Düntzer bezieht auch dieses auf Christiane Vulpius, welche von Mißwollenden mit Uebersetzung ihres Namens „Füchsin“ genannt worden sei.

4) „L. W.“ Luise von Weimar, im „Tasso“ als Leonore von Este verherrlicht.

5) Im Musenalmanach: „Einer“, unterzeichnet „G. und Sch.“

6) Grundsatz aus Kants „Kritik der reinen Vernunft.“

24.

Sorge, sie steiget mit dir zu Roß, sie steiget zu Schiffe;[1])
Viel zudringlicher noch packet sich Amor uns auf.

25.

Neigung besiegen ist schwer; gesellet sich aber Gewohnheit,
Wurzelnd, allmählich zu ihr, unüberwindlich ist sie.

26.

Welche Schrift ich zwei=, ja dreimal hinter einander
Lese? Das herzliche Blatt, das die Geliebte mir schreibt.

27.

Sie entzückt mich, und täuschet vielleicht. O, Dichter und Sänger,
Mimen! lerntet ihr doch meiner Geliebten was ab!

28.

Alle Freude des Dichters, ein gutes Gedicht zu erschaffen,
Fühle das liebliche Kind, das ihn begeisterte, mit!

29.

Ein Epigramm sei zu kurz, mir etwas Herzlich's zu sagen?
Wie, mein Geliebter, ist nicht kürzer der herzliche Kuß?

30.

Kennst du das herrliche Gift der unbefriedigten Liebe?
Es versengt und erquickt, zehret am Mark und erneut's.

31.

Kennst du die herrliche Wirkung der endlich befriedigten Liebe?
Körper verbindet sie schön, wenn sie die Geister befreit.

32.

Das ist die wahre Liebe, die immer und immer sich gleich bleibt,
Wenn man ihr Alles gewährt, wenn man ihr Alles versagt.

33.

Alles wünscht' ich zu haben, um mit ihr Alles zu theilen;
Alles gäb' ich dahin, wär' sie, die Einzige, mein.

---

1) Vgl. Horaz Od. III, 1, 38 und
Schillers „Siegesfest": Um das Roß des Reiters schweben,
Umdas Schiffdie Sorgen her.

34.

Kränken ein liebendes Herz, und schweigen müssen: geschärfter
Können die Qualen nicht sein, die Rhadamanth [1]) sich ersinnt.

35.

Warum bin ich vergänglich, o Zeus? so fragte die Schönheit.
Macht' ich doch, sagte der Gott, nur das Vergängliche schön.

36.

Und die Liebe, die Blumen, der Thau und die Jugend vernahmen's,
Alle gingen sie weg, weinend, von Jupiters Thron.

37.

Leben muß man und lieben; es endet Leben und Liebe.
Schnittest du, Parze, doch nur beiden die Fäden zugleich!

Herbst. [2])

38.

Früchte bringet das Leben dem Mann; doch hangen sie selten
Roth und lustig am Zweig, wie uns ein Apfel begrüßt.

39. [3])

Richtet den herrschenden Stab auf Leben und Handeln, und lasset
Amorn, dem lieblichen Gott, doch mit der Muse das Spiel!

40. [4])

Lehret! Es ziemet euch wohl, auch wir verehren die Sitte;
Aber die Muse läßt nicht sich gebieten von euch.

41. [5])

Nimm dem Prometheus die Fackel, beleb', o Muse, die Menschen!
Nimm sie dem Amor, und rasch quäl' und beglücke, wie er!

---

1) Der die Seelen bei ihrem Eintritt in die Unterwelt richtet.

2) Nachdem Goethe den Winter, Frühling und Sommer zusammengestellt und Schiller ihn aufgefordert hatte, nun auch noch für die vierte Jahreszeit eine Nachlese zu halten, übersandte er diesem am 22. März 1800 den nach seinem eigenen Ausdruck „zusammengestoppelten" Herbst. Außer 46—51, 69, 70 und vier von Goethe neu hinzugedichteten Epigrammen ist derselbe dem Musenalmanach entnommen, zum großen Theil aus den „Tabulae votivae" und den „Xenien."

3) Im Musenalmanach überschrieben: „An die Moralisten."

4) Im Almanach mit derselben Aufschrift wie das vorige und folgendem Zusatz:
„Nicht von dem Architect erwart' ich melodische Weisen,
Und, Moralist, von dir nicht zu dem Epos den Plan.
Vielfach sind die Kräfte des Menschen, o daß sich doch jede
Selbst beherrsche, sich selbst bilde zum Herrlichsten aus!"

5) „An die Muse".

42.[1])

Alle Schöpfung ist Werk der Natur. Von Jupiters Throne
Zuckt der allmächtige Strahl, nährt und erschüttert die Welt.

43.[2])

Freunde, treibt nur Alles mit Ernst und Liebe! die beiden
Stehen dem Deutschen so schön, den, ach, so Vieles entstellt.

44.[3])

Kinder werfen den Ball an die Wand und fangen ihn wieder;
Aber ich lobe das Spiel, wirft mir der Freund ihn zurück.

45.[4])

Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schließ' an ein Ganzes dich an!

46.

Selbst erfinden ist schön; doch glücklich von Andern Gefundnes
Fröhlich erkannt und geschätzt, nennst du das weniger dein?

47.

Was den Jüngling ergreift, den Mann hält, Greise noch labet,
Liebenswürdiges Kind, bleibe dein glückliches Theil!

48.

Alter gesellet sich gern der Jugend, Jugend zum Alter;
Aber am liebsten bewegt Gleiches dem Gleichen sich zu.

49.[5])

Halte das Bild der Würdigen fest! Wie leuchtende Sterne
Theilte sie aus die Natur durch den unendlichen Raum.

50.[6])

Wer ist der glücklichste Mensch? Der fremdes Verdienst zu empfinden
Weiß und an fremdem Genuß sich wie am eignen zu freun.

---

1) „Genialische Kraft“ mit dem Zusatz:
„Pflanzet über die Häuser die leitenden Spitzen und Ketten,
Ueber die ganze Natur wirkt die allmächtige Kraft.“

2) „Guter Rath“. Vgl. Venet. Epigr. 33.

3) „Wechselwirkung.“

4) Auch in Schillers „Votivtafeln“ abgedruckt unter der Ueberschrift: „Pflicht für Jeden.“

5) Am 12. Juli 1805 in das Stammbuch seines Sohnes geschrieben.

6) Im August 1805 in das Stammbuch seines Sohnes geschrieben.

51.[1])

Vieles giebt uns die Zeit und nimmt's auch; aber der Bessern
Holde Neigung, sie sei ewig dir frohe Genuß!

52.[2])

Wärt ihr, Schwärmer, im Stande, die Ideale zu fassen,
O, so verehrtet ihr auch, wie sich's gebührt, die Natur.

53.[3])

Wem zu glauben ist, redlicher Freund, das kann ich dir sagen:
Glaube dem Leben! es lehrt besser als Redner und Buch.

54.[4])

Alle Blüthen müssen vergehn, daß Früchte beglücken;
Blüthen und Frucht zugleich gebet ihr, Musen, allein.

55.[5])

Schädliche Wahrheit, ich ziehe sie vor dem nützlichen Irrthum.
Wahrheit heilet den Schmerz, den sie vielleicht uns erregt.

56.[6])

Schadet ein Irrthum wohl? Nicht immer. Aber das Irren,
Immer schadet's; wie sehr, sieht man am Ende des Wegs.

57.[7])

Fremde Kinder, wir lieben sie nie so sehr als die eignen;
Irrthum, das eigene Kind, ist uns dem Herzen so nah.

58.[8])

Irrthum verläßt uns nie; doch ziehet ein höher Bedürfniß
Immer den strebenden Geist leise zur Wahrheit hinan.

59.[9])

Gleich sei Keiner dem Andern; doch gleich sei Jeder dem Höchsten!
Wie das zu machen? Es sei Jeder vollendet in sich!

---

1) Stammbuchsvers aus derselben Zeit.

2) Im Almanach: „Natur und Vernunft", mit dem Zusatz:
„Wärt ihr Philister im Stand, die Natur im Großen zu sehen,
Sicher führte sie selbst euch zu Ideen empor."
Vgl. Weissag. d. Bak. 32, S. 255.

3) „Glaubwürdigkeit." — 4) 1800 hinzugedichtet. — 5) Im Almanach: „Was nutzt." — 6) „Was schadet." — 7) „Das Schooßkind." — 8) „Trost."

9) „Aufgabe": auch in Schillers „Votivtafeln."

60.[1]

Warum will sich Geschmack und Genie so selten vereinen?
Jener fürchtet die Kraft, dieses verachtet den Zaum.

61.[2]

Fortzupflanzen die Welt sind alle vernünft'gen Discurse
Unvermögend; durch sie kommt auch kein Kunstwerk hervor.

62.[3]

Welchen Leser ich wünsche? den unbefangensten, der mich,
Sich und die Welt vergißt und in dem Buche nur lebt.

63.[4]

Dieser ist mir der Freund, der mit mir Strebendem wandelt;
Läd't er zum Sitzen mich ein, stehl' ich für heute mich weg.

64.[5]

Wie beklag' ich es tief, daß diese herrliche Seele,
Werth, mit zum Zwecke zu gehn, mich nur als Mittel begreift!

65.[6]

Preise dem Kinde die Puppen, wofür es begierig die Groschen
Hinwirft: wahrlich, du wirst Krämern und Kindern ein Gott!

66.[7]

Wie verfährt die Natur, um Hohes und Niedres im Menschen
Zu verbinden? Sie stellt Eitelkeit zwischen hinein.

67.[8]

Auf das empfindsame Volk hab' ich nie was gehalten; es werden,
Kommt die Gelegenheit nur, schlechte Gesellen daraus.

68.[9]

Franzthum drängt in diesen verworrenen Tagen, wie ehmals
Lutherthum es gethan, ruhige Bildung zurück.

69.

Was in Frankreich vorbei ist, das spielen Deutsche noch immer;
Denn der stolzeste Mann schmeichelt dem Pöbel und kriecht.

---

1) „Die schwere Verbindung"; in Schillers „Votivtafeln."
2) „Vergebliches Geschwätz." — 3) „Der berufene Leser." — 4) „Der Freund."
5) „Das blinde Werkzeug." — 6) „Moderecension."
7) „Das Verbindungsmittel" auf Lavater bezüglich; auch bei Schiller.
8) „H. S". Heinrich (Jung) Stilling.
9) „Revolutionen".

70.

„Pöbel", wagst du zu sagen! wo ist der Pöbel? — Ihr machtet,
Ging' es nach euerm Sinn, gerne die Völker dazu.

71.[1]

Wo Parteien entstehn, hält Jeder sich hüben und drüben;
Viele Jahre vergehn, eh sie die Mitte vereint.

72.[2]

„Jene machen Partei; welch unerlaubtes Beginnen!
Aber unsre Partei, freilich, versteht sich von selbst."

73.[3]

Willst du, mein Sohn, frei bleiben, so lerne was Rechtes und halte
Dich genügsam, und nie blicke nach oben hinauf!

74.[4]

Wer ist der edlere Mann in jedem Stande? Der stets sich
Neiget zum Gleichgewicht, was er auch habe voraus.

75.[5]

Wißt ihr, wie auch der Kleine was ist? Er mache das Kleine
Recht; der Große begehrt just so das Große zu thun.

76.[6]

Was ist heilig? Das ist's, was viele Seele zusammen
Bindet; bänd' es auch nur leicht, wie die Binse den Kranz.

77.

Was ist das Heiligste? Das, was heut und ewig die Geister,
Tief und tiefer gefühlt, immer nur einiger macht.

78.[7]

Wer ist das würdigste Glied des Staats? Ein wackerer Bürger;
Unter jeglicher Form bleibt er der edelste Stoff.

79.[8]

Wer ist denn wirklich ein Fürst? Ich hab' es immer gesehen:
Der nur ist wirklich ein Fürst, der es vermochte zu sein.

---

1) „Parteigeist." — 2) 1800 hinzugedichtet. — 3) „Väterlicher Rath". — 4) „Der Biedermann." — 5) „Würde des Kleinen." — 6) Mit dem Folgenden: „Das Heilige und Heiligste." — 7) „Der Würdigste." — 8) „Das Erste."

80.[1]

Fehlet die Einsicht oben, der gute Wille von unten,
Führt sogleich die Gewalt, oder sie endet den Streit.

81.[2]

Republiken hab' ich gesehn, und das ist die beste,
Die dem regierenden Theil Lasten, nicht Vortheil, gewährt.

82.[3]

Bald, es kenne nur Jeder den eigenen, gönne dem Andern
Seinen Vortheil, so ist ewiger Friede gemacht.

83.[4]

Keiner bescheidet sich gern mit dem Theile, der ihm gebühret,
Und so habt ihr den Stoff immer und ewig zum Krieg.

84.[5]

Zweierlei Arten giebt es, die treffende Wahrheit zu sagen:
Oeffentlich immer dem Volk, immer dem Fürsten geheim.

85.[6]

Wenn du laut den Einzelnen schiltst, er wird sich verstocken,
Wie sich die Menge verstockt, wenn du im Ganzen sie lobst.

86.[7]

Du bist König und Ritter und kannst befehlen und streiten;
Aber zu jedem Vertrag rufe den Kanzler herbei!

87.[8]

Klug und thätig und fest, bekannt mit Allem, nach oben
Und nach unten gewandt, sei er Minister und bleib's!

88.[9]

Welchen Hofmann ich ehre? Den klärsten und feinsten! Das Andre,
Was er noch sonst besitzt, kommt ihm als Menschen zu gut.

89.[10]

Ob du der Klügste seist, daran ist wenig gelegen;
Aber der Biederste sei, so wie bei Rathe, zu Haus!

---

1) „Ultima ratio." (Letzte Auskunft.) — 2) „Wer will die Stelle?"

3) „Zum ewigen Frieden." Mit Beziehung auf Kants 1705 erschienene Schrift gleichen Titels; ebenso das vorhergehende und nachfolgende.

4) „Zum ewigen Krieg." — 5) „Unterschied." — 6) „Ursache." (Begründung des Vorigen). — 7) „An den Selbstherrscher." — 8) „Der Minister." — 9) „Der Hofmann." — 10) „Der Rathsherr."

90.[1])

Ob du wachst, das kümmert uns nicht, wofern du nur singest.
Singe, Wächter, dein Lied schlafend, wie mehrere thun.

91.[2])

Diesmal streust du, o Herbst, nur leichte welkende Blätter;
Gieb mir ein andermal schwellende Früchte dafür!

Winter.[3])

92.

Wasser ist Körper und Boden der Fluß. Das neuste Theater
Thut in der Sonne Glanz zwischen den Ufern sich auf.

93.

Wahrlich, es scheint nur ein Traum! Bedeutende Bilder des Lebens
Schweben lieblich und ernst über die Fläche dahin.

94.

Eingefroren sahen wir so Jahrhunderte starren,
Menschengefühl und Vernunft schlich nur verborgen am Grund.

95.

Nur die Fläche bestimmt die kreisenden Bahnen des Lebens;
Ist sie glatt, so vergißt Jeder die nahe Gefahr.

96.

Alle streben und eilen und suchen und fliehen einander;
Aber Alle beschränkt freundlich die glättere Bahn.

97.

Durch einander gleiten sie her, die Schüler und Meister
Und das gewöhnliche Volk, das in der Mitte sich hält.

98.

Jeder zeigt hier, was er vermag; nicht Lob und nicht Tadel
Hielte Diesen zurück, förderte Jenen zum Ziel.

99.

Euch, Präconen[4]) des Pfuschers, des Meisters Verkleinerer, wünscht' ich,
Mit ohnmächtiger Wuth stumm hier am Ufer zu sehn!

---

1) „Der Nachtwächter." — 2) Schluß wie Einleitung 1800 hinzugedichtet.
3) Im Almanach: „Eisbahn." — 4) Herolde, Lobredner.

100.

Lehrling, du schwankest und zauderst, und scheuest die glättere Fläche.
Nur gelassen! du wirst einst noch die Freude der Bahn.

101.

Willst du schon zierlich erscheinen, und bist nicht sicher? Vergebens!
Nur aus vollendeter Kraft blicket die Anmuth hervor.

102.

Fallen ist der Sterblichen Loos. So fällt hier der Schüler
Wie der Meister; doch stürzt dieser gefährlicher hin.

103.

Stürzt der rüstigste Läufer der Bahn, so lacht man am Ufer,
Wie man bei Bier und Tabak über Besiegte sich hebt.

104.

Gleite fröhlich dahin, gieb Rath dem werdenden Schüler,
Freue des Meisters dich, und so genieße des Tags!

105.

Siehe, schon nahet der Frühling; das strömende Wasser verzehret
Unten, der sanftere Blick oben der Sonne das Eis.

106.

Dieses Geschlecht ist hinweg, zerstreut die bunte Gesellschaft.
Schiffern und Fischern gehört wieder die wallende Fluth.

107.

Schwimme, du mächtige Scholle, nur hin! und kommst du als Scholle
Nicht hinunter, du kommst doch wohl als Tropfen ins Meer.

Sonette.[1]

Liebe will ich liebend loben;
Jede Form, sie kommt von oben.

I.

Mächtiges Ueberraschen.

Ein Strom entrauscht umwölktem Felsensaale,
Dem Ocean sich eilig zu verbinden;
Was auch sich spiegeln mag von Grund zu Gründen,
Er wandelt unaufhaltsam fort zum Thale.

Dämonisch aber stürzt mit einemmale —
Ihr folgten Berg und Wald in Wirbelwinden —
Sich Oreas, Behagen dort zu finden,
Und hemmt den Lauf, begränzt die weite Schale.

---

1) Die Entstehung der nachfolgenden Reihe fällt in das Jahr 1807—1808. Vorher hatte Goethe diese aus dem Italienischen stammende und uns erst durch Bürger näher gebrachte Versform nur selten angewendet, ja noch 1806 spricht er in dem Gedicht: „Das Sonett" (Vgl. „Epigrammatisches") von der Unbequemlichkeit derselben. Außer diesem sind aus früherer Zeit nur noch bekannt eins in dem Vorspiel: „Was wir bringen" (1802) und das in der „Natürlichen Tochter" im 4. Auftritt des zweiten Actes von Eugenie gedichtete. Die Anregung zu neuen Versuchen in dieser Gattung erhielt Goethe im Dezember 1807 in Jena namentlich durch Zacharias Werner, welcher ihn am 2. Dezember aufsuchte und am 3. in einer Abendgesellschaft im Hause des Buchhändlers Frommann seine Sonette vorlas, denen an späteren Abenden noch Sonette von A. W. Schlegel, Gries und einem Dr. Klinger folgten. Dort war Goethe bereits Frommanns Pflegetochter, Minna Herzlieb begegnet, deren jugendliche Anmuth und reiches Gemüth den tiefen Eindruck auf ihn machten, von welchem einige der nachfolgenden Sonette Zeugniß ablegen. Der Versuch Bettina's von Arnim, welche Goethe in demselben Jahre kennen gelernt hatte, diese Sonette in dem erst 1835 erschienenen „Briefwechsel Goethe's mit einem Kinde" für sich in Anspruch zu nehmen, ja sogar nur als dichterische Umschreibung ihrer eigenen Briefe darzustellen, ist namentlich durch Düntzer als Täuschung nachgewiesen.

Die Welle sprüht und staunt zurück und weichet
Und schwillt bergan, sich immer selbst zu trinken;
Gehemmt ist nun zum Vater hin das Streben.

Sie schwankt und ruht, zum See zurückgedeichet;
Gestirne, spiegelnd sich, beschaun das Blinken
Des Wellenschlags am Fels, ein neues Leben.

II.

Freundliches Begegnen.

Im weiten Mantel bis ans Kinn verhüllet,
Ging ich den Felsenweg, den schroffen, grauen,
Hernieder dann zu winterhaften Auen,
Unruh'gen Sinns, zur nahen Flucht gewillet.

Auf einmal schien der neue Tag enthüllet:
Ein Mädchen kam, ein Himmel anzuschauen,
So musterhaft wie jene lieben Frauen
Der Dichterwelt. Mein Sehnen war gestillet.

Doch wandt' ich mich hinweg und ließ sie gehen
Und wickelte mich enger in die Falten,
Als wollt' ich trutzend in mir selbst erwarmen;

Und folgt' ihr doch. Sie stand. Da war's geschehen!
In meiner Hülle konnt' ich mich nicht halten,
Die warf ich weg, sie lag in meinen Armen.

III.

Kurz und gut.

Sollt' ich mich denn so ganz an Sie gewöhnen?
Das wäre mir zuletzt doch reine Plage.
Darum versuch' ich's gleich am heut'gen Tage,
Und nahe nicht dem vielgewohnten Schönen.

Wie aber mag ich dich, mein Herz, versöhnen,
Daß ich im wicht'gen Fall dich nicht befrage?
Wohlan! Komm her! Wir äußern unsre Klage
In liebevollen, traurig heitern Tönen.

Siehst du, es geht! Des Dichters Wink gewärtig,
Melodisch klingt die durchgespielte Leier,
Ein Liebesopfer traulich darzubringen.

Du denkst es kaum, und sieh! das Lied ist fertig;
Allein was nun? — Ich dächt', im ersten Feuer
Wir eilten hin, es vor ihr selbst zu singen.

IV.

Das Mädchen spricht.

Du siehst so ernst, Geliebter! Deinem Bilde
Von Marmor hier möcht' ich dich wohl vergleichen;
Wie dieses giebst du mir kein Lebenszeichen,
Mit dir verglichen zeigt der Stein sich milde.

Der Feind verbirgt sich hinter seinem Schilde,
Der Freund soll offen seine Stirn uns reichen.
Ich suche dich, du suchst mir zu entweichen;
Doch halte Stand, wie dieses Kunstgebilde!

An wen von Beiden soll ich nun mich wenden?
Sollt' ich von Beiden Kälte leiden müssen,
Da dieser todt und du lebendig heißest?

Kurz, um der Worte mehr nicht zu verschwenden,
So will ich diesen Stein so lange küssen,
Bis eifersüchtig du mich ihm entreißest.

V.

Wachsthum.[1])

Als kleines art'ges Kind nach Feld und Auen
Sprangst du mit mir so manchen Frühlingsmorgen.
„Für solch ein Töchterchen, mit holden Sorgen
Möcht' ich als Vater segnend Häuser bauen!"

Und als du anfingst in die Welt zu schauen,
War deine Freude häusliches Besorgen.
„Solch eine Schwester! und ich wär' geborgen:
Wie könnt' ich ihr, ach! wie sie mir vertrauen!"

Nun kann den schönen Wachsthum nichts beschränken;
Ich fühl' im Herzen heißes Liebetoben.
Umfass' ich sie, die Schmerzen zu beschwicht'gen?

Doch ach! nun muß ich dich als Fürstin denken:
Du stehst so schroff vor mir emporgehoben;
Ich beuge mich vor deinem Blick, dem flücht'gen.

VI.

Reisezehrung.

Entwöhnen sollt' ich mich vom Glanz der Blicke,
Mein Leben sollten sie nicht mehr verschönen.
Was man Geschick nennt, läßt sich nicht versöhnen;
Ich weiß es wohl und trat bestürzt zurücke.

Nun wußt' ich auch von keinem weitern Glücke;
Gleich fing ich an von diesen und von jenen
Nothwend'gen Dingen sonst mich zu entwöhnen;
Nothwendig schien mir nichts als ihre Blicke.

Des Weines Gluth, den Vielgenuß der Speisen,
Bequemlichkeit und Schlaf und sonst'ge Gaben,
Gesellschaft wies ich weg, daß wenig bliebe.

---

1) Nach v. Loeper bezieht sich dieses Gedicht auf die Goethe befreundete Prinzessin Caroline von Weimar, welche damals 22 Jahr alt war.

So kann ich ruhig durch die Welt nun reisen:
Was ich bedarf, ist überall zu haben,
Und Unentbehrlich's bring' ich mit — die Liebe.

VII.

Abschied.

War unersättlich nach viel tausend Küssen,
Und mußt' mit Einem Kuß am Ende scheiden;
Nach herber Trennung tief empfundnen Leiden
War mir das Ufer, dem ich mich entrissen,

Mit Wohnungen, mit Bergen, Hügeln, Flüssen,
So lang' ich's deutlich sah, ein Schatz der Freuden;
Zuletzt im Blauen blieb ein Augenweiden
An fernentwichnen lichten Finsternissen.

Und endlich, als das Meer den Blick umgränzte,
Fiel mir zurück ins Herz mein heiß Verlangen;
Ich suchte mein Verlornes gar verdrossen.

Da war es gleich, als ob der Himmel glänzte;
Mir schien, als wäre nichts mir, nichts entgangen,
Als hätt' ich Alles, was ich je genossen.

VIII.

Die Liebende schreibt.

Ein Blick von deinen Augen in die meinen,
Ein Kuß von deinem Mund auf meinem Munde —
Wer davon hat, wie ich, gewisse Kunde,
Mag dem was Andres wohl erfreulich scheinen?

Entfernt von dir, entfremdet von den Meinen,
Führ' ich stets die Gedanken in die Runde,
Und immer treffen sie auf jene Stunde,
Die einzige; da fang' ich an zu weinen.

Die Thräne trocknet wieder unversehens:
Er liebt ja, denk' ich, her in diese Stille,
Und solltest du nicht in die Ferne reichen?

Vernimm das Lispeln dieses Liebewehens!
Mein einzig Glück auf Erden ist dein Wille,
Dein freundlicher zu mir; gieb mir ein Zeichen!

IX.

Die Liebende abermals.

Warum ich wieder zum Papier mich wende?
Das mußt du, Liebster, so bestimmt nicht fragen:
Denn eigentlich hab' ich dir nichts zu sagen;
Doch kommt's zuletzt in deine lieben Hände.

Weil ich nicht kommen kann, soll, was ich sende,
Mein ungetheiltes Herz hinüber tragen
Mit Wonnen, Hoffnungen, Entzücken, Plagen:
Das Alles hat nicht Anfang, hat nicht Ende.

Ich mag vom heut'gen Tag dir nichts vertrauen,
Wie sich im Sinnen, Wünschen, Wähnen, Wollen
Mein treues Herz zu dir hinüber wendet:

So stand ich einst vor dir, dich anzuschauen,
Und sagte nichts. Was hätt' ich sagen sollen?
Mein ganzes Wesen war in sich vollendet.

X.

Sie kann nicht enden.

Wenn ich nun gleich das weiße Blatt dir schickte,
Anstatt daß ich's mit Lettern erst beschreibe,
Ausfülltest du's vielleicht zum Zeitvertreibe
Und sendetest's an mich, die Hochbeglückte.

Wenn ich den blauen Umschlag dann erblickte,
Neugierig schnell, wie es geziemt dem Weibe,
Riss' ich ihn auf, daß nichts verborgen bleibe;
Da läs' ich, was mich mündlich sonst entzückte:

Lieb Kind! Mein artig Herz! Mein einzig Wesen![1])
Wie du so freundlich meine Sehnsucht stilltest
Mit süßem Wort und mich so ganz verwöhntest.

Sogar dein Lispeln glaubt' ich auch zu lesen,
Womit du liebend meine Seele fülltest
Und mich auf ewig vor mir selbst verschöntest.

XI.

Nemesis.

Wenn durch das Volk die grimme Seuche wüthet,
Soll man vorsichtig die Gesellschaft lassen.
Auch hab' ich oft mit Zaudern und Verpassen
Vor manchen Influenzen mich gehütet.

Und obgleich Amor öfters mich begütet,
Mocht' ich zuletzt mich nicht mit ihm befassen.
So ging mir's auch mit jenen Lacrimassen,[2])
Als vier- und dreifach reimend sie gebrütet.

Nun aber folgt die Strafe dem Verächter,
Als wenn die Schlangenfackel der Erinnen
Von Berg zu Thal, von Land zu Meer ihn triebe.

Ich höre wohl der Genien Gelächter;
Doch trennet mich von jeglichem Besinnen
Sonettenwuth und Raserei der Liebe.

---

1) In diesen Worten will man eine Anspielung auf den Namen des liebenden Mädchens: Mina Herzlieb finden; indeß ist die Anrede zu allgemein üblich, als daß sie eine solche Annahme hinreichend begründen könnte.

2) A. W. Schlegel hatte 1803 das von Wilhelm von Schütz (1776—1847) verfaßte Schauspiel „Lacrimas" herausgegeben, das nach spanischem Muster eine große Anzahl südlicher Reimformen, namentlich Sonette (vier- und dreifach reimend) enthielt.

XII.

Christgeschenk.[1])

Mein süßes Liebchen! Hier in Schachtelwänden
Gar mannigfalt geformte Süßigkeiten:
Die Früchte sind es heil'ger Weihnachtszeiten,
Gebackne nur, den Kindern auszuspenden!

Dir möcht' ich dann mit süßem Redewenden
Poetisch Zuckerbrod zum Fest bereiten;
Allein was soll's mit solchen Eitelkeiten?
Weg den Versuch, mit Schmeichelei zu blenden!

Doch giebt es noch ein Süßes, das vom Innern
Zum Innern spricht, genießbar in der Ferne,
Das kann nur bis zu dir hinüber wehen.

Und fühlst du dann ein freundliches Erinnern,
Als blickten froh dir wohlbekannte Sterne,
Wirst du die kleinste Gabe nicht verschmähen.

XIII.

Warnung.

Am jüngsten Tag, wenn die Posaunen schallen,
Und Alles aus ist mit dem Erdeleben,
Sind wir verpflichtet, Rechenschaft zu geben
Von jedem Wort, das unnütz uns entfallen.

Wie wird's nun werden mit den Worten allen,
In welchen ich so liebevoll mein Streben
Um deine Gunst dir an den Tag gegeben,
Wenn diese bloß an deinem Ohr verhallen?

Darum bedenk', o Liebchen! dein Gewissen,
Bedenk' im Ernst, wie lange du gezaudert,
Daß nicht der Welt solch Leiden widerfahre!

---

1) Mit Zuckerwerk zum 24. Dezember 1807 an Mina Herzlieb gesandt.

Werd' ich berechnen und entschuld'gen müssen,
Was Alles unnütz ich vor dir geplaudert,
So wird der jüngste Tag zum vollen Jahre.

XIV.

Die Zweifelnden.

Ihr liebt, und schreibt Sonette! Weh der Grille!
Die Kraft des Herzens, sich zu offenbaren,
Soll Reime suchen, sie zusammenpaaren;
Ihr Kinder, glaubt, ohnmächtig bleibt der Wille.

Ganz ungebunden, spricht des Herzens Fülle
Sich kaum noch aus; sie mag sich gern bewahren,
Dann Stürmen gleich durch alle Saiten fahren,
Dann wieder senken sich zu Nacht und Stille.

Was quält ihr euch und uns, auf jähem Stege
Nur Schritt vor Schritt den läst'gen Stein zu wälzen,
Der rückwärts lastet, immer neu zu mühen?

Die Liebenden.

Im Gegentheil, wir sind auf rechtem Wege!
Das Allerstarrste freudig aufzuschmelzen,
Muß Liebesfeuer allgewaltig glühen.

XV.

Mädchen.

Ich zweifle doch am Ernst verschränkter Zeilen!
Zwar lausch' ich gern bei deinen Sylbespielen;
Allein mir scheint, was Herzen redlich fühlen,
Mein süßer Freund, das soll man nicht befeilen.

Der Dichter pflegt, um nicht zu langeweilen,
Sein Innerstes von Grund aus umzuwühlen;
Doch seine Wunden weiß er auszukühlen,
Mit Zauberwort die tiefsten auszuheilen.

Dichter.

Schau, Liebchen, hin! Wie geht's dem Feuerwerker?
Drauf ausgelernt, wie man nach Maßen wettert,
Irrgänglich-klug minirt er seine Grüfte;

Allein die Macht des Elements ist stärker,
Und eh er sich's versieht, geht er zerschmettert
Mit allen seinen Künsten in die Lüfte.

XVI.

Epoche.

Mit Flammenschrift war innigst eingeschrieben
Petrarca's Brust, vor allen andern Tagen,
Charfreitag.[1]) Eben so, ich darf's wohl sagen,
Ist mir Advent[2]) von Achtzehnhundert sieben.

Ich fing nicht an, ich fuhr nur fort zu lieben
Sie, die ich früh im Herzen schon getragen,
Dann wieder weislich aus dem Sinn geschlagen,
Der ich nun wieder bin ans Herz getrieben.

Petrarca's Liebe, die unendlich hohe,
War leider unbelohnt und gar zu traurig,
Ein Herzensweh, ein ewiger Charfreitag;

Doch stets erscheine fort und fort die frohe,
Süß, unter Palmenjubel, wonneschaurig,
Der Herrin Ankunft mir, ein ew'ger Maitag.

---

1) An diesem Tage hatte ihn die Liebe zu Laura ergriffen. Vgl. Petrarca Sonette I, 3 und 48.

2) 29. November, an welchem Tage Goethe bei dem Buchhändler Frommann in Jena zu Mittag speiste und bei dieser Gelegenheit Mina Herzlieb, die er bereits als Kind gekannt, jetzt als blühende Jungfrau wiedersah.

XVII.

Charade.[1]

Zwei Worte sind es, kurz, bequem zu sagen,
Die wir so oft mit holder Freude nennen,
Doch keineswegs die Dinge deutlich kennen,
Wovon sie eigentlich den Stempel tragen.

Es thut gar wohl in jung- und alten Tagen,
Eins an dem andern kecklich zu verbrennen;
Und kann man sie vereint zusammen nennen,
So drückt man aus ein seliges Behagen.

Nun aber such' ich ihnen zu gefallen
Und bitte, mit sich selbst mich zu beglücken;
Ich hoffe still, doch hoff' ich's zu erlangen:

Als Namen der Geliebten sie zu lallen,
In Einem Bild sie beide zu erblicken,
In Einem Wesen beide zu umfangen.

---

1) Angeregt durch ein von Zacharias Werner auf Mina Herzlieb verfaßtes Charadensonett, das derselbe am 16. Dezember 1807 Goethe mittheilte. Auch Riemer und Gries nahmen an dem Wettstreite Theil. Das nachfolgende wurde bereits am 17. Riemer vorgelesen.

Vermischte Gedichte.

Wie so bunt der Kram gewesen,
Musterkarte giebt's zu lesen.

Deutscher Parnaß. [1]

Unter diesen
Lorbeerbüschen,
Auf den Wiesen,
An den frischen
Wasserfällen
Meines Lebens zu genießen,
Gab Apoll dem heitern Knaben;
Und so haben
Mich im Stillen
Nach des Gottes hohem Willen
Hehre Musen auferzogen,
Aus den hellen
Silberquellen
Des Parnassus mich erquicket

---

1) Zuerst in Schillers „Musenalmanach auf 1799“ unter der von Schiller vorgeschlagenen Aufschrift: „Sängerwürde“, unterschrieben: „Justus Amman“; in der zweiten Ausgabe, 1806: „Dithyrambe“. Im Goethe's Tagebuch ist das Gedicht unter dem 15. Juni 1798 als „Wächter auf dem Parnasse“ angeführt, was deutlich genug seine launige Tendenz bezeichnet, die auch Schiller sogleich erkannte, da er am 23. Juli an Goethe schrieb, „er finde grade keinen passenderen Titel als ‚Sängerwürde‘, der die Ironie versteckt und doch die Satire für den Kundigen ausdrückt“. Dieselbe bezieht sich auf diejenigen, welche, wie Herder, die Poesie auf eine rein sittliche Tendenz beschränken wollten.

Und das keusche, reine Siegel
Auf die Lippen mir gedrücket.
Und die Nachtigall umkreiset
Mich mit dem bescheidnen Flügel.
Hier in Büschen, dort auf Bäumen
Ruft sie die verwandte Menge,
Und die himmlischen Gesänge
Lehren mich von Liebe träumen.

Und im Herzen wächst die Fülle
Der gesellig edlen Triebe,
Nährt sich Freundschaft, keimet Liebe,
Und Apoll belebt die Stille
Seiner Thäler, seiner Höhen.
Süße, laue Lüfte wehen.
Alle, denen er gewogen,
Werden mächtig angezogen,
Und ein Edler folgt dem andern.

Dieser kommt mit muntrem Wesen
Und mit offnem, heitrem Blicke;
Diesen seh' ich ernster wandeln;
Und ein Andrer, kaum genesen,
Ruft die alte Kraft zurücke;
Denn ihm drang durch Mark und Leben
Die verderblich holde Flamme,
Und was Amor ihm entwendet,
Kann Apoll nur wiedergeben:
Ruh' und Lust und Harmonien
Und ein kräftig rein Bestreben.

Auf, ihr Brüder!
Ehrt die Lieder!
Sie sind gleich den guten Thaten.
Wer kann besser als der Sänger
Dem verirrten Freunde rathen?

Wirke gut, so wirkst du länger,
Als es Menschen sonst vermögen!
Ja! ich höre sie von weiten:
Ja! sie greifen in die Saiten;
Mit gewalt'gen Götterschlägen
Rufen sie zu Recht und Pflichten
Und bewegen,
Wie sie singen, wie sie dichten,
Zum erhabensten Geschäfte,
Zu der Bildung aller Kräfte.

Auch die holden Phantasien
Blühen
Rings umher auf allen Zweigen,
Die sich balde,
Wie im holden Zauberwalde,
Voller goldnen Früchte beugen.

Was wir fühlen, was wir schauen
In dem Land der höchsten Wonne,
Dieser Boden, diese Sonne
Locket auch die besten Frauen.
Und der Hauch der lieben Musen
Weckt des Mädchens zarten Busen,
Stimmt die Kehle zum Gesange,
Und mit schön gefärbter Wange
Singet sie schon würd'ge Lieder,
Setzt sich zu den Schwestern nieder,
Und es singt die schöne Kette
Zart und zärter um die Wette.

Doch die Eine
Geht alleine,
Bei den Buchen,
Unter Linden,
Dort zu suchen,
Dort zu finden,

Was im stillen Myrtenhaine
Amor schalkisch ihr entwendet:
Ihres Herzens holde Stille,
Ihres Busens erste Fülle.
Und sie träget in die grünen
Schattenwälder,
Was die Männer nicht verdienen,
Ihre lieblichen Gefühle;
Scheuet nicht des Tages Schwüle,
Achtet nicht des Abends Kühle
Und verliert sich in die Felder.
Stört sie nicht auf ihren Wegen!
Muse, geh ihr still entgegen!

Doch was hör' ich? Welch ein Schall
Ueberbraust den Wasserfall,
Sauset heftig durch den Hain?
Welch ein Lärmen, welches Schrei'n?
Ist es möglich? seh' ich recht?
Ein verwegenes Geschlecht
Dringt ins Heiligthum herein.

Hier hervor
Strömt ein Chor!
Liebeswuth,
Weinesgluth
Rast im Blick,
Sträubt das Haar!
Und die Schaar,
Mann und Weib, —
Tigerfell
Schlägt umher —
Ohne Scheu
Zeigt den Leib.
Und Metall,
Rauher Schall,
Grellt ins Ohr.

Wer sie hört,
Wird gestört.
Hier hervor
Drängt das Chor;
Alles flieht,
Wer sie sieht.

Ach, die Büsche sind geknickt!
Ach, die Blumen sind erstickt
Von den Sohlen dieser Brut!
Wer begegnet ihrer Wuth?

Brüder, laßt uns Alles wagen!
Eure reine Wange glüht.
Phöbus hilft sie uns verjagen,
Wenn er unsre Schmerzen sieht;
Und uns Waffen
Zu verschaffen,
Schüttert er des Berges Wipfel,
Und vom Gipfel
Prasseln Steine
Durch die Haine.
Brüder, faßt sie mächtig auf!
Schloßenregen
Ströme dieser Brut entgegen
Und vertreib' aus unsern milden,
Himmelreinen Lustgefilden
Diese Fremden, diese Wilden!

Doch was seh' ich?
Ist es möglich?
Unerträglich
Fährt es mir durch alle Glieder,
Und die Hand
Sinket von dem Schwunge nieder.
Ist es möglich?
Keine Fremden!

Unsre Brüder
Zeigen ihnen selbst die Wege!
O die Frechen!
Wie sie mit den Klapperblechen
Selbst voraus im Tacte ziehn!
Gute Brüder, laßt uns fliehn!

Doch ein Wort zu den Verwegnen;
Ja, ein Wort soll euch begegnen,
Kräftig wie ein Donnerschlag.
Worte sind des Dichters Waffen;
Will der Gott sich Recht verschaffen,
Folgen seine Pfeile nach.

War es möglich, eure hohe
Götterwürde
Zu vergessen! Ist der rohe,
Schwere Thyrsus keine Bürde
Für die Hand, auf zarten Saiten
Nur gewöhnet hinzugleiten?
Aus den klaren Wasserfällen,
Aus den zarten Rieselwellen
Tränket ihr
Gar Silens abscheulich Thier?
Dort entweiht es Aganippen [1])
Mit den rohen, breiten Lippen,
Stampft mit ungeschickten Füßen,
Bis die Wellen trübe fließen.

O, wie möcht' ich gern mich täuschen;
Aber Schmerzen fühlt das Ohr:
Aus den keuschen
Heil'gen Schatten
Dringt verhaßter Ton hervor,

---

1) Die durch den Hufschlag des Pegasus entstandene Quelle auf dem Berge Helikon. Zur Schilderung des Bacchanals vgl. Venet. Epigr. 1, S. 228 und Faust II, 4, Schluß.

Wild Gelächter
Statt der Liebe süßem Wahn!
Weiberhasser und Verächter
Stimmen ein Triumphlied an.
Nachtigall und Turtel fliehen
Das so keusch erwärmte Nest,
Und in wüthendem Erglühen
Hält der Faun die Nymphe fest.
Hier wird ein Gewand zerrissen,
Dem Genusse folgt der Spott,
Und zu ihren frechen Küssen
Leuchtet mit Verdruß der Gott.

Ja! ich sehe schon von weiten
Wolkenzug und Dunst und Rauch.
Nicht die Leyer nur hat Saiten,
Saiten hat der Bogen auch.
Selbst den Busen des Verehrers
Schüttert das gewalt'ge Nahn;
Denn die Flamme des Verheerers
Kündet ihn von weiten an.
O vernehmt noch meine Stimme,
Meiner Liebe Bruderwort!
Fliehet vor des Gottes Grimme,
Eilt aus unsern Gränzen fort!
Daß sie wieder heilig werde,
Lenkt hinweg den wilden Zug!
Vielen Boden hat die Erde
Und unheiligen genug.
Uns umleuchten reine Sterne,
Hier nur [1]) hat das Edle Werth.

Doch wenn ihr aus rauher Ferne
Wieder einst zu uns begehrt,
Wenn euch nichts so sehr beglückt,
Als was ihr bei uns erprobt,

1) Nur gehört zu das Edle.

Euch nicht mehr ein Spiel entzücket,
Das die Schranken übertobt;
Kommt als gute Pilger wieder,
Steiget froh den Berg heran,
Tiefgefühlte Reuelieder
Künden uns die Brüder an,
Und ein neuer Kranz umwindet
Eure Schläfe feierlich.
Wenn sich der Verirrte findet,
Freuen alle Götter sich.
Schneller noch als Lethe's Fluthen
Um der Todten stilles Haus,
Löscht der Liebe Kelch den Guten
Jedes Fehls Erinnrung aus.
Alles eilet euch entgegen,
Und ihr kommt verklärt heran,
Und man fleht um euren Segen;
Ihr gehört uns doppelt an!

Gellerts Monument

von Oeser.[1])

Als Gellert, der geliebte, schied,
Manch gutes Herz im Stillen weinte,
Auch manches matte, schiefe Lied
Sich mit dem reinen Schmerz vereinte,
Und jeder Stümper bei dem Grab
Ein Blümchen an die Ehrenkrone,
Ein Scherflein zu des Edlen Lohne
Mit vielzufriedner Miene gab:
Stand Oeser seitwärts von den Leuten
Und fühlte den Geschiednen, sann
Ein bleibend Bild, ein lieblich Deuten
Auf den verschwundnen werthen Mann;

---

1) Dritte Ausgabe, 1815. A. Fr. Oeser, (1717—1799) Goethe's Zeichenlehrer in Leipzig, hatte den Entwurf zu Gellerts Denkmal gemacht, welches Unger für den Garten des Buchhändlers Wendler (Gellerts Verleger) ausführte.

Und sammelte mit Geistesflug
Im Marmor alles Lobes Stammeln,
Wie wir in einen engen Krug
Die Asche des Geliebten sammeln.

Ilmenau

am 3. September 1783.[1])

Anmuthig Thal! du immergrüner Hain!
Mein Herz begrüßt euch wieder auf das beste;
Entfaltet mir die schwerbehangnen Aeste,
Nehmt freundlich mich in eure Schatten ein,
Erquickt von euren Höhn am Tag der Lieb' und Lust
Mit frischer Luft und Balsam meine Brust!

Wie kehrt' ich oft mit wechselndem Geschicke,
Erhabner Berg! an deinen Fuß zurücke.
O laß mich heut an deinen sachten Höhn
Ein jugendlich, ein neues Eden sehn!
Ich hab' es wohl auch mit um euch verdienet:
Ich sorge still, indeß ihr ruhig grünet.

Laßt mich vergessen, daß auch hier die Welt
So manch Geschöpf in Erdenfesseln hält,
Der Landmann leichtem Sand den Samen anvertraut
Und seinen Kohl dem frechen Wilde baut,
Der Knappe karges Brod in Klüften sucht,
Der Köhler zittert, wenn der Jäger flucht.
Verjüngt euch mir, wie ihr es oft gethan,
Als fing' ich heut' ein neues Leben an.

Ihr seid mir hold, ihr gönnt mir diese Träume,
Sie schmeicheln mir und locken alte Reime;
Mir wieder selbst,[1]) von allen Menschen fern,
Wie bad' ich mich in euren Düften gern!

---

1) Zum Geburtstage des Herzogs Karl August.
2) Angehörig zu ergänzen.

Melodisch rauscht die hohe Tanne wieder,
Melodisch eilt der Wasserfall hernieder;
Die Wolke sinkt, der Nebel drückt ins Thal,
Und es ist Nacht und Dämmrung auf einmal.

Im finstern Wald, beim Liebesblick der Sterne,
Wo ist mein Pfad, den sorglos ich verlor?
Welch seltne Stimmen hör' ich in der Ferne?
Sie schallen wechselnd an dem Fels empor.
Ich eile sacht zu sehn, was es bedeutet,
Wie von des Hirsches Ruf der Jäger still geleitet.[1])

Wo bin ich? ist's ein Zaubermärchen-Land?
Welch nächtliches Gelag am Fuß der Felsenwand?
Bei kleinen Hütten, dicht mit Reis bedecket,
Seh' ich sie froh ans Feuer hingestrecket:
Es dringt der Glanz hoch durch den Fichtensaal;
Am niedern Herde kocht ein rohes Mahl;
Sie scherzen laut, indessen, bald geleeret,
Die Flasche frisch im Kreise wiederkehret.

Sagt, wem vergleich' ich diese muntre Schaar?
Von wannen kommt sie? um wohin zu ziehen?
Wie ist an ihr doch Alles wunderbar!
Soll ich sie grüßen? soll ich vor ihr fliehen?
Ist es der Jäger wildes Geisterheer?
Sind's Gnomen, die hier Zauberkünste treiben?
Ich seh' im Busch der kleinen Feuer mehr;
Es schaudert mich, ich wage kaum zu bleiben.
Ist's der Aegyptier[2]) verdächt'ger Aufenthalt?
Ist es ein flücht'ger Fürst wie im Ardenner-Wald?[3])
Soll ich Verirrter hier in den verschlungnen Gründen
Die Geister Shakspere's gar verkörpert finden?

---

1) Das Folgende ist die Vision einer vor Jahren von Goethe nach ermüdender Jagd mit dem Herzog im Freien zugebrachten Nacht. Vgl. hierzu „Eckermanns Gespräche mit Goethe“ III, S. 182—184, 23. Oct. 1828.

2) Zigeuner.

3) S. Shakespeares „Wie es euch gefällt“. II, 1.

Ja, der Gedanke führt mich eben recht:
Sie sind es selbst, wo nicht ein gleich Geschlecht!
Unbändig schwelgt ein Geist in ihrer Mitten,
Und durch die Rohheit fühl' ich edle Sitten.

Wie nennt ihr ihn? Wer ist's, der dort gebückt
Nachlässig stark die breiten Schultern drückt?
Er sitzt zunächst gelassen an der Flamme,
Die markige Gestalt aus altem Heldenstamme.
Er saugt begierig am geliebten Rohr,
Es steigt der Dampf an seiner Stirn empor.
Gutmüthig trocken weiß er Freud' und Lachen
Im ganzen Cirkel laut zu machen,
Wenn er mit ernstlichem Gesicht
Barbarisch bunt in fremder Mundart spricht.[1])

Wer ist der Andre, der sich nieder
An einen Sturz des alten Baumes lehnt
Und seine langen, feingestalten Glieder
Ekstatisch faul nach allen Seiten dehnt,
Und, ohne daß die Zecher auf ihn hören,
Mit Geistesflug sich in die Höhe schwingt
Und von dem Tanz der himmelhohen Sphären
Ein monotones Lied mit großer Inbrunst singt?[2])

Doch scheinet Allen etwas zu gebrechen.
Ich höre sie auf einmal leise sprechen,
Des Jünglings[3]) Ruhe nicht zu unterbrechen,
Der dort am Ende, wo das Thal sich schließt,
In einer Hütte, leicht gezimmert,
Vor der ein letzter Blick des kleinen Feuers schimmert,
Vom Wasserfall umrauscht, des milden Schlafs genießt.
Mich treibt das Herz, nach jener Kluft zu wandern;
Ich schleiche still und scheide von den Andern.

---

1) Major K. L. von Knebel (1799—1834), Erzieher des Prinzen Constantin.
2) Kammerherr K. S. von Seckendorf (1744—1785), Komponist und Dichter.
3) Karl August.

Sei mir gegrüßt, der hier in später Nacht
Gedankenvoll an dieser Schwelle wacht!
Was sitzest du entfernt von jenen Freuden?
Du scheinst mir auf was Wichtiges bedacht.
Was ist's, daß du in Sinnen dich verlierest,
Und nicht einmal dein kleines Feuer schürest?[1]

„O frage nicht! denn ich bin nicht bereit,
Des Fremden Neugier leicht zu stillen;
Sogar verbitt' ich deinen guten Willen;
Hier ist zu schweigen und zu leiden Zeit.
Ich bin dir nicht im Stande selbst zu sagen,
Woher ich sei, wer mich hierher gesandt;
Von fremden Zonen bin ich her verschlagen
Und durch die Freundschaft festgebannt.

Wer kennt sich selbst? wer weiß, was er vermag?
Hat nie der Muthige Verwegnes unternommen?
Und was du thust, sagt erst der andre Tag,
War es zum Schaden oder Frommen.
Ließ nicht Prometheus selbst die reine Himmelsgluth
Auf frischen Thon vergötternd niederfließen?
Und konnt' er mehr als irdisch Blut
Durch die belebten Adern gießen?
Ich brachte reines Feuer vom Altar;
Was ich entzündet, ist nicht reine Flamme.
Der Sturm vermehrt die Gluth und die Gefahr;
Ich schwanke nicht, indem ich mich verdamme.

Und wenn ich unklug Muth und Freiheit sang
Und Redlichkeit und Freiheit sonder Zwang,
Stolz auf sich selbst und herzliches Behagen,[2])
Erwarb ich mir der Menschen schöne Gunst:
Doch ach! ein Gott versagte mir die Kunst,
Die arme Kunst, mich künstlich zu betragen.

---

1) Der Angeredete ist der frühere Goethe selbst, sein Doppelgänger.
2) „Götz“.

Nun sitz' ich hier, zugleich erhoben und gedrückt,
Unschuldig und gestraft, unschuldig und beglückt.

Doch rede sacht! denn unter diesem Dach
Ruht all mein Wohl und all mein Ungemach:
Ein edles Herz, vom Wege der Natur
Durch enges Schicksal abgeleitet,
Das ahnungsvoll, nun auf der rechten Spur
Bald mit sich selbst und bald mit Zauberschatten streitet,
Und was ihm das Geschick durch die Geburt geschenkt,
Mit Müh' und Schweiß erst zu erringen denkt.
Kein liebevolles Wort kann seinen Geist enthüllen
Und kein Gesang die hohen Wogen stillen.

Wer kann der Raupe, die am Zweige kriecht,
Von ihrem künft'gen Futter sprechen?
Und wer der Puppe, die am Boden liegt,
Die zarte Schale helfen durchzubrechen?
Es kommt die Zeit, sie drängt sich selber los
Und eilt auf Fittigen der Rose in den Schooß.

Gewiß, ihm geben auch die Jahre
Die rechte Richtung seiner Kraft.
Noch ist, bei tiefer Neigung für das Wahre,
Ihm Irrthum eine Leidenschaft.
Der Vorwitz lockt ihn in die Weite,
Kein Fels ist ihm zu schroff, kein Steg zu schmal;
Der Unfall lauert an der Seite
Und stürzt ihn in den Arm der Qual.
Dann treibt die schmerzlich überspannte Regung
Gewaltsam ihn bald da, bald dort hinaus,
Und von unmuthiger Bewegung
Ruht er unmuthig wieder aus.
Und düster wild an heitern Tagen,
Unbändig, ohne froh zu sein,
Schläft er, an Seel' und Leib verwundet und zerschlagen,
Auf einem harten Lager ein,

Indessen ich hier still und athmend kaum
Die Augen zu den freien Sternen kehre
Und, halb erwacht und halb im schweren Traum,
Mich kaum des schweren Traums erwehre."

Verschwinde, Traum!
Wie dank' ich, Musen, euch,
Daß ihr mich heut' auf einen Pfad gestellet,
Wo auf ein einzig Wort die ganze Gegend gleich
Zum schönsten Tage sich erhellet!
Die Wolke flieht, der Nebel fällt,
Die Schatten sind hinweg. Ihr Götter, Preis und Wonne!
Es leuchtet mir die wahre Sonne,
Es lebt mir eine schönre Welt;
Das ängstliche Gesicht ist in die Luft zerronnen,
Ein neues Leben ist's, es ist schon lang' begonnen.

Ich sehe hier, wie man nach langer Reise
Im Vaterland sich wieder kennt,
Ein ruhig Volk im stillen Fleiße
Benutzen, was Natur an Gaben ihm gegönnt.
Der Faden eilet von dem Rocken
Des Webers raschem Stuhle zu,
Und Seil und Kübel wird in längrer Ruh
Nicht am verbrochnen Schachte stocken;[1])
Es wird der Trug entdeckt, die Ordnung kehrt zurück,
Es folgt Gedeihn und festes ird'sches Glück.

So mög', o Fürst, der Winkel deines Landes
Ein Vorbild deiner Tage sein!
Du kennest lang' die Pflichten deines Standes
Und schränkest nach und nach die freie Seele ein.
Der kann sich manchen Wunsch gewähren,
Der kalt sich selbst und seinem Willen lebt;
Allein wer Andre wohl zu leiten strebt,
Muß fähig sein, viel zu entbehren.

---

1) Der durch einen Stollensturz unterbrochene Betrieb des Bergwerks in Ilmenau wurde nach längerer Vorbereitung 1789 wieder aufgenommen.

So wandle du — der Lohn ist nicht gering —
Nicht schwankend hin, wie jener Sämann ging,[1]
Daß bald ein Korn, des Zufalls leichtes Spiel,
Hier auf den Weg, dort zwischen Dornen fiel;
Nein! streue klug wie reich, mit männlich steter Hand,
Den Segen aus auf ein geackert Land;
Dann laß es ruhn! die Ernte wird erscheinen
Und dich beglücken und die Deinen.

Mahomets Gesang.[2]

Seht den Felsenquell,
Freudehell
Wie ein Sternenblick;
Ueber Wolken
Nährten seine Jugend
Gute Geister
Zwischen Klippen im Gebüsch.

Jünglingfrisch
Tanzt er aus der Wolke
Auf die Marmorfelsen nieder,
Jauchzet wieder
Nach dem Himmel.

Durch die Gipfelgänge
Jagt er bunten Kieseln nach,
Und mit frühem Führertritt
Reißt er seine Bruderquellen
Mit sich fort.

Drunten werden in dem Thal
Unter seinem Fußtritt Blumen,
Und die Wiese
Lebt von seinem Hauch.

---

1) Ev. Matth. 13, 4 ff.

2) Zuerst im „Göttinger Musenalmanach für 1774“ mit der Ueberschrift „Gesang“ und abwechselnd „Ali“ und „Fatema“, dem Schwiegersohn und der Tochter Mahomets, zugetheilt; unterzeichnet „E. O.“

Doch ihn hält kein Schattenthal,
Keine Blumen,
Die ihm seine Knie' umschlingen,
Ihm mit Liebes-Augen schmeicheln;
Nach der Ebne dringt sein Lauf
Schlangenwandelnd.

Bäche schmiegen
Sich gesellig an. Nun tritt er
In die Ebne silberprangend,
Und die Ebne prangt mit ihm,
Und die Flüsse von der Ebne
Und die Bäche von den Bergen
Jauchzen ihm und rufen: Bruder!
Bruder, nimm die Brüder mit,
Mit zu deinem alten Vater,
Zu dem ew'gen Ocean,
Der mit ausgespannten Armen
Unser wartet,
Die sich, ach! vergebens öffnen,
Seine Sehnenden zu fassen;
Denn uns frißt in öder Wüste
Gier'ger Sand; die Sonne droben
Saugt an unserm Blut; ein Hügel
Hemmet uns zum Teiche! Bruder,
Nimm die Brüder von der Ebne,
Nimm die Brüder von den Bergen
Mit, zu deinem Vater mit!

Kommt ihr Alle! —
Und nun schwillt er
Herrlicher; ein ganz Geschlechte
Trägt den Fürsten hoch empor,
Und im rollenden Triumphe
Giebt er Ländern Namen, Städte
Werden unter seinem Fuß.

Unaufhaltsam rauscht er weiter,
Läßt der Thürme Flammengipfel
Marmorhäuser, eine Schöpfung
Seiner Fülle, hinter sich.

Cedernhäuser trägt der Atlas
Auf den Riesenschultern; sausend
Wehen über seinem Haupte
Tausend Flaggen durch die Lüfte,
Zeugen seiner Herrlichkeit.

Und so trägt er seine Brüder,
Seine Schätze, seine Kinder
Dem erwartenden Erzeuger
Freudebrausend an das Herz.

Gesang der Geister über den Wassern.[1]

Des Menschen Seele
Gleicht dem Wasser:
Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel steigt es,
Und wieder nieder
Zur Erde muß es,
Ewig wechselnd.

Strömt von der hohen,
Steilen Felswand
Der reine Strahl,
Dann stäubt er lieblich
In Wolkenwellen
Zum glatten Fels,
Und leicht empfangen,
Wallt er verschleiernd,
Leisrauschend
Zur Tiefe nieder.

Ragen Klippen
Dem Sturz entgegen,
Schäumt er unmuthig
Stufenweise
Zum Abgrund.

Im flachen Bette
Schleicht er das Wiesenthal hin,
Und in dem glatten See
Weiden ihr Antlitz
Alle Gestirne.

---

1) Gedichtet auf der Schweizerreise, 1779, nach dem Anblick des Staubbachs bei Lauterbrunnen (9. October) und am 14. October an Frau von Stein gesandt mit den Worten: „Von dem Gesange der Geister habe ich noch wundersame Strophen gehört, kann mich aber kaum beiliegender erinnern.“

Wind ist der Welle
Lieblicher Buhler;
Wind mischt von Grund aus
Schäumende Wogen

Seele des Menschen,
Wie gleichst du dem Wasser!
Schicksal des Menschen,
Wie gleichst du dem Wind!

Meine Göttin.[1])

Welcher Unsterblichen
Soll der höchste Preis sein?
Mit Niemand streit' ich;
Aber ich geb' ihn
Der ewig beweglichen,
Immer neuen,
Seltsamen Tochter Jovis,
Seinem Schooßkinde,
Der Phantasie.

Denn ihr hat er
Alle Launen,
Die er sonst nur allein
Sich vorbehält,
Zugestanden
Und hat seine Freude
An der Thörin.

Sie mag rosenbekränzt
Mit dem Lilienstengel
Blumenthäler betreten,
Sommervögeln gebieten
Und leichtnährenden Thau
Mit Bienenlippen
Von Blüthen saugen;

Oder sie mag
Mit fliegendem Haar
Und düsterm Blicke
Im Winde sausen
Um Felsenwände,
Und tausendfarbig
Wie Morgen und Abend,
Immer wechselnd
Wie Mondesblicke,
Den Sterblichen scheinen.

Laßt uns Alle
Den Vater preisen,
Den alten, hohen,
Der solch eine schöne,
Unverwelkliche Gattin
Dem sterblichen Menschen
Gesellen mögen!

Denn uns allein
Hat er sie verbunden
Mit Himmelsband
Und ihr geboten,
In Freud' und Elend
Als treue Gattin,
Nicht zu entweichen.

Alle die andern
Armen Geschlechter
Der kinderreichen

---

1) Am 15. September 1780 in Kaltennordheim in Thüringen gedichtet und von dort ohne Ueberschrift an Frau von Stein geschickt.

Lebendigen Erde
Wandeln und weiden
Im dunkeln Genuß
Und trüben Schmerzen
Des augenblicklichen
Beschränkten Lebens,
Gebeugt vom Joche
Der Nothdurft.

Uns aber hat er
Seine gewandteste,
Verzärtelte Tochter,
Freut euch! gegönnt.
Begegnet ihr lieblich
Wie einer Geliebten!
Laßt ihr die Würde
Der Frauen im Haus!

Und daß die alte
Schwiegermutter Weisheit
Das zarte Seelchen
Ja nicht beleid'ge!

Doch kenn' ich ihre Schwester,
Die ältere, gesetztere,
Meine stille Freundin:
O, daß die erst
Mit dem Lichte des Lebens
Sich von mir wende,
Die edle Treiberin,
Trösterin, Hoffnung!

Harzreise im Winter.[1]

Dem Geier gleich,
Der auf schweren Morgenwolken
Mit sanftem Fittig ruhend
Nach Beute schaut,
Schwebe mein Lied!

Denn ein Gott hat
Jedem seine Bahn
Vorgezeichnet,
Die der Glückliche
Rasch zum freudigen
Ziele rennt;
Wem aber Unglück
Das Herz zusammenzog,
Er sträubt vergebens
Sich gegen die Schranken
Des ehernen Fadens,

1) Gedichtet auf einer Reise in den Harz vom 29. November bis 15. Dezember 1777. Zur Erklärung dient die zweite Note am Ende des Bandes.

Den die doch bittre Scheere
Nur einmal löst.

In Dickicht-Schauer
Drängt sich das rauhe Wild,
Und mit den Sperlingen
Haben längst die Reichen
In ihre Sümpfe sich gesenkt.

Leicht ist's folgen dem Wagen,
Den Fortuna führt,
Wie der gemächliche Troß
Auf gebesserten Wegen
Hinter des Fürsten Einzug.

Aber abseits, wer ist's?
Ins Gebüsch verliert sich sein Pfad,
Hinter ihm schlagen
Die Sträuche zusammen,
Das Gras steht wieder auf,
Die Oede verschlingt ihn.

Ach, wer heilet die Schmerzen
Deß, dem Balsam zu Gift ward,
Der sich Menschenhaß
Aus der Fülle der Liebe trank?
Erst verachtet, nun ein Verächter,
Zehrt er heimlich auf
Seinen eignen Werth
In ung'nügender Selbstsucht.

Ist auf deinem Psalter,
Vater der Liebe, ein Ton
Seinem Ohre vernehmlich,
So erquicke sein Herz!
Oeffne den umwölkten Blick
Ueber die tausend Quellen
Neben dem Durstenden
In der Wüste!

Der du der Freuden viel schaffst,
Jedem ein überfließend Maaß,
Segne die Brüder der Jagd
Auf der Fährte des Wilds
Mit jugendlichem Uebermuth
Fröhlicher Mordsucht,
Späte Rächer des Unbilds,
Dem schon Jahre vergeblich
Wehrt mit Knitteln der Bauer.

Aber den Einsamen hüll'
In deine Goldwolken!
Umgieb mit Wintergrün,
Bis die Rose wieder heranreift,
Die feuchten Haare,
O Liebe, deines Dichters!

Mit der dämmernden Fackel
Leuchtest du ihm
Durch die Furten bei Nacht,
Ueber grundlose Wege
Auf öden Gefilden;
Mit dem tausendfarbigen Morgen
Lachst du ins Herz ihm;
Mit dem beizenden Sturm
Trägst du ihn hoch empor;
Winterströme stürzen vom Felsen
In seine Psalmen,
Und Altar des lieblichsten Danks
Wird ihm des gefürchteten Gipfels
Schneebehangner Scheitel,
Den mit Geisterreihen
Kränzten ahnende Völker.

Du stehst mit unerforschtem Busen
Geheimnißvoll offenbar [1])

---

1) Wie Faust I „Geheimnißvoll am lichten Tag".

Ueber der erstaunten Welt
Und schaust aus Wolken
Auf ihre Reiche und Herrlichkeit,
Die du aus den Adern deiner Brüder
Neben dir wässerst.

An Schwager Kronos.[1])

Spute dich, Kronos!
Fort den rasselnden Trott!
Bergab gleitet der Weg;
Ekles Schwindeln zögert
Mir vor die Stirne dein Zaudern.
Frisch, holpert es gleich,
Ueber Stock und Steine den Trott
Rasch ins Leben hinein!

Nun schon wieder
Den erathmenden Schritt
Mühsam Berg hinauf!
Auf denn, nicht träge denn,
Strebend und hoffend hinan!

Weit, hoch, herrlich der Blick
Rings ins Leben hinein!
Vom Gebirg zum Gebirg
Schwebet der ewige Geist,
Ewigen Lebens ahndevoll.

Seitwärts des Ueberdachs Schatten
Zieht dich an,
Und ein Frischung verheißender Blick
Auf der Schwelle des Mädchens da.

---

1) Gedichtet am 10. October 1774 in der Postchaise auf der Rückfahrt von Mannheim, wohin Goethe Klopstock begleitet hatte, nach Frankfurt. Statt des Zeitgottes „Kronos", welcher übrigens erst in der späteren Mythologie irrthümlicher Weise jene Bedeutung erhielt, stand ursprünglich „Chronos", die Zeit selbst. „Schwager" heißt bekanntlich im Volksmund der Postillion.

Labe dich! — Mir auch, Mädchen,
Diesen schäumenden Trank,
Diesen frischen Gesundheitsblick!

Ab denn, rascher hinab!
Sieh, die Sonne sinkt!
Eh' sie sinkt, eh' mich Greisen
Ergreift im Moore Nebelduft,
Entzahnte Kiefer schnattern
Und das schlotternde Gebein:

Trunknen vom letzten Strahl
Reiß mich, ein Feuermeer
Mir im schäumenden Aug',
Mich Geblendeten, Taumelnden
In der Hölle nächtliches Thor!

Töne, Schwager, ins Horn,
Raßle den schallenden Trab,
Daß der Orcus vernehme: wir kommen,
Daß gleich an der Thüre
Der Wirth uns freundlich empfange.

Wanderers Sturmlied.[1]

Wen du nicht verlässest, Genius,
Nicht der Regen, nicht der Sturm
Haucht ihm Schauer übers Herz.
Wen du nicht verlässest, Genius,
Wird dem Regengewölk,
Wird dem Schloßensturm
Entgegen singen,
Wie die Lerche,
Du da droben!

---

1) 1772 gedichtet; Vgl. „Wahrheit und Dichtung" Buch 12: „Ich gewöhnte mich auf der Straße zu leben und wie ein Bote zwischen dem Gebirg und dem flachen Lande hin und her zu wandern . . . . . Unterwegs sang ich mir seltsame Dithyramben und Hymnen, wovon noch eine unter dem Titel „Wanderers Sturmlied"

Den du nicht verlässest, Genius,
Wirst ihn heben übern Schlammpfad
Mit den Feuerflügeln;
Wandeln wird er
Wie mit Blumenfüßen
Ueber Deukalions [1]) Fluthschlamm,
Python [2]) tödtend, leicht, groß,
Pythius Apollo.

Den du nicht verlässest, Genius,
Wirst die wollnen Flügel unterspreiten,
Wenn er auf dem Felsen schläft,
Wirst mit Hüterfittigen ihn decken
In des Haines Mitternacht.

Wen du nicht verlässest, Genius,
Wirst im Schneegestöber
Wärmumhüllen;
Nach der Wärme ziehn sich Musen,
Nach der Wärme Charitinnen. [3])

Umschwebet mich, ihr Musen,
Ihr Charitinnen!
Das ist Wasser, das ist Erde,
Und der Sohn des Wassers und der Erde, [4])
Ueber den ich wandle
Göttergleich.

Ihr seid rein wie das Herz der Wasser,
Ihr seid rein wie das Mark der Erde,

übrig ist. Ich sang diesen Halbunsinn leidenschaftlich vor mich hin, da mich ein schreckliches Wetter unterwegs traf, dem ich entgehn mußte."

1) Deukalion, Sohn des Prometheus, aus der neuntägigen Fluth auf einer von ihm verfertigten Arche mit seiner Gemahlin Pyrrha allein gerettet, wurde Stammvater des neuen Menschengeschlechtes.

2) Den nach der Deukalionischen Fluth aus dem Schlamm entstandenen fürchterlichen Drachen tödtete Apollo und erhielt von ihm seinen Beinamen.

3) Unrichtige aber übliche Form statt „Chariten", Grazien.

4) Der Schlamm, zugleich Python, der Sohn der Gäa.

Ihr umschwebt mich, und ich schwebe
Ueber Wasser, über Erde,
Göttergleich.

Soll der zurückkehren,
Der kleine, schwarze, feurige Bauer?
Soll der zurückkehren, erwartend
Nur deine Gaben, Vater Bromius,[1])
Und hellleuchtend umwärmend Feuer?
Der kehren muthig?
Und ich, den ihr begleitet,
Musen und Charitinnen alle,
Den Alles erwartet, was ihr,
Musen und Charitinnen,
Umkränzende Seligkeit
Rings ums Leben verherrlicht habt,
Soll muthlos kehren?

Vater Bromius!
Du bist Genius,
Jahrhunderts Genius,[2])
Bist, was innre Gluth[3])
Pindarn war,
Was der Welt
Phöbus Apoll[4]) ist.

Weh! Weh! Innre Wärme,
Seelenwärme,
Mittelpunkt!
Glüh' entgegen
Phöb'-Apollen!
Kalt wird sonst
Sein Fürstenblick
Ueber dich vorübergleiten,

---

1) Bacchus. — 2) Als Rausch der Begeisterung.

3) Pindar nennt es στηθος και πραπιδες (Brust und Sinn). Vgl. „der junge Goethe" I, 307, Brief an Herder; Wetzlar, Anfang Juli 1772.

4) Als Sonne.

Neidgetroffen
Auf der Ceder Kraft verweilen,
Die zu grünen
Sein nicht harrt.

Warum nennt mein Lied dich zuletzt?
Dich, von dem es begann,
Dich, in dem es endet,
Dich, aus dem es quillt,
Jupiter Pluvius! [1])
Dich, dich strömt mein Lied,
Und kastalischer Quell
Rinnt ein Nebenbach,
Rinnet Müßigen,
Sterblich Glücklichen
Abseits von dir,
Der du mich fassend deckst,
Jupiter Pluvius! [2])

Nicht am Ulmenbaum
Hast du ihn besucht,
Mit dem Taubenpaar
In dem zärtlichen Arm,
Mit der freundlichen Ros' umkränzt, [3])
Tändelnden ihn, blumenglücklichen
Anakreon,
Sturmathmende Gottheit!

Nicht im Pappelwald
An des Sybaris Strand,
An des Gebirgs
Sonnebeglänzter Stirn nicht
Faßtest du ihn,

1) Regenspender.

2) Der friedlich rinnende kastalische Quell auf dem Parnaß giebt idyllischen Dichtern, wie Anakreon und Theokrit, liebliche Lieder ein, während der vom Himmel herabstürzende Regen zum Bild des stürmischen Dranges wird, welcher Pindarn zu Kampf- und Siegeshymnen begeisterte.

3) Vgl. „Anakreons Grab“ S. 172.

Den Blumen-singenden,
Honig-lallenden,
Freundlich winkenden
Theokrit.

Wenn die Räder rasselten,
Rad an Rad rasch ums Ziel weg,
Hoch flog
Siegdurchglühter
Jünglinge Peitschenknall,
Und sich Staub wälzt',
Wie vom Gebirg' herab
Kieselwetter ins Thal,
Glühte deine Seel' Gefahren, Pindar,
Muth. — Glühte? —
Armes Herz!
Dort auf dem Hügel,
Himmlische Macht!
Nur so viel Gluth,[1])
Dort meine Hütte,
Dorthin zu waten!

Seefahrt.[2])

Lange Tag' und Nächte stand mein Schiff befrachtet;
Günst'ger Winde harrend saß mit treuen Freunden
Mir Geduld und guten Muth erzechend
Ich im Hafen.

Und sie waren doppelt ungeduldig:
Gerne gönnen wir die schnellste Reise,

---

1) „Gieb mir!" zu ergänzen.

2) Das Gedicht bezieht sich auf Goethe's Uebersiedelung nach Weimar. Dem um ihn besorgten Lavater schrieb er am 6. März 1776: „Verlaß Dich. — Ich bin nun ganz eingeschifft auf der Woge der Welt — voll entschlossen: zu entdecken, gewinnen, streiten, scheitern, oder mich mit aller Ladung in die Luft zu sprengen." Am 16. September schickte er ihm und Merck das Gedicht.

Gern die hohe Fahrt dir; Güterfülle
Wartet drüben in den Welten deiner,
Wird Rückkehrendem in unsern Armen
Lieb' und Preis dir.

Und am frühen Morgen ward's Getümmel,
Und dem Schlaf entjauchzt uns der Matrose,
Alles wimmelt, Alles lebet, webet,
Mit dem ersten Segenshauch zu schiffen.

Und die Segel blühen in dem Hauche,
Und die Sonne lockt mit Feuerliebe;
Ziehn die Segel, ziehn die hohen Wolken,
Jauchzen an dem Ufer alle Freunde
Hoffnungslieder nach, im Freudetaumel
Reisefreuden wähnend wie des Einschiffmorgens,
Wie der ersten hohen Sternennächte.

Aber gottgesandte Wechselwinde treiben
Seitwärts ihn der vorgesteckten Fahrt ab,
Und er scheint sich ihnen hinzugeben,
Strebet leise sie zu überlisten,
Treu dem Zweck auch auf dem schiefen Wege.

Aber aus der dumpfen, grauen Ferne
Kündet leise wandelnd sich der Sturm an,
Drückt die Vögel nieder aufs Gewässer,
Drückt der Menschen schwellend Herz darnieder;
Und er kommt. Vor seinem starren Wüthen
Streckt der Schiffer klug die Segel nieder;
Mit dem angsterfüllten Balle spielen
Wind und Wellen.

Und an jenem Ufer drüben stehen
Freund' und Lieben, beben auf dem Festen:
Ach, warum ist er nicht hier geblieben!
Ach, der Sturm! Verschlagen weg vom Glücke!
Soll der Gute so zu Grunde gehen?
Ach, er sollte, ach, er könnte! Götter!

Doch er stehet männlich an dem Steuer;
Mit dem Schiffe spielen Wind und Wellen,
Wind und Wellen nicht mit seinem Herzen:
Herrschend blickt er auf die grimme Tiefe
Und vertrauet, scheiternd oder landend,
Seinen Göttern.

Adler und Taube.[1]

Ein Adlersjüngling hob die Flügel
Nach Raub aus;
Ihn traf des Jägers Pfeil und schnitt
Der rechten Schwinge Sennkraft ab.
Er stürzt' herab in einen Myrtenhain,
Fraß seinen Schmerz drei Tage lang
Und zuckt' an Qual
Drei lange, lange Nächte lang;
Zuletzt heilt ihn
Allgegenwärt'ger Balsam
Allheilender Natur.
Er schleicht aus dem Gebüsch hervor
Und reckt die Flügel — ach!
Die Schwingkraft weggeschnitten —
Hebt sich mühsam kaum
Am Boden weg
Unwürd'gem Raubbedürfniß nach
Und ruht tieftrauernd
Auf dem niedern Fels am Bach;
Er blickt zur Eich' hinauf,
Hinauf zum Himmel,
Und eine Thräne füllt sein hohes Aug'.

Da kommt muthwillig durch die Myrtenäste
Dahergerauscht ein Taubenpaar,
Läßt sich herab und wandelt nickend
Ueber goldnen Sand am Bach
Und ruckt[2]) einander an;

---

1) Zuerst im „Göttinger Musenalmanach auf 1774" unterschrieben „H. D."
2) Girrt.

Ihr röthlich Auge buhlt umher,
Erblickt den Innigtrauernden.
Der Tauber schwingt neugiergesellig sich
Zum nahen Busch und blickt
Mit Selbstgefälligkeit ihn freundlich an.
Du trauerst, liebelt er,
Sei guten Muthes, Freund!
Hast du zur ruhigen Glückseligkeit
Nicht Alles hier?
Kannst du dich nicht des goldnen Zweiges freun,
Der vor des Tages Gluth dich schützt?
Kannst du der Abendsonne Schein
Auf weichem Moos am Bache nicht
Die Brust entgegen heben?
Du wandelst durch der Blumen frischen Thau,
Pflückst aus dem Ueberfluß
Des Waldgebüsches dir
Gelegne Speise, letzest
Den leichten Durst am Silberquell, —
O Freund, das wahre Glück
Ist die Genügsamkeit.
Und die Genügsamkeit,
Hat überall genug. —
O Weise! sprach der Adler, und tiefernst
Versinkt er tiefer in sich selbst,
O Weisheit! Du redst wie eine Taube!

Prometheus.[1])

Bedecke deinen Himmel, Zeus,
Mit Wolkendunst,
Und übe, dem Knaben gleich,
Der Disteln köpft,
An Eichen dich und Bergeshöhn!

1) Gedichtet vermuthlich Ende 1774, nachdem das Drama „Prometheus" bereits vollendet war; zuerst mitgetheilt von F. H. Jacobi als Beigabe zu seiner Schrift: „Ueber die Lehre des Spinoza, in Briefen an den Herrn Moses Mendelssohn," 1785.

Mußt mir meine Erde
Doch lassen stehn,
Und meine Hütte, die du nicht gebaut,
Und meinen Herd,
Um dessen Gluth
Du mich beneidest.

Ich kenne nichts Aermeres
Unter der Sonn', als euch Götter!
Ihr nähret kümmerlich
Von Opfersteuern
Und Gebetshauch
Eure Majestät,
Und darbtet, wären
Nicht Kinder und Bettler
Hoffnungsvolle Thoren.

Da ich ein Kind war,
Nicht wußte, wo aus noch ein,
Kehrt' ich mein verirrtes Auge
Zur Sonne, als wenn drüber wär'
Ein Ohr, zu hören meine Klage,
Ein Herz wie mein's,
Sich des Bedrängten zu erbarmen.

Wer half mir
Wider der Titanen Uebermuth?
Wer rettete vom Tode mich,
Von Sklaverei?
Hast du nicht Alles selbst vollendet,
Heilig glühend Herz?
Und glühtest jung und gut,
Betrogen, Rettungsdank
Dem Schlafenden da droben?

Ich dich ehren? Wofür?
Hast du die Schmerzen gelindert
Je des Beladenen?

Hast du die Thränen gestillet
Je des Geängsteten?
Hat nicht mich zum Manne geschmiedet
Die allmächtige Zeit
Und das ewige Schicksal,
Meine Herrn und deine?

Wähntest du etwa,
Ich sollte das Leben hassen,
In Wüsten fliehen,
Weil nicht alle
Blüthenträume reiften?

Hier sitz' ich, forme Menschen
Nach meinem Bilde,
Ein Geschlecht, das mir gleich sei,
Zu leiden, zu weinen,
Zu genießen und zu freuen sich
Und dein nicht zu achten,
Wie ich!

Ganymed. [1]

Wie im Morgenglanze
Du rings mich anglühst,
Frühling, Geliebter!
Mit tausendfacher Liebeswonne
Sich an mein Herz drängt
Deiner ewigen Wärme
Heilig Gefühl,
Unendliche Schöne!

Daß ich dich fassen möcht'
In diesen Arm!

---

1) Zuerst in der ersten Ausgabe 1789. Die Ueberschrift erklärt sich durch den Schluß des Gedichtes. Wie Ganymed, der Sohn des troischen Königs Tros, von dem Adler des Zeus entführt wurde, um in ewiger Knabenschönheit als Liebling des Göttervaters im Olymp zu wohnen, so möchte der Dichter von den Wolken aufwärts getragen werden an den Busen des Alliebenden.

Ach, an deinem Busen
Lieg' ich, schmachte,
Und deine Blumen, dein Gras
Drängen sich an mein Herz.
Du kühlst den brennenden
Durst meines Busens,
Lieblicher Morgenwind,
Ruft drein die Nachtigall
Liebend nach mir aus dem Nebelthal.
Ich komm', ich komme!
Wohin? Ach, wohin?

Hinauf! Hinauf strebt's.
Es schweben die Wolken
Abwärts, die Wolken
Neigen sich der sehnenden Liebe.
Mir! Mir!
In eurem Schooße
Aufwärts!
Umfangend umfangen!
Aufwärts an deinen Busen,
Alliebender Vater!

Gränzen der Menschheit.[1]

Wenn der uralte,
Heilige Vater
Mit gelassener Hand
Aus rollenden Wolken
Segnende Blitze
Ueber die Erde sä't,
Küss' ich den letzten
Saum seines Kleides,
Kindliche Schauer
Treu in der Brust.

Denn mit Göttern
Soll sich nicht messen
Irgend ein Mensch.
Hebt er sich aufwärts
Und berührt
Mit dem Scheitel die Sterne,
Nirgends haften dann
Die unsichern Sohlen,
Und mit ihm spielen
Wolken und Winde.

---

1) Erste Ausgabe, 1789.

Steht er mit festen,
Markigen Knochen
Auf der wohlgegründeten,
Dauernden Erde,
Reicht er nicht auf,
Nur mit der Eiche
Oder der Rebe
Sich zu vergleichen.

Was unterscheidet
Götter von Menschen?
Daß viele Wellen
Vor jenen wandeln,
Ein ewiger Strom;
Uns hebt die Welle,
Verschlingt die Welle,
Und wir versinken.

Ein kleiner Ring
Begrenzt unser Leben,
Und viele Geschlechter
Reihen sich dauernd
An ihres Daseins
Unendliche Kette.

Das Göttliche.[1])

Edel sei der Mensch,
Hülfreich und gut!
Denn das allein
Unterscheidet ihn
Von allen Wesen,
Die wir kennen.

Heil den unbekannten
Höhern Wesen,
Die wir ahnen!
Sein Beispiel lehr' uns
Jene glauben!

Denn unfühlend
Ist die Natur:
Es leuchtet die Sonne
Ueber Bös' und Gute,
Und dem Verbrecher
Glänzen, wie dem Besten,
Der Mond und die Sterne.

Wind und Ströme,
Donner und Hagel
Rauschen ihren Weg
Und ergreifen
Vorüber eilend
Einen um den Andern.

Auch so das Glück
Tappt unter die Menge,
Faßt bald des Knaben
Lockige Unschuld,
Bald auch den kahlen
Schuldigen Scheitel.

Nach ewigen, ehrnen,
Großen Gesetzen
Müssen wir Alle
Unseres Daseins
Kreise vollenden.

1) Zuerst im Tiefurter Journal, Nr. 40, 1782; ohne Ueberschrift.

Nur allein der Mensch
Vermag das Unmögliche;
Er unterscheidet,
Wählet und richtet;
Er kann dem Augenblick
Dauer verleihen.

Er allein darf
Den Guten lohnen,
Den Bösen strafen,
Heilen und retten,
Alles Irrende, Schweifende
Nützlich verbinden.

Und wir verehren
Die Unsterblichen,
Als wären sie Menschen,
Thäten im Großen,
Was der Beste im Kleinen
Thut oder möchte.

Der edle Mensch
Sei hülfreich und gut!
Unermüdet schaff' er
Das Nützliche, Rechte,
Sei uns ein Vorbild
Jener geahneten Wesen!

Königlich Gebet.[1]

Ha, ich bin der Herr der Welt! mich lieben
Die Edlen, die mir dienen.
Ha, ich bin der Herr der Welt! ich liebe
Die Edlen, denen ich gebiete.
O gieb mir, Gott im Himmel, daß ich mich
Der Höh' und Liebe nicht überhebe!

Menschengefühl.

Ach, ihr Götter! große Götter
In dem weiten Himmel droben!
Gäbet ihr uns auf der Erde
Festen Sinn und guten Muth:
O, wir ließen euch, ihr Guten,
Euren weiten Himmel droben!

---

1) Nebst dem folgenden zuerst in der dritten Ausgabe, 1815, jedoch schon in der Sammlung der Frau von Stein befindlich.

Drei Oden

an meinen Freund Behrisch.[1]

Erste.

Verpflanze den schönen Baum,
Gärtner! er jammert mich;
Glücklicheres Erdreich
Verdiente der Stamm.

Noch hat seiner Natur Kraft
Der Erde aussaugendem Geize,
Der Luft verderbender Fäulniß,
Ein Gegengift, widerstanden.

Sieh! wie er im Frühling
Lichtgrüne Blätter schlägt!
Ihr Orangenduft
Ist dem Geschmeiße Gift.

Der Raupe tückischer Zahn
Wird stumpf an ihnen;
Es blinkt ihr Silberglanz
Im Sonnenscheine.

Von seinen Zweigen
Wünscht das Mädchen
Im Brautkranze;
Früchte hoffen Jünglinge.

Aber sieh! der Herbst kommt:
Da geht die Raupe,
Klagt der listigen Spinne
Des Baums Unverwelklichkeit.

Schwebend zieht sich
Von ihrer Taxuswohnung
Die Prachtfeindin herüber
Zum wohlthätigen Baum

Und kann nicht schaden;
Aber die Vielkünstliche
Ueberzieht mit grauem Ekel
Die Silberblätter,

Sieht triumphirend,
Wie das Mädchen schauernd,
Der Jüngling jammernd
Vorübergeht.

Verpflanze den schönen Baum,
Gärtner! er jammert mich.
Baum, danke dem Gärtner,
Der dich verpflanzt!

Zweite.

Du gehst! Ich murre. —
Geh! Laß mich murren!
Ehrlicher Mann,
Fliehe dieses Land!

Todte Sümpfe,
Dampfende Octobernebel
Verweben ihre Ausflüsse
Hier unzertrennlich.

---

1) Gedichtet 1767, als Ernst Wolfgang Behrisch (1738—1809), in Folge von Verläumdungen seine Hofmeisterstelle bei dem Grafen H. G. von Lindenau verloren hatte und Leipzig verließ, um, von Gellert empfohlen, als Erzieher des Erbprinzen nach Dessau zu gehen. Vgl. „Wahrheit und Dichtung“ Buch 7.

Gebärort
Schädlicher Insekten,
Mörderhöhle
Ihrer Bosheit!

Am schilfigten Ufer
Liegt die wollüstige,
Flammengezüngte Schlange,
Gestreichelt vom Sonnenstrahl.

Fliehe sanfte Nachtgänge
In der Mondendämmerung!
Dort halten zuckende Kröten
Zusammenkünfte auf Kreuzwegen.

Schaden sie nicht,
Werden sie schrecken. —
Ehrlicher Mann,
Fliehe dieses Land!

Dritte.

Sei gefühllos!
Ein leichtbewegtes Herz
Ist ein elend Gut
Auf der wankenden Erde.

Behrisch! des Frühlings Lächeln
Erheitre deine Stirne nie!
Nie trübt sie dann mit Verdruß
Des Winters stürmischer Ernst.

Lehne dich nie an des Mädchens
Sorgenverwiegende Brust,
Nie auf des Freundes
Elendtragenden Arm!

Schon versammelt
Von seiner Klippenwarte
Der Neid auf dich
Den ganzen luchsgleichen Blick,

Dehnt die Klauen,
Stürzt und schlägt
Hinterlistig sie
Dir in die Schultern.

Stark sind die magern Arme
Wie Panther-Arme;
Er schüttelt dich
Und reißt dich los.

Tod ist Trennung;
Dreifacher Tod
Trennung ohne Hoffnung
Wiederzusehn.

Gerne verließest du
Dieses gehaßte Land,
Hielte dich nicht Freundschaft
Mit Blumenfesseln an mir.

Zerreiß' sie! Ich klage nicht.
Kein edler Freund
Hält den Mitgefangnen,
Der fliehen kann, zurück.

Der Gedanke
Von des Freundes Freiheit
Ist ihm Freiheit
Im Kerker.

Du gehst, ich bleibe.
Aber schon drehen
Des letzten Jahres Flügelspeichen
Sich um die rauchende Achse.

Ich zähle die Schläge
Des donnernden Rads,
Segne den letzten —
Da springen die Riegel, frei bin ich wie du!

Elysium.[1)]

An Uranien.

Uns gaben die Götter
Auf Erden Elysium!
Wie du das erste Mal
Liebahnend dem Fremdling
Entgegentratst
Und deine Hand ihm reichtest,
Fühlt' er Alles voraus,
Was ihm für Seligkeit
Entgegen keimte!

Wie du den liebenden Arm
Um den Freund schlangst,
Wie ihm Lila's Brust
Entgegenbebte,
Wie ihr, euch rings umfassend,
In heil'ger Wonne schwebtet,
Und ich, im Anschaun selig,
Ohne sterblichen Neid
Daneben stand!

Wie durch heilige Thäler wir
Händ' in Hände wandelten,
Und des Fremdlings Treu
Sich euch versiegelte,
Daß du dem Liebenden,
Stille Sehnenden
Die Wange reichtest
Zum himmlischen Kuß!

Wenn du fern wandelst
Am Hügelgebüsch,
Wandeln Liebesgestalten
Mit dir den Bach hinab;
Wenn mir auf meinem Felsen
Die Sonne niedergeht,
Seh' ich Freundegestalten
Mir winken
Durch wehende Zweige
Des dämmernden Hains;

Seh' ich, verschlagen
Unter schauernden Himmels
Oede Gestade,
In der Vergangenheit
Goldener Myrtenhainsdämmerung
Lila'n an deiner Hand;
Seh' mich Schüchternen
Eure Hände fassen,

1) Nebst dem folgenden 1772 verfaßt und an die beiden Hofdamen Fräulein von Roussillon (Urania) und von Ziegler (Lila) gerichtet, welche Goethe im April dieses Jahres in Homburg durch Merck kennen gelernt hatte.

Bittend blicken,
Eure Hände küssen —
Eure Augen sich begegnen,
Auf mich blicken seh' ich;
Werfe den hoffenden Blick
Auf Lila; sie nähert sich mir,
Himmlische Lippe!
Und ich wanke, nahe mich,
Blicke, seufze, wanke —
Seligkeit! Seligkeit!
Eines Kusses Gefühl!

Mir gaben die Götter
Auf Erden Elysium!
Ach, warum nur Elysium!

Pilgers Morgenlied.[1]

An Lila.

Morgennebel, Lila
Hüllen deinen Thurm[2]) ein.
Soll ich ihn zum
Letzten Mal nicht sehn!
Doch mir schweben
Tausend Bilder
Seliger Erinnerung
Heilig warm ums Herz.
Wie er da stand,
Zeuge meiner Wonne,
Als zum ersten Mal
Du dem Fremdling
Aengstlich liebevoll
Begegnetest
Und mit einem Mal
Ew'ge Flammen
In die Seel' ihm warfst! —
Zische, Nord,
Tausend-schlangenzüngig
Mir ums Haupt!
Beugen sollst du's nicht!
Beugen magst du
Kind'scher Zweige Haupt,
Von der Sonne
Muttergegenwart geschieden.

Allgegenwärt'ge Liebe!
Durchglühst mich,
Beutst dem Wetter die Stirn,
Gefahren die Brust;
Hast mir gegossen
Ins früh welkende Herz
Doppeltes Leben:
Freude zu leben
Und Muth!

1) S. die vorige Anmerkung. — 2) Nach Düntzer der weit sichtbare weiße Schloßthurm von Homburg, in welchem Lila wohnte.

Lili's Park.[1])

Ist doch keine Menagerie
So bunt als meiner Lili ihre!
Sie hat darin die wunderbarsten Thiere
Und kriegt sie 'rein, weiß selbst nicht wie.
O, wie sie hüpfen, laufen, trappeln,
Mit abgestumpften Flügeln zappeln,
Die armen Prinzen allzumal,
In niegelöschter Liebesqual!

Wie hieß die Fee? — Lili? — Fragt nicht nach ihr!
Kennt ihr sie nicht, so danket Gott dafür!

Welch ein Geräusch, welch ein Gegacker,
Wenn sie sich in die Thüre stellt
Und in der Hand das Futterkörbchen hält!
Welch ein Gequiek, welch ein Gequacker!
Alle Bäume, alle Büsche scheinen lebendig zu werden:
So stürzen sich ganze Heerden
Zu ihren Füßen; sogar im Bassin die Fische
Patschen ungeduldig mit den Köpfen heraus;
Und sie streut dann das Futter aus
Mit einem Blick — Götter zu entzücken,
Geschweige die Bestien. Da geht's an ein Picken,
An ein Schlürfen, an ein Hacken;
Sie stürzen einander über die Nacken,
Schieben sich, drängen sich, reißen sich,
Jagen sich, ängsten sich, beißen sich,
Und das all um ein Stückchen Brod,
Das, trocken, aus den schönen Händen schmeckt,
Als hätt' es in Ambrosia gesteckt.

Aber der Blick auch, der Ton,
Wenn sie ruft: Pipi! Pipi!
Zöge den Adler Jupiters vom Thron;

---

1) 1775 gedichtet. Vgl. S. 43, Anm. 1.

Der Venus Taubenpaar,
Ja, der eitle Pfau sogar,
Ich schwöre, sie kämen,
Wenn sie den Ton von weitem nur vernähmen.

Denn so hat sie aus des Waldes Nacht
Einen Bären, ungeleckt und ungezogen,
Unter ihren Beschluß herein betrogen,
Unter die zahme Compagnie gebracht
Und mit den Andern zahm gemacht:
Bis auf einen gewissen Punkt, versteht sich!
Wie schön und ach, wie gut
Schien sie zu sein! Ich hätte mein Blut
Gegeben, um ihre Blumen zu begießen.

„Ihr sagtet: Ich! Wie? Wer?"
Gut denn, ihr Herrn, gradaus: Ich bin der Bär;[1]
In einem Filetschurz gefangen,
An einem Seidenfaden ihr zu Füßen.
Doch wie das Alles zugegangen,
Erzähl' ich euch zur andern Zeit;
Dazu bin ich zu wüthig heut.

Denn, ha! steh' ich so an der Ecke
Und hör' von weitem das Geschnatter,
Seh' das Geflitter, das Geflatter,
Kehr' ich mich um
Und brumm',
Und renne rückwärts eine Strecke,
Und seh' mich um
Und brumm',
Und laufe wieder eine Strecke,
Und kehr' doch endlich wieder um.

Dann fängt's auf einmal an zu rasen,
Ein mächt'ger Geist schnaubt aus der Nasen,
Es wildzt die innere Natur.

1) Vgl. „Wahrheit und Dichtung" Buch 16: „Der Quasifremde, angekündigt als Bär, wegen oftmaligen unfreundlichen Abweisens."

Was, du ein Thor, ein Häschen nur!
So ein Pipi! Eichhörnchen, Nuß zu knacken!
Ich sträube meinen borst'gen Nacken,
Zu dienen ungewöhnt.
Ein jedes aufgestutzte Bäumchen höhnt
Mich an! Ich flieh vom Boulingreen,[1])
Vom niedlich glatt gemähten Grase;
Der Buchsbaum zieht mir eine Nase,
Ich flieh' ins dunkelste Gebüsche hin,
Durchs Gehäge zu dringen,
Ueber die Planken zu springen.
Mir versagt Klettern und Sprung,
Ein Zauber bleit mich nieder,
Ein Zauber häkelt[2]) mich wieder,
Ich arbeite mich ab, und bin ich matt genung,
Dann lieg' ich an gekünstelten Cascaden,
Und kau'[3]) und wein' und wälze halb mich todt,
Und ach! es hören meine Noth
Nur porzellanene Oreaden.

Auf einmal — ach! es dringt
Ein seliges Gefühl durch alle meine Glieder!
Sie ist's, die dort in ihrer Laube singt!
Ich höre die liebe, liebe Stimme wieder,
Die ganze Luft ist warm, ist blüthevoll.
Ach, singt sie wohl, daß ich sie hören soll?
Ich dringe zu, tret' alle Sträuche nieder,
Die Büsche fliehn, die Bäume weichen mir,
Und so — zu ihren Füßen liegt das Thier.

Sie sieht es an: „Ein Ungeheuer, doch drollig!
Für einen Bären zu mild,
Für einen Pudel zu wild,
So zottig, täpsig, knollig!"
Sie streicht ihm mit dem Füßchen übern Rücken;
Er denkt im Paradiese zu sein.
Wie ihn alle sieben Sinne jücken!

1) Bowlinggreen, Rasenplatz. — 2) Zieht mich wie mit Haken zurück. — 3) Wie an einem Zaumgebiß.

Und sie sieht ganz gelassen drein.
Ich küss' ihre Schuhe, kau' an den Sohlen,
So sittig als ein Bär nur mag;
Ganz sachte heb' ich mich und schwinge mich verstohlen
Leis an ihr Knie: — am günst'gen Tag
Läßt sie's geschehn und kraut mir um die Ohren
Und patscht mich mit muthwillig derbem Schlag;
Ich knurr', in Wonne neu geboren;
Dann fordert sie mit süßem, eitlem Spotte:
Allons tout doux! eh la menotte!
Et faites Serviteur,
Comme un joli Seigneur!
So treibt sie's fort mit Spiel und Lachen,
Es hofft der oft betrogne Thor;
Doch will er sich ein bischen unnütz machen,
Hält sie ihn kurz als wie zuvor.

Doch hat sie auch ein Fläschchen Balsam-Feuers,
Dem keiner Erde Honig gleicht,
Wovon sie wohl einmal, von Lieb' und Treu' erweicht,
Um die verlechzten Lippen ihres Ungeheuers
Ein Tröpfchen mit der Fingerspitze streicht,
Und wieder flieht und mich mir überläßt,
Und ich dann, losgebunden, fest
Gebannt bin, immer nach ihr ziehe,
Sie suche, schaudre, wieder fliehe. —
So läßt sie den zerstörten Armen gehn,
Ist seiner Lust, ist seinen Schmerzen still;
Ha! manchmal läßt sie mir die Thür halb offen stehn,
Seitblickt mich spottend an, ob ich nicht fliehen will.

Und ich! — Götter, ist's in euren Händen,
Dieses dumpfe Zauberwerk zu enden,
Wie dank' ich, wenn ihr mir die Freiheit schafft!
Doch sendet ihr mir keine Hülfe nieder —
Nicht ganz umsonst reck' ich so meine Glieder:
Ich fühl's! Ich schwör's! Noch hab' ich Kraft.

Liebesbedürfniß.[1])

Wer vernimmt mich? ach, wem soll ich's klagen?
Wer's vernähme, würd' er mich bedauern?
Ach, die Lippe, die so manche Freude
Sonst genossen hat und sonst gegeben,
Ist gespalten, und sie schmerzt erbärmlich.
Und sie ist nicht etwa wund geworden,
Weil die Liebste mich zu wild ergriffen,
Hold mich angebissen, daß sie fester
Sich des Freunds versichernd ihn genösse:
Nein, das zarte Lippchen ist gesprungen,
Weil nun über Reif und Frost die Winde
Spitz und scharf und lieblos mir begegnen.

---

1) Erste Ausgabe, 1789. Ursprünglich in nachfolgender Fassung am 2. November 1776 an Frau von Stein gesandt mit der Ueberschrift: „An den Geist des Johannes Secundes“ (Jan Nicolai Everard 1511—1536; Verfasser der aus 22 lateinischen Gedichten bestehenden „Basia“, Küsse):

Lieber, heil'ger, großer Küsser,
Der du mir's in lechzend athmender
Glückseligkeit fast vorgethan hast!
Wem soll ich's klagen? klagt' ich dir's nicht!
Dir, dessen Lieder wie ein warmes Küssen
Heilender Kräuter mir unter's Herz sich legten,
Daß es wieder aus dem krampfigen Starren
Erdetreibens klopfend sich erholte.
Ach, wie klag' ich dir's, daß meine Lippe blutet,
Mir gespalten ist und erbärmlich schmerzet,
Meine Lippe, die so viel gewohnt ist,
Von der Liebe süßem Glück zu schwellen
Und, wie eine goldne Himmelspforte,
Lallende Seligkeit aus- und einzustammeln.
Gesprungen ist sie! Nicht vom Biß der Holden,
Die in voller, ringsumfangender Liebe
Mehr möcht' haben von mir, und möchte mich Ganzen
Ganz erküssen und fressen, und was sie könnte!
Nicht gesprungen, weil nach ihrem Hauche
Meine Lippen unheil'ge Lüfte entweihten.
Ach gesprungen, weil mich Oeden, Kalten
Ueber beizenden Reif der Herbstwind anpackt.
Und da ist Traubensaft und der Saft der Bienen
An meines Herdes treuem Feuer vereinigt.
Der soll mir helfen! Wahrlich, er hilft nicht;
Denn von der Liebe Alles heilendem
Giftbalsam ist kein Tröpflein drunter.

Und nun soll mir Saft der edlen Traube,
Mit dem Saft der Bienen bei dem Feuer
Meines Herds vereinigt, Lindrung schaffen.
Ach, was will das helfen, mischt die Liebe
Nicht ein Tröpfchen ihres Balsams drunter?

An seine Spröde.[1])

Siehst du die Pomeranze?
Noch hängt sie an dem Baume;
Schon ist der März verflossen,
Und neue Blüthen kommen.
Ich trete zu dem Baume
Und sage: Pomeranze,
Du reife Pomeranze,
Du süße Pomeranze,
Ich schüttle, fühl', ich schüttle,
O fall' in meinen Schooß!

Anliegen.

O schönes Mädchen du,
Du mit dem schwarzen Haar,
Die du ans Fenster trittst,
Auf dem Balkone stehst!
Und stehst du wohl umsonst?
O stündest du für mich
Und zögst die Klinke los,
Wie glücklich wär' ich da!
Wie schnell spräng' ich hinauf!

Die Musageten.[2])

Oft in tiefen Winternächten
Rief ich an die holden Musen:
Keine Morgenröthe leuchtet,
Und es will kein Tag erscheinen;

1) Nebst dem folgenden in der ersten Ausgabe, 1780.
2) „Musenführer“, sonst Beiname des Apollo; zuerst in Schillers Musen-almanach für 1799, unterschrieben „Justus Amman.“

Aber bringt zur rechten Stunde
Mir der Lampe fromm Geleuchte,
Daß es, statt Auror' und Phöbus,
Meinen stillen Fleiß belebe!
Doch sie ließen mich im Schlafe,
Dumpf und unerquicklich, liegen,
Und nach jedem späten Morgen
Folgten ungenutzte Tage.

Da sich nun der Frühling regte,
Sagt' ich zu den Nachtigallen:
Liebe Nachtigallen, schlaget
Früh', o früh'! vor meinem Fenster,
Weckt mich aus dem vollen Schlafe,
Der den Jüngling mächtig fesselt!
Doch die lieberfüllten Sänger
Dehnten Nachts vor meinem Fenster
Ihre süßen Melodien,
Hielten wach die liebe Seele,
Regten zartes neues Sehnen
Aus dem neugerührten Busen.
Und so ging die Nacht vorüber,
Und Aurora fand mich schlafen,
Ja, mich weckte kaum die Sonne.

Endlich ist es Sommer worden,
Und beim ersten Morgenschimmer
Reizt mich aus dem holden Schlummer
Die geschäftig frühe Fliege.
Unbarmherzig kehrt sie wieder,
Wenn auch oft der halb Erwachte
Ungeduldig sie verscheuchet,
Lockt die unverschämten Schwestern,
Und von meinen Augenlidern
Muß der holde Schlaf entweichen.
Rüstig spring' ich von dem Lager,
Suche die geliebten Musen,

Finde sie im Buchenhaine,
Mich gefällig zu empfangen;
Und den leidigen Insekten
Dank' ich manche goldne Stunde.
Seid mir doch, ihr Unbequemen,
Von dem Dichter hochgepriesen
Als die wahren Musageten!

Morgenklagen. [1]

O du loses, leidigliebes Mädchen,
Sag' mir an, womit hab' ich's verschuldet,
Daß du mich auf diese Folter spannest,
Daß du dein gegeben Wort gebrochen?

Drücktest doch so freundlich gestern Abend
Mir die Hände, lispeltest so lieblich:
Ja, ich komme, komme gegen Morgen
Ganz gewiß, mein Freund, auf deine Stube.

Angelehnet ließ ich meine Thüre,
Hatte wohl die Angeln erst geprüfet
Und mich recht gefreut, daß sie nicht knarrten.

Welche Nacht des Wartens ist vergangen!
Wacht' ich doch und zählte jedes Viertel;
Schlief ich ein auf wenig Augenblicke,
War mein Herz beständig wach geblieben,
Weckte mich von meinem leisen Schlummer.

Ja, da segnet' ich die Finsternisse,
Die so ruhig Alles überdeckten,
Freute mich der allgemeinen Stille,
Horchte lauschend immer in die Stille,
Ob sich nicht ein Laut bewegen möchte.

„Hätte sie Gedanken, wie ich denke,
„Hätte sie Gefühl, wie ich empfinde,
„Würde sie den Morgen nicht erwarten,
„Würde schon in dieser Stunde kommen."

---

1) Am 31. October 1788 an F. H. Jacobi gesandt.

Hüpft' ein Kätzchen oben übern Boden,
Knisterte das Mäuschen in der Ecke,
Regte sich, ich weiß nicht was, im Hause,
Immer hofft' ich, deinen Schritt zu hören,
Immer glaubt' ich, deinen Tritt zu hören.

Und so lag ich lang' und immer länger,
Und es fing der Tag schon an zu grauen,
Und es rauschte hier und rauschte dorten.

„Ist es ihre Thüre? Wär's die meine!"
Saß ich aufgestemmt in meinem Bette,
Schaute nach der halb erhellten Thüre,
Ob sie nicht sich wohl bewegen möchte.
Angelehnet blieben beide Flügel
Auf den leisen Angeln ruhig hangen.

Und der Tag ward immer hell und heller;
Hört' ich schon des Nachbars Thüre gehen,
Der das Taglohn zu gewinnen eilet,
Hört' ich bald darauf die Wagen rasseln,
War das Thor der Stadt nun auch eröffnet,
Und es regte sich der ganze Plunder
Des bewegten Marktes durch einander.

Ward nun in dem Haus ein Gehn und Kommen
Auf und ab die Stiegen, hin und wieder
Knarrten Thüren, klapperten die Tritte,
Und ich konnte, wie vom schönen Leben,
Mich noch nicht von meiner Hoffnung scheiden.

Endlich, als die ganz verhaßte Sonne
Meine Fenster traf und meine Wände,
Sprang ich auf und eilte nach dem Garten,
Meinen heißen sehnsuchtsvollen Athem
Mit der kühlen Morgenluft zu mischen,
Dir vielleicht im Garten zu begegnen:
Und nun bist du weder in der Laube,
Noch im hohen Lindengang zu finden.

Der Besuch.[1])

Meine Liebste wollt' ich heut beschleichen,
Aber ihre Thüre war verschlossen.
Hab' ich doch den Schlüssel in der Tasche!
Oeffn' ich leise die geliebte Thüre!

Auf dem Saale fand ich nicht das Mädchen,
Fand das Mädchen nicht in ihrer Stube;
Endlich da ich leis die Kammer öffne,
Find' ich sie gar zierlich eingeschlafen,
Angekleidet auf dem Sopha liegen.

Bei der Arbeit war sie eingeschlafen;
Das Gestrickte mit den Nadeln ruhte
Zwischen den gefaltnen zarten Händen;
Und ich setzte mich an ihre Seite,
Ging bei mir zu Rath', ob ich sie weckte.

Da betrachtet' ich den schönen Frieden,
Der auf ihren Augenlidern ruhte:
Auf den Lippen war die stille Treue,
Auf den Wangen Lieblichkeit zu Hause,
Und die Unschuld eines guten Herzens
Regte sich im Busen hin und wieder.
Jedes ihrer Glieder lag gefällig
Aufgelöst vom süßen Götterbalsam.
Freudig saß ich da, und die Betrachtung
Hielte die Begierde, sie zu wecken,
Mit geheimen Banden fest und fester.

O du Liebe, dacht' ich, kann der Schlummer,
Der Verräther jedes falschen Zuges,
Kann er dir nicht schaden, nichts entdecken,
Was des Freundes zarte Meinung störte?

Deine holden Augen sind geschlossen,
Die mich offen schon allein bezaubern;

1) 1788 gedichtet.

Es bewegen deine süßen Lippen
Weder sich zur Rede noch zum Kusse;
Aufgelöst sind diese Zauberbande
Deiner Arme, die mich sonst umschlingen,
Und die Hand, die reizende Gefährtin
Süßer Schmeicheleien, unbeweglich.
Wär's ein Irrthum, wie ich von dir denke,
Wär' es Selbstbetrug, wie ich dich liebe,
Müßt' ich's jetzt entdecken, da sich Amor
Ohne Binde neben mich gestellet.

Lange saß ich so und freute herzlich
Ihres Werthes mich und meiner Liebe;
Schlafend hatte sie mir so gefallen,
Daß ich mich nicht traute, sie zu wecken.

Leise leg' ich ihr zwei Pomeranzen
Und zwei Rosen auf das Tischchen nieder;
Sachte, sachte schleich' ich meiner Wege.
Oeffnet sie die Augen, meine Gute,
Gleich erblickt sie diese bunte Gabe,
Staunt, wie immer bei verschlossnen Thüren
Dieses freundliche Geschenk sich finde.

Seh' ich diese Nacht den Engel wieder,
O, wie freut sie sich, vergilt mir doppelt
Dieses Opfer meiner zarten Liebe!

Magisches Netz.

Zum ersten Mai 1803.[1])

Sind es Kämpfe, die ich sehe?
Sind es Spiele? sind es Wunder?
Fünf der allerliebsten Knaben,
Gegen fünf Geschwister streitend,[2])
Regelmäßig, tactbeständig,
Einer Zaub'rin zu Gebote.

---

1) Zum Geburts- und Hochzeitstage der Hofdame, Fräulein Henriette von Wolfskehl. Vgl. „Vier Jahreszeiten“ 6, S. 257.

2) Die fünf Finger der rechten Hand gegen die fünf Finger der linken.

Blanke Spieße führen jene,
Diese flechten schnelle Fäden,
Daß man glaubt, in ihren Schlingen
Werde sich das Eisen fangen.
Bald gefangen sind die Spieße;
Doch im leichten Kriegestanze
Stiehlt sich einer nach dem andern
Aus der zarten Schleifenreihe,
Die sogleich den freien haschet,
Wenn sie den gebundnen löset.

So mit Ringen, Streiten, Siegen,
Wechselflucht und Wiederkehren
Wird ein künstlich Netz geflochten,
Himmelsflocken gleich an Weiße,
Die vom Lichten in das Dichte
Musterhafte Streifen ziehen,
Wie es Farben kaum vermöchten.

Wer empfängt nun der Gewänder
Allerwünschtes? [1]) Wen begünstigt
Unsre vielgeliebte Herrin
Als den anerkannten Diener?
Mich beglückt des holden Looses
Treu und still ersehntes Zeichen,
Und ich fühle mich umschlungen,
Ihrer Dienerschaft gewidmet.

Doch indem ich so behaglich
Aufgeschmückt stolzirend wandle,
Sieh! da knüpfen jene Losen,
Ohne Streit, geheim geschäftig,
Andre Netze, fein und feiner,
Dämmrungsfäden, Mondenblicke,
Nachtviolenduft verwebend.

---

1) Eine gestrickte Weste.

Eh wir nur das Netz bemerken,
Ist ein Glücklicher gefangen,
Den wir Andern, den wir Alle
Segnend und beneidend grüßen.

Der Becher.[1])

Einen wohlgeschnitzten vollen Becher
Hielt ich drückend in den beiden Händen,
Sog begierig süßen Wein vom Rande,
Gram und Sorg' auf einmal zu vertrinken.

Amor trat herein und sah mich sitzen,
Und er lächelte bescheidenweise,
Als den Unverständigen bedauernd.

„Freund, ich kenn' ein schöneres Gefäße,
„Werth, die ganze Seele drein zu senken;
„Was gelobst du, wenn ich dir es gönne,
„Es mit anderm Nektar dir erfülle?"

O, wie freundlich hat er Wort gehalten,
Da er, Lida, dich mit sanfter Neigung
Mir, dem lange Sehnenden, geeignet!

Wenn ich deinen lieben Leib umfasse
Und von deinen einzig treuen Lippen
Langbewahrter Liebe Balsam koste,
Selig sprech' ich dann zu meinem Geiste:

Nein, ein solch Gefäß hat außer Amorn
Nie ein Gott gebildet noch besessen!
Solche Formen treibet nie Vulcanus
Mit den sinnbegabten feinen Hämmern![2])

---

1) Zuerst im „Tiefurter Journal" Nr. 9, 1781, mit der mystificirenden Ueberschrift: „Aus dem Griechischen."

2) Vgl. Od. VII, 91 ff. und Il. XVIII, 372 und 417, wo freilich nicht die Werkzeuge Vulcans, sondern nur die von ihm verfertigten Kunstwerke „sinnbegabt" sind.

Auf belaubten Hügeln mag Lyäus[1])
Durch die ältsten, klügsten seiner Faunen
Ausgesuchte Trauben keltern lassen,
Selbst geheimnißvoller Gährung vorstehn
Solchen Trank verschafft ihm keine Sorgfalt!

Nachtgedanken.[2])

Euch bedaur' ich, unglücksel'ge Sterne,
Die ihr schön seid und so herrlich scheinet,
Dem bedrängten Schiffer gerne leuchtet,
Unbelohnt von Göttern und von Menschen:
Denn ihr liebt nicht, kanntet nie die Liebe.
Unaufhaltsam führen ew'ge Stunden
Eure Reihen durch den weiten Himmel.
Welche Reise habt ihr schon vollendet,
Seit ich weilend in dem Arm der Liebsten
Euer und der Mitternacht vergessen!

An Lida.[3])

Den Einzigen, Lida, welchen du lieben kannst,
Forderst du ganz für dich, und mit Recht.
Auch ist er einzig dein;
Denn, seit ich von dir bin,
Scheint mir des schnellsten Lebens
Lärmende Bewegung
Nur ein leichter Flor, durch den ich deine Gestalt
Immerfort wie in Wolken erblicke:

1) „Befreier", Beiname des Bacchus. Düntzer erinnert an ein Gedicht Anakreons, in welchem der Dichter den Schmiedegott Hephaistos auffordert, ihm keine Waffenrüstung, sondern einen tiefen Becher zu machen, und darauf nicht die Gestirne, sondern einen Weinberg mit Trauben und Kelternden, auch neben dem Sorgenbrecher Lyäus, den Liebesgott und seinen geliebten Knaben Bathyllos in getriebener Arbeit darzustellen.

2) Zuerst im „Tiefurter Journal" Nr. 6, 1781, nachdem es am 20. September an Frau von Stein gesandt worden mit den Worten: „Was beiliegt, ist dein. Wenn Du willst, geb' ich's ins Tiefurter Journal und sage, es sei nach dem Griechischen."

3) Am 9. October 1781 aus Gotha an Frau von Stein gesandt mit dem Namen „Lotte" statt „Lida."

Sie leuchtet mir freundlich und treu,
Wie durch des Nordlichts bewegliche Strahlen
Ewige Sterne schimmern.

Für ewig.[1]

Denn was der Mensch in seinen Erdeschranken
Von hohem Glück mit Götternamen nennt,
Die Harmonie der Treue, die kein Wanken,
Der Freundschaft, die nicht Zweifelsorge kennt,
Das Licht, das Weisen nur zu einsamen Gedanken,
Das Dichtern nur in schönen Bildern brennt:
Das hatt' ich all' in meinen besten Stunden
In ihr entdeckt und es für mich gefunden.

Zwischen beiden Welten.[2]

Einer Einz'gen angehören,
Einen Einzigen verehren,
Wie vereint es Herz und Sinn!
Lida! Glück der nächsten Nähe,
William[3])! Stern der schönsten Höhe,
Euch verdank' ich, was ich bin.
Tag' und Jahre sind verschwunden,
Und doch ruht auf jenen Stunden
Meines Werthes Vollgewinn.

Aus einem Stammbuch von 1604.[4]

Hoffnung beschwingt Gedanken, Liebe Hoffnung.
In klarster Nacht hinauf zu Cynthien, Liebe!
Und sprich: wie sie sich oben umgestaltet,
So auf der Erde schwindet, wächst mein Glück.

1) Ursprünglich für „die Geheimnisse“ bestimmt; zuerst „Kunst und Alterthum“ II, 3, 1820.

2) Zuerst in „Kunst und Alterthum“ II, 3, 1820. — 3) Shakespeare.

4) Zuerst in „Kunst und Alterthum“ II, 3, 1820. Ebendaselbst III, 1, 1821 heißt es von diesem Gedichte: „Es steht in einem alten Stammbuche; mir ist es in Abschrift zugekommen; der Name Shakespeare findet sich darunter, und der

Und wispre sanft-bescheiden ihr ans Ohr,
Wie Zweifel oft das Haupt hing, Treue thränte.
Und ihr, Gedanken, mißzutraun geneigt,
Beschilt euch die Geliebte dessenthalb,
So sagt: ihr wechselt zwar, doch ändert nicht,
Wie sie dieselbe bleibt und immert wechselt.
Untrauen tritt ins Herz, vergiftet's nicht,
Denn Lieb' ist süßer, von Verdacht gewürzt.
Wenn sie verdrießlich dann das Aug' umwölkt,
Des Himmels Kläre widerwärtig schwärzt,
Dann, Seufzer-Winde, scheucht die Wolken weg,
Thränt nieder, sie in Regen aufzulösen!
Gedanke, Hoffnung, Liebe, bleibt nur dort,
Bis Cynthia scheint, wie sie mir sonst gethan!

Jahreszahl nach könnte es wohl seine Handschrift sein. Vielleicht belehrt uns ein Kenner, ob das Gedicht schon unter den kleineren Gedichten Shakespeare's befindlich, und wo wir es zu suchen haben." — Düntzer theilt aus der Zeitschrift Wünschelruthe I, Nr. 34, 1818 das Original folgendermaßen mit:

„My thoughts are winged with hopes, my hopes with love
Mount love unto the moone in clearest night
And saie, as she doth in the heaven move,
In earth so wanes and waxeth my delight,
And whisper this but softlie in her eares,
How ofte doubt hange the head and trust shed teares.

And you, my thoughts that seem mistrust do rarye.
If for mistrust my mistris do you blame,
Saie, though you alter yett you do not varye,
As she doth change and yett remaine the same.
Distrust doth enter hartes but not infect,
And love is sweetest seasoned with suspect.

If shee, for this, with clouds do mask her eyes
And make the heavens dark with her disdaine,
With windie sights disperse them in the skyes,
Or with thy teares derobe them into rayne.
Thoughts, hopes and love returne to me no more,
Till Cinthia shyne as she hath done before!

W. S."

Ob das Gedicht wirklich von Shakespeare herrührt, ist nicht ermittelt

Dem aufgehenden Vollmonde.

Dornburg, 25. Aug. 1818.[1])

Willst du mich sogleich verlassen?
Warst im Augenblick so nah!
Dich umfinstern Wolkenmassen,
Und nun bist du gar nicht da.

Doch du fühlst, wie ich betrübt bin,
Blickt dein Rand herauf als Stern,
Zeugest mir, daß ich geliebt bin,
Sei das Liebchen noch so fern.

So hinan denn, hell und heller,
Reiner Bahn, in voller Pracht!
Schlägt mein Herz auch schmerzlich schneller,
Ueberselig ist die Nacht.

Dornburg, Sept. 1828.

Früh, wenn Thal, Gebirg und Garten
Nebelschleiern sich enthüllen,
Und dem sehnlichsten Erwarten
Blumenkelche bunt sich füllen;

Wenn der Aether, Wolken tragend,
Mit dem klaren Tage streitet,
Und ein Ostwind, sie verjagend,
Blaue Sonnenbahn bereitet;

Dankst du dann, am Blick dich weidend,
Reiner Brust der Großen, Holden,
Wird die Sonne, röthlich scheidend,
Rings den Horizont vergolden.

---

1) Goethe hatte sich, tief erschüttert durch die Nachricht von dem plötzlichen Tode des Großherzogs Karl August, am 7. Juli dorthin zurückgezogen und blieb daselbst bis zum 12. September.

Der Bräutigam.[1])

Um Mitternacht, ich schlief, im Busen wachte
Das liebevolle Herz, als wär' es Tag;
Der Tag erschien, mir war, als ob es nachte:
Was ist es mir, so viel er bringen mag!

Sie fehlte ja; mein emsig Thun und Streben,
Für sie allein ertrug ich's durch die Gluth
Der heißen Stunde. Welch erquicktes Leben
Am kühlen Abend! lohnend war's und gut.

Die Sonne sank, und Hand in Hand verpflichtet
Begrüßten wir den letzten Segensblick,
Und Auge sprach, ins Auge klar gerichtet:
Von Osten, hoffe nur, sie kommt zurück!

Um Mitternacht der Sterne Glanz geleitet
Im holden Traum zur Schwelle, wo sie ruht.
O sei auch mir dort auszuruhn bereitet!
Wie es auch sei, das Leben, es ist gut.

Um Mitternacht.[2])

Um Mitternacht ging ich, nicht eben gerne,
Klein-kleiner[3]) Knabe, jenen Kirchhof hin
Zu Vaters Haus, des Pfarrers; Stern am Sterne
Sie leuchteten doch alle gar zu schön
Um Mitternacht.

Wenn ich dann ferner, in des Lebens Weite,
Zur Liebsten mußte, mußte, weil sie zog,
Gestirn und Nordschein über mir im Streite,
Ich gehend, kommend Seligkeiten sog
Um Mitternacht!

Bis dann zuletzt des vollen Mondes Helle
So klar und deutlich mir ins Finstre drang,

---

1) Zuerst im „Chaos" Nr. 3, 1829.
2) Am 16. Februar 1818 an Zelter gesandt.
3) Ganz kleiner; Verstärkung durch Wiederholung, dem Italienischen analog. Vgl. Faust II, 1, Kaiserliche Pfalz: „golden-goldne Rolle."

Auch der Gedanke willig, sinnig, schnelle
Sich ums Vergangne wie ums Künftge schlang
Um Mitternacht.

Bei Betrachtung von Schillers Schädel.[1]

Im ernsten Beinhaus war's, wo ich beschaute,
Wie Schädel Schädeln angeordnet paßten;
Die alte Zeit gedacht ich, die ergraute.
Sie stehn in Reih' geklemmt, die sonst sich haßten,
Und derbe Knochen, die sich tödtlich schlugen,
Sie liegen kreuzweis, zahm allhier zu rasten.
Entrenkte Schulterblätter! Was sie trugen,
Fragt Niemand mehr; und zierlich thät'ge Glieder,
Die Hand, der Fuß zerstreut aus Lebensfugen!
Ihr Müden also lagt vergebens nieder;
Nicht Ruh' im Grabe ließ man euch, vertrieben
Seid ihr herauf zum lichten Tage wieder,
Und Niemand kann die dürre Schale lieben,
Welch herrlich edlen Kern sie auch bewahrte.
Doch mir Adepten war die Schrift geschrieben,
Die heil'gen Sinn nicht Jedem offenbarte,
Als ich in Mitten solcher starren Menge
Unschätzbar herrlich ein Gebild gewahrte,
Daß in des Raumes Moderkält' und Enge
Ich frei und wärmefühlend mich erquickte,
Als ob ein Lebensquell dem Tod entspränge.
Wie mich geheimnißvoll die Form entzückte,
Die gottgedachte Spur, die sich erhalten!
Ein Blick, der mich an jenes Meer entrückte,
Das fluthend strömt gesteigerte Gestalten,
Geheim Gefäß, Orakelsprüche spendend,
Wie bin ich werth, dich in der Hand zu halten?

---

1) Vollendet den 25. September 1826. Schillers Schädel, im März 1826 bei der Räumung des Kassengewölbes auf dem Jakobskirchhofe zu Weimar wieder aufgefunden, wurde am 17. September in das Piedestal seiner von Dannecker gefertigten Büste auf der Bibliothek niedergelegt. Goethe fühlte sich zu sehr ergriffen, um der Feier beiwohnen zu können.

Dich höchsten Schatz aus Moder fromm entwendend,
Und in die freie Luft, zu freiem Sinnen,
Zum Sonnenlicht andächtig hin mich wendend.
Was kann der Mensch im Leben mehr gewinnen,
Als daß sich Gott-Natur ihm offenbare,
Wie sie das Feste läßt zu Geist verrinnen,
Wie sie das Geisterzeugte fest bewahre!

Aus den Leiden des jungen Werthers.[1)]

1775.

Jeder Jüngling sehnt sich so zu lieben,
Jedes Mädchen so geliebt zu sein;
Ach, der heiligste von unsern Trieben,
Warum quillt aus ihm die grimme Pein?

Du beweinst, du liebst ihn, liebe Seele,
Rettest sein Gedächtniß von der Schmach;
Sieh, dir winkt sein Geist aus seiner Höhle!
Sei ein Mann und folge mir nicht nach!

Trilogie der Leidenschaft.[2)]

An Werther.

Noch einmal wagst du, vielbeweinter Schatten,
Hervor dich an des Tages Licht,

1) Die beiden Strophen waren getrennt bei der zweiten Ausgabe des „Werther“ je einem der beiden Theile auf dem Titelblatte unter einem entsprechenden Medaillonbilde vorgesetzt, wurden aber in der ersten Ausgabe der Werke, 1787, wieder weggelassen; unter der jetzigen Ueberschrift in der Ausgabe von 1836.

2) Die drei aus verschiedenen Veranlassungen entstandenen Gedichte wurden unter dieser Ueberschrift erst in der „Ausgabe letzter Hand“ vereinigt. Das erste ist im April 1824 in Folge einer Aufforderung der Weygandschen Buchhandlung in Leipzig als Einleitung zur Jubel-Ausgabe von „Werthers Leiden“ gedichtet; das zweite Ende August 1823 nach dem schmerzlichen Verzicht auf eine Verbindung mit Ulrike von Levezow, mit welcher Goethe in Marienbad wieder zusammengetroffen war, nachdem er daselbst schon das Jahr vorher sich von leidenschaftlicher Liebe zu ihr ergriffen gefühlt; das dritte ist schon Mitte August 1823 nach Ulrikens Abreise in Marienbad entstanden und der Klavierspielerin Frau von Szymanowska gewidmet, welche den Dichter durch ihr bedeutendes musikalisches Talent wie durch die Liebenswürdigkeit ihres Wesens anzog. Vgl. Eckermanns „Gespräche mit Goethe III, 361.“

Begegnest mir auf neu beblümten Matten
Und meinen Anblick scheust du nicht.
Es ist, als ob du lebtest in der Frühe,
Wo uns der Thau auf Einem Feld erquickt,
Und nach des Tages unwillkommner Mühe
Der Scheidesonne letzter Strahl entzückt:
Zum Bleiben ich, zum Scheiden du erkoren,
Gingst du voran — und hast nicht viel verloren.

Des Menschen Leben scheint ein herrlich Loos:
Der Tag, wie lieblich, so die Nacht, wie groß!
Und wir, gepflanzt in Paradieses Wonne,
Genießen kaum der hocherlauchten Sonne,
Da kämpft sogleich verworrene Bestrebung
Bald mit uns selbst und bald mit der Umgebung;
Keins wird vom Andern wünschenswerth ergänzt,
Von außen düstert's, wenn es innen glänzt,
Ein glänzend Aeußres deckt mein trüber Blick,
Da steht es nah — und man verkennt das Glück.

Nun glauben wir's zu kennen! Mit Gewalt
Ergreift uns Liebreiz weiblicher Gestalt:
Der Jüngling, froh wie in der Kindheit Flor,
Im Frühling tritt als Frühling selbst hervor,
Entzückt, erstaunt, wer dies ihm angethan?
Er schaut umher, die Welt gehört ihm an.
Ins Weite zieht ihn unbefangne Hast.
Nichts engt ihn ein, nicht Mauer, nicht Palast;
Wie Vögelschaar an Wäldergipfeln streift,
So schweift auch er, der um die Liebste schweift;
Er sucht vom Aether, den er gern verläßt,
Den treuen Blick, und dieser hält ihn fest.

Doch erst zu früh und dann zu spät [1]) gewarnt,
Fühlt er den Flug gehemmt, fühlt sich umgarnt;

1) „Zu früh“: bevor er die Gefahr kannte, die ihm droht; „zu spät“: nachdem er ihr bereits verfallen ist.

Das Wiedersehn ist froh, das Scheiden schwer,
Das Wieder-Wiedersehn beglückt noch mehr,
Und Jahre sind im Augenblick ersetzt;
Doch tückisch harrt das Lebewohl zuletzt.

Du lächelst, Freund, gefühlvoll, wie sich ziemt:
Ein gräßlich Scheiden machte dich berühmt;
Wir feierten dein kläglich Mißgeschick,
Du ließest uns zu Wohl und Weh zurück;
Dann zog uns wieder ungewisse Bahn
Der Leidenschaften labyrinthisch an;
Und wir, verschlungen wiederholter Noth,
Dem Scheiden endlich — Scheiden ist der Tod!
Wie klingt es rührend, wenn der Dichter singt,
Den Tod zu meiden, den das Scheiden bringt!
Verstrickt in solche Qualen halbverschuldet,
Geb' ihm ein Gott, zu sagen, was er duldet.

Elegie.

Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt,
Gab mir ein Gott, zu sagen, was ich leide.[1])

Was soll ich nun vom Wiedersehen hoffen,
Von dieses Tages noch geschloßner Blüthe?
Das Paradies, die Hölle steht dir offen;
Wie wankelsinnig regt sich's im Gemüthe! —
Kein Zweifeln mehr! Sie tritt ans Himmelsthor,
Zu ihren Armen hebt sie dich empor.[2])

So warst du denn im Paradies empfangen,
Als wärst du werth des ewig schönen Lebens;
Dir blieb kein Wunsch, kein Hoffen, kein Verlangen,
Hier war das Ziel des innigsten Bestrebens,
Und in dem Anschaun dieses einzig Schönen
Versiegte gleich der Quell sehnsücht'ger Thränen.

---

1) „Tasso" V, 5.

2) Goethe soll Ulriken im Anfang August Herz und Hand angeboten und diese seinem Antrage sich zugeneigt haben; allein er verzichtete bald freiwillig in der Erkenntniß, daß er ihrer Jugend nicht das volle Glück bieten könne.

Wie regte nicht der Tag die raschen Flügel,
Schien die Minuten vor sich her zu treiben!
Der Abendkuß, ein treu verbindlich Siegel:
So wird es auch der nächsten Sonne bleiben.
Die Stunden glichen sich in zartem Wandern
Wie Schwestern zwar, doch keine ganz den andern.

Der Kuß, der letzte, grausam süß, zerschneidend
Ein herrliches Geflecht verschlungner Minnen:
Nun eilt, nun stockt der Fuß, die Schwelle meidend,
Als trieb' ein Cherub flammend ihn von hinnen;
Das Auge starrt auf düstrem Pfad verdrossen,
Es blickt zurück, die Pforte steht verschlossen.

Und nun verschlossen in sich selbst, als hätte
Dies Herz sich nie geöffnet, sel'ge Stunden
Mit jedem Stern des Himmels um die Wette
An ihrer Seite leuchtend nicht empfunden;
Und Mißmuth, Reue, Vorwurf, Sorgenschwere
Belasten's nun in schwüler Atmosphäre.

Ist denn die Welt nicht übrig? Felsenwände,
Sind sie nicht mehr gekrönt von heil'gen Schatten?
Die Ernte, reift sie nicht? Ein grün Gelände,
Zieht sich's nicht hin am Fluß durch Busch und Matten?
Und wölbt sich nicht das überweltlich Große,
Gestaltenreiche, bald Gestaltenlose?[1])

Wie leicht und zierlich, klar und zart gewoben,
Schwebt seraphgleich aus ernster Wolken Chor,
Als glich' es ihr, am blauen Aether droben
Ein schlank Gebild aus lichtem Duft empor;
So sahst du sie in frohem Tanze walten,
Die lieblichste der lieblichsten Gestalten.

Doch nur Momente darfst dich unterwinden,
Ein Luftgebild statt ihrer fest zu halten;

1) Der Wolkenhimmel; vor „Gestaltenreiche" ist das entsprechende „bald" ausgefallen.

Ins Herz zurück! dort wirst du's besser finden,
Dort regt sie sich in wechselnden Gestalten;
Zu vielen bildet Eine sich hinüber,
So tausendfach und immer, immer lieber.

Wie zum Empfang sie an den Pforten weilte
Und mich von dannauf stufenweis beglückte,
Selbst nach dem letzten Kuß mich noch ereilte,
Den letztesten mir auf die Lippen drückte:
So klar beweglich bleibt das Bild der Lieben
Mit Flammenschrift ins treue Herz geschrieben;

Ins Herz, das fest wie zinnenhohe Mauer
Sich ihr bewahrt und sie in sich bewahret,
Für sie sich freut an seiner eignen Dauer,
Nur weiß von sich, wenn sie sich offenbaret,
Sich freier fühlt in so geliebten Schranken
Und nur noch schlägt, für Alles ihr zu danken.

War Fähigkeit zu lieben, war Bedürfen
Von Gegenliebe weggelöscht, verschwunden:
Ist Hoffnungslust zu freudigen Entwürfen,
Entschlüssen, rascher That sogleich gefunden!
Wenn Liebe je den Liebenden begeistet,
Ward es an mir aufs lieblichste geleistet;

Und zwar durch sie! — Wie lag ein innres Bangen
Auf Geist und Körper, unwillkommner Schwere!
Von Schauerbildern rings der Blick umfangen
Im wüsten Raum beklommner Herzensleere;
Nun dämmert Hoffnung von bekannter Schwelle,
Sie selbst erscheint in milder Sonnenhelle.

Dem Frieden Gottes, welcher euch hienieden
Mehr als Vernunft beseliget — wir lesen's —
Vergleich' ich wohl der Liebe heitern Frieden
In Gegenwart des allgeliebten Wesens;
Da ruht das Herz, und nichts vermag zu stören
Den tiefsten Sinn, den Sinn, ihr zu gehören.

In unsres Busens Reine wogt ein Streben,
Sich einem Höhern, Reinern, Unbekannten
Aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben,
Enträthselnd sich den ewig Ungenannten;
Wir heißen's: fromm sein! — Solcher sel'gen Höhe
Fühl' ich mich theilhaft, wenn ich vor ihr stehe.

Vor ihrem Blick, wie vor der Sonne Walten,
Vor ihrem Athem, wie vor Frühlingslüften,
Zerschmilzt, so längst sich eisig starr gehalten,
Der Selbstsinn tief in winterlichen Grüften;
Kein Eigennutz, kein Eigenwille dauert,
Vor ihrem Kommen sind sie weggeschauert.

Es ist, als wenn sie sagte: „Stund' um Stunde
Wird uns das Leben freundlich dargeboten;
Das Gestrige ließ uns geringe Kunde,
Das Morgende, zu wissen ist's verboten;
Und wenn ich je mich vor dem Abend scheute, —
Die Sonne sank und sah noch, was mich freute.

Drum thu' wie ich und schaue froh verständig
Dem Augenblick ins Auge! Kein Verschieben!
Begegn' ihm schnell wohlwollend wie lebendig,
Im Handeln sei's, zur Freude sei's dem Lieben!
Nur wo du bist, sei Alles, immer kindlich,
So bist du Alles, bist unüberwindlich!"

Du hast gut reden, dacht' ich; zum Geleite
Gab dir ein Gott die Gunst des Augenblickes,
Und Jeder fühlt an deiner holden Seite
Sich augenblicks den Günstling des Geschickes;
Mich schreckt der Wink, von dir mich zu entfernen:
Was hilft es mir, so hohe Weisheit lernen!

Nun bin ich fern! Der jetzigen Minute,
Was ziemt denn der? Ich wüßt' es nicht zu sagen;
Sie bietet mir zum Schönen manches Gute, —
Das lastet nur, ich muß mich ihm entschlagen;

Mich treibt umher ein unbezwinglich Sehnen,
Da bleibt kein Rath als grenzenlose Thränen.

So quellt denn fort und fließet unaufhaltsam!
Doch nie geläng's, die innre Gluth zu dämpfen!
Schon rast's und reißt in meiner Brust gewaltsam,
Wo Tod und Leben grausend sich bekämpfen.
Wohl Kräuter gäb's, des Körpers Qual zu stillen;
Allein dem Geist fehlt's am Entschluß und Willen,

Fehlt's am Begriff: wie sollt' er sie vermissen?
Er wiederholt ihr Bild zu tausend Malen.
Das zaudert bald, bald wird es weggerissen,
Undeutlich jetzt und jetzt im reinsten Strahlen;
Wie könnte dies geringstem Troste frommen,
Die Ebb' und Fluth, das Gehen wie das Kommen!

Verlaßt mich hier, getreue Weggenossen!
Laßt mich allein am Fels, in Moor und Moos!
Nur immer zu! euch ist die Welt erschlossen,
Die Erde weit, der Himmel hehr und groß;
Betrachtet, forscht, die Einzelheiten sammelt,
Naturgeheimniß werde nachgestammelt!

Mir ist das All, ich bin mir selbst verloren,
Der ich noch erst den Göttern Liebling war;
Sie prüften mich, verliehen mir Pandoren,
So reich an Gütern, reicher an Gefahr;
Sie drängten mich zum gabesel'gen Munde,
Sie trennen mich und richten mich zu Grunde.

Aussöhnung.

Die Leidenschaft bringt Leiden! — Wer beschwichtigt
Beklommnes Herz, das allzuviel verloren?
Wo sind die Stunden, überschnell verflüchtigt?
Vergebens war das Schönste dir erkoren!
Trüb' ist der Geist, verworren das Beginnen;
Die hehre Welt, wie schwindet sie den Sinnen!

Da schwebt hervor Musik mit Engelschwingen,
Verflicht zu Millionen Tön' um Töne,
Des Menschen Wesen durch und durch zu dringen,
Zu überfüllen ihn mit ew'ger Schöne:
Das Auge netzt sich, fühlt im höhern Sehnen
Den Götterwerth der Töne wie der Thränen.

Und so das Herz erleichtert merkt behende,
Daß es noch lebt und schlägt und möchte schlagen,
Zum reinsten Dank der überreichen Spende
Sich selbst erwiedernd willig darzutragen.
Da fühlte sich — o, daß es ewig bliebe! —
Das Doppelglück der Töne wie der Liebe.

Aeolsharfen. [1]

Gespräch.

Er.

Ich dacht', ich habe keinen Schmerz,
Und doch war mir so bang ums Herz,
Mir war's gebunden vor der Stirn
Und hohl im innersten Gehirn —
Bis endlich Thrän' auf Thräne fließt,
Verhaltnes Lebewohl ergießt. —
Ihr Lebewohl war heitre Ruh,
Sie weint wohl jetzund auch wie du.

Sie.

Ja, er ist fort, das muß nun sein!
Ihr Lieben, laßt mich nur allein:
Sollt' ich euch seltsam scheinen,
Es wird nicht ewig währen!
Jetzt kann ich ihn nicht entbehren,
Und da muß ich weinen.

---

1) Am 14. Dezember 1822 ohne Ueberschrift an Zelter gesandt; mit der jetzigen Ueberschrift in der Ausgabe letzter Hand. Eine Beziehung auf die erste Trennung von Ulriken ist nicht zu verkennen.

Er.

Zur Trauer bin ich nicht gestimmt,
Und Freude kann ich auch nicht haben:
Was sollen mir die reifen Gaben,
Die man von jedem Baume nimmt!
Der Tag ist mir zum Ueberdruß,
Langweilig ist's, wenn Nächte sich befeuern;
Mir bleibt der einzige Genuß,
Dein holdes Bild mir ewig zu erneuern,
Und fühltest du den Wunsch nach diesem Segen,
Du kämest mir auf halbem Weg entgegen.

Sie.

Du trauerst, daß ich nicht erscheine,
Vielleicht entfernt so treu nicht meine,
Sonst wär' mein Geist im Bilde da.
Schmückt Iris wohl des Himmels Bläue?
Laß regnen, gleich erscheint die Neue:
Du weinst! Schon bin ich wieder da.

Er.

Ja, du bist wohl an Iris zu vergleichen,
Ein liebenswürdig Wunderzeichen.
So schmiegsam herrlich, bunt in Harmonie
Und immer neu und immer gleich wie sie!

Immer und überall.[1]

Dringe tief zu Berges Grüften,
Wolken folge hoch zu Lüften;
Muse ruft zu Bach und Thale
Tausend, aber[2]) tausend Male.

Sobald ein frisches Kelchlein blüht,
Es fordert neue Lieder;
Und wenn die Zeit verrauschend flieht,
Jahrszeiten kommen wieder.

---

1) Die erste Strophe in „Kunst und Alterthum“ II, 3, 1820 auf der Rückseite des Titelblattes; das Ganze in der Ausgabe letzter Hand.
2) Abermals.

März.[1]

Es ist ein Schnee gefallen;
Denn es ist noch nicht Zeit,
Daß von den Blümlein allen,
Daß von den Blümlein allen
Wir werden hoch erfreut.

Der Sonnenblick betrüget
Mit mildem, falschem Schein,
Die Schwalbe selber lüget,
Die Schwalbe selber lüget,
Warum? Sie kommt allein![2]

Sollt' ich mich einzeln freuen,
Wenn auch der Frühling nah?
Doch kommen wir zu Zweien,
Doch kommen wir zu Zweien,
Gleich ist der Sommer da.

April.

Augen, sagt mir, sagt, was sagt ihr?
Denn ihr sagt was gar zu Schönes,
Gar des lieblichsten Getönes;
Und in gleichem Sinne fragt ihr.

Doch ich glaub' euch zu erfassen:
Hinter dieser Augen Klarheit
Ruht ein Herz in Lieb' und Wahrheit
Jetzt sich selber überlassen,

Dem es wohl behagen müßte,
Unter so viel stumpfen, blinden
Endlich einen Blick zu finden,
Der es auch zu schätzen wüßte.

Und indem ich diese Chiffern
Mich versenke zu studiren,
Laßt euch ebenfalls verführen,
Meine Blicke zu entziffern!

Mai.[3]

Leichte Silberwolken schweben
Durch die erst erwärmten Lüfte,

1) Nebst den vier folgenden zuerst in „Kunst und Alterthum" II, 3, 1820.
2) Nach dem Sprichwort: „Eine Schwalbe macht keinen Sommer.
3) Gedichtet am 2. Januar 1816.

Mild, von Schimmer sanft umgeben,
Blickt die Sonne durch die Düfte;
Leise wallt und drängt die Welle
Sich am reichen Ufer hin,
Und wie reingewaschen, helle,
Schwankend hin und her und hin
Spiegelt sich das junge Grün.

Still ist Luft und Lüftchen stille;
Was bewegt mir das Gezweige?
Schwüle Liebe dieser Fülle
Von den Bäumen durchs Gesträuche.
Nun der Blick auf einmal helle,
Sieh! der Bübchen Flatterschaar,[1]
Das bewegt und regt so schnelle,
Wie der Morgen sie gebar,
Flügelhaft sich Paar und Paar.

Fangen an das Dach zu flechten; —
Wer bedürfte dieser Hütte?
Und die Zimmrer, die gerechten,
Bank und Tischchen in der Mitte!
Und so bin ich noch verwundert,
Sonne sinkt, ich fühl' es kaum;
Und nun führen aber[2] hundert
Mir das Liebchen in den Raum: —
Tag und Abend, welch ein Traum!

Juni.[3]

Hinter jenem Berge wohnt
Sie, die meine Liebe lohnt.
Sage, Berg, was ist denn das?
Ist mir doch, als wärst du Glas,

---

1) Amoretten.
2) Abermals.
3) Gedichtet den 24. Dezember 1815.

Und ich wär' nicht weit davon;
Denn sie kommt, ich seh' es schon,
Traurig, denn ich bin nicht da,
Lächelnd, ja, sie weiß es ja![1])

Nun stellt sich dazwischen[2])
Ein kühles Thal mit leichten Büschen,
Bächen, Wiesen und dergleichen,
Mühlen und Rädern,[3]) den schönsten Zeichen,
Daß da gleich wird eine Fläche kommen,
Weite Felder unbeklommen.
Und so immer, immer heraus,
Bis mir[4]) an Garten und Haus!

Aber wie geschicht's
Freut mich das Alles nicht —
Freute mich des Gesichts
Und der zwei Aeuglein Glanz,[5])
Freute mich des leichten Gangs,
Und wie ich sie seh'
Vom Zopf zur Zeh'![6])

Sie ist fort, ich bin hier,
Ich bin weg, bin bei ihr.

Wandelt sie auf schroffen Hügeln,
Eilet sie das Thal entlang,
Da erklingt es wie mit Flügeln,
Da bewegt sich's wie Gesang.
Und auf diese Jugendfülle,
Dieser Glieder frohe Pracht
Harret Einer in der Stille,
Den sie einzig glücklich macht.

---

1) Daß ich in Gedanken bei ihr bin.

2) Zwischen den Berg und mich.

3) Zum Bewässern der Ebene.

4) Zu mir. Er denkt sie sich hinter dem Berge hervor durch Thal und Ebene zu seinem Gartenhaus herankommend.

5) Verkürzt statt: des Glanzes der zwei Aeuglein.

6) Launig alliterirt statt des gebräuchlichen: vom Scheitel zur Zeh'; der Zopf ist am Scheitel aufgebunden zu denken.

Liebe steht ihr gar zu schön,
Schönres hab' ich nie gesehn!
Bricht ihr doch ein Blumenflor
Aus dem Herzen leicht hervor.

Denk' ich: soll es doch so sein!
Das erquickt mir Mark und Bein;
Wähn' ich wohl, wenn sie mich liebt,
Daß es noch was Beßres giebt?

Und noch schöner ist die Braut,
Wenn sie sich mir ganz vertraut,
Wenn sie spricht und mir erzählt,
Was sie freut und was sie quält,

Wie's ihr ist und wie's ihr war:
Kenn' ich sie doch ganz und gar.
Wer gewänn' an Seel' und Leib
Solch ein Kind und solch ein Weib!

Frühling übers Jahr.[1])

Das Beet, schon lockert
Sich's in die Höh,
Da wanken Glöckchen,
So weiß wie Schnee;
Safran entfaltet
Gewalt'ge Gluth,
Smaragden keimt es
Und keimt wie Blut.[2])
Primeln stolziren
So naseweis,
Schalkhafte Veilchen,
Versteckt mit Fleiß;
Was auch noch Alles
Da regt und webt,
Genug, der Frühling,
Er wirkt und lebt.

Doch was im Garten
Am reichsten blüht,
Das ist des Liebchens
Lieblich Gemüth;
Da glühen Blicke
Mir immerfort,
Erregend Liedchen,
Erheiternd Wort;
Ein immer offen,
Ein Blüthenherz,
Im Ernste freundlich
Und rein im Scherz.
Wenn Ros' und Lilie
Der Sommer bringt,
Er doch vergebens
Mit Liebchen ringt.

---

1) Gedichtet am 15. Mai 1816. — 2) Die ersten Spitzen der hervorsprossenden grünen Halme sind blutroth.

St. Nepomucks Vorabend.

Carlsbad, den 15. Mai 1820.

Lichtlein schwimmen auf dem Strome,
Kinder singen auf der Brücken,
Glocke, Glöckchen fügt vom Dome
Sich der Andacht, dem Entzücken.

Lichtlein schwinden, Sterne schwinden:
Also löste sich die Seele
Unsres Heiligen; nicht verkünden
Durft' er anvertraute Fehle.[1])

Lichtlein, schwimmet! Spielt, ihr Kinder!
Kinderchor, o singe, singe!
Und verkündiget nicht minder,
Was den Stern zu Sternen bringe!

Im Vorübergehn.[2])

Ich ging im Felde
So für mich hin,
Und nichts zu suchen,
Das war mein Sinn.

Da stand ein Blümchen
Sogleich so nah,
Daß ich im Leben
Nichts lieber sah.

Ich wollt' es brechen,
Da sagt' es schleunig:
Ich habe Wurzeln,
Die sind gar heimlich.

Im tiefen Boden
Bin ich gegründet;
Drum sind die Blüthen
So schön geründet.

Ich kann nicht liebeln,
Ich kann nicht schranzen;
Mußt mich nicht brechen,
Mußt mich verpflanzen.

Ich ging im Walde
So vor mich hin;
Ich war so heiter,
Wollt' immer weiter —
Das war mein Sinn.

---

1) Nach der Sage ließ ihn König Wenzel in die Moldau stürzen, weil er Beichtgeheimnisse nicht verrathen wollte.

2) Vgl. das Gegenstück: „Gefunden". S. 14.

Pfingsten.[1]

Unter halb verwelkten Maien
Schläft der liebe Freund so still;
O! wie soll es ihn erfreuen,
Was ich ihm vertrauen will:
Ohne Wurzeln dieses Reisig,
Es verdorrt das junge Blut;
Aber Liebe, wie Herr Dreißig,[2]
Nähret ihre Pflanzen gut.

Aug' um Ohr.[3]

Was dem Auge dar sich stellet,
Sicher glauben wir's zu schaun;
Was dem Ohr sich zugesellet,
Giebt uns nicht ein gleich Vertraun:
Darum deine lieben Worte
Haben oft mir wohlgethan;
Doch ein Blick am rechten Orte,
Uebrig läßt er keinen Wahn.

Blick um Blick.[4]

Wenn du dich im Spiegel besiehst,
Denke, daß ich diese Augen küßte
Und mich mit mir selbst entzweien müßte,
Sobalde du mich fliehst;
Denn da ich nur in diesen Augen lebe,
Du mir giebst, was ich gebe,
So wär' ich ganz verloren:
Jetzt bin ich immer wie neugeboren.

---

1) 1814 gedichtet. — Düntzer vermuthet, daß die Verse auf Riemer gehen, welcher um Pfingsten Goethe in dem Badeorte Berka bei Weimar besuchte.

2) Handelsgärtner in Tonndorf bei Weimar.

3) Im Stammbuch der Gräfin Karoline von Egloffstein mit dem Datum: Jena, den 17. Mai 1817.

4) Ausgabe letzter Hand; im Register: „Kuß auf Blick.“

Gegenseitig.[1]

Wie sitzt mir das Liebchen?
Was freut sie so groß?
Den Fernen, sie wiegt ihn,
Sie hat ihn im Schooß;
Im zierlichen Käfig
Ein Vöglein sie hält,
Sie läßt es heraußer,
So wie's ihr gefällt.

Hat's Picken dem Finger,
Den Lippen gethan,[2]
Es flieget und flattert
Und wieder heran.
So eile zur Heimath!
Das ist nun der Brauch;
Und hast du das Mädchen,
So hat sie dich auch.

Freibeuter.[3]

Mein Haus hat kein' Thür,
Mein' Thür hat ke' Haus;
Und immer mit Schätzel
Hinein und heraus.

Mei Bett hat ke' G'stell,
Mei G'stell hat ke' Bett;
Doch wüßt' ich nit E'nen,
Der's lustiger hett.

Mei Küch hat ke' Herd,
Mei Herd hat ke' Küch;
Da bratet's und siedet's
Für sich und für mich.

Mei Keller is hoch,
Mei Scheuer is tief;
Zu oberst zu unterst —
Da lag ich und schlief.

Und bin ich erwachen,
Da geht es so fort;
Mei Ort hat ke' Bleibens,
Mein Bleibens ken' Ort.

Der neue Copernicus.[4]

Art'ges Häuschen hab' ich klein,
Und darin verstecket,
Bin ich vor der Sonne Schein
Gar bequem bedecket.

Denn da giebt es Schalterlein,
Federchen und Lädchen,
Finde mich so wohl allein,
Als mit hübschen Mädchen.

---

1) 1816 gedichtet. — 2) „Picken gethan" volksthümlich für „gepickt."

3) Ausgabe letzter Hand. Der Anfang erinnert an das Volkslied in: „Des Knaben Wunderhorn"

„Aus ist es mit dir,
Mein Haus hat kein Thür,
Mein Thür hat kein Schloß,
Von dir bin ich los!"

4) Gedichtet am 26. Juli 1814 auf der Reise nach dem Rhein.

Denn, o Wunder! mir zur Lust
Regen sich die Wälder,
Näher kommen meiner Brust
Die entfernten Felder.

Und so tanzen auch vorbei
Die bewachsnen Berge;
Fehlet nur das Lustgeschrei
Aufgeregter Zwerge.

Doch so gänzlich still und stumm
Rennt er mir vorüber,
Meistens grad und oft auch krumm,
Und so ist mir's lieber.

Wenn ich's recht betrachten will
Und es ernst gewahre,
Steht vielleicht das Alles still,
Und ich selber fahre.

So ist der Held, der mir gefällt.[1])

Flieh, Täubchen, flieh! Er ist nicht hie,
Der dich an dem schönsten Frühlingsmorgen
Fand im Wäldchen, wo du dich verborgen.
Flieh, Täubchen, flieh! Er ist nicht hie!
Böser Laurer Füße rasten nie.

Horch! Flötenklang, Liebesgesang
Wallt auf Lüftchen her zu Liebchens Ohre,
Find't im zarten Herzen offne Thore.
Horch! Flötenklang! Liebesgesang!
Horch! — es wird der süßen Liebe zu bang.

---

1) Nach Bernays „Der junge Goethe" II, 37 ist das Gedicht 1773 verfaßt und enthält außer kleinen Abweichungen am Schlusse noch folgende beiden Strophen:

„So ist der Held, der mir gefällt.
Soll mein deutsches Herz mit weichem Flöten
Rasches Blut in meinen Adern tödten?
So ist der Held, der mir gefällt!
Ihn vertausch' ich nicht um eine Welt.

Singt, Schäfer, singt, wie's euch gelingt!
Wieland soll nicht mehr mit seines Gleichen
Edlen Muth von eurer Brust verscheuchen.
Singt, Schäfer, singt, wie's euch gelingt,
Bis ihr deutschen Glanz zu Grabe bringt!"

Hoch ist sein Schritt, fest ist sein Tritt,
Schwarzes Haar auf runder Stirne webet,
Auf den Wangen ew'ger Frühling lebet.
Hoch ist sein Schritt, fest ist sein Tritt;
Edler Deutschen Füße schreiten mit.[1])

Wonn' ist die Brust, keusch seine Lust;
Schwarze Augen unter runden Bogen
Sind mit zarten Falten schön umzogen.
Wonn' ist die Brust, keusch seine Lust;
Gleich beim Anblick du ihn lieben mußt.

Roth ist sein Mund, der mich verwundt,
Auf den Lippen träufeln Morgendüfte,
Auf den Lippen säuseln kühle Lüfte.
Roth ist sein Mund, der mich verwundt;
Nur ein Blick von ihm macht mich gesund.

Treu ist sein Blut, stark ist sein Muth;
Schutz und Stärke wohnt in weichen Armen,
Auf dem Antlitz edeles Erbarmen.
Treu ist sein Blut, stark ist sein Muth;
Selig, wer in seinen Armen ruht![2])

Ungeduld.[3])

Immer wieder in die Weite,
Ueber Länder an das Meer,
Phantasien in der Breite,
Schwebt am Ufer hin und her!

---

1) In der ersten Fassung: „gleiten nit", in den nachgelassenen Werken: „gleiten mit", die jetzige Lesart erst in der Ausgabe von 1836; die erste scheint die richtige zu sein.

2) Der Gedankengang des Gedichtes scheint folgender zu sein: Das Mädchen, welches ihren Geliebten sucht, aber nicht findet, wird aufgefordert zu fliehen, da böse Laurer in der Nähe seien. Unter diesen sind die von Wieland begünstigten weichlich-lüsternen Dichter (Wertheș, Jacobi, Heinse) gemeint. Ihr verführerischer Gesang ertönt aus der Ferne und droht in das zarte Herz des Mädchens Eingang zu finden. Sie aber schützt sich vor der Verführung dadurch, daß sie sich Bild und Wesen ihres Geliebten vergegenwärtigt.

3) „Ausgabe letzter Hand."

Neu ist immer die Erfahrung:
Immer ist dem Herzen bang,
Schmerzen sind der Jugend Nahrung,
Thränen sel'ger Lobgesang.

Mit den Wanderjahren.[1]

Die Wanderjahre sind nun angetreten,
Und jeder Schritt des Wandrers ist bedenklich.
Zwar pflegt er nicht zu singen und zu beten;
Doch wendet er, sobald der Pfad verfänglich,
Den ernsten Blick, wo Nebel ihn umtrüben,
Ins eigne Herz und in das Herz der Lieben.

Und so heb' ich alte Schätze,
Wunderlichst in diesem Falle;
Wenn sie nicht zum Golde setze,[2]
Sind's doch immerfort Metalle.
Man kann schmelzen, man kann scheiden,
Wird gediegen, läßt sich wägen;
Möge mancher Freund mit Freuden
Sich's nach seinem Bilde prägen!

Wüßte kaum genau zu sagen,
Ob ich es noch selber bin;
Will man mich im Ganzen fragen,
Sag' ich: Ja, so ist mein Sinn!
Ist ein Sinn, der uns zuweilen
Bald beängstet, bald ergetzt,
Und in so viel tausend Zeilen
Wieder sich ins Gleiche setzt.

---

1) Im ersten Theil von „Wilhelm Meisters Wanderjahre" 1821, die beiden ersten Sprüche auf den beiden Seiten des ersten Blattes, der dritte auf der Rückseite des Titelblattes.
2) Dem Golde gleich achte.

Wanderlied.[1])

Von dem Berge zu den Hügeln,
Niederab das Thal entlang,
Da erklingt es wie von Flügeln,
Da bewegt sich's wie Gesang;
Und dem unbedingten Triebe
Folget Freude, folget Rath;
Und dein Streben, sei's in Liebe,
Und dein Leben sei die That!

Denn die Bande sind zerrissen,
Das Vertrauen ist verletzt;
Kann ich sagen, kann ich wissen,
Welchem Zufall ausgesetzt
Ich nun scheiden, ich nun wandern,
Wie die Wittwe trauervoll,
Statt dem Einen mit dem Andern
Fort und fort mich wenden soll!

Bleibe nicht am Boden heften,
Frisch gewagt und frisch hinaus!
Kopf und Arm mit heitern Kräften,
Ueberall sind sie zu Haus;
Wo wir uns der Sonne freuen,
Sind wir jede Sorge los;
Daß wir uns in ihr zerstreuen,
Darum ist die Welt so groß.

Lied der Auswanderer.[2])

Bleiben, Gehen, Gehen, Bleiben,
Sei fortan dem Tücht'gen gleich!

---

1) Aus „Wilhelm Meisters Wanderjahre" (1821). Vgl. daselbst III, 1. Zu seinem im August 1826 in Berlin öffentlich gefeierten 77. Geburtstage schickte Goethe an Zelter noch folgende Schlußstrophe:

„Doch was heißt in solchen Stunden
Sich im Fernen umzuschaun?
Wer ein heimisch Glück gefunden,
Warum sucht er's dort im Blau'n?
Glücklich, wer bei uns geblieben,
In der Treue sich gefällt!
Wo wir trinken, wo wir lieben,
Da ist reiche, freie Welt.

2) Aus „Wilhelm Meisters Wanderjahre" III, 12 (1829).

Wo wir Nützliches betreiben,
Ist der wertheste Bereich.
Dir zu folgen, wird ein Leichtes,
Wer gehorchet, der erreicht es;
Zeig' ein festes Vaterland!
Heil dem Führer! Heil dem Band!

Du vertheilest Kraft und Bürde
Und erwägst es ganz genau,
Giebst den Alten Ruh' und Würde,
Jünglingen Geschäft und Frau.
Wechselseitiges Vertrauen
Wird ein reinlich Häuschen bauen,
Schließen Hof und Gartenzaun,
Auch der Nachbarschaft vertraun.

Wo an wohlgebahnten Straßen
Man in neuer Schenke weilt,
Wo dem Fremdling reicher Maßen
Ackerfeld ist zugetheilt,
Siedeln wir uns an mit Andern.
Eilet, eilet, einzuwandern
In das feste Vaterland!
Heil dir, Führer! Heil dir, Band!

Erklärung eines alten Holzschnittes, vorstellend
Hans Sachsens poetische Sendung.[1]

In seiner Werkstatt Sonntags früh
Steht unser theurer Meister hie,
Sein schmutzig Schurzfell abgelegt,
Einen saubern Feierwamms er trägt.
Läßt Pechdraht, Hammer und Kneipe rasten,
Die Ahl steckt an dem Arbeitskasten;

---

1) Im März 1776 begonnen und sogleich nach seiner Vollendung im Aprilheft des „Teutschen Merkur" gedruckt. Ton, Versform und alterthümliche Sprache des Gedichtes sind in der Art des von Goethe auch sonst gern nachgeahmten Meistersängers; der Holzschnitt, zu dem es die Erklärung bilden soll, ist fingirt.

Er ruht nun auch am sieb'nten Tag
Von manchem Zug und manchem Schlag.

Wie er die Frühlings-Sonne spürt,
Die Ruh ihm neue Arbeit gebiert:
Er fühlt, daß er eine kleine Welt
In seinem Gehirne brütend hält,
Daß die fängt an zu wirken und leben,
Daß er sie gerne möcht' von sich geben.

Er hätt' ein Auge treu und klug
Und wär' auch liebevoll genug,
Zu schauen Manches klar und rein,
Und wieder Alles zu machen fein;
Hätt' auch eine Zunge, die sich ergoß
Und leicht und fein in Worte floß:
Deß thäten die Musen sich erfreun,
Wollten ihn zum Meistersänger weihn.

Da tritt herein ein junges Weib,
Mit voller Brust und rundem Leib;
Kräftig sie auf den Füßen steht,
Grad, edel vor sich hin sie geht,
Ohne mit Schlepp und Steiß zu schwenzen,
Oder mit den Augen herum zu scharlenzen.
Sie trägt einen Maßstab in ihrer Hand,
Ihr Gürtel ist ein gülden Band,
Hätt auf dem Haupt einen Kornähr-Kranz,
Ihr Auge war lichten Tages Glanz;
Man nennt sie thätig Ehrbarkeit,
Sonst auch Großmuth, Rechtfertigkeit.

Die tritt mit gutem Gruß herein;
Er drob nicht mag verwundert sein,
Denn wie sie ist, so gut und schön,
Meint er, er hätt' sie lang gesehn.

Die spricht: Ich habe dich auserlesen
Vor Vielen in dem Weltwirrwesen,

Daß du sollst haben klare Sinnen,
Nichts Ungeschicklichs magst beginnen.
Wenn Andre durch einander rennen,
Sollst du's mit treuem Blick erkennen;
Wenn Andre bärmlich sich beklagen,
Sollst schwankweis deine Sach fürtragen;
Sollst halten über Ehr und Recht,
In allem Ding sein schlicht und schlecht,
Frummkeit und Tugend bieder preisen,
Das Böse mit seinem Namen heißen,
Nichts verlindert und nichts verwitzelt,
Nichts verzierlicht und nichts verkritzelt;
Sondern die Welt soll vor dir stehn,
Wie Albrecht Dürer sie hat gesehn,
Ihr festes Leben und Männlichkeit,
Ihre inn're Kraft und Ständigkeit.
Der Natur Genius an der Hand
Soll dich führen durch alle Land,
Soll dir zeigen alles Leben,
Der Menschen wunderliches Weben,
Ihr Wirren, Suchen, Stoßen und Treiben,
Schieben, Reißen, Drängen und Reiben,
Wie kunterbunt die Wirthschaft tollert,
Der Ameishauf durch einander kollert;
Mag dir aber bei Allem geschehn,
Als thätst in einen Zauberkasten sehn.
Schreib das dem Menschenvolk auf Erden,
Ob's ihm möcht' eine Witzung werden.
Da macht sie ihm ein Fenster auf,
Zeigt ihm draußen viel bunten Hauf,
Unter dem Himmel allerlei Wesen,
Wie ihr's mögt in seinen Schriften lesen.

Wie nun der liebe Meister sich
An der Natur freut wunniglich,
Da seht ihr an der andern Seiten
Ein altes Weiblein zu ihm gleiten;

Man nennet sie Historia,
Mythologia, Fabula;
Sie schleppt mit keichend-wankenden Schritten
Eine große Tafel in Holz geschnitten;
Darauf seht ihr mit weiten Aermeln und Falten
Gott Vater Kinderlehre halten,[1]
Adam, Eva, Paradies und Schlang,[2]
Sodom und Gomorra's Untergang,[3]
Könnt auch die zwölf durchlauchtigen Frauen
Da in einem Ehren-Spiegel schauen;[4]
Dann allerlei Blutdurst, Frevel und Mord,
Der zwölf Tyrannen Schandenport,
Auch allerlei Lehr und gute Weis.
Könnt sehn St. Peter mit der Gaiß,[5]
Ueber der Welt Regiment unzufrieden,
Von unserm Herrn zurecht beschieden.
Auch war bemalt der weite Raum
Ihres Kleids und Schlepps und auch der Saum
Mit weltlich Tugend und Laster Geschicht.

Unser Meister das all ersicht
Und freut sich dessen wundersam;
Denn es dient sehr in seinen Kram.
Von wannen er sich eignet sehr
Gut Exempel und gute Lehr,
Erzählt das eben fix und treu,
Als wär er selbst gesyn[6]) dabei.

---

1) Wie in Hans Sachsens Komödie: „Die ungleichen Kinder Evä, wie sie Gott der Herr anret."

2) „Tragödie von Schöpfung, Fall und Austreibung Adams aus dem Paradies."

3) Schauspiel gleiches Namens.

4) Der „Ehrenspiegel der zwölf durchlauchtigen Frauen" schildert zwölf Frauen des alten Testamentes als Vertreterinnen der zwölf Tugenden und der „Schandenport der zwölf Tyrannen" ebensoviel lasterhafte Könige des alten Testaments von Pharao bis Antiochus.

5) Ein Schwank gleichen Namens, in welchem St. Peter von Christus auf einen Tag das Regiment der Welt erhält, um sie nach seiner Art besser in Ordnung zu halten, aber durch die Mühe, die ihm die Gaiß einer armen Frau während des ganzen Tages verursacht, von seinem Vorwitz geheilt wird.

6) Alte Form für „gewesen."

Sein Geist war ganz dahin gebannt,
Er hätt' kein Auge davon verwandt,
Hätt' er nicht hinter seinem Rucken
Hören mit Klappern und Schellen spucken.[1]

Da thät er einen Narren spüren
Mit Bocks- und Affensprüng hosiren,
Und ihm mit Schwank und Narretheiden
Ein lustig Zwischenspiel bereiten.
Schleppt hinter sich an einer Leinen
Alle Narren, groß- und kleinen,
Dick und hager, gestreckt und krumb,
Allzu witzig und allzu dumb.
Mit einem großen Farrenschwanz
Regiert er sie wie ein'n Affentanz;
Bespöttet eines jeden Fürm,[2]
Treibt sie ins Bad, schneid't ihnen die Würm,[3]
Und führt gar bitter viel Beschwerden,
Daß ihrer doch nicht wollen wen'ger werden.

Wie er sich sieht so um und um,
Kehrt ihm das fast den Kopf herum,
Wie er wollt' Worte zu Allem finden;
Wie er möcht' so viel Schwall verbinden,
Wie er möcht' immer muthig bleiben,
So fort zu singen und zu schreiben?
Da steigt auf einer Wolke Saum
Herein zu's Oberfensters Raum
Die Muse, heilig anzuschauen,
Wie ein Bild unsrer lieben Frauen.
Die umgiebt ihn mit ihrer Klarheit
Immer kräftig wirkender Wahrheit.
Sie spricht: Ich komm', um dich zu weihn,
Nimm meinen Segen und Gedeihn!

1) Spuken, Unwesen treiben.
2) Mehrzahl von Furm (Form).
3) S. die beiden Schwänke „Das Narrenbad" und „Das Narrenschneyden."

Ein heilig Feuer, das in dir ruht,
Schlag aus in hohe lichte Gluth!
Doch daß das Leben, das dich treibt,
Immer bei holden Kräften bleibt,
Hab ich deinem innern Wesen
Nahrung und Balsam auserlesen,
Daß deine Seel sei wonnereich,
Einer Knospe im Thaue gleich.

Da zeigt sie ihm hinter seinem Haus
Heimlich zur Hinterthür hinaus
In dem eng umzäunten Garten
Ein holdes Mägdlein sitzend warten
Am Bächlein, beim Hollunderstrauch;
Mit abgesenktem Haupt und Aug
Sitzt unter einem Apfelbaum
Und spürt die Welt rings um sich kaum,
Hat Rosen in ihren Schooß gepflückt
Und bindet ein Kränzlein sehr geschickt,
Mit hellen Knospen und Blättern drein:
Für wen mag wohl das Kränzel sein?
So sitzt sie in sich selbst geneigt,
In Hoffnungsfülle ihr Busen steigt,
Ihr Wesen ist so ahndevoll,
Weiß nicht, was sie sich wünschen soll,
Und unter vieler Grillen Lauf
Steigt wohl einmal ein Seufzer auf.

Warum ist deine Stirn so trüb?
Das, was dich dränget, süße Lieb,
Ist volle Wonn' und Seligkeit,
Die dir in Einem ist bereit,
Der manches Schicksal wirrevoll
An deinem Auge sich lindern soll,
Der durch manch wonniglichen Kuß
Wiedergeboren werden muß,
Wie er den schlanken Leib umfaßt,
Von aller Mühe findet Rast,

Wie er ins liebe Aermlein sinkt,
Neue Lebenstag' und Kräfte trinkt.
Und dir kehrt neues Jugendglück,
Deine Schalkheit kehret dir zurück.
Mit Necken und manchen Schelmereien
Wirst ihn bald nagen, bald erfreuen.
So wird die Liebe nimmer alt,
Und wird der Dichter nimmer kalt!
Wie er so heimlich glücklich lebt,
Da droben in den Wolken schwebt
Ein Eichkranz, ewig jung belaubt,
Den setzt die Nachwelt ihm aufs Haupt;
In Froschpfuhl all das Volk verbannt,
Das seinen Meister je verkannt.

Auf Miedings Tod.[1]

Welch ein Getümmel füllt Thaliens Haus?
Welch ein geschäftig Volk eilt ein und aus?
Von hohlen Brettern tönt des Hammers Schlag.
Der Sonntag feiert nicht, die Nacht wird Tag.
Was die Erfindung still und zart ersann,
Beschäftigt laut den rohen Zimmermann.
Ich sehe Hauenschild[2]) gedankenvoll;
Ist's Türk', ist's Heide, den er kleiden soll?
Und Schumann[3]) froh, als wär' er schon bezahlt,
Weil er einmal mit ganzen Farben malt.
Ich sehe Thielens[4]) leicht bewegten Schritt,
Der lust'ger wird, je mehr er euch verschnitt.
Der thät'ge Elkan[5]) läuft mit manchem Rest,
Und diese Gährung deutet auf ein Fest.[6])

---

1) Zuerst 1782 im Tiefurter Journal, Nr. 23. — Johann Martin Mieding, Hofebenist und Theatermeister in Weimar, war am 27. Januar 1782 gestorben.

2) Herzoglicher Kammerdiener und Leibschneider.

3) Hofmaler. — 4) Hofschneider.

5) Hofjude und Theaterlieferant.

6) Am nächsten Mittwoch, den 30. Januar sollte zur Geburtstagsfeier der Herzogin ein Zauberballet aufgeführt werden.

Allein, wie Viele hab' ich hererzählt,
Und nenn' Ihn nicht, den Mann, der nie gefehlt,
Der sinnreich schnell, mit schmerzbeladner Brust,
Den Lattenbau zu fügen wohl gewußt,
Das Brettgerüst, das, nicht von ihm belebt,
Wie ein Skelett an todten Drähten schwebt.

Wo ist er? sagt! — Ihm war die Kunst so lieb,
Daß Kolik nicht, nicht Husten ihn vertrieb.
„Er liegt so krank, so schlimm es nie noch war!"
Ach, Freunde! Weh! Ich fühle die Gefahr;
Hält Krankheit ihn zurück, so ist es Noth;
Er ist nicht krank, nein, Kinder, er ist todt!

Wie? Mieding todt? erschallt bis unters Dach
Das hohle Haus, vom Echo kehrt ein Ach!
Die Arbeit stockt, die Hand wird Jedem schwer,
Der Leim wird kalt, die Farbe fließt nicht mehr;
Ein Jeder steht betäubt an seinem Ort,
Und nur der Mittwoch treibt die Arbeit fort.

Ja, Mieding todt! O scharret sein Gebein
Nicht undankbar wie manchen Andern ein!
Laßt seinen Sarg eröffnet, tretet her,
Klagt jedem Bürger, der gelebt wie er,
Und laßt am Rand des Grabes, wo wir stehn,
Die Schmerzen in Betrachtung übergehn!

O Weimar! dir fiel ein besonder Loos!
Wie Bethlehem in Juda, klein und groß.
Bald wegen Geist und Witz beruft dich weit
Europens Mund, bald wegen Albernheit.
Der stille Weise schaut und sieht geschwind,
Wie zwei Extreme nah verschwistert sind.
Eröffne du, die du besondre Lust
Am Guten hast, der Rührung deine Brust!

Und du, o Muse, rufe weit und laut
Den Namen aus, der heut uns still erbaut!

Wie Manchen, werth und unwerth, hielt mit Glück
Die sanfte Hand von ew'ger Nacht zurück;
O laß auch Miedings Namen nicht vergehn!
Laß ihn stets neu am Horizonte stehn!
Nenn' ihn der Welt, die krieg'risch oder fein
Dem Schicksal dient und glaubt ihr Herr zu sein,
Dem Rad der Zeit vergebens widersteht,
Verwirrt, beschäftigt und betäubt sich dreht;
Wo Jeder, mit sich selbst genug geplagt.
So selten nach dem nächsten Nachbar fragt,
Doch gern im Geist nach fernen Zonen eilt
Und Glück und Uebel mit dem Fremden theilt.
Verkünde laut und sag' es überall:
Wo Einer fiel, seh' Jeder seinen Fall!

Du, Staatsmann, tritt herbei! Hier liegt der Mann,
Der so wie du ein schwer Geschäft begann;
Mit Lust zum Werke mehr als zum Gewinn
Schob er ein leicht Gerüst mit leichtem Sinn,
Den Wunderbau, der äußerlich entzückt,
Indeß der Zaubrer sich im Winkel drückt.
Er war's, der säumend manchen Tag verlor,
So sehr ihn Autor und Acteur beschwor,
Und dann zuletzt, wenn es zum Treffen ging,
Des Stückes Glück an schwache Fäden hing.

Wie oft trat nicht die Herrschaft schon herein!
Es ward gepocht [1]), die Symphonie fiel ein,
Daß er noch kletterte, die Stangen trug,
Die Seile zog und manchen Nagel schlug.
Oft glückt's ihm, kühn betrog er die Gefahr;
Doch auch ein Bock macht' ihm kein graues Haar.

Wer preist genug des Mannes kluge Hand,
Wenn er aus Draht elast'sche Federn wand,
Vielfält'ge Pappen auf die Lättchen schlug,
Die Rolle fügte, die den Wagen trug,

---

1) Als Zeichen zum Beginn statt des jetzigen Klingelns.

Von Zindel, Blech, gefärbt Papier und Glas,
Dem Ausgang lächelnd, rings umgeben saß?
So treu dem unermüdlichen Beruf,
War Er's, der Held und Schäfer leicht erschuf.
Was Alles zarte, schöne Seelen rührt,
Ward treu von ihm, nachahmend, ausgeführt:
Des Rasens Grün, des Wassers Silberfall,
Der Vögel Sang, des Donners lauter Knall,
Der Laube Schatten und des Mondes Licht —
Ja, selbst ein Ungeheu'r erschreckt' ihn nicht.

Wie die Natur manch widerwärt'ge Kraft
Verbindend zwingt und streitend Körper schafft,
So zwang er jedes Handwerk, jeden Fleiß;
Des Dichters Welt entstand auf sein Geheiß;
Und, so verdient, gewährt die Muse nur
Den Namen ihm — Director der Natur.[1])

Wer faßt nach ihm voll Kühnheit und Verstand
Die vielen Zügel mit der Einen Hand?
Hier, wo sich Jeder seines Weges treibt,
Wo ein Factotum unentbehrlich bleibt,
Wo selbst der Dichter heimlich voll Verdruß
Im Fall der Noth die Lichter putzen muß.

O sorget nicht! Gar Viele regt sein Tod!
Sein Witz ist nicht zu erben, doch sein Brod;
Und ungleich ihm, denkt mancher Ehrenmann:
Verdien' ich's nicht, wenn ich's nur essen kann!
Was stutzt ihr? Seht den schlecht verzierten Sarg!
Auch das Gefolg scheint euch gering und karg.
Wie! ruft ihr, wer so künstlich und so fein,
So wirksam war, muß reich gestorben sein!
Warum versagt man ihm den Trauerglanz,
Den äußern Anstand letzter Ehre ganz?

Nicht so geschwind! Das Glück macht Alles gleich,
Den Faulen und den Thät'gen, Arm und Reich.

---

1) Vgl. Triumph der Empfindsamkeit" (1778) II.

Zum Gütersammeln war er nicht der Mann;
Der Tag verzehrte, was der Tag gewann.
Bedauert ihn, der, schaffend bis ans Grab,
Was künstlich war und nicht, was Vortheil gab,
In Hoffnung täglich weniger erwarb,
Vertröstet lebte und vertröstet starb.

Nun laßt die Glocken tönen, und zuletzt
Werd' er mit lauter Trauer beigesetzt!
Wer ist's, der ihm ein Lob zu Grabe bringt,
Eh noch die Erde rollt, das Chor verklingt?

Ihr Schwestern, die ihr, bald auf Thespis Karr'n,
Geschleppt von Eseln und umschrien von Narr'n,
Vor Hunger kaum, vor Schande nie bewahrt,
Von Dorf zu Dorf, euch feil zu bieten, fahrt,
Bald wieder, durch der Menschen Gunst beglückt,
In Herrlichkeit der Welt die Welt entzückt;
Die Mädchen eurer Art sind selten karg,
Kommt, gebt die schönsten Kränze diesem Sarg!
Vereinet hier theilnehmend euer Leid,
Zahlt, was ihr Ihm, was ihr uns schuldig seid!
Als euern Tempel grause Gluth verheert,[1])
Wart ihr von uns drum weniger geehrt?
Wie viel Altäre stiegen vor euch auf!
Wie manches Rauchwerk brachte man euch drauf!
An wie viel Plätzen lag vor euch gebückt
Ein schwer befriedigt Publicum entzückt!
In engen Hütten und im reichen Saal,
Auf Höhen Ettersburgs, in Tiefurts Thal,
Im leichten Zelt, auf Teppichen der Pracht
Und unter dem Gewölb' der hohen Nacht
Erschient[2]) ihr, die ihr vielgestaltet seid,
Im Reitrock bald und bald im Galakleid.

---

1) Im Mai 1774 war das Hoftheater abgebrannt.
2) Nach Düntzers unzweifelhaft das Richtige treffendem Vorschlag; alle Ausgaben haben „erscheint".

Auch das Gefolg, das um euch sich ergießt,
Dem der Geschmack die Thüren ekel schließt,
Das leichte, tolle, scheckige Geschlecht,
Es kam zu Hauf, und immer kam es recht.

An weiße Wand bringt dort der Zauberstab
Ein Schattenvolk aus mytholog'schem Grab.[1])
Im Possenspiel regt sich die alte Zeit,
Gutherzig, doch mit Ungezogenheit.
Was Gallier und Britte sich erdacht,
Ward wohlverdeutscht hier Deutschen vorgebracht;
Und oftmals liehen Wärme, Leben, Glanz
Dem armen Dialog — Gesang und Tanz.

Des Carnevals zerstreuter Flitterwelt
Ward sinnreich Spiel und Handlung zugesellt.
Dramatisch selbst erschienen hergesandt
Drei Könige aus fernem Morgenland;[2])
Und sittsam bracht' auf reinlichem Altar
Dianens Priesterin ihr Opfer dar.[3])
Nun ehrt uns auch in dieser Trauerzeit!
Gebt uns ein Zeichen! denn ihr seid nicht weit.

Ihr Freunde, Platz! Weicht einen kleinen Schritt!
Seht, wer da kommt und festlich näher tritt!
Sie ist es selbst, die Gute fehlt uns nie;
Wir sind erhört, die Musen senden sie.
Ihr kennt sie wohl; sie ist's, die stets gefällt;
Als eine Blume zeigt sie sich der Welt:
Zum Muster wuchs das schöne Bild empor,
Vollendet nun, sie ist's und stellt es vor.
Es gönnten ihr die Musen jede Gunst,
Und die Natur erschuf in ihr die Kunst.
So häuft sie willig jeden Reiz auf sich,
Und selbst dein Name ziert, Corona, dich.[4])

1) Der Prinz von Meiningen hatte das chinesische Schattenspiel eingeführt.
2) Vgl. S. 93, Anm. 1. — 3) „Iphigenie."
4) Corona Schröter, Sängerin und Schauspielerin, seit 1777 in Weimar, gestorben 1802.

Sie tritt herbei. Seht sie gefällig stehn!
Nur absichtslos, doch wie mit Absicht schön.
Und hocherstaunt seht ihr in ihr vereint
Ein Ideal, das Künstlern nur erscheint.

Anständig führt die leis erhobne Hand
Den schönsten Kranz, umknüpft von Trauerband.
Der Rose frohes, volles Angesicht,
Das treue Veilchen, der Narcisse Licht,
Vielfält'ger Nelken, eitler Tulpen Pracht,
Von Mädchenhand geschickt hervorgebracht,
Durchschlungen von der Myrte sanfter Zier,
Vereint die Kunst zum Trauerschmucke hier;
Und durch den schwarzen, leichtgeknüpften Flor
Sticht eine Lorbeerspitze still hervor.

Es schweigt das Volk. Mit Augen voller Glanz
Wirft sie ins Grab den wohlverdienten Kranz.
Sie öffnet ihren Mund, und lieblich fließt
Der weiche Ton, der sich ums Herz ergießt.
Sie spricht: Den Dank für das, was du gethan,
Geduldet, nimm, du Abgeschiedner, an!
Der Gute wie der Böse müht sich viel,
Und Beide bleiben weit von ihrem Ziel.
Dir gab ein Gott in holder, steter Kraft
Zu deiner Kunst die ew'ge Leidenschaft.
Sie war's, die dich zur bösen Zeit erhielt,
Mit der du krank als wie ein Kind gespielt,
Die auf den blassen Mund ein Lächeln rief,
In deren Arm dein müdes Haupt entschlief.
Ein Jeder, dem Natur ein Gleiches gab,
Besuche pilgernd dein bescheiden Grab!
Fest steh' dein Sarg in wohlgegönnter Ruh',
Mit lockrer Erde deckt ihn leise zu,
Und sanfter als des Lebens, liege dann
Auf dir des Grabes Bürde, guter Mann!

Poetische Gedanken

über die Höllenfahrt Jesu Christi.[1]

Auf Verlangen entworfen

von J. W. G.

1765.

Welch ungewöhnliches Getümmel!
Ein Jauchzen tönet durch die Himmel,
Ein großes Heer zieht herrlich fort.
Gefolgt von tausend Millionen,
Steigt Gottes Sohn von Seinen Thronen
Und eilt an jenen finstern Ort.
Er eilt, umgeben von Gewittern,
Als Richter kommt Er und als Held;
Er geht, und alle Sterne zittern,
Die Sonne bebt, es bebt die Welt.

Ich seh' Ihn auf dem Siegeswagen,
Von Feuerrädern fortgetragen,
Den, der für uns am Kreuze starb.
Er zeigt den Sieg auch jenen Fernen,
Weit von der Welt, weit von den Sternen,
Den Sieg, den Er für uns erwarb.
Er kommt, die Hölle zu zerstören,
Die schon Sein Tod darniederschlug;
Sie soll von Ihm ihr Urtheil hören:
Hört! jetzt erfüllet sich der Fluch.

Die Hölle sieht den Sieger kommen,
Sie fühlt sich ihre Macht genommen,

---

1) Zuerst in der Frankfurter Zeitschrift „Die Sichtbaren", 1766. Vgl. „Wahrheit und Dichtung" IV: „Desto mehr schienen mir geistliche Oden hier am Platz, dergleichen ich zur Nachahmung des „jüngsten Gerichts" von Elias Schlegel sehr eifrig versucht hatte. Eine zur Feier der Höllenfahrt Christi geschriebene erhielt von meinen Eltern und Freunden viel Beifall, und sie hatte das Glück, mir selbst noch einige Jahre zu gefallen." Nach Loeper verwechselt Goethe hier Elias Schlegel, der kein einziges geistliches Gedicht geschrieben, mit dessen Bruder Adolph Schlegel, unter dessen Gedichten sich freilich auch kein „jüngstes Gericht", aber doch einige ähnlichen Inhalts finden. Düntzer nimmt noch eine zweite Verwechslung mit Johann Andreas Cramer (1723—1788) an, dessen Ode „Der Erlöser" mit dem vorliegenden im Versmaß übereinstimmt und eine kurze Schilderung des jüngsten Gerichts enthält. —

Sie bebt und scheut Sein Angesicht;
Sie kennet Seines Donners Schrecken,
Sie sucht umsonst sich zu verstecken,
Sie sucht zu fliehn und kann es nicht;
Sie eilt vergebens, sich zu retten
Und sich dem Richter zu entziehn,
Der Zorn des Herrn, gleich ehrnen Ketten,
Hält ihren Fuß, sie kann nicht fliehn.

Hier lieget der zertretne Drache,
Er liegt und fühlt des Höchsten Rache,
Er fühlet sie und knirscht vor Wuth;
Er fühlt der ganzen Hölle Qualen,
Er ächzt und heult bei tausend Malen:
Vernichte mich, o heiße Gluth!
Da liegt er in dem Flammen-Meere,
Ihn foltern ewig Angst und Pein;
Er flucht, daß ihn die Qual verzehre,
Und hört, die Qual soll ewig sein.[1])

Auch hier sind jene großen Schaaren,
Die mit ihm gleichen Lasters waren,
Doch lange nicht so bös als er;
Hier liegt die ungezählte Menge,
In schwarzem, schrecklichem Gedränge,
Im Feuer-Orkan um ihn her.
Er sieht, wie sie den Richter scheuen,
Er sieht, wie sie der Sturm zerfrißt,
Er sieht's und kann sich doch nicht freuen,
Weil seine Pein noch größer ist.

Des Menschen Sohn steigt im Triumphe
Hinab zum schwarzen Höllen-Sumpfe
Und zeigt dort Seine Herrlichkeit.
Die Hölle kann den Glanz nicht tragen,
Seit ihren ersten Schöpfungs-Tagen
Beherrschte sie die Dunkelheit.

1) Vgl. Offenb. Joh. 12, 7—9.

Sie lag, entfernt von allem Lichte,
Erfüllt von Qual im Chaos hier;
Den Strahl von Seinem Angesichte
Verwandte Gott auf stets von ihr.

Jetzt siehet sie in ihren Grenzen
Die Herrlichkeit des Sohnes glänzen,
Die fürchterliche Majestät!
Sie sieht mit Donnern Ihn umgeben,
Sie sieht, daß alle Felsen beben,
Wie Gott im Grimme vor ihr steht.
Sie sieht's, Er kommet, sie zu richten,
Sie fühlt den Schmerzen, der sie plagt,
Sie wünscht umsonst sich zu vernichten;
Auch dieser Trost bleibt ihr versagt.

Nun denkt sie an ihr altes Glücke,
Voll Pein an jene Zeit zurücke,
Da dieser Glanz ihr Lust gebar,
Da noch ihr Herz im Stand der Tugend,
Ihr froher Geist in frischer Jugend
Und stets voll neuer Wonne war.
Sie denkt mit Wuth an ihr Verbrechen,
Wie sie die Menschen kühn betrog;
Sie dachte sich an Gott zu rächen,
Jetzt fühlt sie, was es nach sich zog.

Gott ward ein Mensch, Er kam auf Erden.
Auch dieser soll mein Opfer werden,
Sprach Satanas und freute sich.
Er suchte Christum zu verderben,
Der Welten Schöpfer sollte sterben;
Doch weh' dir, Satan, ewiglich!
Du glaubtest Ihn zu überwinden,
Du freutest dich bei Seiner Noth;
Doch siegreich kommt Er, dich zu binden:
Wo ist dein Stachel hin, o Tod?

Sprich, Hölle! sprich, wo ist dein Siegen?
Sieh nur, wie deine Mächte liegen!
Erkennst du bald des Höchsten Macht?
Sieh, Satan! sieh dein Reich zerstöret;
Von tausendfacher Qual beschweret,
Liegst du in ewig finstrer Nacht.
Da liegst du wie vom Blitz getroffen,
Kein Schein vom Glück erfreuet dich.
Es ist umsonst! Du darfst nichts hoffen,
Messias starb allein für mich!

Es steigt ein Heulen durch die Lüfte,
Schnell wanken jene schwarzen Grüfte,
Als Christus sich der Hölle zeigt.
Sie knirscht aus Wuth; doch ihrem Wüthen
Kann unser großer Held gebieten;
Er winkt — die ganze Hölle schweigt.
Der Donner rollt vor Seiner Stimme,
Die hohe Siegesfahne weht;
Selbst Engel zittern vor dem Grimme,
Wenn Christus zum Gerichte geht.

Jetzt spricht Er; Donner ist Sein Sprechen,
Er spricht, und alle Felsen brechen,
Sein Athem ist dem Feuer gleich.
So spricht Er: Zittert, ihr Verruchte!
Der, der in Eden euch verfluchte,
Kommt und zerstöret euer Reich.
Seht auf! Ihr waret Meine Kinder,
Ihr habt euch wider Mich empört,
Ihr fielt und wurdet freche Sünder,
Ihr habt den Lohn, der euch gehört.

Ihr wurdet Meine größten Feinde,
Verführtet Meine liebsten Freunde,
Die Menschen fielen so wie ihr.
Ihr wolltet ewig sie verderben,
Des Todes sollten alle sterben;
Doch, heulet! Ich erwarb sie Mir.

Für sie bin Ich herabgegangen,
Ich litt, Ich bat, Ich starb für sie.
Ihr sollt nicht euern Zweck erlangen;
Wer an Mich glaubt, der stirbet nie.

Hier lieget ihr in ew'gen Ketten,
Nichts kann euch aus dem Pfuhl erretten,
Nicht Reue, nicht Verwegenheit.
Da liegt, krümmt euch in Schwefel-Flammen!
Ihr eiltet, euch selbst zu verdammen,
Da liegt und klagt in Ewigkeit!
Auch ihr, so Ich Mir auserkoren,
Auch ihr verscherztet Meine Huld;
Auch ihr seid ewiglich verloren.
Ihr murret? Gebt Mir keine Schuld!

Ihr solltet ewig mit Mir leben,
Euch ward hierzu Mein Wort gegeben,
Ihr sündigtet und folgtet nicht.
Ihr lebtet in dem Sünden-Schlafe,
Nun quält euch die gerechte Strafe,
Ihr fühlt Mein schreckliches Gericht!
So sprach Er, und ein furchtbar Wetter
Geht von Ihm aus, die Blitze glühn,
Der Donner faßt die Uebertreter
Und stürzt sie in den Abgrund hin.

Der Gott-Mensch schließt der Höllen Pforten,
Er schwingt Sich aus den dunklen Orten
In Seine Herrlichkeit zurück.
Er sitzet an des Vaters Seiten,
Er will noch immer für uns streiten,
Er will's! O Freunde, welches Glück!
Der Engel feierliche Chöre,
Die jauchzen vor dem großen Gott,
Daß es die ganze Schöpfung höre:
Groß ist der Herr, Gott Zebaoth!

Der ewige Jude.

Fragmentarisch. [1])

Des ewigen Juden erster Fetzen.

Um Mitternacht wohl fang' ich an,
Spring' aus dem Bette wie ein Toller;
Nie war mein Busen seelenvoller,
Zu singen den gereisten Mann,
Der Wunder ohne Zahl gesehn,
Die, trutz der Läst'rer Kinderspotte,
In unserm unbegriffnen Gotte
Per omnia tempora in Einem Punkt geschehn.
Und hab' ich gleich die Gabe nicht
Von wohlgeschliffnen leichten Reimen,
So darf ich doch mich nicht versäumen;
Denn es ist Drang, und so ist's Pflicht.
Und wie ich dich, geliebter Leser, kenne —
Den ich von Herzen Bruder nenne —
Willst gern vom Fleck und bist so faul,
Nimmst wohl auch einen Ludergaul;
Und ich, mir fehlt zu Nacht der Kiel,
Ergreif' wohl einen Besenstiel,
Drum hör' es denn, wenn dir's beliebt,
So kauderwälsch wie mir der Geist es giebt.

In Judäa, dem heiligen Land,
War einst ein Schuster, wohl bekannt
Wegen seiner Herz-Frömmigkeit
Zur gar verdorbnen Kirchenzeit,
War halb Essener, halb Methodist,
Herrnhuter, mehr Separatist, [2])

---

1) Gedichtet zumeist 1774. Ueber den Plan der Dichtung, welche Goethe zu verschiedenen Zeiten beschäftigte und deren Quelle in dem Volksbuch zu suchen ist, finden sich mehrfache Andeutungen in „Wahrheit und Dichtung“ I, IX, XV und XVI, sowie in der „Italienischen Reise“ „Turin, den 27. October 1786“.

2) Die jüdische Secte der Essener aus der Zeit Christi hat mit den zugleich genannten modernen christlichen Secten das gemein, daß sie alle sich von Kirche und Priesterthum entfernten und das Verdienst in „Herz-Frömmigkeit“ und Entsagung setzten.

Denn er hielt viel auf Kreuz und Qual;
Genug, er war Original,
Und aus Originalität
Er andern Narren gleichen thät.

Die Priester vor so vielen Jahren
Waren, als wie sie immer waren,
Und wie ein Jeder wird zuletzt,
Wenn man ihn hat in ein Amt gesetzt.
War er vorher wie ein Ameis krabblig
Und wie ein Schlänglein schnell und zabblig,
Wird er hernach in Mantel und Kragen
In seinem Sessel sich wohl behagen.
Und ich schwöre bei meinem Leben!
Hätte man Sanct Paulen ein Bisthum geben:
Poltrer wär' worden ein fauler Bauch,
Wie caeteri confratres auch.

Der Schuster aber und Seines Gleichen
Verlangten täglich Wunder und Zeichen,
Daß Einer pred'gen sollt' für Geld,
Als hätt' der Geist ihn hingestellt;
Nickten die Köpfe sehr bedenklich
Ueber die Tochter Zion kränklich,
Daß, ach! auf Kanzel und Altar
Kein Moses und kein Aaron war,
Daß es dem Gottesdienste ging,
Als wär's ein Ding wie ein ander Ding,
Das einmal nach dem Lauf der Welt
Im Alter dürr zusammenfällt.

„O weh der großen Babylon!
„Herr, tilge sie von deiner Erden,
„Laß sie im Pfuhl gebraten werden,
„Und, Herr, dann gieb uns ihren Thron!"
So sang das Häuflein, kroch zusammen,
Theilten so Geist's- als Liebesflammen,

Gafften und langweilten nun;
Hätten das auch können im Tempel thun.
Aber das Schöne war dabei:
Es kam an Jeden auch die Reih,
Und wie sein Bruder wälscht' und sprach,
Durft' er auch wälschen eins hernach;
Denn in der Kirche spricht erst und letzt
Der, den man hat hinaufgesetzt,
Und gläubigt euch und thut so groß
Und schließt euch an und macht euch los
Und ist ein Sünder wie andre Leut',
Ach, und nicht einmal so gescheut!

Der größte Mensch bleibt stets ein Menschenkind,
Die größten Köpfe sind das nur, was Andre sind,
Allein das merkt: sie sind es umgekehrt,
Sie wollen nicht mit andern Erdentröpfen
Auf ihren Füßen gehn, sie gehn auf ihren Köpfen,
Verachten was ein Jeder ehrt,
Und was gemeinen Sinn empört,
Das ehren unbefangne Weisen;
Doch brachten sie's nicht allzuweit:
Ihr non plus ultra jeder Zeit
War, Gott zu lästern und den Dreck zu preisen.

Behalten auch zu unsern Zeiten
Die Gabe, Geister zu unterscheiden:
Cap und Champagner und Burgunder
Von Hoch- und Rüdesheim hinunter.

Die Priester schrieen weit und breit:
„Es ist, es kommt die letzte Zeit,
Bekehr' dich, sündiges Geschlecht!"
Der Jude sprach: „Mir ist's nicht bang;
Ich hör' vom jüngsten Tag so lang'."

Es waren, die den Vater auch gekannt.[1])
Wo sind sie denn? Eh, man hat sie verbrannt.

O Freund, der Mensch ist nur ein Thor,
Stellt er sich Gott als Seines Gleichen vor.

Der Vater saß auf seinem Thron,
Da rief er seinen lieben Sohn,
Mußt zwei- bis dreimal schreien.
Da kam der Sohn ganz überquer
Gestolpert über Sterne her
Und fragt: „Was zu befehlen?“
Der Vater frägt ihn, wo er stickt —
„Ich war im Stern, der dorten blickt,
Und half dort einem Weibe
Vom Kind in ihrem Leibe.“
Der Vater war ganz aufgebracht
Und sprach: „Das hast du dumm gemacht;
Sieh einmal auf die Erde!
Es ist wohl schön und Alles gut,
Du hast ein menschenfreundlich Blut
Und hilfst Bedrängten gerne,“
— — — — — — —

„Du fühlst nicht, wie es mir durch Mark und Seele geht,
Wenn ein geängstet Herz bei mir um Rettung fleht,
Wenn ich den Sünder seh' mit glüh'nden . . . .

Als er sich nun hernieder schwung
Und näher die weite Erde sah,
Und Meer und Länder weit und nah,
Ergriff ihn die Erinnerung,
Die er so lange nicht gefühlt,
Wie man da drunten ihm mitgespielt.

Er auf dem Berge stille hält,
Auf den in seiner ersten Zeit

1) Die einen reinen, einigen Gottesglauben hatten.

Freund Satanas ihn aufgestellt
Und ihm gezeigt die volle Welt
Mit aller ihrer Herrlichkeit.[1])

Wie man zu einem Mädchen fliegt,
Das lang' an unserm Blute sog
Und endlich treulos uns betrog:
Er fühlt in vollem Himmelsflug
Der ird'schen Atmosphäre Zug,
Fühlt, wie das reinste Glück der Welt
Schon eine Ahnung von Weh enthält.
Er denkt an jenen Augenblick,
Da er den letzten Todesblick
Vom Schmerzenshügel herab gethan,
Fing vor sich hin zu reden an:
„Sei, Erde, tausendmal gegrüßt!
Gesegnet all', ihr meine Brüder!
Zum ersten Mal mein Herz ergießt
Sich nach dreitausend Jahren wieder,
Und wonnevolle Zähre fließt
Von meinem trüben Auge nieder.
O mein Geschlecht, wie sehn' ich mich nach dir!
Und du, mit Herz- und Liebesarmen
Flehst du aus tiefem Drang zu mir!
Ich komm', ich will mich dein erbarmen.
O Welt! voll wunderbarer Wirrung,
Voll Geist der Ordnung, träger Irrung,
Du Kettenring von Wonn' und Wehe,
Du Mutter, die mich selbst zum Grab gebar,
Die ich, obgleich ich bei der Schöpfung war,
Im Ganzen doch nicht sonderlich verstehe;
Die Dumpfheit deines Sinns, in der du schwebtest,
Daraus du dich nach meinem Tage drangst,
Die schlangenknotige Begier, in der du bebtest,
Von ihr dich zu befreien strebtest,
Und dann befreit, dich wieder neu umschlangst:

1) Matth. 4, 8 f., Luc. 4, 5.

Das rief mich her aus meinem Sternensaal,
Das läßt mich nicht an Gottes Busen ruhn;
Ich komme nun zu dir zum zweiten Mal,
Ich säte dann und ernten will ich nun."
Er sieht begierig rings sich um,
Sein Auge scheint ihn zu betrügen:
Ihm scheint die Welt noch um und um
In jener Sauce dazuliegen,
Wie sie an jener Stunde lag,
Da sie bei hellem lichten Tag
Der Geist der Finsterniß, der Herr der alten Welt,
Im Sonnenschein ihm glänzend dargestellt,
Und angemaßt sich ohne Scheu,
Daß er hier Herr im Hause sei.

„Wo", rief der Heiland, „ist das Licht,
Das hell von meinem Wort entbronnen!
Weh! und ich seh' den Faden nicht,
Den ich so rein vom Himmel 'rab gesponnen.
Wo haben sich die Zeugen [1]) hingewandt,
Die treu aus meinem Blut entsprungen!
Und ach, wohin der Geist, den ich gesandt!
Sein Wehn, ich fühl's, ist all verklungen.
Schleicht nicht mit ew'gem Hungersinn,
Mit halbgekrümmten Klauenhänden,
Verfluchten eingedorrten Lenden
Der Geiz nach tückischem Gewinn,
Mißbraucht die sorgenlose Freude
Des Nachbars auf der reichen Flur
Und hemmt in dürrem Eingeweide
Das liebe Leben der Natur?
Verschließt der Fürst mit seinen Sclaven
Sich nicht in jenes Marmorhaus
Und brütet seinen irren Schafen
Die Wölfe selbst im Busen aus?

1) Die Apostel und Märtyrer.

Ihm wird zu grillenhafter Stillung [1])
Der Menschen Mark herbeigerafft;
Er speist in ekelhafter Ueberfüllung
Von Tausenden die Nahrungskraft.
In meinem Namen weiht dem Bauche
Ein Armer seiner Kinder Brod;
Mich schmäht auf diesem faulen Schlauche
Das goldne Zeichen meiner Noth." [2])

Er war nunmehr der Länder satt,
Wo man so viele Kreuze hat
Und man, für lauter Kreuz und Christ
Ihn eben und sein Kreuz vergißt.
Er trat in ein benachbart Land,
Wo er sich nur als Kirchfahn' fand,
Man aber sonst nicht merkte sehr,
Als ob ein Gott im Lande wär'. [3])
Wie man ihm denn auch bald betheuert,
Aller Sauerteig sei hier ausgescheuert:
Befurcht' er, daß das Brod so lieb
Wie ein Matzkuchen [4]) sitzen blieb.
Davon sprach ihm ein geistlich Schaf,
Das er auf hohem Wege traf,
Das eine maklige [5]) Frau im Bett,
Viel Kinder und viel Zehnten hätt,
Der also Gott ließ im Himmel ruhn,
Um sich auch was zu Gut' zu thun.
Unser Herr fühlt' ihm auf den Zahn,
Fing etlich' Mal von Christo an.
Da war der ganze Mensch Respect,
Hätte fast nie das Haupt bedeckt;

---

1) Zur Befriedigung seiner grillenhaften Gelüste.
2) Ein goldnes Kreuz.
3) Er wendet sich aus dem katholischen Lande zu einem benachbarten protestantischen.
4) Der ungesäuerte, nicht aufgegangene Osterkuchen der Juden.
5) Nach Düntzer volksthümlich für „fleischig".

Aber der Herr sah ziemlich klar,
Daß er drum nicht im Herzen war,
Daß er dem Mann im Hirne stand,
Als wie ein Holzschnitt an der Wand.
Sie waren bald der Stadt so nah,
Daß man die Thürme klärlich sah.
„Ach," sprach mein Mann, „hier ist der Ort,
Aller Wünsche sichrer Friedensport,
Hier ist des Landes Mittelthron;[1])
Gerechtigkeit und Religion
Spediren wie der Selzerbrunn,
Petschirt, ihren Einfluß rings herum."

Sie kamen immer näher an,
Sah immer der Herr nichts Seinig's dran.
Sein innres Zutraun war gering,
Als wie er einst zum Feigbaum ging;[2])
Wollt' aber doch eben weiter gehn
Und ihm recht unter die Aeste sehn.
So kamen sie denn unters Thor.
Christus kam ihnen ein Fremdling vor,
Hätt ein edel Gesicht und einfach Kleid.
Sprachen: „Der Mann kommt gar wohl weit."
Fragt ihn der Schreiber, wie er hieß?
Er gar demüthig die Worte ließ:
„Kinder, ich bin des Menschen Sohn,"
Und ganz gelassen ging davon.
Seine Worte hatten von jeher Kraft,
Der Schreiber stande wie vergafft,
Der Wache war, sie wußt' nicht wie;
Fragt Keiner: „Was bedienen Sie?"
Er ging grad durch und war vorbei.
Da fragten sie sich überlei,
Als in Rapport sie's wollten tragen:
„Was thät der Mann Curioses sagen?

---

1) Mittelpunkt der Regierung.
2) Matth. 21, 19; Marc. 11, 13 f.

Sprach er wohl unsrer Nase Hohn?
Er sagt', er wär' des Menschen Sohn!"
Sie dachten lang'; doch auf einmal
Sprach ein branntwein'ger Corporal:
„Was mögt ihr euch den Kopf zerreißen!
Sein Vater hat wohl Mensch geheißen."

Christ sprach zu seinem G'leiter dann:
„So führet mich zum Gottesmann,
Den ihr als einen solchen kennt
Und ihn Herr Oberpfarrer nennt!"
Dem Herren Pfaff das krabbeln thät,
War selber nicht so hoch am Bret;
Hätt so viel Häut' ums Herze ring,
Daß er nicht spürt', mit wem er ging,
Auch nicht einmal einer Erbse groß;
Doch war er gar nicht liebelos,
Und dacht': „Kommt Alles rings herum,
Verlangt er ein Viaticum." [1])
Kamen ans Oberpfarrers Haus,
Stand von Uralters noch im Ganzen;
Reformation hätt ihren Schmaus
Und nahm den Pfaffen Hof und Haus,
Um wieder Pfaffen 'nein zu pflanzen,
Die nur in allem Grund der Sachen
Mehr schwätzen, weniger Grimassen machen.
Sie klopften an, sie schellten an,
Weiß nicht bestimmt, was sie gethan.
Genug, die Köchin kam hervor,
Aus der Schürz' ein Krauthaupt verlor,
Und sprach: „Der Herr ist im Convent,
Ihr heut nicht mit ihm sprechen könnt."
„Wo ist denn der Convent?" sprach Christ.
„Was hilft es euch, wenn ihr's auch wißt!"
Versetzt' die Köchin porrisch [2]) drauf,
„Dahin geht nicht eines Jeden Lauf."

---

1) Wegzehrung. — 2) purrisch, mürrisch.

„Möcht's doch gern wissen!“ thät er fragen.
Sie hätt nicht Herz, es zu versagen,
Wie er den Weg zur Weiblein Brust
Von alten Zeiten wohl noch wußt'.
Sie zeigt's ihm an, und er thät gehn,
Wie ihr's bald weiter werdet sehn.

Die Geheimnisse.[1]

Ein Fragment.

Ein wunderbares Lied ist euch bereitet;
Vernehmt es gern und Jeden ruft herbei!
Durch Berg' und Thäler ist der Weg geleitet;
Hier ist der Blick beschränkt, dort wieder frei,
Und wenn der Pfad sacht in die Büsche gleitet,
So denket nicht, daß es ein Irrthum sei!
Wir wollen doch, wenn wir genug geklommen,
Zur rechten Zeit dem Ziele näher kommen.

Doch glaube Keiner, daß mit allem Sinnen
Das ganze Lied er je enträthseln werde:
Gar Viele müssen Vieles hier gewinnen,
Gar manche Blüthen bringt die Mutter Erde;
Der Eine flieht mit düsterm Blick von hinnen,
Der Andre weilt mit fröhlicher Geberde:
Ein Jeder soll nach seiner Lust genießen,
Für manchen Wandrer soll die Quelle fließen.

Ermüdet von des Tages langer Reise,
Die auf erhabnen Antrieb er gethan,
An einem Stab, nach frommer Wandrer Weise,
Kam Bruder Marcus, außer Steg und Bahn,
Verlangend nach geringem Trank und Speise,
In einem Thal am schönen Abend an,
Voll Hoffnung, in den waldbewachsnen Gründen
Ein gastfrei Dach für diese Nacht zu finden.

---

1) Gedichtet 1784 und 1785. Eine von Goethe selbst gegebene Erklärung enthält die dritte Note am Ende des Bandes.

Am steilen Berge, der nun vor ihm stehet,
Glaubt er die Spuren eines Wegs zu sehn,
Er folgt dem Pfade, der in Krümmen gehet,
Und muß sich steigend um die Felsen drehn;
Bald sieht er sich hoch übers Thal erhöhet,
Die Sonne scheint ihm wieder freundlich schön,
Und bald sieht er mit innigem Vergnügen
Den Gipfel nah vor seinen Augen liegen.

Und nebenhin die Sonne, die im Neigen
Noch prachtvoll zwischen dunkeln Wolken thront;
Er sammelt Kraft, die Höhe zu ersteigen,
Dort hofft er seine Mühe bald belohnt.
Nun, spricht er zu sich selbst, nun muß sich zeigen,
Ob etwas Menschlich's in der Nähe wohnt!
Er steigt und horcht und ist wie neu geboren:
Ein Glockenklang erschallt in seinen Ohren.

Und wie er nun den Gipfel ganz erstiegen,
Sieht er ein nahes, sanft geschwungnes Thal;
Sein stilles Auge leuchtet von Vergnügen:
Denn vor dem Walde sieht er auf einmal
In grüner Au' ein schön Gebäude liegen,
So eben trifft's der letzte Sonnenstrahl;
Er eilt durch Wiesen, die der Thau befeuchtet,
Dem Kloster zu, das ihm entgegen leuchtet.

Schon sieht er dicht sich vor dem stillen Orte,
Der seinen Geist mit Ruh und Hoffnung füllt,
Und auf dem Bogen der geschloßnen Pforte
Erblickt er ein geheimnißvolles Bild.
Er steht und sinnt und lispelt leise Worte
Der Andacht, die in seinem Herzen quillt;
Er steht und sinnt: was hat das zu bedeuten?
Die Sonne sinkt, und es verklingt das Läuten.

Das Zeichen sieht er prächtig aufgerichtet,
Das aller Welt zu Trost und Hoffnung steht,

Zu dem viel tausend Geister sich verpflichtet,
Zu dem viel tausend Herzen warm gefleht,
Das die Gewalt des bittern Tods vernichtet,
Das in so mancher Siegesfahne weht:
Ein Labequell durchdringt die matten Glieder,
Er sieht das Kreuz, und schlägt die Augen nieder.

Er fühlet neu, was dort für Heil entsprungen,
Den Glauben fühlt er einer halben Welt;
Doch von ganz neuem Sinn wird er durchdrungen,
Wie sich das Bild ihm hier vor Augen stellt:
Es steht das Kreuz mit Rosen dicht umschlungen.
Wer hat dem Kreuze Rosen zugesellt?
Es schwillt der Kranz, um recht von allen Seiten
Das schroffe Holz mit Weichheit zu begleiten.

Und leichte Silber-Himmelswolken schweben,
Mit Kreuz und Rosen sich empor zu schwingen,
Und aus der Mitte quillt ein heilig Leben
Dreifacher Strahlen, die aus Einem Punkte dringen;
Von keinen Worten ist das Bild umgeben,
Die dem Geheimniß Sinn und Klarheit bringen.
Im Dämmerschein, der immer tiefer grauet,
Steht er und sinnt und fühlet sich erbauet.

Er klopft zuletzt, als schon die hohen Sterne
Ihr helles Auge zu ihm nieder wenden.
Das Thor geht auf, und man empfängt ihn gerne
Mit offnen Armen, mit bereiten Händen.
Er sagt, woher er sei, von welcher Ferne
Ihn die Befehle höhrer Wesen senden.
Man horcht und staunt. Wie man den Unbekannten
Als Gast geehrt, ehrt man nun den Gesandten.

Ein Jeder drängt sich zu, um auch zu hören,
Und ist bewegt von heimlicher Gewalt;
Kein Odem wagt den seltnen Gast zu stören,
Da jedes Wort im Herzen wiederhallt.

Was er erzählet, wirkt wie tiefe Lehren
Der Weisheit, die von Kinderlippen schallt:
An Offenheit, an Unschuld der Geberde
Scheint er ein Mensch von einer andern Erde.

Willkommen, ruft zuletzt ein Greis, willkommen,
Wenn deine Sendung Trost und Hoffnung trägt!
Du siehst uns an; wir Alle stehn beklommen,
Obgleich dein Anblick unsre Seele regt:
Das schönste Glück, ach! wird uns weggenommen,
Von Sorgen sind wir und von Furcht bewegt.
Zur wicht'gen Stunde nehmen unsre Mauern
Dich Fremden auf, um auch mit uns zu trauern.

Denn, ach! der Mann, der Alle hier verbündet,
Den wir als Vater, Freund und Führer kennen,
Der Licht und Muth dem Leben angezündet,
In wenig Zeit wird er sich von uns trennen,
Er hat es erst vor Kurzem selbst verkündet;
Doch will er weder Art noch Stunde nennen:
Und so ist uns sein ganz gewisses Scheiden
Geheimnißvoll und voller bittrer Leiden.

Du siehest Alle hier mit grauen Haaren,
Wie die Natur uns selbst zur Ruhe wies;
Wir nahmen Keinen auf, den, jung an Jahren,
Sein Herz zu früh der Welt entsagen hieß.
Nachdem wir Lebens Lust und Last erfahren,
Der Wind nicht mehr in unsre Segel blies,
War uns erlaubt, mit Ehren hier zu landen,
Getrost, daß wir den sichern Hafen fanden.

Dem edlen Manne, der uns hergeleitet,
Wohnt Friede Gottes in der Brust;
Ich hab' ihn auf des Lebens Pfad begleitet
Und bin mir alter Zeiten wohl bewußt;
Die Stunden, da er einsam sich bereitet,
Verkünden uns den nahenden Verlust.

Was ist der Mensch? warum kann er sein Leben
Umsonst, und nicht für einen Bessern geben?

Dies wäre nun mein einziges Verlangen.
Warum muß ich des Wunsches mich entschlagen?
Wie Viele sind schon vor mir hingegangen!
Nur ihn muß ich am bittersten beklagen.
Wie hätt' er sonst so freundlich dich empfangen!
Allein er hat das Haus uns übertragen,
Zwar Keinen noch zum Folger sich ernennet,
Doch lebt er schon im Geist von uns getrennet.

Und kommt nur täglich eine kleine Stunde,
Erzählet und ist mehr als sonst gerührt;
Wir hören dann aus seinem eignen Munde,
Wie wunderbar die Vorsicht ihn geführt;
Wir merken auf, damit die sichre Kunde
Im Kleinsten auch die Nachwelt nicht verliert;
Auch sorgen wir, daß Einer fleißig schreibe
Und sein Gedächtniß rein und wahrhaft bleibe.

Zwar Vieles wollt' ich lieber selbst erzählen,
Als ich jetzt nur zu hören stille bin;
Der kleinste Umstand sollte mir nicht fehlen,
Noch hab' ich Alles lebhaft in dem Sinn;
Ich höre zu und kann es kaum verhehlen,
Daß ich nicht stets damit zufrieden bin:
Sprech' ich einmal von allen diesen Dingen,
Sie sollen prächtiger aus meinem Munde klingen.

Als dritter Mann erzählt' ich mehr und freier,
Wie ihn ein Geist der Mutter früh verhieß,
Und wie ein Stern bei seiner Taufe Feier
Sich glänzender am Abendhimmel wies,
Und wie mit weiten Fittigen ein Geier
Im Hofe sich bei Tauben niederließ,
Nicht grimmig stoßend und, wie sonst, zu schaden,
Er schien sie sanft zur Einigkeit zu laden.

Dann hat er uns bescheidentlich verschwiegen,
Wie er als Kind die Otter überwand,
Die er um seiner Schwester Arm sich schmiegen,
Um die entschlafne fest gewunden fand.
Die Amme floh und ließ den Säugling liegen,
Er drosselte den Wurm mit sichrer Hand:
Die Mutter kam und sah mit Freudebeben
Des Sohnes Thaten und der Tochter Leben.

Und so verschwieg er auch, daß eine Quelle
Vor seinem Schwert aus trocknem Felsen sprang,
Stark wie ein Bach sich mit bewegter Welle
Den Berg hinab bis in die Tiefe schlang;
Noch quillt sie fort so rasch, so silberhelle,[1]
Als sie zuerst sich ihm entgegen drang,
Und die Gefährten, die das Wunder schauten,
Den heißen Durst zu stillen kaum getrauten.

Wenn einen Menschen die Natur erhoben,
Ist es kein Wunder, wenn ihm viel gelingt;
Man muß in ihm die Macht des Schöpfers loben,
Der schwachen Thon zu solcher Ehre bringt;
Doch wenn ein Mann von allen Lebensproben
Die sauerste besteht, sich selbst bezwingt,
Dann kann man ihn mit Freuden Andern zeigen
Und sagen: Das ist er, das ist sein eigen!

Denn alle Kraft dringt vorwärts in die Weite,
Zu leben und zu wirken hier und dort;
Dagegen engt und hemmt von jeder Seite
Der Strom der Welt und reißt uns mit sich fort.
In diesem innern Sturm und äußern Streite
Vernimmt der Geist ein schwer verstanden Wort:
Von der Gewalt, die alle Wesen bindet,
Befreit der Mensch sich, der sich überwindet.

Wie frühe war es, daß sein Herz ihn lehrte,
Was ich bei ihm kaum Tugend nennen darf,

---

1) Zu ergänzen: „wie damals“.

Daß er des Vaters strenges Wort verehrte
Und willig war, wenn jener rauh und scharf
Der Jugend freie Zeit mit Dienst beschwerte,
Dem sich der Sohn mit Freuden unterwarf,
Wie elternlos und irrend wohl ein Knabe,
Aus Noth es thut um eine kleine Gabe.

Die Streiter mußt' er in das Feld begleiten
Zuerst zu Fuß bei Sturm und Sonnenschein,
Die Pferde warten und den Tisch bereiten
Und jedem alten Krieger dienstbar sein.
Gern und geschwind lief er zu allen Zeiten
Bei Tag und Nacht als Bote durch den Hain;
Und so gewohnt, für Andre nur zu leben,
Schien Mühe nur ihm Fröhlichkeit zu geben.

Wie er im Streit mit kühnem, munterm Wesen
Die Pfeile las, die er am Boden fand,
Eilt' er hernach, die Kräuter selbst zu lesen,
Mit denen er Verwundete verband;
Was er berührte, mußte gleich genesen,
Es freute sich der Kranke seiner Hand:
Wer wollt' ihn nicht mit Fröhlichkeit betrachten!
Und nur der Vater schien nicht sein zu achten.

Leicht, wie ein segelnd Schiff, das keine Schwere
Der Ladung fühlt und eilt von Port zu Port,
Trug er die Last der elterlichen Lehre:
Gehorsam war ihr erst und letztes Wort;
Und wie den Knaben Lust, den Jüngling Ehre,
So zog ihn nur der fremde Wille fort.
Der Vater sann umsonst auf neue Proben,
Und wenn er fordern wollte, mußt' er loben.

Zuletzt gab sich auch dieser überwunden,
Bekannte thätig seines Sohnes Werth;
Die Rauhigkeit des Alten war verschwunden,
Er schenkt' auf einmal ihm ein köstlich Pferd;

Der Jüngling ward vom kleinen Dienst entbunden,
Er führte statt des kurzen Dolchs ein Schwert:
Und so trat er geprüft in einen Orden,
Zu dem er durch Geburt berechtigt worden.

So könnt' ich dir noch tagelang berichten,
Was jeden Hörer in Erstaunen setzt;
Sein Leben wird den köstlichsten Geschichten
Gewiß dereinst von Enkeln gleichgesetzt;
Was dem Gemüth in Fabeln und Gedichten
Unglaublich scheint und es doch hoch ergetzt,
Vernimmt es hier und mag sich gern bequemen,
Zwiefach erfreut für wahr es anzunehmen.

Und fragst du mich, wie der Erwählte heiße,
Den sich das Aug' der Vorsicht auserſah,
Den ich zwar oft, doch nie genugsam preise,
An dem so viel Unglaubliches geschah?
Humanus heißt der Heilige, der Weise,
Der beste Mann, den ich mit Augen sah:
Und sein Geschlecht, wie es die Fürsten nennen,
Sollst du zugleich mit seinen Ahnen kennen.

Der Alte sprach's und hätte mehr gesprochen,
Denn er war ganz der Wunderdinge voll,
Und wir ergetzen uns noch manche Wochen
An Allem, was er uns erzählen soll;
Doch eben ward sein Reden unterbrochen,
Als gegen seinen Gast das Herz am stärksten quoll.
Die andern Brüder gingen bald und kamen,
Bis sie das Wort ihm aus dem Munde nahmen.

Und da nun Marcus nach genoßnem Mahle
Dem Herrn und seinen Wirthen sich geneigt,
Erbat er sich noch eine reine Schale
Voll Wasser, und auch die ward ihm gereicht.
Dann führten sie ihn zu dem großen Saale,
Worin sich ihm ein seltner Anblick zeigt.

Was er dort sah, soll nicht verborgen bleiben,
Ich will es euch gewissenhaft beschreiben.

Kein Schmuck war hier, die Augen zu verblenden,
Ein kühnes Kreuzgewölbe stieg empor,
Und dreizehn Stühle sah er an den Wänden
Umher geordnet wie im frommen Chor,
Gar zierlich ausgeschnitzt von klugen Händen;
Es stand ein kleiner Pult an jedem vor.
Man fühlte hier der Andacht sich ergeben
Und Lebensruh und ein gesellig Leben.

Zu Häupten sah er dreizehn Schilde hangen,
Denn jedem Stuhl war eines zugezählt.
Sie schienen hier nicht ahnenstolz zu prangen,
Ein jedes schien bedeutend und gewählt,
Und Bruder Marcus brannte vor Verlangen,
Zu wissen, was so manches Bild verhehlt;
Im mittelsten erblickt er jenes Zeichen
Zum zweiten Mal, ein Kreuz mit Rosenzweigen.

Die Seele kann sich hier gar Vieles bilden,
Ein Gegenstand zieht von dem andern fort,
Und Helme hängen über manchen Schilden,
Auch Schwert und Lanze sieht man hier und dort;
Die Waffen, wie man sie von Schlachtgefilden
Auflesen kann, verzieren diesen Ort:
Hier Fahnen und Gewehre fremder Lande
Und, seh' ich recht, auch Ketten dort und Bande!

Ein Jeder sinkt vor seinem Stuhle nieder,
Schlägt auf die Brust, in still Gebet gekehrt,
Von ihren Lippen tönen kurze Lieder,
In denen sich andächt'ge Freude nährt;
Dann segnen sich die treu verbundnen Brüder
Zum kurzen Schlaf, den Phantasie nicht stört:
Nur Marcus bleibt, indem die andern gehen,
Mit einigen im Saale schauend stehen.

So müd' er ist, wünscht er noch fort zu wachen;
Denn kräftig reizt ihn manch und manches Bild:
Hier sieht er einen feuerfarbnen Drachen,
Der seinen Durst in wilden Flammen stillt,
Hier einen Arm in eines Bären Rachen,
Von dem das Blut in heißen Strömen quillt;
Die beiden Schilder hingen gleicher Weite
Beim Rosenkreuz zur recht- und linken Seite.

Du kommst hierher auf wunderbaren Pfaden,
Spricht ihn der Alte wieder freundlich an;
Laß diese Bilder dich zu bleiben laden,
Bis du erfährst, was mancher Held gethan!
Was hier verborgen, ist nicht zu errathen,
Man zeige denn es dir vertraulich an;
Du ahnest wohl, wie Manches hier gelitten,
Gelebt, verloren ward, und was erstritten.

Doch glaube nicht, daß nur von alten Zeiten
Der Greis erzählt, hier geht noch Manches vor;
Das, was du siehst, will mehr und mehr bedeuten;
Ein Teppich deckt es bald und bald ein Flor.
Geliebt es dir, so magst du dich bereiten:
Du kamst, o Freund, nur erst durchs erste Thor;
Im Vorhof bist du freundlich aufgenommen
Und scheinst mir werth, ins Innerste zu kommen.

Nach kurzem Schlaf in einer stillen Zelle
Weckt unsern Freund ein dumpfer Glockenton.
Er rafft sich auf mit unverdroßner Schnelle,
Dem Ruf der Andacht folgt der Himmelssohn.
Geschwind bekleidet eilt er nach der Schwelle,
Es eilt sein Herz voraus zur Kirche schon,
Gehorsam, ruhig, durch Gebet beflügelt;
Er klinkt am Schloß und findet es verriegelt.

Und wie er horcht, so wird in gleichen Zeiten
Dreimal ein Schlag auf hohles Erz erneut,

Nicht Schlag der Uhr und auch nicht Glockenläuten,
Ein Flötenton mischt sich von Zeit zu Zeit;
Der Schall, der seltsam ist und schwer zu deuten,
Bewegt sich so, daß er das Herz erfreut,
Einladend ernst, als wenn sich mit Gesängen
Zufriedne Paare durch einander schlängen.

Er eilt ans Fenster, dort vielleicht zu schauen,
Was ihn verwirrt und wunderbar ergreift;
Er sieht den Tag im fernen Osten grauen,
Den Horizont mit leichtem Duft gestreift,
Und — soll er wirklich seinen Augen trauen? —
Ein seltsam Licht, das durch den Garten schweift:
Drei Jünglinge mit Fackeln in den Händen
Sieht er sich eilend durch die Gänge wenden.

Er sieht genau die weißen Kleider glänzen,
Die ihnen knapp und wohl am Leibe stehn,
Ihr lockig Haupt kann er mit Blumenkränzen,
Mit Rosen ihren Gurt umwunden sehn;
Es scheint, als kämen sie von nächt'gen Tänzen,
Von froher Mühe recht erquickt und schön.
Sie eilen nun und löschen, wie die Sterne,
Die Fackeln aus und schwinden in die Ferne.

Epilog zu Schillers Glocke.[1]

Freude dieser Stadt bedeute,
Friede sei ihr erst Geläute!

Und so geschah's! Dem friedenreichen Klange
Bewegte sich das Land, und segenbar
Ein frisches Glück erschien; im Hochgesange
Begrüßten wir das junge Fürstenpaar,
Im Vollgewühl, im lebensregen Drange
Vermischte sich die thät'ge Völkerschaar,

1) Gedichtet zum Anschluß an die dramatische Aufführung von Schillers Glocke, welche zur Gedenkfeier des Dichters am 10. August 1805 in Lauchstädt stattfand, dann in seine jetzige Gestalt umgearbeitet zur Wiederholung der Feier am 10. Mai 1815.

Und festlich ward an die geschmückten Stufen
Die Huldigung der Künste vorgerufen.[1])

Da hör' ich schreckhaft mitternächt'ges Läuten,
Das dumpf und schwer die Trauertöne schwellt.
Ist's möglich? Soll es unsern Freund bedeuten,
An den sich jeder Wunsch geklammert hält?
Den Lebenswürd'gen soll der Tod erbeuten?
Ach! wie verwirrt solch ein Verlust die Welt!
Ach! was zerstört ein solcher Riß den Seinen!
Nun weint die Welt, und sollten wir nicht weinen?

Denn er war unser! Wie bequem gesellig
Den hohen Mann der gute Tag gezeigt,
Wie bald sein Ernst anschließend, wohlgefällig
Zur Wechselrede heiter sich geneigt,
Bald raschgewandt, geistreich und sicherstellig
Der Lebensplane tiefen Sinn erzeugt
Und fruchtbar sich in Rath und That ergossen:
Das haben wir erfahren und genossen.

Denn er war unser! Mag das stolze Wort
Den lauten Schmerz gewaltig übertönen!
Er mochte sich bei uns im sichern Port
Nach wildem Sturm zum Dauernden gewöhnen.
Indessen schritt sein Geist gewaltig fort
Ins Ewige des Wahren, Guten, Schönen,
Und hinter ihm in wesenlosem Scheine
Lag, was uns Alle bändigt, das Gemeine.

Nun schmückt' er sich die schöne Gartenzinne,
Von wannen er der Sterne Wort vernahm,
Das dem gleich ew'gen, gleich lebend'gen Sinne
Geheimnißvoll und klar entgegen kam.

---

1) Schillers Festspiel „Die Huldigung der Künste" wurde am 12. November 1804 aufgeführt zur Vermählungsfeier des Erbgroßherzogs Karl Friedrich mit der Großfürstin Maria Paulowna von Rußland.

Dort, sich und uns zu köstlichem Gewinne,
Verwechselt er die Zeiten wundersam,
Begegnet so, im Würdigsten beschäftigt,
Der Dämmerung der Nacht, die uns entkräftigt.

Ihm schwollen der Geschichte Fluth auf Fluthen,
Verspülend, was getadelt, was gelobt,
Der Erdbeherrscher wilde Heeresgluthen,
Die in der Welt sich grimmig ausgetobt,
Im niedrig Schrecklichsten, im höchsten Guten
Nach ihrem Wesen deutlich durchgeprobt. —
Nun sank der Mond, und zu erneuter Wonne
Vom klaren Berg herüber stieg die Sonne.

Nun glühte seine Wange roth und röther
Von jener Jugend, die uns nie entfliegt,
Von jenem Muth, der früher oder später
Den Widerstand der stumpfen Welt besiegt,
Von jenem Glauben, der sich stets erhöhter
Bald kühn hervordrängt, bald geduldig schmiegt,
Damit das Gute wirke, wachse, fromme,
Damit der Tag dem Edlen endlich komme.

Doch hat er, so geübt, so vollgehaltig,
Dies bretterne Gerüste nicht verschmäht;
Hier schildert' er das Schicksal, das gewaltig
Von Tag zu Nacht die Erdenachse dreht,
Und manches tiefe Werk hat, reichgestaltig,
Den Werth der Kunst, des Künstlers Werth erhöht.
Er wendete die Blüthe höchsten Strebens,
Das Leben selbst, an dieses Bild des Lebens.

Ihr kanntet ihn, wie er mit Riesenschritte
Den Kreis des Wollens, des Vollbringens maß,
Durch Zeit und Land der Völker Sinn und Sitte,
Das dunkle Buch, mit heiterm Blicke las;
Doch wie er athemlos in unsrer Mitte
In Leiden bangte, kümmerlich genas,

Das haben wir in traurig schönen Jahren,
Denn er war unser, leidend miterfahren.

Ihn, wenn er vom zerrüttenden Gewühle
Des bittern Schmerzes wieder aufgeblickt,
Ihn haben wir dem lästigen Gefühle
Der Gegenwart, der stockenden, entrückt,
Mit guter Kunst und ausgesuchtem Spiele
Den neu belebten edlen Sinn erquickt
Und noch am Abend vor den letzten Sonnen
Ein holdes Lächeln glücklich abgewonnen.

Er hatte früh das strenge Wort gelesen,
Dem Leiden war er, war dem Tod vertraut.
So schied er nun, wie er so oft genesen;
Nun schreckt uns das, wofür uns längst gegraut.
Doch schon erblicket sein verklärtes Wesen
Sich hier verklärt, wenn er herniederschaut.
Was Mitwelt sonst an ihm beklagt, getadelt,
Es hat's der Tod, es hat's die Zeit geadelt.

Auch manche Geister, die mit ihm gerungen,
Sein groß Verdienst unwillig anerkannt,
Sie fühlen sich von seiner Kraft durchdrungen,
In seinem Kreise willig festgebannt;
Zum Höchsten hat er sich emporgeschwungen,
Mit Allem, was wir schätzen, eng verwandt.
So feiert Ihn! Denn was dem Mann das Leben
Nur halb ertheilt, soll ganz die Nachwelt geben.

So bleibt er uns, der vor so manchen Jahren —
Schon zehne sind's! — von uns sich weggekehrt!
Wir haben Alle segenreich erfahren,
Die Welt verdank' ihm, was er sie gelehrt;
Schon längst verbreitet sich's in ganze Schaaren,
Das Eigenste, was ihm allein gehört.
Er glänzt uns vor, wie ein Komet entschwindend,
Unendlich Licht mit seinem Licht verbindend.

Kunst.

Bilde, Künstler! rede nicht!
Nur ein Hauch sei dein Gedicht!

Die Nektartropfen. [1]

Als Minerva, jenen Liebling,
Den Prometheus, zu begünst'gen,
Eine volle Nektarschale
Von dem Himmel niederbrachte,
Seine Menschen zu beglücken
Und den Trieb zu holden Künsten
Ihrem Busen einzuflößen,
Eilte sie mit schnellen Füßen,
Daß sie Jupiter nicht sähe;
Und die goldne Schale schwankte,
Und es fielen wenig Tropfen
Auf den grünen Boden nieder.

Emsig waren drauf die Bienen
Hinterher und saugten fleißig,
Kam der Schmetterling geschäftig,
Auch ein Tröpfchen zu erhaschen;
Selbst die ungestalte Spinne
Kroch herbei und sog gewaltig.

Glücklich haben sie gekostet,
Sie und andre zarte Thierchen,
Denn sie theilen mit dem Menschen
Nun das schönste Glück, die Kunst.

---

1) Zuerst gedruckt 1789 in der zweiten Sammlung der Gedichte.

Der Wandrer.[1])

Wandrer.

Gott segne dich, junge Frau,
Und den säugenden Knaben
An deiner Brust!
Laß mich an der Felsenwand hier
In des Ulmbaums Schatten
Meine Bürde werfen,
Neben dir ausruhn!

Frau.

Welch Gewerb treibt dich
Durch des Tages Hitze
Den staubigen Pfad her?
Bringst du Waaren aus der Stadt
Im Land herum?
Lächelst, Fremdling,
Ueber meine Frage?

Wandrer.

Keine Waaren bring' ich aus der Stadt.
Kühl wird nun der Abend;
Zeige mir den Brunnen,
Draus du trinkest,
Liebes junges Weib!

Frau.

Hier den Felsenpfad hinauf.
Geh voran! Durchs Gebüsche
Geht der Pfad nach der Hütte,
Drin ich wohne,
Zu dem Brunnen,
Den ich trinke.

Wandrer.

Spuren ordnender Menschenhand
Zwischen dem Gesträuch!
Diese Steine hast du nicht gefügt,
Reichhinstreuende Natur!

---

1) Die Abfassung des Gedichtes fällt nach Goethe's Zeugniß in der Chronologie seiner Schriften und zwei Briefen an Kästner in das Jahr 1772 während seines Aufenthalts zu Wetzlar, der erste Entwurf wohl schon 1771.

Frau.

Weiter hinauf!

Wandrer.

Von dem Moos gedeckt ein Architrav!
Ich erkenne dich, bildender Geist!
Hast dein Siegel in den Stein geprägt.

Frau.

Weiter, Fremdling!

Wandrer.

Eine Inschrift, über die ich trete!
Nicht zu lesen!
Weggewandelt seid ihr,
Tiefgegrabne Worte,
Die ihr eures Meisters Andacht
Tausend Enkeln zeigen solltet.

Frau.

Staunest, Fremdling,
Diese Stein' an?
Droben sind der Steine viel
Um meine Hütte.

Wandrer.

Droben?

Frau.

Gleich zur Linken
Durchs Gebüsch hinan;
Hier!

Wandrer.

Ihr Musen und Grazien!

Frau.

Das ist meine Hütte.

Wandrer.

Eines Tempels Trümmer!

Frau.

Hier zur Seit' hinab
Quillt der Brunnen,
Den ich trinke.

Wandrer.

Glühend webst du
Ueber deinem Grabe,

Genius! Ueber dir
Ist zusammengestürzt
Dein Meisterstück,
O du Unsterblicher!

Frau.

Wart', ich hole das Gefäß
Dir zum Trinken.

Wandrer.

Epheu hat deine schlanke
Götterbildung umkleidet.
Wie du emporstrebst
Aus dem Schutte,
Säulenpaar!
Und du einsame Schwester dort,
Wie ihr,
Düstres Moos auf dem heiligen Haupt,
Majestätisch trauernd herabschaut
Auf die zertrümmerten
Zu euern Füßen,
Eure Geschwister!
In des Brombeergesträuches Schatten
Deckt sie Schutt und Erde,
Und hohes Gras wankt drüber hin!
Schätzest du so, Natur,
Deines Meisterstücks Meisterstück?
Unempfindlich zertrümmerst du
Dein Heiligthum?
Säest Disteln drein?

Frau.

Wie der Knabe schläft!
Willst du in der Hütte ruhn,
Fremdling? Willst du hier
Lieber in dem Freien bleiben?
Es ist kühl! Nimm den Knaben,
Daß ich Wasser schöpfen gehe.
Schlafe, Lieber! schlaf!

Wandrer.

Süß ist deine Ruh!
Wie's, in himmlischer Gesundheit
Schwimmend, ruhig athmet!
Du, geboren über Resten
Heiliger Vergangenheit,
Ruh' ihr Geist auf dir!
Welchen der umschwebt,
Wird in Götterselbstgefühl
Jedes Tags genießen.
Voller Keim blüh' auf,
Des glänzenden Frühlings
Herrlicher Schmuck,
Und leuchte vor deinen Gesellen!
Und welkt die Blüthenhülle weg,
Dann steig' aus deinem Busen
Die volle Frucht
Und reife der Sonn' entgegen!

Frau.

Gesegne's Gott! — Und schläft er noch?
Ich habe nichts zum frischen Trunk,
Als ein Stück Brod, das ich dir bieten kann.

Wandrer.

Ich danke dir.
Wie herrlich Alles blüht umher
Und grünt!

Frau.

Mein Mann wird bald
Nach Hause sein
Vom Feld. Oh bleibe, bleibe, Mann!
Und iß mit uns das Abendbrod!

Wandrer.

Ihr wohnet hier?

Frau.

Da, zwischen dem Gemäuer her.
Die Hütte baute noch mein Vater
Aus Ziegeln und des Schuttes Steinen.
Hier wohnen wir.

Er gab mich einem Ackersmann
Und starb in unsern Armen. —
Hast du geschlafen, liebes Herz?
Wie er munter ist und spielen will!
Du Schelm!

Wandrer.

Natur! du ewig keimende,
Schaffst Jeden zum Genuß des Lebens,
Hast deine Kinder alle mütterlich
Mit Erbtheil ausgestattet, einer Hütte.
Hoch baut die Schwalb' an das Gesims,
Unfühlend, welchen Zierrath
Sie verklebt;
Die Raup' umspinnt den goldnen Zweig
Zum Winterhaus für ihre Brut;
Und du flickst zwischen der Vergangenheit
Erhabne Trümmer
Für deine Bedürfniss'
Eine Hütte, o Mensch,
Genießest über Gräbern! —
Leb wohl, du glücklich Weib!

Frau.

Du willst nicht bleiben?

Wandrer.

Gott erhalt' euch,
Segn' euern Knaben!

Frau.

Glück auf den Weg!

Wandrer.

Wohin führt mich der Pfad
Dort übern Berg?

Frau.

Nach Cuma.

Wandrer.

Wie weit ist's hin?

Frau.

Drei Meilen gut.

Wandrer.

Leb wohl!

O leite meinen Gang, Natur!
Den Fremdlings-Reisetritt,
Den über Gräber
Heiliger Vergangenheit
Ich wandle.
Leit' ihn zum Schutzort,
Vorm Nord gedeckt,
Und wo dem Mittagsstrahl
Ein Pappelwäldchen wehrt.
Und kehr ich dann
Am Abend heim
Zur Hütte,
Vergoldet vom letzten Sonnenstrahl,
Laß mich empfangen solch ein Weib,
Den Knaben auf dem Arm!

Künstlers Morgenlied. [1]

Der Tempel ist euch aufgebaut,
Ihr hohen Musen all,
Und hier in meinem Herzen ist
Das Allerheiligste.

Wenn Morgens mich die Sonne weckt,
Warm, froh ich schau' umher,
Steht rings ihr Ewiglebenden
Im heil'gen Morgenglanz.

Ich bet' hinan, und Lobgesang
Ist lauter mein Gebet,
Und freudeklingend Saitenspiel
Begleitet mein Gebet.

Ich trete vor den Altar hin
Und lese, wie sich's ziemt,
Andacht liturg'scher Lection
Im heiligen Homer.

---

1) Zuerst gedruckt nebst vier anderen Gedichten („Kenner und Künstler", „Kenner und Enthusiast", „Guter Rath", „Sendschreiben") in H. L. Wagners „Neuer Versuch über die Schauspielkunst. Nach dem Französischen des Mercier. Mit einem Anhang aus Goethe's Brieftasche. Leipzig 1776."

Und wenn er ins Getümmel mich
Von Löwenkriegern[1]) reißt,
Und Göttersöhn' auf Wagen hoch
Nachglühend stürmen an,

Und Roß dann vor dem Wagen stürzt,
Und drunter und drüber sich
Freund', Feinde wälzen in Todesblut —
Er[2]) sengte sie dahin

Mit Flammenschwert, der Heldensohn,
Zehntausend auf einmal,
Bis dann auch er, gebändiget
Von einer Götterhand,[3])

Ab auf den Rogus[4]) niederstürzt,
Den er sich selbst gehäuft,
Und Feinde nun den schönen Leib
Verschändend tasten an:[5])

Da greif' ich muthig auf, es wird
Die Kohle zum Gewehr,
Und jene meine hohe Wand
In Schlachtfeld-Wogen braust.

Hinan! Hinan! Es heulet laut
Gebrüll der Feindeswuth,
Und Schild an Schild, und Schwert auf Helm,
Und um den Todten Tod.

Ich dränge mich hinan, hinan,
Da kämpfen sie um ihn,
Die tapfern Freunde, tapferer
In ihrer Thränenwuth.

---

1) Patroklus und Hektor. Vgl. Il. XVI, 756 ff.
2) Patroklus.
3) Phöbus Apollo. Vgl. Il. XVI, 786 ff.
4) Scheiterhaufen; hier der Haufe der Erschlagenen.
5) Il. XVII, 288.

Ach, rettet! Kämpfet! Rettet ihn!
Ins Lager tragt ihn fort,
Und Balsam gießt dem Todten auf
Und Thränen Todten-Ehr'!

Und find' ich mich zurück hierher,
Empfängst du, Liebe, mich,
Mein Mädchen, ach, im Bilde nur,
Und so im Bilde warm!

Ach, wie du ruhtest neben mir
Und schmachtetest mich an,
Und mir's vom Aug' durchs Herz hindurch
Zum Griffel schmachtete!

Wie ich an Aug' und Wange mich
Und Mund mich weidete,
Und mir's im Busen jung und frisch
Wie einer Gottheit war!

O kehre doch und bleibe dann
In meinen Armen fest,
Und keine, keine Schlachten mehr,
Nur dich in meinem Arm!

Und sollst mir, meine Liebe, sein
Allbeutend Ideal.
Madonna sein, ein Erstlingskind,
Ein heilig's, an der Brust;

Und haschen will ich, Nymphe, dich
Im tiefen Waldgebüsch;
O fliehe nicht die rauhe Brust,
Mein aufgerecktes Ohr![1])

Und liegen will ich Mars zu dir,
Du Liebesgöttin stark,
Und ziehn ein Netz um uns herum
Und rufen den Olymp,

1) Die den Faun kennzeichnen

Wer von den Göttern kommen will,
Beneiden unser Glück,[1])
Und soll's die Fratze Eifersucht,
Am Bettfuß angebannt.

Amor als Landschaftsmaler.[2])

Saß ich früh auf einer Felsenspitze,
Sah mit starren Augen in den Nebel;
Wie ein grau grundirtes Tuch gespannet,
Deckt' er Alles in die Breit' und Höhe.

Stellt' ein Knabe sich mir an die Seite,
Sagte: „Lieber Freund, wie magst du starrend
Auf das leere Tuch gelassen schauen?
Hast du denn zum Malen und zum Bilden
Alle Lust auf ewig wohl verloren?"

Sah ich an das Kind und dachte heimlich:
„Will das Bübchen doch den Meister machen!"

„Willst du immer trüb' und müßig bleiben,"
Sprach der Knabe, „kann nichts Kluges werden;
Sieh, ich will dir gleich ein Bildchen malen,
Dich ein hübsches Bildchen malen lehren."

Und er richtete den Zeigefinger,
Der so röthlich war wie eine Rose,
Nach dem weiten ausgespannten Teppich,
Fing mit seinem Finger an zu zeichnen:

Oben malt' er eine schöne Sonne,
Die mir in die Augen mächtig glänzte,
Und den Saum der Wolken macht' er golden,
Ließ die Strahlen durch die Wolken dringen;
Malte dann die zarten leichten Wipfel

---

1) Vgl. Odyss. VIII, 266 ff. — 2) Erste Ausgabe 1789.

Frisch erquickter Bäume, zog die Hügel,
Einen nach dem andern, frei dahinter;
Unten ließ er's nicht an Wasser fehlen,
Zeichnete den Fluß so ganz natürlich,
Daß er schien im Sonnenstrahl zu glitzern,
Daß er schien am hohen Rand zu rauschen.

Ach, da standen Blumen an dem Flusse,
Und da waren Farben auf der Wiese,
Gold und Schmelz und Purpur und ein Grünes
Alles wie Smaragd und wie Karfunkel!
Hell und rein lasirt' er drauf den Himmel
Und die blauen Berge fern und ferner,
Daß ich, ganz entzückt und neu geboren,
Bald den Maler, bald das Bild beschaute.

„Hab ich doch," so sagt' er, „dir bewiesen,
Daß ich dieses Handwerk gut verstehe;
Doch es ist das Schwerste noch zurücke."

Zeichnete darnach mit spitzem Finger
Und mit großer Sorgfalt an dem Wäldchen,
Grad' ans Ende, wo die Sonne kräftig
Von dem hellen Boden widerglänzte,
Zeichnete das allerliebste Mädchen,
Wohlgebildet, zierlich angekleidet,
Frische Wangen unter braunen Haaren,
Und die Wangen waren von der Farbe,
Wie das Fingerchen, das sie gebildet.

„O du Knabe!" rief ich, „welch ein Meister
Hat in seine Schule dich genommen,
Daß du so geschwind und so natürlich
Alles klug beginnst und gut vollendest?"

Da ich noch so rede, sieh, da rühret
Sich ein Windchen und bewegt die Gipfel,
Kräuselt alle Wellen auf dem Flusse,
Füllt den Schleier des vollkommnen Mädchens,

Und, was mich Erstaunten mehr erstaunte,
Fängt das Mädchen an, den Fuß zu rühren,
Geht zu kommen, nähert sich dem Orte,
Wo ich mit dem losen Lehrer sitze.

Da nun Alles, Alles sich bewegte,
Bäume, Fluß und Blumen und der Schleier
Und der zarte Fuß der Allerschönsten,
Glaubt ihr wohl, ich sei auf meinem Felsen
Wie ein Felsen still und fest geblieben?

Künstlers Abendlied.[1])

Ach, daß die innre Schöpfungskraft
Durch meinen Sinn erschölle!
Daß eine Bildung voller Saft
Aus meinen Fingern quölle!

Ich zittre nur, ich stottre nur,
Und kann es doch nicht lassen;
Ich fühl', ich kenne dich, Natur,
Und so muß ich dich fassen.

Bedenk' ich dann, wie manches Jahr
Sich schon mein Sinn erschließet,
Wie er, wo dürre Haide war,
Nun Freudenquell genießet;

Wie sehn' ich mich, Natur, nach dir,
Dich treu und lieb zu fühlen!
Ein lust'ger Springbrunn, wirst du mir
Aus tausend Röhren spielen.

Wirst alle meine Kräfte mir
In meinem Sinn erheitern,
Und dieses enge Dasein hier
Zur Ewigkeit erweitern.

1) Zuerst gedruckt in Lavaters „Physiognomischen Fragmenten am Schlusse des ersten Bandes unter dem Datum 19. April 1775 und der Aufschrift: „Lied eines physiognomischen Zeichners."

Kenner und Künstler.[1]

Kenner.

Gut! brav, mein Herr! Allein
Die linke Seite
Nicht ganz gleich der rechten;
Hier scheint es mir zu lang,
Und hier zu breit;
Hier zuckt's ein wenig,
Und die Lippe
Nicht ganz Natur,
So todt noch Alles!

Künstler.

O rathet, helft mir,
Daß ich mich vollende!
Wo ist der Urquell der Natur,
Daraus ich schöpfend
Himmel fühl' und Leben
In die Fingerspitzen hervor?
Daß ich mit Göttersinn
Und Menschenhand
Vermöge zu bilden,
Was bei meinem Weib'
Ich animalisch kann und muß!

Kenner.

Da sehen Sie zu!

Künstler.

So!

Kenner und Enthusiast.[2]

Ich führt' einen Freund zum Maidel jung,
Wollt' ihm zu genießen geben,
Was Alles es hätt, gar Freud' genung,
Frisch junges, warmes Leben.

---

1) Vgl. S. 404, Anm. 1; auch mit dem folgenden im Göttinger „Musenalmanach für das Jahr 1776."

2) Im „Anhang aus Goethe's Brieftasche" unter der Ueberschrift „Wahrhaftes Mährchen", im Musenalmanach: „Der Kenner."

Wir fanden sie sitzen an ihrem Bett,
Thät sich auf ihr Händlein stützen.
Der Herr, der macht ihr ein Compliment,
Thät gegen ihr über sitzen.
Er spitzt die Nase, er sturt[1]) sie an,
Betracht sie herüber, hinüber;
Und um mich war's gar bald gethan,
Die Sinnen gingen mir über.

Der liebe Herr für allen Dank
Führt mich drauf in eine Ecken
Und sagt, sie wär' doch allzu schlank
Und hätt' auch Sommerflecken.
Da nahm ich von meinem Kind Adjeu,
Und scheidend sah ich in die Höh:
Ach Herre Gott, ach Herre Gott,
Erbarm' dich doch des Herren!

Da führt' ich ihn in die Gallerie
Voll Menschengluth und Geistes;
Mir wird's da gleich, ich weiß nicht wie,
Mein ganzes Herz zerreißt es.
O Maler! Maler! rief ich laut,
Belohn' dir Gott dein Malen!
Und nur die allerschönste Braut
Kann dich für uns bezahlen.

Und sieh, da ging mein Herr herum
Und stochert sich die Zähne,
Registrirt in Catalogum
Mir meine Göttersöhne.
Mein Busen war so voll und bang,
Von hundert Welten trächtig;
Ihm war bald was zu kurz, zu lang,
Wägt' Alles gar bedächtig.

---

1) Stiert.

Da warf ich in ein Eckchen mich,
Die Eingeweide brannten.
Um ihn versammelten Männer sich,
Die ihn einen Kenner nannten.

Monolog des Liebhabers.[1]

Was nutzt die glühende Natur
Vor deinen Augen dir,
Was nutzt dir das Gebildete
Der Kunst rings um dich her,
Wenn liebevolle Schöpfungskraft
Nicht deine Seele füllt
Und in den Fingerspitzen dir
Nicht wieder bildend wird?

Guter Rath.[2]

Geschieht wohl, daß man einen Tag
Weder sich noch Andre leiden mag,
Will nichts dir nach dem Herzen ein;
Sollt's in der Kunst wohl anders sein?
Drum hetze dich nicht zur schlimmen Zeit,
Denn Füll' und Kraft sind nimmer weit:
Hast in der bösen Stund' geruht,
Ist dir die gute doppelt gut.

Sendschreiben.[3]

Mein altes Evangelium
Bring' ich dir hier schon wieder;

1) Zuerst im Februarheft 1776 des „Teutschen Merkur" mit der Aufschrift „An Kenner und Liebhaber."

2) Im „Anhang aus Goethe's Brieftasche": „Guter Rath auf ein Reißbrett, auch wohl Schreibtisch u. s. w."; ursprünglich 1774 als „Denk- und Trostsprüchlein" nebst der „Zueignung an Merck" auf eine diesem von Goethe selbst angefertigte Zeichenmappe geschrieben.

3) Vgl. S. 404, Anm. 1. Ursprünglich als zwei gesonderte Gedichte an Merck geschickt und zwar die letzten Strophen mit der Anrede: „Lieber Bruder" und ohne das hier anschließende „Und" am 4. Dezember 1774, die beiden ersten am 5. Dezember zugleich mit „Künstlers Abendlied."

Doch ist mir's wohl um mich herum,
Darum schreib' ich dir's nieder.

Ich holte Gold, ich holte Wein,
Stellt' Alles da zusammen;
Da, dacht' ich, da wird Wärme sein,
Geht mein Gemäld' in Flammen!
Auch thät ich bei der Schätze Flor
Viel Gluth und Reichthum schwärmen;
Doch Menschenfleisch geht Allem vor,
Um sich daran zu wärmen.

Und wer nicht richtet, sondern fleißig ist,
Wie ich bin und wie du bist,
Den belohnt auch die Arbeit mit Genuß;
Nichts wird auf der Welt ihm Ueberdruß.
Denn er blecket nicht mit stumpfem Zahn
Lang' Gesottnes und Gebratnes an,
Das er, wenn er noch so sittlich kaut,
Endlich doch nicht sonderlich verdaut;
Sondern faßt ein tüchtig Schinkenbein,
Haut da gut taglöhnermäßig drein,
Füllt bis oben gierig den Pokal,
Trinkt, und wischt das Maul wohl nicht einmal.

Sieh, so ist Natur ein Buch lebendig,
Unverstanden, doch nicht unverständlich:
Denn dein Herz hat viel und groß Begehr,
Was wohl in der Welt für Freude wär',
Allen Sonnenschein und alle Bäume,
Alles Meergestad' und alle Träume
In dein Herz zu sammeln mit einander,
Wie die Welt durchwühlend Banks, Solander.[1]

Und wie muß dir's werden, wenn du fühlest,
Daß du Alles in dir selbst erzielest,

1) Der Naturforscher Joseph Banks (1743—1820) und der Botaniker Daniel Solander hatten an Cooks Reise um die Welt (1768—1771) Theil genommen und sich durch ihre mitgebrachten reichen Sammlungen berühmt gemacht.

Freude hast an deiner Frau und Hunden,
Als noch Keiner in Elysium gefunden,
Als er da mit Schatten lieblich schweifte
Und an goldne Gottgestalten streifte.
Nicht in Rom, in Magna Gräcia,
Dir im Herzen ist die Wonne da!
Wer mit seiner Mutter, der Natur, sich hält,
Find't im Stengelglas wohl eine Welt.

Künstlers Fug und Recht.[1])

Ein frommer Maler mit vielem Fleiß
Hatte manchmal gewonnen den Preis,
Und manchmal ließ er's auch geschehn.
Daß er einem Bessern nach mußt' stehn;
Hatte seine Tafeln fortgemalt,
Wie man sie lobt, wie man sie bezahlt.
Da kamen einige gut hinaus;
Man baut' ihn'n sogar ein Heiligenhaus.

Nun fand er Gelegenheit einmal,
Zu malen eine Wand im Saal;
Mit emsigen Zügen er staffirt,
Was öfters in der Welt passirt,
Zog seinen Umriß leicht und klar:
Man konnte sehn, was gemeint da war.
Mit wenig Farben er colorirt,
Doch so, daß er das Aug' frappirt.
Er glaubt' es für den Platz gerecht
Und nicht zu gut und nicht zu schlecht,
Daß es versammelte Herrn und Fraun
Möchten einmal mit Lust beschaun;
Zugleich er auch noch wünscht' und wollt',
Daß man dabei was denken sollt'.

---

1) Nach Düntzer improvisirte Goethe diese Verse im November 1792 bei Jacobi zu Pempelfort, nachdem er die scharfe Beurtheilung seines „Großcophta" in der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaft (B. 54, S. 56 ff.) gelesen, welche es ihm zum Vorwurfe machte, daß er nach einer Iphigenie, einem Tasso so etwas habe schreiben können.

Als nun die Arbeit fertig war,
Da trat herein manch Freundespaar,
Das unsers Künstlers Werke liebt,
Und darum desto mehr betrübt,
Daß an der losen, leidigen Wand
Nicht auch ein Götterbildniß stand.
Die setzten ihn sogleich zur Red',
Warum er so was malen thät,
Da doch der Saal und seine Wänd'
Gehörten nur für Narrenhänd';
Er sollte sich nicht lassen verführen
Und nun auch Bänk' und Tische beschmieren;
Er sollte bei seinen Tafeln bleiben
Und hübsch mit seinem Pinsel schreiben!
Und sagten ihm von dieser Art
Noch viel Verbindlich's in den Bart.

Er sprach darauf bescheidentlich:
Eure gute Meinung beschämet mich.
Es freut mich mehr nichts auf der Welt,
Als wenn euch je mein Werk gefällt.
Da aber aus eigenem Beruf
Gott der Herr allerlei Thier' erschuf,
Daß auch sogar das wüste Schwein,
Kröten und Schlangen vom Herren sein,
Und er auch Manches nur ebauchirt
Und gerade nicht Alles ausgeführt
(Wie man den Menschen denn selbst nicht scharf
Und nur en gros betrachten darf):
So hab' ich, als ein treuer Knecht
Vom sündlich menschlichen Geschlecht,
Von Jugend auf allerlei Lust gespürt
Und mich in Allerlei exercirt,
Und so durch Uebung und durch Glück
Gelang mir, sagt ihr, manches Stück.
Nun dächt' ich, nach vielem Rennen und Laufen
Dürft' Einer auch einmal verschnaufen,

Ohne daß Jeder gleich, der wohl ihm wollt',
Ihn 'nen faulen Bengel heißen sollt'.

Drum ist mein Wort zu dieser Frist,
Wie's allezeit gewesen ist:
Mit keiner Arbeit hab' ich geprahlt,
Und was ich gemalt hab', hab' ich gemalt.

Groß ist die Diana der Epheser.[1]

Apostelgeschichte 19, 39.

Zu Ephesus ein Goldschmied saß
In seiner Werkstatt, pochte,
So gut er konnt', ohn' Unterlaß,
So zierlich er's vermochte.
Als Knab' und Jüngling kniet' er schon
Im Tempel vor der Göttin Thron
Und hatte den Gürtel unter den Brüsten,
Worin so manche Thiere nisten,
Zu Hause treulich nachgefeilt,
Wie's ihm der Vater zugetheilt,
Und leitete sein kunstreich Streben
In frommer Wirkung durch das Leben.

Da hört er denn auf einmal laut
Eines Gassenvolkes Windesbraut,

---

1) Gegen F. H. Jacobi's Schrift „Von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung; Leipzig 1811", gerichtet, welche Jener ihm übersandt hatte. Am 10. Mai 1812 schreibt Goethe an Jacobi: „Ich bin nun einmal einer der ephesischen Goldschmiede, der sein ganzes Leben im Anschauen und Anstaunen und Verehrung des wunderwürdigen Tempels der Göttin und in Nachbildung ihrer geheimnißvollen Gestalten zugebracht hat, und dem es unmöglich eine angenehme Empfindung erregen kann, wenn irgend ein Apostel seinen Mitbürgern einen andern und dazu formlosen Gott aufdringen will. Hätte ich daher irgend eine ähnliche Schrift zum Preis der großen Artemis herausgegeben (welches jedoch meine Sache nicht ist, weil ich zu denen gehöre, die selbst gern ruhig sein mögen und auch das Volk nicht aufregen wollen), so hätte auf der Rückseite des Titelblattes stehen müssen: „Man lernt nichts kennen, als was man liebt, und je tiefer und vollständiger die Kenntniß werden soll, desto stärker, kräftiger und lebendiger muß Liebe, ja Leidenschaft sein."

Als gäb's einen Gott so im Gehirn,
Da hinter des Menschen alberner Stirn,
Der sei viel herrlicher als das Wesen,
An dem wir die Breite der Gottheit lesen.

Der alte Künstler horcht nur auf,
Läßt seinen Knaben auf den Markt den Lauf,
Feilt immer fort an Hirschen und Thieren,
Die seiner Gottheit Kniee zieren,
Und hofft, es könnte das Glück ihm walten,
Ihr Angesicht würdig zu gestalten.

Will's aber Einer anders halten,
So mag er nach Belieben schalten!
Nur soll er nicht das Handwerk schänden;
Sonst wird er schlecht und schmählich enden.

Antike.[1]

Homer ist lange mit Ehren genannt,
Jetzt ward euch Phidias bekannt;
Nun hält nichts gegen Beide Stich,
Darob ereifre Niemand sich!

Seid willkommen, edle Gäste,
Jedem ächten deutschen Sinn!
Denn das Herrlichste, das Beste,
Bringt allein dem Geist Gewinn.

Begeisterung.

Fassest du die Muse nur beim Zipfel,
Hast du wenig nur gethan;
Geist und Kunst auf ihrem höchsten Gipfel
Muthen alle Menschen an.

---

1) Zuerst 1821 in „Kunst und Alterthum“ III, 1 auf den beiden Seiten des Titelblattes vor der Abtheilung „Bildende Kunst“, welche ein Bericht über erhaltene Kunstdenkmäler des Phidias und seiner Zeit eröffnete.

Studien.

Nachahmung der Natur
— Der schönen —
Ich ging auch wohl auf dieser Spur;
Gewöhnen
Mocht' ich wohl nach und nach den Sinn,
Mich zu vergnügen;
Allein so bald ich mündig bin,
Es sind's die Griechen![1])

Typus.

Es ist nichts in der Haut,
Was nicht im Knochen ist.
Vor schlechtem Gebilde Jedem graut,
Das ein Augenschmerz ihm ist.

Was freut denn Jeden? Blühen zu sehn,
Das von innen schon gut gestaltet;
Außen mag's in Glätte, mag in Farben gehn,
Es ist ihm schon voran gewaltet.

Ideale.

Der Maler wagt's mit Götter-Bildern,
Sein Höchstes hat er aufgestellt;
Doch was er für unmöglich hält,
Dem Liebenden die Liebste schildern,
Er wag' es auch! Ein Traum wird frommen,
Ein Schattenbild ist hoch willkommen.

Abwege.

Künstler, wird's im Innern steif,
Das ist nicht erfreulich!
Auch der vagen Züge Schweif
Ist uns ganz abscheulich;

---

1) In denen sich offenbart, daß die höchste Kunst nicht in der bloßen Nachahmung, sondern in der Idealisirung der Natur besteht.

Kommst du aber auf die Spur,
Daß du's nicht getroffen,
Zu der wahren Kunstnatur
Steht der Pfad schon offen.

Modernes.

„Wie aber kann sich Hans van Eyck
Mit Phidias nur messen?“
Ihr müßt', so lehr' ich, alsogleich
Einen um den Andern vergessen.

Denn wärt ihr stets bei Einer geblieben,
Wie könntet ihr noch immer lieben?
Das ist die Kunst, das ist die Welt,
Daß Eins ums Andere gefällt.

Dilettant und Künstler. [1])

Blätter, nach Natur gestammelt,
Sind sie endlich auch gesammelt,
Deuten wohl auf Kunst und Leben;
Aber ihr, im Künstler-Kranze
Jedes Blatt sei euch das Ganze,
Und belohnt ist euer Streben.

Ländlich. [2])

Die Nachtigall, sie war entfernt,
Der Frühling lockt sie wieder;
Was Neues hat sie nicht gelernt,
Singt alte, liebe Lieder.

1) Ursprünglich Widmungsvers zu fünf Landschaften in Sepia von Goethe, welche derselbe am 3. Mai 1815 zum Geburtstagsgeschenk dem Hofschauspieler Pius Alexander Wolff und dessen Gattin übergab.

2) Die folgenden vier Strophen beziehen sich auf Zeichnungen; in der Ausgabe von 1840 steht die erste unter den „Neugriechischen Liebe-Skolien“, die dritte mit der Aufschrift „Unerläßlich“, die vierte unter „Vergeblich“.

Uebermüthig sieht's nicht aus,
Dieses kleine Gartenhaus;
Allen, die sich drin genährt,
Ward ein guter Muth beschert.[1])

Gar Manches artig ist geschehn
Durch leichte Griffel-Spiele;
Doch recht betrachtet, wohl besehn,
Fehlt immer Hain und Mühle.

Erinnr' ich mich doch spät und früh
Des lieblichsten Gesichts;
Sie denkt an mich, ich denk' an sie,
Und Beiden hilft es nichts.

[2]) Und wenn mich am Tag' die Ferne
Blauer Berge sehnlich zieht,
Nachts das Uebermaß der Sterne
Prächtig mir zu Häupten glüht,

Alle Tag' und alle Nächte
Rühm' ich so des Menschen Loos;
Denkt er ewig sich ins Rechte,
Ist er ewig schön und groß!

---

1) Dem Gartenhause im Park zu Weimar gewidmet nebst den folgenden vier Zeilen:

Schlanker Bäume grüner Flor,
Selbstgepflanzter, wuchs empor;
Geistig ging zugleich alldort
Schaffen, Hegen, Wachsen fort.

2) Chaos" Nr. 52, 1831. Ursprünglich zugehörig zu „Schwebender Genius über der Erdkugel, mit der einen Hand nach unten, mit der andern nach oben deutend."

„Zwischen Oben, zwischen Unten
Schweb' ich hin zu muntrer Schau,
Ich ergetze mich am Bunten,
Ich erquicke mich am Blau."

Das Ganze unter ein entsprechendes Emblem am 23. Dezember 1826 in das Stammbuch des Grafen Moritz Brühl geschrieben.

Landschaft. [1]

Das Alles sieht so lustig aus,
So wohlgewaschen das Bauerhaus,
So morgenthaulich Gras und Baum,
So herrlich blau der Berge Saum!
Seht nur das Wölkchen, wie es spielt
Und sich im reinen Aether kühlt!
Fände sich ein Niederländer hier,
Er nähme wahrlich gleich Quartier,
Und was er sieht und was er malt,
Wird hundert Jahre nachgezahlt.

Wie kommt dir denn das Alles vor?
Es glänzt als wie durch Silberflor,
Durchscheinend ist's, es steht ein Licht
Dahinter, lieblichstes Gesicht.
Durch solcher holden Lampe Schein
Wird Alles klar und überein,
Was sonst ein garstig Ungefähr,
Tagtäglich, ein Gemeines wär' —
Fehlt's dir an Geist und Kunst-Gebühr,
Die Liebe weiß schon Rath dafür.

Künstler-Lied. [2]

Zu erfinden, zu beschließen,
Bleibe, Künstler, oft allein!
Deines Wirkens zu genießen,
Eile freudig zum Verein!
Dort im Ganzen schau', erfahre
Deinen eignen Lebenslauf,
Und die Thaten mancher Jahre
Gehn dir in dem Nachbar auf.

---

1) Bezieht sich nach Düntzer auf eine von dem Maler K. W. Lieber in Aquarell copirte Landschaft eines Niederländers der Dresdener Gallerie. — 2) Zum Jahresfeste des Berliner Künstlervereins, 6. Januar 1817 auf Veranlassung des Directors Schadow gedichtet und zuerst gedruckt im „Gesellschafter“ von F. W. Gubitz am 11. Januar 1817 unter der Aufschrift: „Dem edlen Künstlerverein zu Berlin. Von Goethe. (Epiphanias 1817)“; 1828 in die „Wanderjahre“ (II, 9) aufgenommen.

Der Gedanke, das Entwerfen,
Die Gestalten, ihr Bezug,
Eines wird das Andre schärfen,
Und am Ende sei's genug!
Wohl erfunden, klug ersonnen,
Schön gebildet, zart vollbracht,
So von jeher hat gewonnen
Künstler kunstreich seine Macht.

Wie Natur im Vielgebilde
Einen Gott nur offenbart,
So im weiten Kunstgefilde
Webt ein Sinn der ew'gen Art;
Dieses ist der Sinn der Wahrheit,
Der sich nur mit Schönem schmückt
Und getrost der höchsten Klarheit
Hellsten Tags entgegenblickt.

Wie beherzt in Reim und Prose
Redner, Dichter sich ergehn,
Soll des Lebens heitre Rose
Frisch auf Malertafel stehn,
Mit Geschwistern reich umgeben,
Mit des Herbstes Frucht umlegt,
Daß sie von geheimem Leben
Offenbaren Sinn erregt.

Tausendfach und schön entfließe
Form aus Formen [1]) deiner Hand,
Und im Menschenbild genieße,
Daß ein Gott sich hergewandt!
Welch ein Werkzeug ihr gebrauchet,
Stellet euch als Brüder dar!
Und gesangweis flammt und rauchet
Opfersäule vom Altar.

1) Vgl. S. 98, Anm. 2.

Parabolisch.

Was im Leben uns verdrießt,
Man im Bilde gern genießt.

Erklärung einer antiken Gemme.[1]

Es steht ein junger Feigenstock
In einem schönen Garten;
Daneben sitzt ein Ziegenbock,
Als wollt' er seiner warten.

Allein, Quiriten, wie man irrt!
Der Baum ist schlecht gehütet;
Und ihm zur andern Seite schwirrt
Ein Käfer ausgebrütet.

Es fliegt der Held mit Panzerbrust
Und naschet in den Zweigen,
Und auch der Bock hat große Lust,
Gemächlich aufzusteigen.

Drum seht ihr, Freunde, schon beinah
Das Bäumchen nackt von Blättern;
Es stehet ganz erbärmlich da
Und flehet zu den Göttern.

Drum hört die guten Lehren an,
Ihr Kinder, zart von Jahren:
Vor Ziegenbock und Käferzahn
Soll man ein Bäumchen wahren!

---

1) Dritte Ausgabe, 1815.

Katzenpastete.[1])

Bewährt den Forscher der Natur
Ein frei und ruhig Schauen,
So folge Meßkunst seiner Spur
Mit Vorsicht und Vertrauen!

Zwar mag in Einem Menschenkind
Sich Beides auch vereinen;
Doch daß es zwei Gewerbe sind,
Das läßt sich nicht verneinen.

Es war einmal ein braver Koch,
Geschickt im Appretiren;
Dem fiel es ein, er wollte doch
Als Jäger sich geriren.

Er zog bewehrt zum grünen Wald
Wo manches Wildpret hauste,
Und einen Kater schoß er bald,
Der junge Vögel schmauste.

Sah ihn für einen Hasen an
Und ließ sich nicht bedeuten,
Pastetete viel Würze dran
Und setzt' ihn vor den Leuten.

Doch manche Gäste das verdroß,
Gewisse feine Nasen:
Die Katze, die der Jäger schoß,
Macht nie der Koch zum Hasen.

Séance.[2])

Hier ist's, wo unter eignem Namen
Die Buchstaben sonst zusammenkamen.
Mit Scharlachkleidern angethan,
Saßen die Selbstlauter oben an:

---

1) Am 18. April 1810 Riemern dictirt und gegen Newtons nach Goethe's Meinung mißbräuchliche Anwendung der Mathematik auf die Farbenlehre gerichtet.
2) Dritte Ausgabe, 1815.

A, E, I, O und U dabei
Machten gar ein seltsam Geschrei.
Die Mitlauter kamen mit steifen Schritten,
Mußten erst um Erlaubniß bitten:
Präsident A war ihnen geneigt;
Da wurd' ihnen denn der Platz gezeigt;
Andre aber, die mußten stehn,
Als Pe-Ha und Te-Ha und solches Getön.
Da gab's ein Gerede, man weiß nicht wie;
Das nennt man eine Akademie.

Legende. [1]

In der Wüsten ein heiliger Mann
Zu seinem Erstaunen thät treffen an
Einen ziegenfüßigen Faun, der sprach:
„Herr, betet für mich und meine Gefährt',
Daß ich zum Himmel gelassen werd',
Zur Seligen Freud'; uns dürstet darnach."
Der heilige Mann dagegen sprach:
„Es sieht mit deiner Bitte gar gefährlich,
Und gewährt wird sie dir schwerlich.
Du kommst nicht zum englischen Gruß,
Denn du hast einen Ziegenfuß."

Da sprach hierauf der wilde Mann:
„Was hat euch mein Ziegenfuß gethan?
Sah ich doch Manche strack und schön
Mit Eselsköpfen gen Himmel gehn."

Autoren. [2]

Ueber die Wiese, den Bach herab,
Durch seinen Garten,

---

1) Dritte Ausgabe, 1815; doch weit früher gedichtet, da es sich schon in der handschriftlichen Sammlung der Frau von Stein (1778) befindet.

2) Zuerst im „Wandsbecker Boten" vom 5. März 1774 unter der Aufschrift „Ein Gleichniß"; ebenso und mit der Unterschrift „H. D." im Göttinger „Musenalmanach" auf 1775; mit Goethe's Namen in der ersten Sammlung der zu Offenbach 1776 erschienenen „epigrammatischen Blumenlese".

Bricht er die jüngsten Blumen ab;
Ihm schlägt das Herz vor Erwarten.
Sein Mädchen kommt — O Gewinnst! o Glück!
Jüngling, tauschest deine Blüthen um einen Blick!

Der Nachbar Gärtner sieht herein
Ueber die Hecke: „So ein Thor möcht' ich sein!
Hab' Freude, meine Blumen zu nähren,
Die Vögel von meinen Früchten zu wehren;
Aber sind sie reif: Geld! guter Freund!
Soll ich meine Mühe verlieren?"

Das sind Autoren, wie es scheint.
Der Eine streut seine Freuden herum
Seinen Freunden, dem Publikum,
Der andre läßt sich pränumeriren.

Recensent.[1])

Da hatt' ich einen Kerl zu Gast,
Er war mir eben nicht zur Last:
Ich hatt' just mein gewöhnlich Essen,
Hat sich der Kerl pumpsatt gefressen,
Zum Nachtisch, was ich gespeichert hatt'.
Und kaum ist mir der Kerl so satt,
Thut ihn der Teufel zum Nachbar führen,
Ueber mein Essen zu räsonniren:
„Die Supp' hätt' können gewürzter sein,
Der Braten brauner, firner der Wein."
Der Tausendsakerment!
Schlagt ihn todt, den Hund! Es ist ein Recensent.

Dilettant und Kritiker.[2])

Es hatt' ein Knab' eine Taube zart,
Gar schön von Farben und bunt,

1) Im „Wandsbecker Boten" vom 9. März 1774 ohne Auf- und Unterschrift; im „Göttinger Musenalmanach" 1775 „Der unverschämte Gast", unterschrieben „H. D."; in der „epigrammatischen Blumenlese": „Der Recensent" mit Goethe's Namen. — 2) Im „Wandsbecker Boten" vom 29. October 1773 „Ein Gleichniß".

Gar herzlich lieb, nach Knaben-Art,
Geätzet aus seinem Mund,
Und hatte so Freud' am Täubchen sein,
Daß er nicht konnte sich freuen allein.

Da lebte nicht weit ein Alt-Fuchs herum,
Erfahren und lehrreich und schwätzig darum:
Der hatte den Knaben manch Stündlein ergetzt,
Mit Wundern und Lügen verprahlt und verschwätzt.

„Muß meinem Fuchs doch mein Täubelein zeigen!"
Er lief und fand ihn stecken in Sträuchen.
„Sieh, Fuchs, mein lieb Täublein, mein Täubchen so schön!
Hast du dein Tag so ein Täubchen gesehn?"

„Zeig' her!" — Der Knabe reicht's. — „Geht wohl an;
Aber es fehlt noch Manches dran.
Die Federn, zum Exempel, sind zu kurz gerathen." —
Da fing er an, rupft' sich den Braten.

Der Knabe schrie. — „Du mußt stärkre einsetzen,
Sonst ziert's nicht, schwinget nicht." —
Da war's nackt — „Mißgeburt!" — und in Fetzen!
Dem Knaben das Herze bricht.

Wer sich erkennt im Knaben gut,
Der sei vor Füchsen auf seiner Hut!

Neologen.[1])

Ich begegnet' einem jungen Mann,
Ich fragt' ihn um sein Gewerbe.
Er sagt': Ich sorge, wie ich kann,
Daß ich mir, eh' ich sterbe,
Ein Bauergütchen erwerbe.

---

1) Nebst den drei folgenden dritte Ausgabe, 1815.

Ich sagte: Das ist sehr wohl gedacht;
Und wünschte, er hätt' es so weit gebracht.
Da hört' ich, er habe vom lieben Papa
Und eben so von der Frau Mama
Die allerschönsten Rittergüter.

Das nenn' ich doch originale Gemüther.

Krittler.

Ein unverschämter Naseweis,
Der, was er durch Stahlarbeitersfleiß
Auf dem Laden künstlich liegen sah,
Dacht', es wär' für ihn alleine da:
So tatscht' er dem geduldigen Mann
Die blanken Waaren sämmtlich an
Und schätzte sie nach Dünkelsrecht,
Das Schlechte hoch, das Gute schlecht,
Getrost, zufriednen Angesichts;
Dann ging er weg und kaufte nichts.

Den Kramer das zuletzt verdroß,
Und macht ein stählern künstlich Schloß
Zur rechten Stunde glühend heiß.
Da ruft gleich unser Naseweis:
„Wer wird so schlechte Waare kaufen!
Der Stahl ist schändlich angelaufen."
Und tappt auch gleich recht läppisch drein
Und fängt erbärmlich an zu schrein.
Der Kramer fragt: Was ist denn das?
Der Quidam schreit: „Ein frost'ger Spaß!"

Kläffer.

Wir reiten in die Kreuz' und Quer'
Nach Freuden und Geschäften;
Doch immer kläfft es hinterher
Und billt aus allen Kräften.

So will der Spitz aus unserm Stall
Uns immerfort begleiten,
Und seines Bellens lauter Schall
Beweist nur, daß wir reiten.

Celebrität.

Auf großen und auf kleinen Brucken
Stehn vielgestaltete Nepomucken
Von Erz, von Holz, gemalt, von Stein,
Kolossisch hoch und puppisch klein.
Jeder hat seine Andacht davor,
Weil Nepomuck auf der Brucken das Leben verlor.

Ist Einer nun mit Kopf und Ohren
Einmal zum Heiligen auserkoren,
Oder hat er unter Henkershänden
Erbärmlich müssen das Leben enden,
So ist er zur Qualität gelangt,
Daß er gar weit im Bilde prangt.
Kupferstich, Holzschnitt thun sich eilen,
Ihn allen Welten mitzutheilen;
Und jede Gestalt wird wohl empfangen,
Thut sie mit seinem Namen prangen:
Wie es denn auch dem Herren Christ
Nicht ein Haar besser geworden ist.
Merkwürdig für die Menschenkinder,
Halb Heiliger, halb armer Sünder,
Sehn wir Herrn Werther auch allda
Prangen in Holzschnitts-Gloria.
Das zeugt erst recht von seinem Werthe,
Daß mit erbärmlicher Geberde
Er wird auf jedem Jahrmarkt prangen,
Wird in Wirthsstuben aufgehangen.
Jeder kann mit dem Stocke zeigen:
„Gleich wird die Kugel das Hirn erreichen!"
Und Jeder spricht bei Bier und Brod:
„Gott sei's gedankt — nicht wir sind todt!"

Pfaffenspiel.[1]

In einer Stadt, wo Parität
Noch in der alten Ordnung steht,
Da, wo sich nämlich Katholiken
Und Protestanten in einander schicken,
Und, wie's von Vätern war erprobt,
Jeder Gott auf seine Weise lobt,
Da lebten wir Kinder Lutheraner
Von etwas Predigt und Gesang,
Waren aber dem Kling und Klang
Der Katholiken nur zugethaner;
Denn Alles war doch gar zu schön,
Bunter und lustiger anzusehn.

Dieweil nun Affe, Mensch und Kind
Zur Nachahmung geboren sind,
Erfanden wir, die Zeit zu kürzen,
Ein auserlesnes Pfaffenspiel:
Zum Chorrock, der uns wohlgefiel,
Gaben die Schwestern ihre Schürzen;
Handtücher, mit Wirkwerk schön verziert,
Wurden zur Stola travestirt;
Die Mütze mußte den Bischof zieren,
Von Goldpapier mit vielen Thieren.

So zogen wir nun im Ornat
Durch Haus und Garten früh und spat
Und wiederholten ohne Schonen
Die sämmtlichen heiligen Functionen;
Doch fehlte noch das beste Stück.
Wir wußten wohl, ein prächtig Läuten
Habe hier am meisten zu bedeuten;
Und nun begünstigt uns das Glück:
Denn auf dem Boden hing ein Strick.
Wir sind entzückt, und wie wir diesen

---

1) 1813 gedichtet nach einer von Riemer einmal erzählten Erinnerung aus seiner Kindheit.

Zum Glockenstrang sogleich erkiesen,
Ruht er nicht einen Augenblick;
Denn wechselnd eilten wir Geschwister,
Einer ward um den Andern Küster,
Ein Jedes drängte sich hinzu.
Das ging nun allerliebst von Statten,
Und weil wir keine Glocken hatten,
So sangen wir Bum Baum dazu.

Vergessen, wie die ältste Sage,
War der unschuld'ge Kinderscherz;
Doch grade diese letzten Tage
Fiel er mit einmal mir aufs Herz:
Da sind sie ja nach allen Stücken,
Die neupoetischen Katholiken!

Die Freuden.[1])

Es flattert um die Quelle
Die wechselnde Libelle,
Mich freut sie lange schon;
Bald dunkel und bald helle,
Wie der Chamäleon,
Bald roth, bald blau,
Bald blau, bald grün;
O daß ich in der Nähe
Doch ihre Farben sähe!

Sie schwirrt und schwebet, rastet nie.
Doch still! sie setzt sich an die Weiden.
Da hab' ich sie! Da hab' ich sie!
Und nun betracht' ich sie genau
Und seh' ein traurig dunkles Blau —

So geht es dir, Zergliedrer deiner Freuden!

---

1) Zuerst im „Leipziger Liederbuch" 1769.

Gedichte.[1])

Gedichte sind gemalte Fensterscheiben!
Sieht man vom Markt in die Kirche hinein,
Da ist Alles dunkel und düster;
Und so sieht's auch der Herr Philister:
Der mag denn wohl verdrießlich sein
Und lebenslang verdrießlich bleiben.

Kommt aber nur einmal herein!
Begrüßt die heilige Kapelle!
Da ist's auf einmal farbig helle,
Geschicht' und Zierrath glänzt in Schnelle,
Bedeutend wirkt ein edler Schein;
Dies wird euch Kindern Gottes taugen,
Erbaut euch und ergetzt die Augen!

Die Poesie.[2])

Gott sandte seinen rohen Kindern
Gesetz und Ordnung, Wissenschaft und Kunst,
Begabte die mit aller Himmelsgunst,
Der Erde grasses Loos zu mindern.
Sie kamen nackt vom Himmel an
Und wußten sich nicht zu benehmen;
Die Poesie zog ihnen Kleider an,
Und keine hatte sich zu schämen.

Amor und Psyche.[3])

Den Musen-Schwestern fiel es ein,
Auch Psychen in der Kunst zu dichten
Methodice zu unterrichten;
Das Seelchen blieb prosaisch rein.

---

1) Zuerst 1827 in der Ausgabe letzter Hand ohne Ueberschrift.

2) Zuerst ohne Ueberschrift in „Kunst und Altertum" III, 1, 6 auf der Rückseite des Titels der ersten Abtheilung: Poesie, Ethik, Literatur.

3) Zuerst in der Ausgabe letzter Hand, 1827, ohne Ueberschrift.

Nicht sonderlich erklang die Leyer,
Selbst in der schönsten Sommernacht;
Doch Amor kommt mit Blick und Feuer:
Der ganze Cursus war vollbracht.

Ein Gleichniß.[1])

Jüngst pflückt' ich einen Wiesenstrauß,
Trug ihn gedankenvoll nach Haus;
Da hatten, von der warmen Hand,
Die Kronen sich alle zur Erde gewandt.
Ich setzte sie in frisches Glas,
Und welch ein Wunder war mir das!
Die Köpfchen hoben sich empor,
Die Blätterstengel im grünen Flor,
Und allzusammen so gesund,
Als ständen sie noch auf Muttergrund.

So war mir's, als ich wundersam
Mein Lied in fremder Sprache vernahm.

Fliegentod.[2])

Sie saugt mit Gier verräthrisches Getränke
Unabgesetzt, vom ersten Zug verführt;
Sie fühlt sich wohl, und längst sind die Gelenke
Der zarten Beinchen schon paralysirt;
Nicht mehr gewandt, die Flügelchen zu putzen,
Nicht mehr geschickt, das Köpfchen aufzustutzen —
Das Leben so sich im Genuß verliert.
Zum Stehen kaum wird noch das Füßchen taugen;
So schlürft sie fort, und mitten unterm Saugen
Umnebelt ihr der Tod die tausend Augen.

1) „Kunst und Alterthum" VI, 2, 271 (1828).
2) Am 4. September 1810 zu Teplitz gedichtet.

Am Flusse.[1])

Wenn du am breiten Flusse wohnst,
Seicht stockt er manchmal auch vorbei;
Dann, wenn du deine Wiese schonst,
Herüber schlemmt er, es ist ein Brei.

Am klaren Tag hinab die Schiffe,
Der Fischer weislich streicht hinan;
Nun starret Eis am Kies und Riffe,
Das Knabenvolk ist Herr der Bahn.

Das mußt du sehn und unterweilen
Doch immer, was du willst, vollziehn!
Nicht stocken darfst du, vor nicht eilen;
Die Zeit, sie geht gemessen hin.

Fuchs und Kranich.[2])

Zwei Personen, ganz verschieden,
Luden sich bei mir zu Tafel,
Diesmal lebten sie in Frieden,
Fuchs und Kranich, sagt die Fabel.

Beiden macht' ich was zurechte:
Rupfte gleich die jüngsten Tauben;
Weil er von Schakals Geschlechte,
Legt' ich bei geschwollne Trauben.

Langgehälstes Glasgefäße
Setzt' ich ungesäumt dagegen,
Wo sich klar im Elemente
Gold- und Silberfischlein regen.

Hättet ihr den Fuchs gesehen
Auf der flachen Schüssel hausen,
Neidisch müßtet ihr gestehen:
Welch' ein Appetit zum Schmausen!

---

1) „Kunst und Alterthum" III, 1 (1821).

2) Am 16. October 1819 gedichtet. In des Phädrus (und Lafontaine) gleichnamiger Fabel, an welche diese Parabel anknüpft, bewirthet der Fuchs den Kranich auf einer flachen Schüssel und darauf zur Vergeltung dieser jenen in einem langhalsigen Gefäße, so daß der jedesmalige Gast mit dem Zusehn vorlieb nehmen muß.

Wenn der Vogel ganz bedächtig
Sich auf einem Fuße wiegte,
Hals und Schnabel, zart und schmächtig
Zierlich nach den Fischlein schmiegte.

Dankend freuten sie beim Wandern
Sich der Tauben, sich der Fischchen;
Jeder spottete des Andern,
Als genährt am Katzentischchen.

Willst nicht Salz und Schmalz verlieren,
Mußt gemäß den Urgeschichten,
Wenn die Leute willst gastiren,
Dich nach Schnauz' und Schnabel richten.

Fuchs und Jäger.[1])

Schwer, in Waldes Busch und Wuchse
Füchsen auf die Spur gelangen;
Hält's der Jäger mit dem Fuchse,
Ist's unmöglich, ihn zu fangen.

Und so wäre manches Wunder
Wie A B Ab auszusprechen,
Ueber welches wir jetzunder
Kopf und Hirn im Kopf zerbrechen.[2])

Beruf des Storchs.[3])

Der Storch, der sich von Frosch und Wurm
An unserm Teiche nähret,
Was nistet er auf dem Kirchenthurm,
Wo er nicht hingehöret?

Dort klappt und klappert er genung,
Verdrießlich anzuhören;
Doch wagt es weder Alt noch Jung,
Ihm in das Nest zu stören.

1) „Kunst und Alterthum" III, 1, 17 (1821).
2) Es wäre leicht, die Wahrheit ausfindig zu machen, wenn nicht die Forscher sich der Autorität falscher Wunderlehre fügten.
3) Gegen die seichten, den Ton angebenden Kritiker.

Wodurch — gesagt mit Reverenz —
Kann er sein Recht beweisen,
Als durch die löbliche Tendenz
Aufs Kirchendach zu . . . . ?

Die Frösche.[1])

Ein großer Teich war zugefroren;
Die Fröschlein, in der Tiefe verloren,
Durften nicht ferner quaken noch springen,
Versprachen sich aber im halben Traum,
Fänden sie nur da oben Raum,
Wie Nachtigallen wollten sie singen.
Der Thauwind kam, das Eis zerschmolz;
Nun ruderten sie und landeten stolz
Und saßen am Ufer weit und breit
Und quakten wie vor alter Zeit.

Die Hochzeit.[2])

Im Dorfe war ein groß Gelag,
Man sagt', es sei ein Hochzeittag.
Ich zwängte mich in den Schenken-Saal,
Da drehten die Pärchen allzumal,
Ein jedes Mädchen mit seinem Wicht;
Da gab es manch verliebt Gesicht.
Nun fragt' ich endlich nach der Braut. —
Mich Einer starr ins Angesicht schaut:
„Das mögt ihr von einem Andern hören!
Wir aber tanzen ihr zu Ehren,
Wir tanzen schon drei Tag und Nacht,
Und hat noch Niemand an sie gedacht."

Will Einer im Leben um sich schauen,
Dergleichen wird man ihm viel vertrauen.

1) Nebst dem folgenden in „Kunst und Alterthum" III, 1 (1821).

2) Gegen die Schwätzer, denen es nicht um die Wahrheit, sondern nur um ihr eigen Geschwätz zu thun ist.

Begräbniß.[1])

Ein Mägdlein trug man zur Thür hinaus
Zu Grabe;
Die Bürger schauten zum Fenster heraus,
Sie saßen eben in Saus und Braus
Auf Gut und Habe.
Da dachten sie: Man trägt sie hinaus,
Trägt man uns nächstens auch hinaus,
Und wer denn endlich bleibt im Haus,
Hat Gut und schöne Gaben:
Es muß sie doch Einer haben.

Drohende Zeichen.[2])

Tritt in recht vollem, klarem Schein
Frau Venus am Abendhimmel herein,
Oder daß blutroth ein Komet
Gar ruthengleich durch Sterne steht,
Der Philister springt zur Thüre heraus:
„Der Stern steht über meinem Haus!
O weh! das ist mir zu verfänglich!“ —
Da ruft er seinem Nachbar bänglich:
„Ach seht, was mir ein Zeichen dräut,
Das gilt fürwahr uns arme Leut'!
Meine Mutter liegt am bösen Keuch,
Mein Kind am Wind und schwerer Seuch',
Meine Frau, fürcht' ich, will auch erkranken,
Sie thät schon seit acht Tag' nicht zanken,
Und andre Dinge nach Bericht!
Ich fürcht', es kommt das jüngste Gericht.“

Der Nachbar spricht: „Ihr habt wohl recht,
Es geht uns diesmal Allen schlecht.
Doch laßt uns ein paar Gassen gehen,
Da seht ihr, wie die Sterne stehen! —

---

1) Ausgabe letzter Hand, 1827.
2) „Kunst und Alterthum“. III, 1 (1821).

Sie deuten hier, sie deuten dort.
Bleibe Jeder weislich an seinem Ort
Und thue das Beste, was er kann,
Und leide wie ein andrer Mann!"

Die Käufer.[1]

Zu der Apfel-Verkäuferin
Kamen Kinder gelaufen,
Alle wollten kaufen;
Mit munterm Sinn
Griffen sie aus dem Haufen,
Beschauten mit Verlangen
Nah und näher rothbäckige Wangen —
Sie hörten den Preis
Und warfen sie wieder hin,
Als wären sie glühend heiß.

Was der für Käufer haben sollte,
Der Waare gratis geben wollte!

Das Bergdorf.[2]

„Jetzt war das Bergdorf abgebrannt;
Sieh nur, wie schnell sich das ermannt!
Steht Alles wieder in Bret und Schindeln,
Die Kinder liegen in Wieg' und Windeln;
Wie schön ist's, wenn man Gott vertraut!"

Neuer Scheiterhaufen ist aufgebaut,
Daß, wenn es Funken und Wind gefiele,
Gott selbst verlör' in solchem Spiele.

Symbole.[3]

Im Vatican bedient man sich
Palmsonntags ächter Palmen,

1) Am 2. Mai 1820 in Karlsbad gedichtet und am 3. mit der Aufschrift: „Profit vom gestrigen Jahrmarkt. Parabel." an Zelter gesandt.
2) „Kunst und Alterthum" III, 1 (1821). — 3) Dritte Ausgabe, 1815.

Die Cardinäle beugen sich
Und singen alte Psalmen.
Dieselben Psalmen singt man auch,
Oelzweiglein in den Händen,
Muß im Gebirg zu diesem Brauch
Stechpalmen gar verwenden;
Zuletzt, man will ein grünes Reis,
So nimmt man Weidenzweige,
Damit der Fromme Lob und Preis
Auch im Geringsten zeige.
Und habt ihr euch das wohl gemerkt,
Gönnt man euch das Bequeme,
Wenn ihr im Glauben euch bestärkt;
Das sind Mythologeme.

Drei Palinodien.[1]

1.

„— Weihrauch ist nur ein Tribut für Götter
Und für die Sterblichen ein Gift.“[2]

Soll denn dein Opferrauch
Die Götter kränken?
Du hältst die Nase zu —
Was soll ich denken?

Den Weihrauch schätzet man
Vor allen Dingen;
Wer ihn nicht riechen kann,
Soll ihn nicht bringen.

---

1) Entgegnungen auf drei Gedichte von Fr. Haug (1761—1829) im „Morgenblatt“ 1813 und 1814. Palinodie (Gegengedicht) ist ursprünglich Widerruf eines eigenen Gedichtes durch ein anderes.

2) Die Fabel Haugs, deren Schluß diese Zeilen bilden, lautet vollständig:

Das Opfer.

Ein Weiser aus dem Griechenstamme
Warf in Apollo's Heiligthum,
Anbetend, seinem Gott zu Dank und Ruhm,
Viel Weihrauch mit der Rechten in die Flamme
Und hielt die Nase mit der Linken zu.
Ein Augur fragte: „Fürchtest du
Des Rauchgefäßes Würzgerüche?“
„Ja“, sprach der Herold weiser Sprüche;
„Empor zu Phöbus steige Wohlgedüft!
Ihm dank' ich hellern Geist und Lorbeerblätter;
Doch Weihrauch ist nur ein Tribut für Götter
Und für die Sterblichen ein Gift.“

Mit starrem Angesicht
Verehrst du Puppen,
Und riecht der Priester nicht,
So hat Gott den Schnuppen.[1]

2.

Geist und Schönheit im Streit.[2]

Herr Geist, der allen Respect verdient,
Und dessen Gunst wir höchlich schätzen,
Vernimmt, man habe sich erkühnt,
Die Schönheit über ihn zu setzen;

---

1) Vgl. Zahme Xenien V, 90:

Der Weihrauch, der den Göttern glüht,
Muß Priestern lieblich duften;
Sie schufen euch, wie Jeder sieht,
Nach ihrem Bild zu Schuften.

2) Haugs Gedicht lautet:

Der Geist und die Schönheit.
Keine Fabel.

Da Geist und Schönheit in Streit geriethen,
Sprach diese: „Mein Glanz verdunkelt dich;
Der Charitinnen Mutter bin ich;
Das Lachen, die Scherze begleiten mich,
Und Liebe kann ich umher gebieten."
Der Geist, der, ein Sieger in jedem Kreis,
Cupido's Pfeile zu schärfen weiß,
Ovide, Properz' und Thümmel begeistert
Und spielend der Herzen sich bemeistert,
Der Geist, kein Plaudrer, lächelte nur
Und rief, als er von der Stolzen erfuhr,
Daß Sterbliche göttlich sie verehren:
„Ich hoffe, die Zeit soll dich bekehren."
Er trug ihr Hohngelächter. Die Zeit
Ward seine Rächerin. Bald erblichen
Die Purpurwangen; die Reize wichen,
Und mit den Reizen Verehrung und Neid.
Nun schwiegs' von Grazien, Amoretten,
Von Nebenbuhlern und Rosenketten.
Die weiland Schönheit, sie ward verlacht
Und fühlte des Geistes Uebermacht,
Der, ohne zu prunken, wuchs mit den Jahren
Und noch bezaubert in Silberhaaren.

Er macht daraus ein großes Wesen.
Da kommt Herr Hauch,[1]) uns längst bekannt
Als würdiger Geistesrepräsentant,
Fängt an, doch leider nicht galant,
Dem Luderchen den Text zu lesen.
Das rührt den Leichtsinn nicht einmal;
Sie läuft gleich zu dem Principal:
„Ihr seid ja sonst gewandt und klug,
Ist denn die Welt nicht groß genug!
Ich lass' euch, wenn ihr trutzt, im Stich;
Doch seid ihr weise, so liebt ihr mich.
Seid versichert, im ganzen Jahr
Giebt's nicht wieder so ein hübsches Paar!"

Ἄλλως.[2])

Die Schönheit hatte schöne Töchter,
Der Geist erzeugte dumme Söhne;
So war für einige Geschlechter
Der Geist nicht ewig, doch das Schöne.
Der Geist ist immer Autochthone.[3])
So kam er wieder, wirkte, strebte
Und fand zu seinem höchsten Lohne
Die Schönheit, die ihn frisch belebte.

3.

Regen und Regenbogen.[4])

Auf schweres Gewitter und Regenguß
Blickt' ein Philister zum Beschluß
Ins weiterziehende Grause nach
Und so zu seines Gleichen sprach:

---

1) Doppelsinnig: der Verfasser Haug und spiritus, Hauch, Geist.
2) Auf andere Weise.
3) Stammt nur von sich selbst, nicht von Anderen.
4) Gegen Haugs: Fabel.

Der Iris Bogen rief verwegen:
„Was frommen Donner, Blitz und Regen?

[Forts. s. u. S.]

„Der Donner hat uns sehr erschreckt,
Der Blitz die Scheunen angesteckt,
Und das war unsrer Sünden Theil!
Dagegen hat zu frischem Heil
Der Regen fruchtbar uns erquickt
Und für den nächsten Herbst beglückt.
Was kommt nun aber der Regenbogen
An grauer Wand herangezogen?
Der mag wohl zu entbehren sein,
Der bunte Trug! der leere Schein!"

Frau Iris aber dagegen sprach:
„Erkühnst du dich zu meiner Schmach?
Doch bin ich hier ins All gestellt
Als Zeugniß einer bessern Welt,
Für Augen, die vom Erdenlauf
Getrost sich wenden zum Himmel auf
Und in der Dünste trübem Netz
Erkennen Gott und sein Gesetz.
Drum wühle du, ein andres Schwein,
Nur immer den Rüssel in den Boden hinein
Und gönne dem verklärten Blick
An meiner Herrlichkeit sein Glück!"

Werth des Wortes. [1]

Worte sind der Seele Bild!
Nicht ein Bild, sie sind ein Schatten,

Ha, Zeus! und immer wird nach diesen
Der Rang mir schmählich angewiesen,
Mir, der die Sonne widerstrahlt
Und Farben in Gewölke malt."
Langmüthig sprach der Gott der Götter:
„Luftreinigend sind Donnerwetter.
Der Regen floß nicht deinetwegen
Und ist der Erde neuer Segen.
Du bist nur Schein, nur Augentrug;
Drum prahle nicht und schweige klug!"

1) Am 10. Januar 1818 gedichtet.

Sagen herbe, deuten mild.
Was wir haben, was wir hatten. —
Was wir hatten, wo ist's hin?
Und was ist's denn, was wir haben? —
Nun wir sprechen, rasch im Fliehn
Haschen wir des Lebens Gaben.

Pilgernde Könige.[1])

Wenn was irgend ist geschehen,
Hört man's noch in späten Tagen;
Immer klingend wird es wehen,
Wenn die Glock' ist angeschlagen.
Und so laßt von diesem Schalle
Euch erheitern, Viele, Viele!
Denn am Ende sind wir Alle
Pilgernd Könige zum Ziele.

Die Originalen.[2])

Ich trat in meine Gartenthür,
Drei Freunde kamen, auch wohl vier,
Ich bat sie höflich zu mir ein
Und sagte: sie sollten willkommen sein;
Da in der Mitte, im heitern Saal,
Stünd' grade ein hübsches Frühstücksmahl.
Wollt' Jedem der Garten wohl gefallen,
Darin nach seiner Art zu wallen.
Der Eine schlich in dichte Lauben,
Der Andre kletterte nach Trauben,
Sein Bruder nach hohen Aepfeln schielt',
Die er für ganz vortrefflich hielt.
Ich sagte: die stünden alle frisch
Zusammen drinn' auf rundem Tisch
Und wären ihnen gar schön empfohlen.

---

1) Am 1. Juni 1821 gedichtet und in eine Romanze von G. Schwab: „Die Dreikönigslegende" eingeschoben.

2) Am 3. März 1830 gedichtet und zuerst gedruckt in Wendts „Musenalmanach für das Jahr 1831" mit der Aufschrift: „Parabel".

Sie aber wollten sie selber holen;
Auch war der Letzte, wie eine Maus,
Fort, wohl zur Hinterthür hinaus.
Ich aber ging zum Saal hinein,
Verzehrte mein Frühstück ganz allein.

Bildung.[1]

„Von wem auf Lebens- und Wissens-Bahnen
Wardst du genährt und befestet?
Zu fragen sind wir beauftragt.“
Ich habe niemals danach gefragt,
Von welchen Schnepfen und Fasanen,
Kapaunen und Welschenhahnen
Ich mein Bäuchelchen gemästet.
So bei Pythagoras, bei den Besten
Saß ich unter zufriednen Gästen;
Ihr Frohmahl hab' ich unverdrossen
Niemals bestohlen, immer genossen.

Eins wie's andre.[2]

Die Welt ist ein Sardellen-Salat;
Er schmeckt uns früh, er schmeckt uns spat:
Citronen-Scheibchen rings umher,
Dann Fischlein, Würstlein, und was noch mehr
In Essig und Oel zusammenrinnt,
Kapern, so künftige Blumen sind —
Man schluckt sie zusammen wie Ein Gesind.[3]

Valet.[4]

Sonst war ich Freund von Narren,
Ich rief sie ins Haus herein;

1) Zuerst im „Deutschen Musenalmanach für das Jahr 1838“ von Chamisso und Schwab unter der Aufschrift: „Woher hat es der Autor?“

2) Zuerst in den „Nachgelassenen Werken“ 1833.

3) Wie Ein zusammengehöriges Wesen, von der alten Form „gesyn“ für „gewesen“. — 4) Gegen die Kritiker. Ausgabe letzter Hand, 1827.

Brachte Jeder seinen Sparren,
Wollten Zimmermeister sein.
Wollten mir das Dach abtragen,
Ein andres setzen hinauf,
Sie legten das Holz zu Schragen
Und nahmen's wieder auf;
Und rannten hin und wieder,
Und stießen einander an;
Das fuhr mir in die Glieder,
Daß ich den Frost gewann.
Ich sagt': Hinaus, ihr Narren! —
Sie ärgerten sich drob;
Nahm Jeder seinen Sparren,
Der Abschied, der war grob.

Daher bin ich belehret.
Ich sitze nun an der Thür;
Wenn Einer sich zu mir kehret:
Geh', ruf' ich, für und für!
Du bist ein Narr so gräulich! —
Da macht er ein flämisch Gesicht:
„Du Hausherr! Wie abscheulich!
Was giebst dir für ein Gewicht!
Wir faseln ja durch die Straßen,
Wir jubeln auf dem Markt;
Wird Einer wegen Unmaßen [1])
Gar selten angequarkt. [2])
Du sollst uns gar nichts heißen!"

Nun endet meine Qual!
Denn gehn sie vor die Thüre,
Es ist besser als in den Saal.

---

1) Ungemäßheit, Ungebühr.
2) Ihr Treiben „Quark!" geheißen, wie er sie „Narren" heißt.

Ein Meister einer ländlichen Schule.[1])

I.

Ein Meister einer ländlichen Schule
Erhub sich einst von seinem Stuhle,
Und hatte fest sich vorgenommen,
In bessere Gesellschaft zu kommen;
Deswegen er im nahen Bad
In den sogenannten Salon eintrat.
Verblüfft war er gleich an der Thür,
Als wenn's ihm zu vornehm widerführ';
Macht' daher dem ersten Fremden rechts
Einen tiefen Bückling, es war nichts Schlechts;
Aber hinten hatt' er nicht vorgesehn,
Daß da auch wieder Leute stehn,
Gab Einem zur Linken in den Schooß
Mit seinem Hintern einen derben Stoß.
Das hätt' er schnell gern abgebüßt;
Doch wie er eilig den wieder begrüßt,
So stößt er rechts einen Andern an:
Er hat wieder Jemand was Leids gethan.
Und wie er's Diesem wieder abbittet,
Er's wieder mit einem Andern verschüttet.
Und complimentirt sich zu seiner Qual
Von hinten und vorn so durch den Saal,
Bis ihm endlich ein derber Geist
Ungeduldig die Thüre weist.

Möge doch Mancher in seinen Sünden
Hievon die Nutzanwendung finden!

---

1) Zweite Ausgabe 1806, unter der Ueberschrift „Parabeln" mit dem Zusatze „Werden fortgesetzt bis zum Dutzend, wodurch man den hier angedeuteten Charakter völlig zu umzeichnen hofft und zugleich unserer Zeit, welche das Charakteristische in der Kunst so sehr zu schätzen weiß, einigen Dienst zu leisten glaubt."

II.

Da er nun seine Straße ging,
Dacht' er: Ich machte mich zu gering,
Will mich aber nicht weiter schmiegen;
Denn wer sich grün macht, den fressen die Ziegen.
So ging er gleich frisch querfeldein,
Und zwar nicht über Stock und Stein,
Sondern über Aecker und gute Wiesen,
Zertrat das Alles mit latschen Füßen.

Ein Besitzer begegnet ihm so
Und fragt nicht weiter wie noch wo,
Sondern schlägt ihn tüchtig hinter die Ohren.

Bin ich doch gleich wie neu geboren!
Ruft unser Wandrer hoch entzückt.
Wer bist du, Mann, der mich beglückt?
Möchte mich Gott doch immer segnen,
Daß mir so fröhliche Gesellen begegnen!

Legende vom Hufeisen.[1])

Als noch, verkannt und sehr gering,
Unser Herr auf der Erde ging,
Und viele Jünger sich zu ihm fanden,
Die sehr selten sein Wort verstanden,
Liebt' er sich gar über die Maßen,
Seinen Hof zu halten auf der Straßen,
Weil unter des Himmels Angesicht
Man immer besser und freier spricht.
Er ließ sie da die höchsten Lehren
Aus seinem heiligen Munde hören;
Besonders durch Gleichniß und Exempel
Macht' er einen jeden Markt zum Tempel.

So schlendert' er in Geistes Ruh
Mit ihnen einst einem Städtchen zu,

---

1) Zuerst in Schillers „Musenalmanach für 1798" mit der Aufschrift: „Legende".

Sah etwas blinken auf der Straß,
Das ein zerbrochen Hufeisen was.
Er sagte zu Sanct Peter drauf:
Heb' doch einmal das Eisen auf!
Sanct Peter war nicht aufgeräumt,
Er hatte so eben im Gehen geträumt
So was vom Regiment der Welt,
Was einem Jeden wohlgefällt:
Denn im Kopf hat das keine Schranken;
Das waren so seine liebsten Gedanken.
Nun war der Fund ihm viel zu klein,
Hätte müssen Kron' und Scepter sein;
Aber wie sollt' er seinen Rücken
Nach einem halben Hufeisen bücken?
Er also sich zur Seite kehrt
Und thut, als hätt' er's nicht gehört.

Der Herr, nach seiner Langmuth, drauf
Hebt selber das Hufeisen auf
Und thut auch weiter nicht dergleichen.
Als sie nun bald die Stadt erreichen,
Geht er vor eines Schmiedes Thür,
Nimmt von dem Mann drei Pfennig dafür.
Und als sie über den Markt nun gehen,
Sieht er daselbst schöne Kirschen stehen,
Kauft ihrer so wenig oder so viel,
Als man für einen Dreier geben will,
Die er sodann nach seiner Art
Ruhig im Aermel aufbewahrt.

Nun ging's zum andern Thor hinaus,
Durch Wies' und Felder ohne Haus,
Auch war der Weg von Bäumen bloß;
Die Sonne schien, die Hitz' war groß,
So daß man viel an solcher Stätt'
Für einen Trunk Wasser gegeben hätt'.
Der Herr geht immer voraus vor Allen,
Läßt unversehens eine Kirsche fallen.

Sanct Peter war gleich dahinter her,
Als wenn es ein goldner Apfel wär';
Das Beerlein schmeckte seinem Gaum.
Der Herr, nach einem kleinen Raum,
Ein ander Kirschlein zur Erde schickt,
Wornach Sanct Peter schnell sich bückt.
So läßt der Herr ihn seinen Rücken
Gar vielmal nach den Kirschen bücken.
Das dauert eine ganze Zeit;
Dann sprach der Herr mit Heiterkeit:
Thät'st du zur rechten Zeit dich regen,
Hätt'st du's bequemer haben mögen.
Wer geringe Ding' wenig acht't,
Sich um geringere Mühe macht.

Epigrammatisch.

Sei das Werthe solcher Sendung
Tiefen Sinnes heitre Wendung!

Das Sonett.[1])

Sich in erneutem Kunstgebrauch zu üben,
Ist heil'ge Pflicht, die wir dir auferlegen:
Du kannst dich auch, wie wir, bestimmt bewegen
Nach Tritt und Schritt, wie es dir vorgeschrieben.

Denn eben die Beschränkung läßt sich lieben,
Wenn sich die Geister gar gewaltig regen;
Und wie sie sich denn auch gebärden mögen,
Das Werk zuletzt ist doch vollendet blieben.

So möcht' ich selbst in künstlichen Sonetten,
In sprachgewandter Maße kühnem Stolze,
Das Beste, was Gefühl mir gäbe, reimen;

Nur weiß ich hier mich nicht bequem zu betten:
Ich schneide sonst so gern aus ganzem Holze,
Und müßte nun doch auch mitunter leimen.

Natur und Kunst.[2])

Natur und Kunst, sie scheinen sich zu fliehen,
Und haben sich, eh man es denkt, gefunden;
Der Widerwille ist auch mir verschwunden,
Und beide scheinen gleich mich anzuziehen.

---

1) Zuerst im „Morgenblatt für gebildete Stände" vom 5. Januar 1807.
2) Aus dem Vorspiel „Was wir bringen". 1802.

Es gilt wohl nur ein redliches Bemühen!
Und wenn wir erst in abgemeßnen Stunden
Mit Geist und Fleiß uns an die Kunst gebunden,
Mag frei Natur im Herzen wieder glühen!

So ist's mit aller Bildung auch beschaffen:
Vergebens werden ungebundne Geister
Nach der Vollendung reiner Höhe streben.

Wer Großes will, muß sich zusammen raffen;
In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister,
Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben.

Vorschlag zur Güte.[1])

Er.

Du gefällst mir so wohl, mein liebes Kind,
Und wie wir hier bei einander sind,
So möcht' ich nimmer scheiden;
Da wär' es wohl uns Beiden.

Sie.

Gefall' ich dir, so gefällst du mir;
Du sagst es frei, ich sag' es dir.
Eh nun! heirathen wir eben!
Das Uebrige wird sich geben.

Er.

Heirathen, Engel, ist wunderlich Wort;
Ich meint', da müßt' ich gleich wieder fort.

Sie.

Was ist's denn so großes Leiden?
Geht's nicht, so lassen wir uns scheiden.

Vertrauen.[2])

A. Was krähst du mir und thust so groß?
B. „Hab' ich doch ein köstlich Liebchen!“ —
A. So weis' mir sie doch! Wer ist sie denn?
Die kennt wohl manches Bübchen!

1) Zweite Ausgabe. 1806.
2) Dritte Ausgabe. 1815.

B. „Kennst du sie denn, du Lumpenhund?“ —
A. Das will ich grad' nicht sagen;
Doch hat sie wohl auch zu guter Stund'
Dem und Jenem nichts abgeschlagen.

B. „Wer ist denn der Der und der Jener denn?
Das sollst du mir bekennen!
Ich schlage dir gleich den Schädel ein,
Wenn du sie mir nicht kannst nennen!“

A. Und schlügst du mir auch den Schädel ein,
Da könnt' ich ja nimmer reden;
Und wenn du denkst: „Mein Schätzel ist gut!“
Ist weiter ja nichts vonnöthen.

Stoßseufzer.[1]

Ach, man sparte viel,
Seltner wäre verruckt das Ziel,
Wär' weniger Dumpfheit, vergebenes Sehnen,
Ich könnte viel glücklicher sein —
Gäb's nur keinen Wein
Und keine Weiberthränen!

Erinnerung.[2]

Er.

Gedenkst du noch der Stunden,
Wo Eins zum Andern drang?

Sie.

Wenn ich dich nicht gefunden,
War mir der Tag so lang.

Er.

Dann, herrlich! ein Selbander,
Wie es mich noch erfreut.

Sie.

Wir irrten uns an einander;
Es war eine schöne Zeit.

1) Zweite Ausgabe. 1806.
2) Zuerst in der Zeitschrift „Chaos“ I, 37; 1830.

Perfectibilität.[1])

Möcht' ich doch wohl besser sein,
Als ich bin! Was wär' es!
Soll ich aber besser sein,
Als du bist: so lehr' es!

Möcht' ich auch wohl besser sein,
Als so mancher Andre!
„Willst du besser sein als wir,
Lieber Freund, so wandre!“[2])

Geständniß.[3])

A.

Du toller Wicht, gesteh nur offen:
Man hat dich auf manchem Fehler betroffen!

B.

Ja wohl! doch macht' ich ihn wieder gut.

A.

Wie denn?

B.

Ei, wie's ein Jeder thut.

A.

Wie hast du denn das angefangen?

B.

Ich hab' einen neuen Fehler begangen;
Darauf waren die Leute so versessen,
Daß sie des alten gern vergessen.

Schneider-Courage.[4])

„Es ist ein Schuß gefallen!
Mein![5]) sagt, wer schoß dadrauß'?“
Es ist der junge Jäger,
Der schießt im Hinterhaus.

Die Spatzen in dem Garten,
Die machen viel Verdruß.
Zwei Spatzen und ein Schneider,
Die fielen von dem Schuß:

1) Zweite Ausgabe. 1806.

2) So wandre aus! Einen Bessern als wir dulden wir nicht unter uns.

3) Ausgabe letzter Hand, 1827. Zahme „Xenien“ V, 55.

4) Zuerst gedruckt in Heinrich von Kleists „Berliner Abendblättern“ vom 6. November 1810, in dem Aufsatz: „Warnung gegen weibliche Jägerei“, nachdem es Goethe im August in Teplitz an Zelter gegeben hatte.

5) Ausruf der Verwunderung, Abkürzung von „meiner Treu!“ Vgl. Faust I. „Auerbachs Keller“: „Mein! sollte wohl der Wein noch fließen?“

Die Spatzen von den Schroten,
Der Schneider von dem Schreck;
Die Spatzen in die Schoten,
Der Schneider in den —.

Katechisation.[1]

Lehrer.

Bedenk, o Kind! woher sind diese Gaben?
Du kannst nichts von dir selber haben.

Kind.

Ei! Alles hab' ich vom Papa.

Lehrer.

Und der, woher hat's der?

Kind.

Vom Großpapa.

Lehrer.

Nicht doch! Woher hat's denn der Großpapa bekommen?

Kind.

Der hat's genommen.

Totalität.[2]

Ein Cavalier von Kopf und Herz
Ist überall willkommen;
Er hat mit feinem Witz und Scherz
Manch Weibchen eingenommen:
Doch wenn's ihm fehlt an Faust und Kraft,
Wer mag ihn dann beschützen?
Und wenn er keinen Hintern hat,
Wie mag der Edle sitzen?

Das garstige Gesicht.[3]

Wenn einen würdigen Biedermann,
Pastorn oder Rathsherrn lobesan,

1) Im „Deutschen, sonst Wandsbecker Boten" vom 26. October 1773 mit der Aufschrift: „Katechetische Induction".

2) Dritte Ausgabe, 1815. Verspottung der überfeinen Gesellschaft, welche die derb sinnliche Grundlage der Menschennatur ignoriren möchte.

3) Am 31. August 1774 schickte Goethe mit seiner Silhouette das „An Lotten" überschriebene Gedicht an Charlotte Kestner. In dem Briefe heißt es: „Und wenn ich kommen kann, ohne viel zu reden und zu schreiben, steh' ich wieder vor Dir, wie

Die Wittib läßt in Kupfer stechen
Und drunter ein Verslein radebrechen,
Da heißt's: Seht hier mit Kopf und Ohren
Den Herrn, Ehrwürdig, Wohlgeboren!
Seht seine Augen und seine Stirn!
Aber sein verständig Gehirn,
So manch Verdienst ums gemeine Wesen
Könnt ihr ihm nicht an der Nase lesen.

So, liebe Lotte, heißt's auch hier:
Ich schicke da mein Bildniß dir.
Magst wohl die ernste Stirne sehen,
Der Augen Gluth, der Locken Wehen;
's ist ungefähr das garst'ge Gesicht:
Aber meine Liebe siehst du nicht.

Diné zu Coblenz
im Sommer 1774.[1]

Zwischen Lavater und Basedow
Saß ich bei Tisch des Lebens froh.
Herr Helfer[2]), der war gar nicht faul,
Setzt' sich auf einen schwarzen Gaul[3]),
Nahm einen Pfarrer hinter sich
Und auf die Offenbarung strich[4]),
Die uns Johannes der Prophet
Mit Räthseln wohl versiegeln thät;
Eröffnet die Siegel kurz und gut,
Wie man Theriaksbüchsen[5]) öffnen thut,
Und maß mit einem heiligen Rohr

---

ich einst von Dir verschwand, darüber Du denn nicht erschrecken, noch mich ein garstig Gesicht schelten magst." Am 15. September 1773 hatte er schon vorläufig die Verse allein an Kestner geschickt, da das Porträt nicht gerathen war.

1) Am 19. Juli. Vgl. „Wahrheit und Dichtung", XIV.

2) Lavaters Amtstitel in Zürich (Adjunct).

3) Offenb. Joh. 6, 5.

4) Machte einen Streifzug.

5) Theriak, eine aus 70 Ingredienzien bestehende kostbare Arznei, die unter Aufsicht der Obrigkeit verfertigt und in wohlversiegelten Büchsen aufbewahrt wurde.

Die Cubusstadt und das Perlenthor [1])
Dem hocherstaunten Jünger vor.
Ich war indeß nicht weit gereist,
Hatte ein Stück Salmen aufgespeist.

Vater Basedow unter dieser Zeit
Packt einen Tanzmeister an seiner Seit'
Und zeigt ihm, was die Taufe klar
Bei Christ und seinen Jüngern war,
Und daß sich's gar nicht ziemet jetzt,
Daß man den Kindern die Köpfe netzt.
Drob ärgert sich der Andre sehr
Und wollte gar nichts hören mehr,
Und sagt: es wüßte ein jedes Kind,
Daß es in der Bibel anders stünd'.
Und ich behaglich unterdessen
Hätt' einen Hahnen aufgefressen.

Und, wie nach Emmaus [2]), weiter ging's
Mit Geist- und Feuerschritten,
Prophete rechts, Prophete links,
Das Weltkind in der Mitten.

Jahrmarkt zu Hünefeld,[3])

den 26. Juli 1814.

Ich ging mit stolzem Geists-Vertrauen,
Auf dem Jahrmarkt mich umzuschauen,
Die Käufer zu sehn an der Händler Gerüste,
Zu prüfen, ob ich noch etwas wüßte,[4])
Wie mir's Lavater vor alter Zeit
Traulich überliefert; das ging sehr weit!

---

1) Offenb. Joh. 21, 15: „Und der mit mir redet, hatte ein gülden Rohr, daß er die Stadt messen sollt' und ihre Thore und Mauern. Und die Stadt liegt viereckt, und ihre Länge ist so groß als die Breite." 16, 21: „Und die zwölf Thore waren zwölf Perlen und ein jeglich Thor war von einer Perlen."

2) Ev. Luc. 24, 13 ff.

3) In der Nähe von Fulda; Goethe kam dahin auf seiner Rheinreise nach dem Kriege. — 4) Von der Physiognomik.

Da sah ich denn zuerst Soldaten,
Denen wär's eben zum Besten gerathen:
Die That und Qual, sie war geschehn,
Wollten sich nicht gleich einer neuen versehn;
Der Rock war schon der Dirne genug,
Daß sie ihm derb in die Hände schlug.
Bauer und Bürger, die schienen stumm,
Die guten Knaben beinahe dumm.
Beutel und Scheune war gefegt,
Und hatten keine Ehre eingelegt.
Erwarteten Alle, was da käme,
Wahrscheinlich auch nicht sehr bequeme.
Frauen und Mägdlein in guter Ruh
Probirten an die hölzernen Schuh';
Man sah an Mienen und Geberden:
Sie ist guter Hoffnung oder will es werden.

Versus Memoriales.[1])

Invocavit wir rufen laut,
Reminiscere o wär' ich Braut!
Die Oculi gehen hin und her;
Laetare drüber nicht so sehr.
O Judica uns nicht so streng!
Palmarum streuen wir die Meng'.
Auf Oster-Eier freun sich hie
Viel Quasi modo geniti.
Misericordias brauchen wir All',
Jubilate ist ein seltner Fall.
Cantate freut der Menschen Sinn,
Rogate bringt nicht viel Gewinn,
Exaudi uns zu dieser Frist,
Spiritus, der du der letzte bist!

---

1) Die „Gedenkverse" wurden am 1. Januar 1784 an Frau von Stein geschickt und in demselben Monat im 22. Stück des „Tiefurter Journals" abgedruckt mit der Aufschrift „Beitrag zur Kalenderkunde". Die lateinischen Worte sind die Namen der Sonntage von Fastnacht bis Pfingsten und bedeuten der Reihe nach: Er rief an; erinnere dich; Augen; freue dich; richte; Palmen; gleichsam Neugeborenen; Erbarmen; jubelt; singt; bittet; erhöre; Geist.

Paulopost futuri.[1])

Weinet nicht, geliebte Kinder,
Daß ihr nicht geboren seid!
Eure Thränen, eure Schmerzen
Thun dem Vaterherzen leid.
Bleibt nur noch ein kleines Weilchen
Ungezeugt im Stillen ruhn!
Kann es nicht der gute Vater,
Wird es eure Mutter thun.

Neue Heilige.[2])

Alle schönen Sünderinnen,
Die zu Heil'gen sich geweint,
Sind, um Herzen zu gewinnen,
All' in Eine nun vereint.
Seht die Mutterlieb', die Thränen,
Ihre Reu und ihre Pein!
Statt Marien Magdalenen
Soll nun Sanct Oliva[3]) sein.

Warnung.[4])

So wie Titania im Feen- und Zauberland
Klaus Zetteln in dem Arme fand,[5])
So wirst du bald zur Strafe deiner Sünden
Titanien in deinen Armen finden.

Mamsell N. N.[6])

Ihr Herz ist gleich
Dem Himmelreich;

---

1) „Etwas später kommende"; 1784 gedichtet. Nach Riemer: Verspottung eines ärztlichen Gutachtens über ein zehn Monate nach des Vaters Tode geborenes Kind. 2) 1786 gedichtet. — 3) Marie Nicole le Guay, genannt Oliva, war in der berüchtigten Halsbandgeschichte, wahrscheinlich ohne den Zusammenhang der Intrigue zu ahnen, benutzt worden, die Königin vorzustellen: sie wurde mit ihrem Geliebten in Brüssel ergriffen, aber später freigesprochen. — 4) Im Dezember 1778 geträumt (vgl. „Briefe an Frau von Stein" I, 189). — 5) Shakespeare's „Sommernachtstraum" IV, 1. — 6) Im Juli 1774 mit anderen Gedichten an den Consul Schönborn in Algier geschickt.

Weil die geladnen Gäste
Nicht kamen,
Ruft sie zum Feste
Krüppel und Lahmen.[1])

Haus-Park.[2])

Liebe Mutter, die Gespielen
Sagen mir schon manche Zeit,
Daß ich besser sollte fühlen,
Was Natur im Freien beut.
Bin ich hinter diesen Mauern,
Diesen Hecken, diesem Bux,
Wollen sie mich nur bedauern
Neben diesem alten Jux.

Solche schroffe grüne Wände
Ließen sie nicht länger stehn;
Kann man doch von einem Ende
Gleich bis an das andre sehn.
Von der Scheere fallen Blätter,
Fallen Blüthen, welch ein Schmerz!
Asmus, unser lieber Vetter,
Nennt es puren Schneiderscherz.[3])

Stehn die Pappeln doch so prächtig
Um des Nachbars Gartenhaus;
Und bei uns wie niederträchtig
Nehmen sich die Zwiebeln aus!
Wollt ihr nicht den Wunsch erfüllen —
Ich bescheide mich ja wohl!
Heuer nur, um Gotteswillen,
Liebe Mutter, keinen Kohl!

---

1) Ev. Lucas 14, 16 ff. — 2) 1826 vollendet und nach Düntzer identisch mit dem Gedicht: „Die empfindsame Gärtnerin", von dessen Entwurf Goethe die beiden letzten Strophen am 28. April 1797 an Schiller sandte und das nach seinen eignen Worten „ein Pendant zu den ‚Musen und Grazien in der Mark' geben sollte."

3) Matthias Claudius in seiner „Serenata im Walde zu singen" sagt von den Parkanlagen der reichen Leute:

„Tutti: Jedoch ihr Wald ist Schneiderscherz.
Tuttissimi: Ist purer, purer Schneiderscherz."

Mädchenwünsche.[1])

O fände für mich
Ein Bräutigam sich!
Wie schön ist's nicht da!
Man nennt uns Mama;
Da braucht man zum Nähen,
Zur Schul' nicht zu gehen;
Da kann man befehlen,
Hat Mägde, darf schmälen;
Man wählt sich die Kleider,
Nach Gusto den Schneider;
Da läßt man spazieren,
Auf Bälle sich führen,
Und fragt nicht erst lange
Papa und Mama.

Verschiedene Drohung.[2])

Einst ging ich meinem Mädchen nach
Tief in den Wald hinein
Und fiel ihr um den Hals, und „Ach!"
Droht sie, „ich werde schrein."

Da rief ich trotzig: Ha! ich will
Den tödten, der uns stört! —
„Still!" lispelt sie, „Geliebter, still!
Daß ja dich niemand hört!"

Beweggrund.[3])

Wenn einem Mädchen, das uns liebt,
Die Mutter strenge Lehren giebt
Von Tugend, Keuschheit und von Pflicht,
Und unser Mädchen folgt ihr nicht

---

1) Im „Leipziger Liederbuch" (1769): „Wunsch eines jungen Mädchens".
2) Im „Leipziger Liederbuch": „Das Schreien. Nach dem Italienischen".
3) Im Leipziger Liederbuch": „Liebe und Tugend".

Und fliegt mit neuverstärktem Triebe
Zu unsern heißen Küssen hin:
So hat daran der Eigensinn
So vielen Antheil als die Liebe.

Doch wenn die Mutter es erreicht,
Daß sie das gute Herz erweicht,
Voll Stolz auf ihre Lehren sieht,
Daß uns das Mädchen spröde flieht,
So kennt sie nicht das Herz der Jugend;
Denn, wenn das je ein Mädchen thut,
So hat daran der Wankelmuth
Gewiß mehr Antheil als die Tugend.

Unüberwindlich.[1])

Hab' ich tausendmal geschworen,
Dieser Flasche nicht zu trauen,
Bin ich doch wie neu geboren,
Läßt mein Schenke fern sie schauen.
Alles ist an ihr zu loben,
Glaskrystall und Purpurwein;
Wird der Pfropf herausgehoben,
Sie ist leer, und ich nicht mein.

Hab' ich tausendmal geschworen,
Dieser Falschen nicht zu trauen,
Und doch bin ich neu geboren,
Läßt sie sich ins Auge schauen.
Mag sie doch mit mir verfahren,
Wie's dem stärksten Mann geschah![2])
Deine Scheer' in meinen Haaren,
Allerliebste Delila!

---

1) Nebst dem folgenden zuerst in den „Nachgelassenen Werken", die Ueberschriften erst in der Ausgabe von 1840.
2) Simson. Richter 16, 4. ff.

Gleich zu Gleich.

Da wächst der Wein, wo's Faß ist,
Es regnet gern, wo's naß ist,
Zu Tauben fliegt die Taube,
Zur Mutter paßt die Schraube,
Der Stöpsel sucht die Flaschen,
Die Zehrung Reisetaschen,
Weil Alles, was sich rühret,
Am Schluß doch harmoniret.

Denn das ist Gottes wahre Gift,
Wenn die Blüthe zur Blüthe trifft;
Deswegen Jungfern und Junggesellen
Im Frühling sich gar geberdig stellen.

Frech und Froh.[1])

Liebesqual verschmäht mein Herz,
Sanften Jammer, süßen Schmerz;
Nur vom Tücht'gen will ich wissen,
Heißem Aeuglen, derben Küssen.
Sei ein armer Hund erfrischt
Von der Lust, mit Pein gemischt!
Mädchen, gieb der frischen Brust
Nichts von Pein und alle Lust!

Soldatentrost.

Nein! hier hat es keine Noth:
Schwarze Mädchen, weißes Brod!
Morgen in ein ander Städtchen!
Schwarzes Brod und weiße Mädchen.

Problem.[2])

Warum ist Alles so räthselhaft?
Hier ist das Wollen, hier ist die Kraft;

1) Nebst dem folgenden dritte Ausgabe, 1815.

2) Nebst dem folgenden zuerst 1811 gedruckt im ersten Heft der „Gesänge der Liedertafel" von Zelter, das zweite unter der Aufschrift: „Kanon".

Das Wollen will, die Kraft ist bereit,
Und daneben die schöne lange Zeit.
So seht doch hin, wo die gute Welt
Zusammenhält!
Seht hin, wo sie auseinanderfällt!

Genialisch Treiben.

So wälz' ich ohne Unterlaß,
Wie Sanct Diogenes, mein Faß.
Bald ist es Ernst, bald ist es Spaß;
Bald ist es Lieb', bald ist es Haß;
Bald ist es Dies, bald ist es Das;
Es ist ein Nichts und ist ein Was.
So wälz' ich ohne Unterlaß,
Wie Sanct Diogenes, mein Faß.

Hypochonder.[1]

Der Teufel hol' das Menschengeschlecht!
Man möchte rasend werden!
Da nehm' ich mir so eifrig vor:
Will Niemand weiter sehen,
Will all das Volk Gott und sich selbst
Und dem Teufel überlassen!
Und kaum seh' ich ein Menschengesicht,
So hab' ich's wieder lieb.

Gesellschaft.

Aus einer großen Gesellschaft heraus
Ging einst ein stiller Gelehrter zu Haus.
Man fragte: Wie seid ihr zufrieden gewesen?
„Wären's Bücher," sagt' er, „ich würd' sie nicht lesen."

1) Dies und die folgenden dritte Ausgabe, 1815; das vorliegende findet sich jedoch schon in der Sammlung der Frau von Stein.

Probatum est.

A.

Man sagt, Sie sind ein Misanthrop!

B.

Die Menschen hass' ich nicht, Gott Lob!
Doch Menschenhaß, er blies mich an,
Da hab' ich gleich dazu gethan.

A.

Wie hat sich's denn so bald gegeben?

B.

Als Einsiedler beschloß ich zu leben.

Ursprüngliches.

A.

Was widert dir der Trank so schal?

B.

Ich trinke gern aus dem frischen Quall.[1]

A.

Daraus kam aber das Bächlein her!

B.

Der Unterschied ist bedeutend sehr:
's wird immer mehr fremden Schmack gewinnen;
Es mag nur immer weiter rinnen!

Den Originalen.[2]

Ein Quidam sagt: „Ich bin von keiner Schule!
Kein Meister lebt, mit dem ich buhle;
Auch bin ich weit davon entfernt,
Daß ich von Todten was gelernt."
Das heißt, wenn ich ihn recht verstand:
„Ich bin ein Narr auf eigne Hand."

Den Zudringlichen.

Was nicht zusammen geht, das soll sich meiden!
Ich hindr' euch nicht, wo's euch beliebt, zu weiden:
Denn ihr seid neu und ich bin alt geboren.
Macht, was ihr wollt, nur laßt mich ungeschoren!

1) Mundartlich für „Quelle".
2) Vgl. „Zahme Xenien" VI, 4: „Vom Vater hab' ich die Statur" u. s. w.

Den Guten.

Laßt euch einen Gott begeisten!
Euch beschränket nur mein Sagen.
Was ihr könnt, ihr werdet's leisten
Aber müßt mich nur nicht fragen.

Den Besten.

Die Abgeschiednen betracht' ich gern,
Stünd' ihr Verdienst auch noch so fern;
Doch mit den edlen lebendigen Neuen
Mag ich wetteifernd mich lieber freuen.

Lähmung.

Was Gutes zu denken, wäre gut,
Fänd' sich nur immer das gleiche Blut;
Dein Gutgedachtes in fremden Adern
Wird sogleich mit dir selber hadern.

Ich wär' noch gern ein thätig Mann!
Will aber ruhn;
Denn ich soll ja noch immer thun,
Was immer ungern ich gethan.[1])

Trüge gern noch länger des Lehrers Bürden,
Wenn Schüler nur nicht gleich Lehrer würden.

Spruch, Widerspruch.

Ihr müßt mich nicht durch Widerspruch verwirren!
Sobald man spricht, beginnt man schon zu irren.

Demuth.

Seh' ich die Werke der Meister an,
So seh' ich das, was sie gethan;
Betracht' ich meine Siebensachen,
Seh' ich, was ich hätt' sollen machen.

---

1) Nämlich mit Andersgesinnten streiten.

Keins von Allen.

Wenn du dich selber machst zum Knecht,
Bedauert dich Niemand, geht's dir schlecht;
Machst du dich aber selbst zum Herrn,
Die Leute sehn es auch nicht gern;
Und bleibst du endlich, wie du bist,
So sagen sie, daß nichts an dir ist.

Lebensart.

Ueber Wetter- und Herren-Launen
Runzle niemals die Augenbraunen!
Und bei den Grillen der hübschen Frauen
Mußt du immer vergnüglich schauen.

Vergebliche Müh.

Willst du der getreue Eckart [1] sein
Und Jedermann vor Schaden warnen,
's ist auch eine Rolle, sie trägt nichts ein:
Sie laufen dennoch nach den Garnen.

Bedingung.

Ihr laßt nicht nach, ihr bleibt dabei,
Begehret Rath, ich kann ihn geben;
Allein, damit ich ruhig sei,
Versprecht mir, ihm nicht nachzuleben!

Das Beste.

Wenn dir's in Kopf und Herzen schwirrt,
Was willst du Beßres haben!
Wer nicht mehr liebt und nicht mehr irrt,
Der lasse sich begraben!

1) Vgl. S. 140, Anm. 7.

Meine Wahl.

Ich liebe mir den heitern Mann
Am meisten unter meinen Gästen:
Wer sich nicht selbst zum Besten haben kann,
Der ist gewiß nicht von den Besten.

Memento.

Kannst dem Schicksal widerstehen,
Aber manchmal giebt es Schläge;
Will's nicht aus dem Wege gehen,
Ei, so geh du aus dem Wege!

Ein anderes.

Mußt nicht widerstehn dem Schicksal,
Aber mußt es auch nicht fliehen!
Wirst du ihm entgegen gehen,
Wird's dich freundlich nach sich ziehen.

Breit wie lang.[1])

Wer bescheiden ist, muß dulden,
Und wer frech ist, der muß leiden;
Also wirst du gleich verschulden,
Ob du frech seist, ob bescheiden.

Lebensregel.[2])

Willst du dir ein hübsch Leben zimmern,
Mußt dich ums Vergangne nicht bekümmern,
Das Wenigste muß dich verdrießen,
Mußt stets die Gegenwart genießen,
Besonders keinen Menschen hassen
Und die Zukunft Gott überlassen.

1) Sprichwörtlich für: gleichviel.
2) Zum 25. October 1828 weiter ausgeführt; vgl. „Zahme Xenien" IV, 98.

Frisches Ei, gutes Ei.

Enthusiasmus vergleich' ich gern
Der Auster, meine lieben Herrn,
Die, wenn ihr sie nicht frisch genoßt,
Wahrhaftig ist eine schlechte Kost.
Begeistrung ist keine Heringswaare,
Die man einpökelt auf einige Jahre.

Selbstgefühl.

Jeder ist doch auch ein Mensch! —
Wenn er sich gewahret,
Sieht er, daß Natur an ihm
Wahrlich nicht gesparet,
Daß er manche Lust und Pein
Trägt als Er und eigen;
Sollt' er nicht auch hinterdrein
Wohlgemuth sich zeigen?

Räthsel.[1]

Ein Bruder ist's von vielen Brüdern,
In Allem ihnen völlig gleich,
Ein nöthig Glied von vielen Gliedern
In eines großen Vaters Reich;
Jedoch erblickt man ihn nur selten,
Fast wie ein eingeschobnes Kind:
Die andern lassen ihn nur gelten
Da, wo sie unvermögend sind.

Desgleichen.[2]

Viel Männer sind hoch zu verehren,
Wohlthätige durch Werk und Lehren;

---

1) Zur zweiten Aufführung von Schillers „Turandot“ (2. Februar 1802) an diesen gesandt. Düntzers Auflösung: „Der Schalttag“ ist ohne Zweifel richtig.

2) In der dritten Ausgabe, 1815. Nach Düntzer „auf den Grafen Karl von Eckhardtshausen bezüglich, dessen im „Reichsanzeiger“ verkündete palingenetische Künste Goethe im Briefe an Schiller vom 30. Januar 1800 verspottete.

Doch wer uns zu erstatten wagt,
Was die Natur uns ganz versagt,
Den darf ich wohl den Größten nennen:
Ich denke doch, ihr müßt ihn kennen?

Desgleichen. [1]

Ein Werkzeug ist es, alle Tage nöthig,
Den Männern weniger, den Frauen viel,
Zum treusten Dienste gar gelind erbötig,
Im Einen vielfach, spitz und scharf. Sein Spiel
Gern wiederholt, wobei wir uns bescheiden:
Von außen glatt, wenn wir von innen leiden.
Doch Spiel und Schmuck erquickt uns nur aufs Neue,
Ertheilte Lieb' ihm erst gerechte Weihe.

Desgleichen. [2]

Die besten Freunde, die wir haben,
Sie kommen nur mit Schmerzen an,
Und was sie uns für Weh gethan,
Ist fast so groß als ihre Gaben.
Und wenn sie wieder Abschied nehmen,
Muß man zu Schmerzen sich bequemen.

Die Jahre. [3]

Die Jahre sind allerliebste Leut':
Sie brachten gestern, sie bringen heut;
Und so verbringen wir Jüngern eben
Das allerliebste Schlaraffen-Leben.
Und dann fällt's den Jahren auf einmal ein,
Nicht mehr, wie sonst, bequem zu sein;
Wollen nicht mehr schenken, wollen nicht mehr borgen,
Sie nehmen heute, sie nehmen morgen.

1) Dritte Ausgabe, 1815. Die Auflösung ist nach Loeper: „Kamm“.
2) Ausgabe letzter Hand, 1827. Die Auflösung ist nach Strehlke: „Die Zähne“.
3) Nebst den folgenden dritte Ausgabe, 1815.

Das Alter.

Das Alter ist ein höflich Mann;
Einmal übers andre klopft er an,
Aber nun sagt Niemand: Herein!
Und vor der Thüre will er nicht sein.
Da klinkt er auf, tritt ein so schnell,
Und nun heißt's, er sei ein grober Gesell.

Grabschrift.

Als Knabe verschlossen und trutzig.
Als Jüngling anmaßlich und stutzig,
Als Mann zu Thaten willig,
Als Greis leichtsinnig und grillig! —
Auf deinem Grabstein wird man lesen:
Das ist fürwahr ein Mensch gewesen!

Beispiel.

Wenn ich 'mal ungeduldig werde,
Denk' ich an die Geduld der Erde,
Die, wie man sagt, sich täglich dreht
Und jährlich so wie jährlich geht.[1])
Bin ich denn für was Andres da? —
Ich folge der lieben Frau Mama.

Umgekehrt.

Sind die im Unglück, die wir lieben,
Das wird uns wahrlich baß betrüben;
Sind aber glücklich, die wir hassen,
Das will sich gar nicht begreifen lassen;
Umgekehrt ist's ein Jubilo,
Da sind wir lieb- und schadenfroh.

---

1) Ein Jahr wie das andre.

Fürstenregel.

Sollen die Menschen nicht denken und dichten,
Müßt ihr ihnen ein lustig Leben errichten;
Wollt ihr ihnen aber wahrhaft nützen,
So müßt ihr sie scheeren und sie beschützen.

Lug oder Trug?

Darf man das Volk betrügen?
Ich sage nein!
Doch willst du sie belügen,
So mach' es nur nicht fein!

Égalité.

Das Größte will man nicht erreichen,
Man beneidet nur Seines-Gleichen;
Der schlimmste Neidhart ist in der Welt,
Der Jeden für Seines-Gleichen hält.

Wie du mir, so ich dir.

Mann mit zugeknöpften Taschen,
Dir thut Niemand was zu lieb:
Hand wird nur von Hand gewaschen;
Wenn du nehmen willst, so gieb!

Zeit und Zeitung.

A. Sag' mir, warum dich keine Zeitung freut?
B. Ich liebe sie nicht; sie dienen der Zeit.

Zeichen der Zeit. [1]

Hör' ich auf die Worte harum horum: [2]
Ex tenui Spes Seculorum. [3]
Willst du die harum horum kennen,
Jetzt werden sie dir sich selber nennen. [4]

1) Zu Ostern 1815 erschienen vier Hefte „Zeichen der Zeit“ von Jureade, und dasselbe Jahr brachte eine Schrift gegen den Mysticismus: „Zeichen der gegenwärtigen Zeit.“ — 2) Dieser Weiber und Männer. — 3) Aus dem Geringen (erwächst) die Hoffnung der Jahrhunderte. — 4) Sie sind selber die Geringen, die sie meinen.

Kommt Zeit, kommt Rath.

Wer will denn Alles gleich ergründen!
Sobald der Schnee schmilzt, wird sich's finden.

Hier hilft nun weiter kein Bemühn!
Sind's Rosen, nun sie werden blühn.

National-Versammlung.[1])

Auf der recht- und linken Seite,
Auf dem Berg und in der Mitten
Sitzen, stehen sie zum Streite,
All' einander ungelitten.

Wenn du dich ans Ganze wendest
Und votirest wie du sinnest,
Merke, welchen du entfremdest,
Fühle, wen du dir gewinnest!

Dem 31. October 1817.[2])

Dreihundert Jahre hat sich schon
Der Protestant erwiesen,
Daß ihn von Papst- und Türkenthron
Befehle baß verdrießen.

Was auch der Pfaffe sinnt und schleicht,
Der Pred'ger steht zur Wache,
Und daß der Erbfeind nichts erreicht,
Ist aller Deutschen Sache.

Auch ich soll gottgegebne Kraft
Nicht ungenützt verlieren
Und will in Kunst und Wissenschaft,
Wie immer, protestiren.

1) „Kunst und Alterthum" II, 3, 1820, auf der Rückseite des Schmutztitels.

2) Einführung zum ersten Band von „Kunst und Alterthum", 1818. Am 31. October 1517 hatte Luther seine 95 Thesen an die Schloßkirche zu Wittenberg angeschlagen.

Dreifaltigkeit. [1])

Der Vater ewig in Ruhe verbleibt,
Er hat der Welt sich einverleibt.

Der Sohn hat Großes unternommen,
Die Welt zu erlösen, ist er gekommen:
Hat gut gelehrt und viel ertragen,
Wunder noch heut in unsern Tagen.

Nun aber kommt der heil'ge Geist,
Er wirkt am Pfingsten allermeist.
Woher er kommt, wohin er weht,
Das hat noch Niemand ausgespäht.
Sie geben ihm nur eine kurze Frist,
Da er doch Erst- und Letzter ist.

Deswegen wir treulich, unverstohlen,
Das alte Credo wiederholen:
Anbetend sind wir All' bereit
Die ewige Dreifaltigkeit.

Kestners Agape. [2])

1819.

Von deinem Liebesmahl
Will man nichts wissen:
Für einen Christen ist's
Ein böser Bissen.

Denn kaum verläßt der Herr
Die Grabestücher,
Gleich schreibt ein Schelmenvolk
Absurde Bücher.

---

1) Zuerst in der Ausgabe von 1836.

2) Zuerst in „Kunst und Alterthum" III, 2, 1821, ohne Ueberschrift unter den „Zahmen Xenien". August Kestner, Professor der Theologie in Jena, hatte in seiner Schrift: „Die Agape oder der geheime Weltbund der Christen", 1819, den Ursprung der christlichen Hierarchie von einem unter Domitian durch den Bischof Clemens gestifteten Geheimbunde „mit heidnisch-jüdischen Ceremonien" hergeleitet und mehrere Schriften des neuen Testaments für verfälscht erklärt. Goethe schrieb darüber am 24. Dezember 1819: „Die ganze Frage geht darauf hinaus: ‚Hat sich das Christenthum bloß durch sittliche Wirkungen auf die Menge und durch die Menge, zufällig wogend, hervorgethan und zur Einheit gestaltet; oder ist es von einer Einheit, von einem entschiedenen Bunde vorsätzlich künstlich ausgegangen?' Er behauptet Letzteres, und wenn er es nicht streng beweist, so giebt er uns doch Verdacht genug, es möchte so sein."

Gewinnen gegen dich
Die Philologen,
Das hilft uns Alles nichts:
Wir sind betrogen.

Nativität.[1])

Der Deutsche ist gelehrt,
Wenn er sein Deutsch versteht;
Doch bleib' ihm unverwehrt,
Wenn er nach außen geht.
Er komme dann zurück
Gewiß um viel gelehrter;
Doch ist's ein großes Glück,
Wenn nicht um viel verkehrter.

Das Parterre spricht.[2])

Strenge Fräulein zu begrüßen,
Muß ich mich bequemen;
Mit den liederlichen Süßen[3])
Werd' ich's leichter nehmen.

Auf der Bühne lieb' ich droben
Keine Redumschweife;
Soll ich denn am Ende loben,
Was ich nicht begreife?

Lose, faßliche Geberden
Können mich verführen;
Lieber will ich schlechter werden
Als mich ennuyiren.

Auf den Kauf.[4])

Wo ist Einer, der sich quälet
Mit der Last, die wir getragen?
Wenn es an Gestalten fehlet,
Ist ein Kreuz geschwind geschlagen.[5])

---

1) Gedichtet am 11. April 1818 zu Jena.

2) Gedichtet den 1. Dezember 1814.

3) In Kotzebue's Stücken.

4) Gedichtet am 21. November 1814 gegen die Formlosigkeit in den Dichtungen der Romantiker.

5) Nach Düntzer bezieht sich dies auf Zacharias Werners „Kreuz an der Ostsee", sowie die beiden folgenden Zeilen auf desselben „Luther", in welchem Katharina von Bora eine Hauptrolle spielt.

Pfaffenhelden singen sie,
Frauen wohl empfohlen,
Oberleder bringen sie,
Aber keine Sohlen.

Jung' und Alte, Groß und Klein,
Gräßliches Gelichter!
Niemand will ein Schuster [1]) sein,
Jedermann ein Dichter.

Alle kommen sie gerennt,
Möchten's gerne treiben;
Doch wer keinen Leisten kennt,
Wird ein Pfuscher bleiben.

Willst du das verfluchte Zeug
Auf dem Markte kaufen,
Wirst du, eh es möglich deucht,
Wirst du barfuß laufen.

Ins Einzelne.[2])

Seit vielen Jahren hab' ich still
Zu eurem Thun geschwiegen,
Das sich am Tag' und Tages-Will'
Gefällig mag vergnügen.

Ihr denkt, woher der Wind auch weht
Zu Schaden und Gewinne,
Wenn es nach eurem Sinne geht,
Es ging' nach einem Sinne.

Du segelst her, der Andre hin,
Die Woge zu erproben,
Und was erst eine Flotte schien,
Ist ganz und gar zerstoben.

---

1) Einer, der sein Handwerk ordentlich gelernt hat.
2) In „Kunst und Alterthum" III, 1, 1821 auf der Rückseite des Schmutztitels ohne Ueberschrift.

Ins Weite.[1]

Das geht so fröhlich
Ins Allgemeine,
Ist leicht und selig,
Als wär's auch reine![2]
Sie wissen gar nichts
Von stillen Riffen;
Und wie sie schiffen,
Die lieben Heitern,
Sie werden wie gar nichts
Zusammen scheitern.

Kronos als Kunstrichter.[3]

Saturnus eigne Kinder frißt,
Hat irgend kein Gewissen;
Ohne Senf und Salz und wie ihr wißt
Verschlingt er euch den Bissen.

Shakspearen sollt' es auch ergehn
Nach hergebrachter Weise: —
Den hebt mir auf, sagt Polyphem,
Daß ich zuletzt ihn speise.[4]

Grundbedingung.[5]

Sprichst du von Natur und Kunst,
Habe beide stets vor Augen:
Denn was will die Rede taugen
Ohne Gegenwart und Gunst!

Eh du von der Liebe sprichst,
Laß sie erst im Herzen leben,
Eines holden Angesichts
Phosphorglanz dir Feuer geben!

---

1) Ausgabe letzter Hand, 1827. — 2) Das Fahrwasser. — 3) „Kunst und Alterthum" II, 3, 1820, ohne Ueberschrift. — 4) Vgl. Odyss. IX, 319. — 5) „Kunst und Alterthum" II, 3, 1820, ohne Ueberschrift, auf der Rückseite des Titels zur Abtheilung „Bildende Kunst".

Jahr aus Jahr ein.[1]

Ohne Schrittschuh und Schellengeläut
Ist der Januar ein böses Heut.

Ohne Fastnachtstanz und Mummenspiel
Ist am Februar auch nicht viel.

Willst du den März nicht ganz verlieren,
So laß nicht in April dich führen!

Den ersten April mußt überstehn,
Dann kann dir manches Gut's geschehen.

Und weiterhin im Mai, wenn's glückt,
Hat dich wieder ein Mädchen berückt.

Und das beschäftigt dich so sehr,
Zählst Tage, Wochen und Monde nicht mehr.

Nett und niedlich.

Hast du das Mädchen gesehn
Flüchtig vorübergehn?
Wollt', sie wär' meine Braut!

Ja wohl! die Blonde, die Falbe!
Sie fittigt so zierlich wie die Schwalbe.
Die ihr Nest baut.

Du bist mein und bist so zierlich,
Du bist mein und so manierlich,
Aber etwas fehlt dir noch;
Küssest mit so spitzen Lippen,
Wie die Tauben Wasser nippen,
Allzu zierlich bist du doch.

1) Nebst den beiden folgenden Ausgabe letzter Hand, 1827.

Für Sie.

„In deinem Liede walten
Gar manche schöne Namen!“
Sind mancherlei Gestalten,
Doch nur Ein Rahmen.

„Nun aber die Schöne,
Die dich am Herzen hegte?“
Jede kennt die Töne,
Die sie erregte.

Stets derselbe.[1])

Wenn ich auf dem Markte geh'
Durch's Gedränge
Und das hübsche Mädchen seh'
In der Menge:
Geh' ich hier, sie kommt heran,
Aber drüben;
Niemand sieht uns Beiden an,
Wie wir lieben.

„Alter, hörst du noch nicht auf?
Immer Mädchen!
In dem jungen Lebenslauf
War's ein Käthchen.
Welche jetzt den Tag versüßt,
Sag's mit Klarheit!“
Seht nur hin, wie sie mich grüßt!
Es ist die Wahrheit!

Immer schön.[2])

Zu Regenschauer und Hagelschlag
Gesellt sich liebeloser Tag;
Da birgst du deinen Schimmer.
Ich klopf' am Fenster, poch' am Thor:
Komm', liebstes Seelchen, komm' hervor!
Du bist so schön wie immer.

Genug.

Immer niedlich, immer heiter,
Immer lieblich und so weiter,
Stets natürlich, aber klug —
Nun, das, dächt' ich, wär' genug.

Den Absolutisten.

„Wir streben nach dem Absoluten,
Als nach dem allerhöchsten Guten.“

---

1) „Kunst und Alterthum“ III, 1, 1820, ohne Ueberschrift.
2) Nebst den folgenden Ausgabe letzter Hand, 1827.

Ich stell' es einem Jeden frei;
Doch merkt' ich mir vor andern Dingen:
Wie unbedingt, uns zu bedingen,
Die absolute Liebe sei.

Feindseliger Blick.

„Du kommst doch über so Viele hinaus,
Warum bist du gleich außerm Haus,
Warum gleich aus dem Häuschen,
Wenn Einer dir mit Brillen spricht?
Du machst ein ganz verflucht Gesicht
Und bist so still wie Mäuschen."

Das scheint doch wirklich sonnenklar!
Ich geh' mit Zügen frei und bar,
Mit freien, treuen Blicken;
Der hat eine Maske vorgethan,
Mit Späherblicken kommt er an:
Darein sollt' ich mich schicken?

Was ist denn aber beim Gespräch,
Das Herz und Geist erfüllet,
Als daß ein ächtes Wort-Gepräg
Von Aug' zu Auge quillet?
Kommt Jener nun mit Gläsern dort,
So bin ich stille, stille;
Ich rede kein vernünftig Wort
Mit Einem durch die Brille.[1])

Vielrath.[2])

Spricht man mit Jedermann,
Da hört man Keinen;

---

1) Vgl. „Wahlverwandtschaften" II, 5 (Aus Ottiliens Tagebuch): „Es käme Niemand mit einer Brille in ein vertrauliches Gemach, wenn er wüßte, daß uns Frauen sogleich die Lust vergeht, ihn anzusehen und uns mit ihm zu unterhalten"; und „Wilhelm Meisters Wanderjahre", I, 10: „Wer durch Brillen sieht, hält sich für klüger, als er ist: denn sein äußerer Sinn wird dadurch mit seiner innern Urtheilsfähigkeit außer Gleichgewicht gesetzt" u. s. w.

2) „Zahme Xenien" IV, 87.

Stets wird ein andrer Mann
Auch anders meinen.
Was wäre Rath sodann
Vor unsern Ohren?
Kennst du nicht Mann für Mann,
Du bist verloren.

Sprache.[1]

Was reich und arm! Was stark und schwach
Ist reich vergrabner Urne Bauch?
Ist stark das Schwert im Arsenal?
Greif milde drein, und freundlich Glück
Fließt, Gottheit, von dir aus!
Faß' an zum Siege, Macht, das Schwert,
Und über Nachbarn Ruhm!

Kein Vergleich.[2]

Befrei' uns Gott von s und ung,
Wir können sie entbehren;
Doch wollen wir durch Musterung
Nicht uns noch Andre scheeren.

Es schreibt mir Einer: den Vergleich
Von Deutschen und Franzosen,
Und jeder Patriot sogleich
Wird heftig sich erboßen.

Kein Christenmensche hört ihm zu;
Ist denn der Kerl bei Sinnen?
Vergleichung aber läßt man zu,
Da müssen wir gewinnen.

---

1) Zuerst im „Göttinger Musenalmanach für 1774" unterzeichnet „H. D.". Vgl. dagegen die späteren „Venet. Epigr." 29 und 77.

2) Nach Düntzer wahrscheinlich veranlaßt durch Jean Pauls 1818 im „Morgenblatt" erschienene „Briefe über die deutschen Doppelwörter", in welchen er die Abschaffung des verbindenden Biegungs-s bei Zusammensetzungen und der Endsilbe ung bei vielen Wörtern verlangt hatte.

Etymologie.[1]

(Spricht Mephistopheles.)

Ars Ares wird der Kriegesgott genannt,
Ars heißt die Kunst und .... ist auch bekannt.
Welch ein Geheimniß liegt in diesen Wundertönen!
Die Sprache bleibt ein reiner Himmelshauch,
Empfunden nur von stillen Erdensöhnen;
Fest liegt der Grund, bequem ist der Gebrauch,
Und wo man wohnt, da muß man sich gewöhnen.
Wer fühlend spricht, beschwätzt nur sich allein;
Wie anders, wenn der Glocke Bimbam bammelt,
Drängt Alles zur Versammlung sich hinein.
Von Können kommt die Kunst, die Schönheit kommt vom Schein.
So wird erst nach und nach die Sprache fest gerammelt,
Und was ein Volk zusammen sich gestammelt,
Muß ewiges Gesetz für Herz und Seele sein.

Ein ewiges Kochen statt fröhlichem Schmaus![2])
Was soll denn das Zählen, das Wägen, das Grollen?
Bei Allem dem kommt nichts heraus,
Als daß wir keine Hexameter machen sollen,
Und sollen uns patriotisch fügen,
An Knittelversen uns begnügen.

Kunst und Alterthum.[3])

„Was ist denn Kunst und Alterthum,
Was Alterthum und Kunst?"
Genug, das Eine hat den Ruhm,
Das Andre hat die Gunst.

---

1) Spott auf die Bemühungen, die Bedeutung ganz verschiedener Wörter etymologisch aus ihrem bloßen Gleichklang herzuleiten; zuerst in der Ausgabe von 1836 und ursprünglich für den zweiten Theil des „Faust" bestimmt. Vgl. daselbst: „Pharsalische Felder."

2) Hat mit der obigen Ueberschrift nichts zu thun und ist gegen Diejenigen gerichtet, welche verlangten, daß der deutsche Hexameter genau nach den strengen Gesetzen des griechischen gebildet sein und keine Trochäen enthalten solle.

3) „Kunst und Alterthum" IV, 2, 1823, auf der Rückseite des Schmutztitels.

Museen.

An Bildern schleppt ihr hin und her
Verlornes und Erworbnes;
Und bei dem Senden kreuz und quer
Was bleibt uns denn? — Verdorbnes!

Panacee.[1])

„Sprich! wie du dich immer und immer erneust?"
Kannst's auch, wenn du immer am Großen dich freust.
Das Große bleibt frisch, erwärmend, belebend;
Im Kleinlichen fröstelt der Kleinliche bebend.

Homer wider Homer.[2])

Scharfsinnig habt ihr wie ihr seid,
Von aller Verehrung uns befreit,
Und wir bekannten überfrei,
Daß Ilias nur ein Flickwerk sei.

Mög' unser Abfall Niemand kränken!
Denn Jugend weiß uns zu entzünden,
Daß wir ihn lieber als Ganzes denken,
Als Ganzes freudig ihn empfinden.

Zum Divan.[3])

Wer sich selbst und Andre kennt,
Wird auch hier erkennen:
Orient und Occident
Sind nicht mehr zu trennen.

Sinnig zwischen beiden Welten
Sich zu wiegen, lass' ich gelten;
Also zwischen Ost und Westen
Sich bewegen, sei's zum Besten!

1) „Kunst und Alterthum" IV, 2, 1823 auf der Rückseite des Titelblattes.
2) Ausgabe letzter Hand, 1827. Vgl. S. 220, Anm. 4 und „Annalen", 1821.
3) „Nachgelassene Werke", 1833.

Angedenken.[1])

Angedenken an das Gute
Hält uns immer frisch bei Muthe.

Angedenken an das Schöne
Ist das Heil der Erdensöhne.

Angedenken an das Liebe,
Glücklich, wenn's lebendig bliebe!

Angedenken an das Eine[2])
Bleibt das Beste, was ich meine.

Weltliteratur.[3])

Wie David königlich zur Harfe sang,
Der Winz'rin Lied am Throne lieblich klang,[4])
Des Persers Bulbul[5]) Rosenbusch umbangt,
Und Schlangenhaut als Wildengürtel prangt,[6])
Von Pol zu Pol Gesänge sich erneun,
Ein Sphärentanz, harmonisch im Getümmel,
Laßt alle Völker unter gleichem Himmel
Sich gleicher Gabe wohlgemuth erfreun!

Gleichgewinn.[7])

Geht Einer mit dem Andern hin
Und auch wohl vor dem Andern;
Drum laßt uns treu und brav und kühn
Die Lebenspfade wandern.

---

1) „Chaos“ I, Nr. 6, 1829.

2) Das Göttliche, das alles vorher Genannte in sich enthält. Vgl. „Weissagungen des Bakis“ 32.

3) „Kunst und Alterthum“ VI, 1, 1827, ohne Ueberschrift.

4) Das Hohelied Salomonis.

5) Nachtigall. Vgl. „Westöstl. Divan“ VII, 2.

6) Im „Tiefurter Journal“ Nr. 38, 1782, befindet sich folgendes in Montaigne's Essais I, ch. 30 mitgetheilte und von Goethe nach einer Uebersetzung von Titius (Montaigne's Versuche, Leipzig, 1753) bearbeitete:

Liebeslied eines amerikanischen Wilden.

Schlange, warte, warte, Schlange,
Daß nach deinen schönen Farben,
Nach der Zeichnung deiner Ringe
Meine Schwester Band und Gürtel
Mir für meine Liebste flechte.
Deine Schönheit, deine Bildung
Wird vor allen andern Schlangen
Herrlich dann gepriesen werden.

Eine freiere Bearbeitung desselben Liedes in „Kunst und Alterthum“ V, 3, 1826.

7) „Kunst und Alterthum“, III, 2, 1821, ohne Ueberschrift.

Es fällt ein jüngerer Soldat
Wohl in den ersten Schlachten;
Der andre muß ins Alter spat
Im Bivouak übernachten.
Doch weiß er eifrig seinen Ruhm
Und seines Herrn zu mehren,
So bleibt sein letztes Eigenthum
Gewiß das Bett der Ehren.

Lebensgenuß.[1])

„Wie man nur so leben mag?
Du machst dir gar keinen guten Tag!"
Ein guter Abend kommt heran,
Wenn ich den ganzen Tag gethan.

Wenn man mich da- und dorthin zerrt
Und wo ich nichts vermag,
Bin von mir selbst nur abgesperrt,
Da hab' ich keinen Tag.

Thut sich nun auf, was man bedarf
Und was ich wohl vermag,
Da greif' ich ein, es geht so scharf,
Da hab' ich meinen Tag.

Ich scheine mir an keinem Ort,
Auch Zeit ist keine Zeit,
Ein geistreich-aufgeschloßnes Wort
Wirkt auf die Ewigkeit.

Heut und ewig.[2])

Unmöglich ist's, den Tag dem Tag zu zeigen,
Der nur Verworrnes im Verworrnen spiegelt,

1) Zuerst ohne Ueberschrift, als Einleitungsverse zu „Wilhelm Meisters Wanderjahre", 1821.

2) „Kunst und Alterthum" II, 2, 1820 ohne Ueberschrift auf der Rückseite des Titels zur Abtheilung: „Literarische, poetische Mittheilungen".

Und [1]) Jeder selbst sich fühlt als recht und eigen,
Statt sich zu zügeln, nur am Andern zügelt;
Da ist's den Lippen besser, daß sie schweigen,
Indeß der Geist sich fort und fort beflügelt,
Aus Gestern wird nicht Heute; doch Aeonen,
Sie werden wechselnd sinken, werden thronen. [2])

Schlußpoetik. [3])

Sage, Muse, sag' dem Dichter,
Wie er denn es machen soll!
Denn der wunderlichsten Richter
Ist die liebe Welt so voll.

Immer hab' ich doch den rechten,
Klaren Weg im Lied gezeigt;
Immer war es doch den schlechten,
Düstern Pfaden abgeneigt.

Aber was die Herren wollten,
Ward mir niemals ganz bekannt;
Wenn sie wüßten, was sie sollten,
Wär' es auch wohl bald genannt.

„Willst du dir ein Maß bereiten,
Schaue, was den Edlen mißt,
Was ihn auch entstellt zu Zeiten,
Wenn der Leichtsinn sich vergißt!

Solch ein Inhalt deiner Sänge,
Der erbauet, der gefällt!
Und im wüstesten Gedränge
Dankt's die stille, beßre Welt.

Frage nicht nach anderm Titel!
Reinem Willen bleibt sein Recht.
Und die Schurken laß dem Büttel
Und die Narren dem Geschlecht!"

---

1) Und wo. — 2) Die kurze Gegenwart erklärt sich nicht aus der kurzen Vergangenheit; nur ganze Weltalter kommen als aus einander folgende Entwicklungsphasen in Betracht. — 3) Ausgabe letzter Hand, 1827.

Der Narr epilogirt.[1])

Manch gutes Werk hab' ich verricht,
Ihr nehmt das Lob, das kränkt mich nicht:
Ich denke, daß sich in der Welt
Alles bald wieder ins Gleiche stellt.
Lobt man mich, weil ich was Dummes gemacht,
Dann mir das Herz im Leibe lacht;
Schilt man mich, weil ich was Gutes gethan,
So nehm' ich's ganz gemächlich an.
Schlägt mich ein Mächtiger, daß es schmerzt,
So thu' ich, als hätt' er nur gescherzt;
Doch ist es Einer von Meines-Gleichen,
Den weiß ich wacker durchzustreichen.
Hebt mich das Glück, so bin ich froh
Und sing' in dulci Jubilo;
Senkt sich das Rad und quetscht mich nieder,
So denk' ich: Nun, es hebt sich wieder!
Grille nicht bei Sommersonnenschein,
Daß es wieder werde Winter sein;
Und kommen die weißen Flockenschaaren,
Da lieb' ich mir das Schlittenfahren.
Ich mag mich stellen, wie ich will,
Die Sonne hält mir doch nicht still,
Und immer geht's den alten Gang
Das liebe lange Leben lang;
Der Knecht so wie der Herr vom Haus
Ziehen sich täglich an und aus,
Sie mögen sich hoch oder niedrig messen,
Müssen wachen, schlafen, trinken und essen.
Drum trag' ich über nichts ein Leid;
Macht's wie der Narr, so seid ihr gescheidt!

---

1) 1804 als Epilog des zweiten Aufzuges der Bühnenbearbeitung des „Götz" gedichtet und Liebetraut zugetheilt mit den Anfangsworten: „Das schönste Werk hab' ich verricht".

Gott und Welt.[1]

Weite Welt und breites Leben,
Langer Jahre redlich Streben,
Stets geforscht und stets gegründet,
Nie geschlossen, oft geründet,
Aeltestes bewahrt mit Treue,
Freundlich aufgefaßtes Neue,
Heitern Sinn und reine Zwecke:
Nun, man kommt wohl eine Strecke.[2]

Prooemion.[3]

Im Namen Dessen, der Sich selbst erschuf
Von Ewigkeit in schaffendem Beruf,
In Seinem Namen, der den Glauben schafft,
Vertrauen, Liebe, Thätigkeit und Kraft,
In Jenes Namen, der, so oft genannt,
Dem Wesen nach blieb immer unbekannt:

So weit das Ohr, so weit das Auge reicht,
Du findest nur Bekanntes, das Ihm gleicht,
Und deines Geistes höchster Feuerflug
Hat schon am Gleichniß, hat am Bild genug;
Es zieht dich an, es reißt dich heiter fort,
Und wo du wandelst, schmückt sich Weg und Ort.
Du zählst nicht mehr, berechnest keine Zeit,
Und jeder Schritt ist Unermeßlichkeit.

Was wär' ein Gott, der nur von außen stieße,
Im Kreis das All am Finger laufen ließe!

---

1) Unter diesem Titel gesammelt zuerst in der Ausgabe letzter Hand, 1827.

2) Ursprünglich auf der Rückseite des Schmutztitels im ersten Hefte der Zeitschrift: „Zur Naturwissenschaft überhaupt, besonders zur Morphologie", 1817.

3) Der erste der folgenden drei Sprüche im März 1816 gedichtet und zuerst auf der Rückseite des Titelblattes im ersten Hefte „Zur Naturwissenschaft, 1817" gedruckt; die beiden andern schon in der dritten Ausgabe 1815" in dem Abschnitt: „Gott, Gemüth und Welt".

Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in Sich, Sich in Natur zu hegen,
So daß, was in Ihm lebt und webt und ist,
Nie Seine Kraft, nie Seinen Geist vermißt.

Im Innern ist ein Universum auch;
Daher der Völker löblicher Gebrauch,
Daß Jeglicher das Beste, was er kennt,
Er Gott, ja, seinen Gott benennt,
Ihm Himmel und Erden übergiebt,
Ihn fürchtet und wo möglich liebt.

Weltseele. [1]

Vertheilet euch nach allen Regionen
Von diesem heil'gen Schmaus!
Begeistert reißt euch durch die nächsten Zonen
Ins All und füllt es aus!

Schon schwebet ihr in ungemeßnen Fernen
Den sel'gen Göttertraum
Und leuchtet neu, gesellig, unter Sternen
Im lichtbesäten Raum.

Dann treibt ihr euch, gewaltige Kometen,
Ins Weit' und Weitr' hinan;
Das Labyrinth der Sonnen und Planeten
Durchschneidet eure Bahn.

Ihr greifet rasch nach ungeformten Erden
Und wirket schöpfrisch jung,
Daß sie belebt und stets belebter werden
Im abgemeßnen Schwung.

---

1) Zuerst im Wieland-Goetheschen „Taschenbuch auf das Jahr 1804“ in den „der Geselligkeit gewidmeten Liedern“ mit der Ueberschrift: „Weltschöpfung“. Am 20. Mai 1826 schreibt Goethe an Zelter: „Das Gedicht stammt aus der Zeit her, wo ein reicher jugendlicher Muth sich noch mit dem Universum identificirte, es auszufüllen, ja, es in seinen Theilen wieder hervorzubringen glaubte.“ Düntzer vermuthet sehr glücklich, daß es ursprünglich für das „Mittwochskränzchen“ (vgl. S. 66, Anm. 1) bestimmt gewesen sei.

Und kreisend führt ihr in bewegten Lüften
Den wandelbaren Flor [1])
Und schreibt dem Stein in allen seinen Grüften
Die festen Formen vor.

Nun Alles sich mit göttlichem Erkühnen
Zu übertreffen strebt;
Das Wasser will, das unfruchtbare, grünen,
Und jedes Stäubchen lebt.

Und so verdrängt mit liebevollem Streiten
Der feuchten Qualme Nacht!
Nun glühen schon des Paradieses Weiten
In überbunter Pracht.

Wie regt sich bald, ein holdes Licht zu schauen,
Gestaltenreiche Schaar,
Und ihr erstaunt auf den beglückten Auen
Nun als das erste Paar;

Und bald verlischt ein unbegränztes Streben
Im sel'gen Wechselblick.
Und so empfangt mit Dank das schönste Leben
Vom All ins All zurück!

Eins und Alles. [2])

Im Grenzenlosen sich zu finden,
Wird gern der Einzelne verschwinden,
Da löst sich aller Ueberdruß;
Statt heißem Wünschen, wildem Wollen,
Statt läst'gem Fordern, strengem Sollen
Sich aufzugeben, ist Genuß.

Weltseele, komm uns zu durchdringen!
Dann mit dem Weltgeist [3]) selbst zu ringen,
Wird unsrer Kräfte Hochberuf.

---

1) Nebeldunst und Wolken.

2) Zuerst in der Zeitschrift „Zur Naturwissenschaft" II, 1, 1823.

3) „Weltseele" ist hier das einheitlich empfindende, „Weltgeist" das schöpferische Princip der Natur.

Theilnehmend führen gute Geister,
Gelinde leitend höchste Meister
Zu dem, der Alles schafft und schuf.

Und umzuschaffen das Geschaffne,
Damit sich's nicht zum Starren waffne, [1])
Wirkt ewiges, lebend'ges Thun.
Und was nicht war, nun will es werden,
Zu reinen Sonnen, farb'gen Erden;
In keinem Falle darf es ruhn.

Es soll sich regen, schaffend handeln,
Erst sich gestalten, dann verwandeln;
Nur scheinbar steht's Momente still.
Das Ew'ge regt sich fort in Allen;
Denn Alles muß in Nichts zerfallen,
Wenn es im Sein beharren will. [2])

Vermächtniß. [3])

Kein Wesen kann zu Nichts zerfallen!
Das Ew'ge regt sich fort in allen,
Am Sein erhalte dich beglückt!
Das Sein ist ewig; denn Gesetze
Bewahren die lebend'gen Schätze,
Aus welchen sich das All geschmückt.

Das Wahre [4]) war schon längst gefunden,
Hat edle Geisterschaft verbunden,

---

1) Damit es nicht, starr geworden, dem Leben feindlich entgegentrete.

2) Das heißt nur: Alles muß sich fortwährend umwandeln, es muß in jedem Augenblick seinen Zustand vernichten, um in einen neuen Zustand überzugehen. Das Wesen der Dinge bleibt aber von dieser Vernichtung unberührt, wie in dem nächsten Gedicht ausgeführt wird.

3) Ueber das am 12. Februar 1829 Eckermann mitgetheilte Gedicht sagt Goethe selbst: „Ich habe es als Widerspruch der Verse ‚denn Alles muß in Nichts zerfallen, wenn es im Sein beharren will' geschrieben, welche dumm sind, und welche meine Berliner Freunde bei Gelegenheit der naturforschenden Versammlung zu meinem Aerger in goldenen Buchstaben ausgestellt haben."

4) Das einheitliche Gesetz in der Natur.

Das alte Wahre, fass' es an!
Verdank' es, Erdensohn, dem Weisen,[1])
Der ihr,[2]) die Sonne zu umkreisen
Und dem Geschwister wies die Bahn.

Sofort nun wende dich nach innen,
Das Centrum findest du da drinnen,
Woran kein Edler zweifeln mag.
Wirst keine Regel da vermissen;
Denn das selbstständige Gewissen
Ist Sonne deinem Sittentag.

Den Sinnen hast du dann zu trauen;
Kein Falsches lassen sie dich schauen,
Wenn dein Verstand dich wach erhält.
Mit frischem Blick bemerke freudig
Und wandle, sicher wie geschmeidig,
Durch Auen reich begabter Welt!

Genieße mäßig Füll' und Segen!
Vernunft sei überall zugegen,
Wo Leben sich des Lebens freut.
Dann ist Vergangenheit beständig,
Das Künftige voraus lebendig,
Der Augenblick ist Ewigkeit.

Und war es endlich dir gelungen,
Und bist du vom Gefühl durchdrungen:
Was fruchtbar ist, allein ist wahr, —
Du prüfst das allgemeine Walten,
Es wird nach seiner Weise schalten,
Geselle dich zur kleinsten Schaar![3])

---

1) Copernicus. — 2) Der Erde, ergänzt aus „Erdensohn"; „dem Geschwister", den andern Planeten.

3) Zu den „Wenigen, die was davon erkannt". Vgl. „Wanderjahre" III, 14: „Gewinnt aber auch in der Wissenschaft das Falsche die Oberhand, so wird doch immer eine Minorität für das Wahre übrig bleiben; und wenn sie sich in einen einzigen Geist zurückzöge, so hätte das nichts zu sagen: Er wird im Stillen, im Verborgenen fortwaltend wirken, und eine Zeit wird kommen, wo man nach ihm und seinen Ueberzeugungen fragt und wo diese sich bei verbreitetem allgemeinem Licht auch wieder hervorwagen dürfen."

Und wie von Alters her im Stillen
Ein Liebewerk nach eignem Willen
Der Philosoph, der Dichter schuf,
So wirst du schönste Gunst erzielen:
Denn edlen Seelen vorzufühlen
Ist wünschenswerthester Beruf.[1])

Parabase.[2])

Freudig war vor vielen Jahren
Eifrig so der Geist bestrebt,
Zu erforschen, zu erfahren,
Wie Natur im Schaffen lebt.
Und es ist das ewig Eine,
Das sich vielfach offenbart;
Klein das Große, groß das Kleine,
Alles nach der eignen Art.
Immer wechselnd, fest sich haltend,
Nah und fern und fern und nah;
So gestaltend, umgestaltend —
Zum Erstaunen bin ich[3]) da.

Die Metamorphose der Pflanzen.[4])

Dich verwirret, Geliebte, die tausendfältige Mischung
Dieses Blumengewühls über den Garten umher;

1) Vgl. „Sprüche in Prosa" III, 42: „Der Appell an die Nachwelt entspringt aus dem reinen, lebendigen Gefühle, daß es ein Unvergängliches gebe und, wenn auch nicht gleich anerkannt, doch zuletzt aus der Minorität sich der Majorität zu erfreuen habe."

2) Zuerst in der Zeitschrift; „Zur Naturwissenschaft" I, 3, 1820. „Parabase" (Abschweifung) heißt in der alten attischen Comödie die von dem Stücke unabhängige und dem Chorführer in den Mund gelegte Ansprache des Dichters an das Publikum. — 3) Das ewig Eine im Vielfachen.

4) Vollendet den 17. Juni 1798. In dem Aufsatz „Schicksal der Druckschrift" 1817 (über den bereits 1790 erschienenen „Versuch, die Metamorphose der Pflanzen zu erklären") heißt es, nach Mittheilung der vorliegenden Elegie:

„Höchst willkommen war dieses Gedicht der eigentlich Geliebten (Christiane Vulpius), welche das Recht hatte, die lieblichen Bilder auf sich zu beziehen; und auch ich fühlte mich sehr glücklich, als das lebendige Gleichniß unsre schöne, vollkommene Neigung steigerte und vollendete." Hiernach scheint wenigstens der erste Entwurf des Gedichtes bereits aus einem früheren Jahre zu stammen.

Viele Namen hörest du an, und immer verdränget
 Mit barbarischem Klang einer den andern im Ohr.
Alle Gestalten sind ähnlich, und keine gleichet der andern,
 Und so deutet das Chor auf ein geheimes Gesetz,
Auf ein heiliges Räthsel. O könnt' ich dir, liebliche Freundin,
 Ueberliefern sogleich glücklich das lösende Wort!
Werdend betrachte sie nun, wie nach und nach sich die Pflanze,
 Stufenweise geführt, bildet zu Blüthen und Frucht!
Aus dem Samen entwickelt sie sich, sobald ihn der Erde
 Stille befruchtender Schooß hold in das Leben entläßt
Um dem Reize des Lichts, des heiligen, ewig bewegten,
 Gleich den zärtesten Bau keimender Blätter empfiehlt.
Einfach schlief in dem Samen die Kraft; ein beginnendes Vorbild
 Lag, verschlossen in sich, unter die Hülle gebeugt,
Blatt und Wurzel und Keim, nur halb geformet und farblos;
 Trocken erhält so der Kern ruhiges Leben bewahrt,
Quillet strebend empor, sich milder Feuchte vertrauend,
 Und erhebt sich sogleich aus der umgebenden Nacht.
Aber einfach bleibt die Gestalt der ersten Erscheinung;
 Und so bezeichnet sich auch unter den Pflanzen das Kind.
Gleich darauf ein folgender Trieb sich erhebend erneuet,
 Knoten auf Knoten gethürmt, immer das erste Gebild,
Zwar nicht immer das gleiche; denn mannichfaltig erzeugt sich
 Ausgebildet, du siehst's, immer das folgende Blatt,
Ausgedehnter, gekerbter, getrennter in Spitzen und Theile,
 Die verwachsen vorher ruhten im untern Organ.
Und so erreicht es zuerst die höchst bestimmte Vollendung,
 Die bei manchem Geschlecht dich zum Erstaunen bewegt.
Viel gerippt und gezackt, auf mastig strotzender Fläche,
 Scheinet die Fülle des Triebs frei und unendlich zu sein.
Doch hier hält die Natur mit mächtigen Händen die Bildung
 An und lenket sie sanft in das Vollkommnere hin.
Mäßiger leitet sie nun den Saft, verengt die Gefäße,
 Und gleich zeigt die Gestalt zärtere Wirkungen an.
Stille zieht sich der Trieb der strebenden Ränder zurücke,
 Und die Rippe des Stiels bildet sich völliger aus.
Blattlos aber und schnell erhebt sich der zärtere Stengel,

Und ein Wundergebild zieht den Betrachtenden an.
Rings im Kreise stellet sich nun, gezählet und ohne
Zahl,[1]) das kleinere Blatt neben dem ähnlichen hin.
Um die Achse gedrängt entscheidet der bergende Kelch sich,
Der zur höchsten Gestalt farbige Kronen entläßt.
Also prangt die Natur in hoher, voller Erscheinung,
Und sie zeiget gereiht Glieder an Glieder gestuft.
Immer staunst du aufs Neue, sobald sich am Stengel die Blume
Ueber dem schlanken Gerüst wechselnder Blätter bewegt.
Aber die Herrlichkeit wird des neuen Schaffens Verkündung;
Ja, das farbige Blatt fühlet die göttliche Hand,
Und zusammen zieht es sich schnell; die zärtesten Formen,
Zwiefach[2]) streben sie vor, sich zu vereinen bestimmt.
Traulich stehen sie nun, die holden Paare, beisammen,
Zahlreich ordnen sie sich um den geweihten Altar.
Hymen schwebet herbei, und herrliche Düfte gewaltig
Strömen süßen Geruch, Alles belebend, umher.
Nun vereinzelt schwellen sogleich unzählige Keime,
Hold in den Mutterschooß schwellender Früchte gehüllt.
Und hier schließt die Natur den Ring der ewigen Kräfte;
Doch ein neuer sogleich fasset den vorigen an,
Daß die Kette sich fort durch alle Zeiten verlänge,
Und das Ganze belebt so wie das Einzelne sei.
Wende nun, o Geliebte, den Blick zum bunten Gewimmel,
Das verwirrend nicht mehr sich vor dem Geiste bewegt!
Jede Pflanze verkündet dir nun die ew'gen Gesetze,
Jede Blume, sie spricht lauter und lauter mit dir.
Aber entzifferst du hier der Göttin heilige Lettern,
Ueberall siehst du sie dann, auch in verändertem Zug:
Kriechend zaudre die Raupe, der Schmetterling eile geschäftig,
Bildsam ändre der Mensch selbst die bestimmte Gestalt,[3])

---

1) In bestimmter und unbestimmter Zahl. Vgl. „die Metamorphose der Pflanzen" IV, 31 ff., welche Schrift überhaupt zum genaueren Verständniß dieses Gedichtes nachzulesen ist. — 2) Als Staubgefäße und Griffel. Vgl. „Die Metamorphose der Pflanzen" VI, VIII, 63 und IX, 69.

3) Wenn er aus dem kindlichen Alter ins mannbare tritt. Daß auch im weiteren Sinne die Gestalt eines jeden Organismus zugleich durch Vererbung

O, gedenke denn auch, wie aus dem Keim der Bekanntschaft
Nach und nach in uns holde Gewohnheit entsproß,
Freundschaft sich mit Macht aus unserm Innern enthüllte,
Und wie Amor zuletzt Blüthen und Früchte gezeugt.
Denke, wie mannichfach bald die, bald jene Gestalten
Still entfaltend Natur unsern Gefühlen geliehn!
Freue dich auch des heutigen Tags! Die heilige Liebe
Strebt zu der höchsten Frucht gleicher Gesinnungen auf,
Gleicher Ansicht der Dinge, damit in harmonischem Anschaun
Sich verbinde das Paar, finde die höhere Welt.

Epirrhema.[1]

Müsset im Naturbetrachten
Immer Eins wie Alles achten;
Nichts ist drinnen, nichts ist draußen;
Denn was innen, das ist außen.
So ergreifet ohne Säumniß
Heilig öffentlich Geheimniß!

Freuet euch des wahren Scheins,
Euch des ernsten Spieles:[2]
Kein Lebend'ges ist ein Eins,
Immer ist's ein Vieles.[3]

---

bestimmt und durch die Lebensverhältnisse bildsam sei, hat Goethe lange vor Darwin an verschiedenen Stellen deutlich ausgesprochen. Vgl. „Metamorphose der Thiere", S. 496.

1) Nebst den beiden folgenden „Zur Naturwissenschaft" I, 2, 1820. „Epirrhema" und „Antepirrhema" (Nachspruch und Gegennachspruch) sind in der attischen Comödie zur Parabase (S. 492) zugehörige Ergänzungen, welche auf Strophe und Gegenstrophe des Chors folgen.

2) Der Schein ist wahr, weil er nur eine Offenbarung des innern Wesens ist und das Spiel ernst, weil sich in ihm der Sinn des ewigen Gesetzes kund giebt.

3) Das Wesen des Organismus ist eben das harmonische Zusammenwirken einander bedingender vielfacher Organe zu dem einen Zwecke des Lebens. Selbst der niedrigste Organismus, die Zelle, ist noch ein Vielfaches.

Metamorphose der Thiere.[1]

Wagt ihr, also bereitet, die letzte Stufe zu steigen
Dieses Gipfels, so reicht mir die Hand und öffnet den freien
Blick ins weite Feld der Natur! Sie spendet die reichen
Lebensgaben umher, die Göttin, aber empfindet
Keine Sorge, wie sterbliche Fraun, um ihrer Gebornen
Sichere Nahrung: ihr ziemet es nicht; denn zwiefach bestimmte
Sie das höchste Gesetz, beschränkte jegliches Leben,
Gab ihm gemeßnes Bedürfniß, und ungemessene Gaben,
Leicht zu finden, streute sie aus, und ruhig begünstigt
Sie das muntre Bemühn der vielfach bedürftigen Kinder;
Unerzogen schwärmen sie fort nach ihrer Bestimmung.

Zweck[2]) sein selbst ist jegliches Thier; vollkommen entspringt es
Aus dem Schooß der Natur und zeugt vollkommene Kinder.
Alle Glieder bilden sich aus nach ew'gen Gesetzen,
Und die seltenste Form bewahrt im Geheimen das Urbild.
So ist jeglicher Mund geschickt, die Speise zu fassen,
Welche dem Körper gebührt; es sei nun schwächlich und zahnlos
Oder mächtig der Kiefer gezahnt, in jeglichem Falle
Fördert ein schicklich Organ den übrigen Gliedern die Nahrung.
Auch bewegt sich jeglicher Fuß, der lange, der kurze,
Ganz harmonisch zum Sinne des Thiers und seinem Bedürfniß.
So ist jedem der Kinder die volle, reine Gesundheit
Von der Mutter bestimmt; denn alle lebendigen Glieder
Widersprechen sich nie und wirken alle zum Leben.
Also bestimmt die Gestalt die Lebensweise des Thieres,
Und die Weise zu leben, sie wirkt auf alle Gestalten
Mächtig zurück. So zeiget sich fest die geordnete Bildung,
Welche zum Wechsel sich neigt durch äußerlich wirkende Wesen.

---

1) Vgl. zum genaueren Verständniß: Goethe's „Erster Entwurf einer allgemeinen Einleitung in die vergleichende Anatomie, ausgehend von der Osteologie" (Januar 1795), auf welchen im zweiten Heft „Zur Morphologie", 1820 das Gedicht folgte.

2) Vgl. zur Erläuterung des Folgenden in der angeführten Schrift insbesondere den Absatz IV: „Anwendung der allgemeinen Darstellung des Typus auf das Besondere."

Doch im Innern befindet die Kraft der edlern Geschöpfe
Sich im heiligen Kreise lebendiger Bildung beschlossen.
Diese Grenzen erweitert kein Gott, es ehrt die Natur sie:
Denn nur also beschränkt war je das Vollkommene möglich.

Doch im Innern scheint ein Geist gewaltig zu ringen,
Wie er durchbräche den Kreis, Willkür zu schaffen den Formen
Wie dem Wollen; doch was er beginnt, beginnt er vergebens.
Denn zwar drängt er sich vor zu diesen Gliedern, zu jenen,
Stattet mächtig sie aus, jedoch schon darben dagegen
Andere Glieder; die Last des Uebergewichtes vernichtet
Alle Schöne der Form und alle reine Bewegung.
Siehst du also dem einen Geschöpf besonderen Vorzug
Irgend gegönnt, so frage nur gleich: wo leidet es etwa
Mangel anderswo? und suche mit forschendem Geiste!
Finden wirst du sogleich zu aller Bildung den Schlüssel.
Denn so hat kein Thier, dem sämmtliche Zähne den obern
Kiefer umzäunen, ein Horn auf seiner Stirne getragen,
Und daher ist den Löwen gehörnt der ewigen Mutter
Ganz unmöglich zu bilden, und böte sie alle Gewalt auf;
Denn sie hat nicht Masse genug, die Reihen der Zähne
Völlig zu pflanzen und auch Geweih und Hörner zu treiben.

Dieser schöne Begriff von Macht und Schranken, von Willkür
Und Gesetz, von Freiheit und Maß, von beweglicher Ordnung,
Vorzug und Mangel, erfreue dich hoch! Die heilige Muse
Bringt harmonisch ihn dir, mit sanftem Zwange belehrend.
Keinen höhern Begriff erringt der sittliche Denker,
Keinen der thätige Mann, der dichtende Künstler; der Herrscher,
Der verdient es zu sein, erfreut nur durch ihn sich der Krone.
Freue dich, höchstes Geschöpf, der Natur! Du fühlest dich fähig,
Ihr den höchsten Gedanken, zu dem sie schaffend dich aufschwang,
Nachzudenken. Hier stehe nun still und wende die Blicke
Rückwärts, prüfe, vergleiche und nimm vom Munde der Muse,
Daß du schauest, nicht schwärmst, die liebliche volle Gewißheit!

Antepirrhema.[1]

So schauet mit bescheidnem Blick
Der ewigen Weberin Meisterstück,
Wie ein Tritt tausend Fäden regt,
Die Schifflein hinüber, herüber schießen,
Die Fäden sich begegnend fließen,
Ein Schlag tausend Verbindungen schlägt![2]
Das hat sie nicht zusammengebettelt,
Sie hat's von Ewigkeit angezettelt,
Damit der ewige Meistermann
Getrost den Einschlag werfen kann.

Urworte. Orphisch.[3]

ΔΑΙΜΩΝ, Dämon.

Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehen,
Die Sonne stand zum Gruße der Planeten,
Bist alsobald und fort und fort gediehen
Nach dem Gesetz, wonach du angetreten.
So mußt du sein, dir kannst du nicht entfliehen,
So sagten schon Sibyllen, so Propheten;
Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt
Geprägte Form, die lebend sich entwickelt.

ΤΥΧΗ, das Zufällige.

Die strenge Grenze doch umgeht gefällig
Ein Wandelndes, das mit und um uns wandelt;
Nicht einsam bleibst du, bildest dich gesellig
Und handelst wohl so wie ein Andrer handelt.
Im Leben ist's bald hin- bald wiederfällig,
Es ist ein Tand und wird so durchgetandelt.
Schon hat sich still der Jahre Kreis geründet,
Die Lampe harrt der Flamme, die entzündet.

---

1) Vgl. S. 495, Anm. 1.
2) Vgl. die Worte des Mephistopheles in der Schülerscene des „Faust“:
„Zwar ist's mit der Gedankenfabrik
„Wie mit einem Weber-Meisterstück“ u. s. w.
3) Gedichtet 1817. S. hierzu die vierte Note am Schluß des Bandes.

ΕΡΩΣ, Liebe.

Die bleibt nicht aus! — Er stürzt vom Himmel nieder,
Wohin er sich aus alter Oede schwang,
Er schwebt heran auf luftigem Gefieder
Um Stirn und Brust den Frühlingstag entlang,
Scheint jetzt zu fliehn, vom Fliehen kehrt er wieder,
Da wird ein Wohl im Weh, so süß und bang.
Gar manches Herz verschwebt im Allgemeinen,
Doch widmet sich das edelste dem Einen.

ΑΝΑΓΚΗ, Nöthigung.

Da ist's denn wieder, wie die Sterne wollten,
Bedingung und Gesetz, und aller Wille
Ist nur ein Wollen, weil wir eben sollten,[1])
Und vor dem Willen schweigt die Willkür stille;
Das Liebste wird vom Herzen weggescholten,
Dem harten Muß bequemt sich Will' und Grille.
So sind wir scheinfrei denn nach manchen Jahren
Nur enger dran als wir am Anfang waren.

ΕΛΠΙΣ, Hoffnung.

Doch solcher Grenze, solcher ehrnen Mauer
Höchst widerwärt'ge[2]) Pforte wird entriegelt;
Sie stehe nur mit alter Felsendauer!
Ein Wesen regt sich leicht und ungezügelt:
Aus Wolkendecke, Nebel, Regenschauer
Erhebt sie uns mit ihr, durch sie beflügelt;
Ihr kennt sie wohl, sie schwärmt durch alle Zonen:
Ein Flügelschlag — und hinter uns Aeonen!

Atmosphäre.[3])

„Die Welt, sie ist so groß und breit,
Der Himmel auch so hehr und weit,
Ich muß das Alles mit Augen fassen,
Will sich aber nicht recht denken lassen."

1) Unser Wille ist nicht frei, sondern durch die Umstände genöthigt: Das Wollen entspringt aus dem Sollen. — 2) „Widerwärtig", so lange sie verschlossen ist. — 3) Mit dem folgenden „Zur Naturwissenschaft" I, 4, 1821.

Dich im Unendlichen zu finden,
Mußt unterscheiden und dann verbinden.
Drum danket mein beflügelt Lied
Dem Manne, der Wolken unterschied.

Howards[1]) Ehrengedächtniß.

Wenn Gottheit Kamarupa,[2]) hoch und hehr,
Durch Lüfte schwankend wandelt leicht und schwer,
Des Schleiers Falten sammelt, sie zerstreut,
Am Wechsel der Gestalten sich erfreut,
Jetzt starr sich hält, dann schwindet wie ein Traum,
Da staunen wir und traun dem Auge kaum;

Nun regt sich kühn des eignen Bildens Kraft,[3])
Die Unbestimmtes zu Bestimmtem schafft;
Da droht ein Leu, dort wogt ein Elephant,
Kameeles Hals, zum Drachen umgewandt,
Ein Heer zieht an, doch triumphirt es nicht,
Da es die Macht am steilen Felsen bricht;
Der treuste Wolkenbote selbst zerstiebt,
Eh er die Fern' erreicht, wohin man liebt.

Er aber, Howard, giebt mit reinem Sinn
Uns neuer Lehre herrlichsten Gewinn.
Was sich nicht halten, nicht erreichen läßt,
Er faßt es an, er hält zuerst es fest,
Bestimmt das Unbestimmte, schränkt es ein,
Benennt es treffend! — Sei die Ehre dein! —
Wie Streife steigt, sich ballt, zerflattert, fällt,
Erinnre dankbar deiner sich die Welt!

---

1) Luke Howard, englischer Meteorologe (1772—1864). In den „Tag- und Jahresheften“ (1821) heißt es: „Schon seit einigen Jahren hatte mich die Wolkenbildung nach Howard beschäftigt und große Vortheile bei Naturbetrachtungen gewährt. Ich schrieb ein Ehrengedächtniß in vier Strophen, welche die Hauptworte seiner Terminologie enthielten; auf Ansuchen Londoner Freunde sodann noch einen Eingang von drei Strophen, zu besserer Vollständigkeit und Verdeutlichung des Sinnes.“

2) Der indische Gott der Verwandlungen in Kalidâsa's Gedicht Megha-Dûta (Wolkenbote), als Personification der wechselnden Wolkenbildungen.

3) Die Einbildungskraft.

Stratus.[1]

Wenn von dem stillen Wasserspiegel-Plan
Ein Nebel hebt den flachen Teppich an,
Der Mond, dem Wallen des Erscheins[2]) vereint,
Als ein Gespenst Gespenster bildend scheint,
Dann sind wir Alle, das gestehn wir nur,
Erquickt', erfreute Kinder, o Natur!
Dann hebt sich's wohl am Berge, sammelnd breit
An Streife Streifen; so umdüstert's weit
Die Mittelhöhe, Beidem gleich geneigt,
Ob's fallend wässert, oder luftig steigt.

Cumulus.[3]

Und wenn darauf zu höhrer Atmosphäre
Der tüchtige Gehalt berufen wäre,
Steht Wolke hoch, zum herrlichsten geballt,
Verkündet, festgebildet, Machtgewalt,
Und, was ihr fürchtet und auch wohl erlebt,
Wie's oben drohet, so es unten bebt.

Cirrus.[4]

Doch immer höher steigt der edle Drang!
Erlösung ist ein himmlisch leichter Zwang.

---

1) Nebst den drei folgenden „Zur Naturwissenschaft" I, 3, 1820. Vgl. zur Erläuterung den Aufsatz: „Wolkengestalt nach Howard." Unter Stratus werden „alle diejenigen Wolken begriffen, welche sich streifen- oder schichtenweise zunächst auf die Erde beziehen. Von dem Nebelstreif an, der sich vom Sumpf oder feuchten Wiesen erhebt und darüber eine Zeit lang schweben bleibt, bis zu den Streifen und Schichten, welche theils die Seiten der Berge, theils ihre Gipfel bedecken, kann Alles mit diesem Namen bezeichnet werden. . . . Da nun die horizontal gelagerten Wolken eine nächste Beziehung auf die Erde haben, so läßt sich bemerken, daß sie diese Form nur bis auf eine gewisse atmosphärische Höhe behalten."

2) Das nach Analogie neugebildete Wort „der Erschein" bezeichnet das Resultat des Erscheinens, das Erschienene, während „Erscheinung" eigentlich nur das im Erscheinen Begriffene ausdrückt.

3) So „werden solche aufgethürmte Wolkenmassen genannt, wenn sie für sich am Horizonte heraufziehen und ihre eigene Bewegung verfolgen."

4) „Erreicht aber Cumulus die ihm gleichfalls vorgeschriebene Höhe der Atmosphäre, oder erhöht sich der Barometerstand, so zeigt sich eine neue Umwandlung.

Ein Aufgehäuftes, flockig löst sich's auf,
Wie Schäflein trippelnd, leicht gekämmt zu Hauf.
So fließt zuletzt, was unten leicht entstand,
Dem Vater oben still in Schooß und Hand.

Nimbus.[1]

Nun laßt auch niederwärts, durch Erdgewalt
Herabgezogen, was sich hoch geballt,
In Donnerwettern wüthend sich ergehn,
Heerschaaren gleich entrollen und verwehn! —

Der Erde thätig-leidendes Geschick!
Doch mit dem Bilde hebet euren Blick!
Die Rede geht herab, denn sie beschreibt;
Der Geist will aufwärts, wo er ewig bleibt.

Wohl zu merken.[2]

Und wenn wir unterschieden haben,
Dann müssen wir lebend'ge Gaben
Dem Abgesonderten wieder verleihn
Und uns eines Folge-Lebens[3]) erfreun.

So, wenn der Maler, der Poet,
Mit Howards Sondrung wohl vertraut,
Des Morgens früh, am Abend spät
Die Atmosphäre prüfend schaut,

Da läßt er den Charakter gelten;
Doch ihm ertheilen luft'ge Welten
Das Uebergängliche, das Milde,
Daß er es fasse, fühle, bilde.

Wir bemerken, daß der obere Theil dieser Wolken, aufgezehrt und zu Flocken gekämmt, höheren Luftregionen zugeführt wird. . . . . Wenn diese leichten Wölkchen, die bei uns ‚Schäfchen' heißen, für sich am Himmel stehen oder hinziehen, werden sie ‚Cirrus' genannt."

1) „Mit diesem Namen wird der Fall bezeichnet, wenn sich im Sommer, gewitterhaft, über große Landesbreiten eine düstere Wolke heranwälzt und unten schon abregnet, indessen ihr oberer Saum noch von der Sonne beschienen wird."

2) „Zur Naturwissenschaft" I, 4, 1821, ohne Ueberschrift.

3) Einer Entwicklung des Einen aus dem Andern.

Was es gilt.[1]

Dem Chromatiker.

Bringst du die Natur heran,
Daß sie Jeder nutzen kann:
Falsches hast du nicht ersonnen,
Hast der Menschen Gunst gewonnen.

Möget ihr das Licht zerstückeln,
Farb' um Farbe draus entwickeln,
Oder andre Schwänke führen,
Kügelchen polarisiren,[2]
Daß der Hörer ganz erschrocken
Fühlet Sinn und Sinne stocken:
Nein! es soll euch nicht gelingen,
Sollt uns nicht beiseite bringen;
Kräftig, wie wir's angefangen,
Wollen wir zum Ziel gelangen.

Herkömmlich.[3]

Priester werden Messe singen,
Und die Pfarrer werden pred'gen;
Jeder wird vor allen Dingen
Seiner Meinung sich entled'gen
Und sich der Gemeine freuen,
Die sich um ihn her versammelt,
So im Alten, wie im Neuen
Ohngefähre Worte stammelt.

---

1) „Zur Naturwissenschaft" I, 1, 1820, auf Vorder- und Rückseite des Abtheilungstitels: „Zur Farbenlehre, „ohne Ueberschrift.

2) Vgl. „Annalen, 1817": „Das Widerwärtigste aber, was mir jemals vor Augen gekommen, war Biots Capitel über die entoptischen Farben, dort ‚Polarisation des Lichtes' genannt. So hatte man denn, nach falscher Analogie eines Magnetstabs, das Licht auch in zwei Pole verzerrt, und also, nicht weniger wie vorher, die Farben aus einer Differenzirung des Unveränderlichsten und Unantastbarsten erklären wollen."

3) „Zur Naturwissenschaft" I, 4, 1821, auf dem Abtheilungstitel „Chromatik," ohne Ueberschrift.

Und so lasset auch die Farben
Mich nach meiner Art verkünden,
Ohne Wunden, ohne Narben,[1])
Mit der läßlichsten der Sünden!

Gesetz der Trübe.[2])

Freunde, flieht die dunkle Kammer,
Wo man euch das Licht verzwickt,
Und mit kümmerlichstem Jammer
Sich verschrobnen Bildern bückt.[3])
Abergläubische Verehrer
Gab's die Jahre her genug;
In den Köpfen eurer Lehrer
Laßt Gespenst und Wahn und Trug.

Wenn der Blick an heitern Tagen
Sich zur Himmelsbläue lenkt,
Beim Siroc der Sonnenwagen
Purpurroth sich niedersenkt,[4])
Da gebt der Natur die Ehre,
Froh, an Aug' und Herz gesund,
Und erkennt der Farbenlehre
Allgemeinen ew'gen Grund!

Allerdings.[5])

Dem Physiker.

„Ins Innre der Natur —"
O du Philister! —
„Dringt kein erschaffner Geist."

1) Ohne mich gleich deshalb anzugreifen. — 2) „Kunst und Alterthum," IV, 1, 1827, mit der Ueberschrift: „Warnung, eigentlich und symbolisch zu nehmen", auch „Zahme Xenien," VII, 16. — 3) Goethe war der Meinung, daß die Farben, welche das Sonnenbild nach seinem Durchgang durch das Prisma in der dunkeln Kammer zeigt, nicht in dem weißen Licht enthalten seien, sondern erst in Folge einer durch das Prisma hervorgebrachten Verrückung des Sonnenbildes entstünden. Vgl. „Zahme Xenien" VII, 10 und „Farbenlehre" XXII „Bedingungen der Farbenerscheinung." 4) Der Grundsatz der Goetheschen Farbenlehre ist, daß die Trübe bei auffallendem Lichte blau, bei durchfallendem Lichte gelb bis roth erscheint. Vgl. Farbenlehre „Dioptrische Farben," X, 150 und 151.

5) „Zur Naturwissenschaft" I, 3, 1820. Gegen des Naturforschers und Dichters

Mich und Geschwister
Mögt ihr an solches Wort
Nur nicht erinnern!
Wir denken: Ort für Ort
Sind wir im Innern.
„Glückselig! wem sie nur
Die äußre Schale weist!“
Das hör' ich sechzig Jahre wiederholen,
Ich fluche drauf, aber verstohlen,
Sage mir tausend tausend Male:
Alles giebt sie reichlich und gern;
Natur hat weder Kern
Noch Schale,
Alles ist sie mit einemmale;[1])
Dich prüfe du nur allermeist,
Ob du Kern oder Schale seist!

Ultimatum.[2])

Und so sag' ich zum letzten Male:
Natur hat weder Kern
Noch Schale;
Du prüfe dich nur allermeist,
Ob du Kern oder Schale seist!

„Wir kennen dich, du Schalk!
Du machst nur Possen;
Vor unsrer Nase doch
Ist viel verschlossen.“
Ihr folget falscher Spur;
Denkt nicht, wir scherzen!
Ist nicht der Kern der Natur
Menschen im Herzen?

Albrecht von Haller (1708—1777) Spruch in seinem Gedicht: „Die menschlichen Tugenden“:

„Ins Inn're der Natur dringt kein erschaffner Geist;
Zu glücklich, wenn sie noch die äußre Schale weist.“

1) Vgl. „Epirrhema,“ S. 495.
2) „Kunst und Alterthum“ III, 1, 1827, ohne Ueberschrift.

Die Weisen und die Leute.[1]

Epimenides.

Kommt, Brüder! sammelt euch im Hain!
Schon drängt das Volk, es strömt herein
Von Nord, Süd, West und Osten.
Sie möchten gern belehret sein,
Doch soll's nicht Mühe kosten:
Ich bitt' euch, haltet euch bereit,
Ihm derb den Text zu lesen.

Die Leute.

Ihr Grillenfänger sollt uns heut
Zur Rede stehn mit Deutlichkeit
Und nicht mit dunklem Wesen.
Sagt! — Ist die Welt von Ewigkeit?

Anaxagoras.

Ich glaub' es; denn zu jeder Zeit,
Wo sie noch nicht gewesen,
Das wäre Schade gewesen.

Die Leute.

Doch, ob der Untergang ihr dräut?

Anaximenes.

Vermuthlich! Doch mir ist's nicht leid;
Denn bleibt nur Gott in Ewigkeit,
Wird's nie an Welten fehlen.

Die Leute.

Allein was ist Unendlichkeit?

Parmenides.

Wie kannst du so dich quälen!
Geh in dich selbst! Entbehrst du drin
Unendlichkeit in Geist und Sinn,
So ist dir nicht zu helfen! —

---

1) Vollendet den 9. Juni 1814 unter dem ursprünglichen Titel: „Das Gastmal der Weisen." Vgl. „Annalen," 1814: „Das Gastmahl der Weisen," ein dramatisch-lyrischer Scherz, worin die verschiedenen Philosophen jene zudringlichen metaphysischen Fragen, womit das Volk sie oft belästigt, auf heitere Weise beantworten oder vielmehr ablehnen, war wohl nicht fürs Theater, doch für gesellschaftliche Musik bestimmt, mußte aber wegen Anzüglichkeit unter die Paralipomena gelegt werden." Indessen erschien es doch in „Kunst und Alterthum" III, 1, 1821.

Die Leute.

Wo denken und wie denken wir?

Diogenes.

So hört doch auf zu belfen![1])
Der Denker denkt vom Hut zum Schuh,
Und ihm geräth in Blitzes Nu
Das Was, das Wie, das Beste.

Die Leute.

Haust wirklich eine Seel' in mir?

Mimnermus.

Das frage deine Gäste! —[2])
Denn, siehst du, ich gestehe dir:
Das art'ge Wesen,[3]) das, entzückt,
Sich selbst und Andre gern beglückt,
Das möcht' ich Seele nennen.

Die Leute.

Liegt auch bei Nacht der Schlaf auf ihr?

Periander.

Kann sich von dir nicht trennen.
Es kommt auf dich, du Körper, an!
Hast du dir leiblich wohlgethan,
Wird sie erquicklich ruhen.

Die Leute.

Was ist der sogenannte Geist?

Cleobulus.

Was man so Geist gewöhnlich heißt,
Antwortet, aber fragt nicht.

Die Leute.

Erkläre mir, was glücklich heißt!

Crates.

Das nackte Kind, das zagt nicht;
Mit seinem Pfennig springt es fort
Und kennt recht gut den Semmelort,
Ich meine des Bäckers Laden.[4])

---

1) Laut bellen, kläffen. — 2) Frage diejenigen, denen du Theil an dir giebst, denen du gern von dem Deinigen mittheilst, ob sie sich dadurch beglückt fühlen.

3) In uns. Düntzer versteht seltsamer Weise unter dem „art'gen Wesen" eine reizende, lebensvolle Schöne.

4) Wer, wie das nackte Kind, nichts zu verlieren fürchtet und sein geringes Bedürfniß sogleich zu befriedigen weiß.

Die Leute.

Sprich, wer Unsterblichkeit beweist?

Aristipp.

Den rechten Lebensfaden
Spinnt Einer, der lebt und leben läßt;
Er drille zu, er zwirne fest,
Der liebe Gott wird weifen.[1])

Die Leute.

Ist's besser thörig oder klug?

Demokrit.

Das läßt sich auch begreifen.
Hält sich der Narr für klug genug,
So gönnt es ihm der Weise.

Die Leute.

Herrscht Zufall blos und Augentrug?

Epikur.

Ich bleib' in meinem Gleise.
Den Zufall bändige zum Glück,
Ergetz' am Augentrug den Blick:
Hast Nutz und Spaß von beiden!

Die Leute.

Ist unsre Willensfreiheit Lug?

Zeno.

Es kommt drauf an, zu wagen.
Nur halte deinen Willen fest!
Und gehst du auch zu Grund zuletzt,
So hat's nicht viel zu sagen.

Die Leute.

Kam ich als böse schon zur Welt?

Pelagius.

Man muß dich wohl ertragen.
Du brachtest aus der Mutter Schooß
Fürwahr ein unerträglich Loos:
Gar ungeschickt zu fragen.

---

1) Auf die Haspel aufwinden. Vgl. „Faust“ II, „Mummenschanz“:
„Fäden kommen, Fäden weifen,
Jeden lenk' ich seine Bahn.“

Die Leute.

Ist Beßrungstrieb uns zugesellt?

Plato.

Wär' Beßrung nicht die Lust der Welt,
So würdest du nicht fragen.
Mit dir versuch' erst umzugehn,
Und kannst du dich nicht selbst verstehn,
So quäl' nicht andre Leute!

Die Leute.

Doch herrschen Eigennutz und Geld!

Epictet.

Laß ihnen doch die Beute!
Die Rechenpfennige der Welt
Mußt du ihr nicht beneiden.

Die Leute.

So sag', was uns mit Recht gefällt?
Eh wir auf immer scheiden.

Die Weisen.

Mein erst Gesetz ist, in der Welt
Die Frager zu vermeiden.

Chinesisch-Deutsche

Jahres- und Tageszeiten.[1]

I.

Sag', was könnt' uns Mandarinen,
Statt zu herrschen, müd' zu dienen,
Sag', was könnt' uns übrig bleiben,
Als in solchen Frühlingstagen
Uns des Nordens zu entschlagen
Und am Wasser und im Grünen
Fröhlich trinken, geistig schreiben,
Schal' auf Schale, Zug in Zügen?[2]

---

1) Gedichtet 1827. Nachdem Goethe schon in den Jahren 1805 und 1813 sich mit chinesischer Literatur beschäftigt hatte, wurde er im Anfang 1827 von Neuem durch einen chinesischen Roman dazu veranlaßt, über welchen er zu Eckermann äußerte: „Die Menschen denken, handeln und empfinden fast ebenso wie wir, und man fühlt sich sehr bald ihres Gleichen, nur daß bei ihnen Alles klarer, reinlicher und sittlicher zugeht. Es ist bei ihnen Alles verständig, bürgerlich, ohne große Leidenschaft und poetischen Schwung und hat dadurch viele Aehnlichkeit mit meinem ‚Hermann und Dorothea,' sowie mit den englischen Romanen des Richardson. Es unterscheidet sich aber wieder dadurch, daß bei ihnen die äußere Natur neben den menschlichen Figuren immer mitlebt. Die Goldfische in den Teichen hört man immer plätschern, der Tag ist immer heiter und sonnig, die Nacht immer klar: vom Mond ist viel die Rede, aber er verändert die Landschaft nicht, sein Schein ist so helle gedacht, wie der Tag selber. Und das Innere der Häuser so nett und zierlich wie ihre Bilder." Dieser Lectüre folgten „Chinese Courtship in verse", herausgegeben von Peter Perring Thoms, Macao 1824 und der von A. Rémusat übersetzte Roman „Yu Kiaoli ou les deux cousines". — Den Frühling und Sommer 1827 verbrachte Goethe in der Zurückgezogenheit seines Gartenhauses im Park zu Weimar, wo als Frucht jener Beschäftigung die folgenden Gedichte entstanden, welche nur insoweit chinesisch erscheinen, als das beschauliche Gemüth des greisen Dichters sich im chinesischen Geiste wiederfand. Vgl. hierzu noch den Aufsatz: „Chinesisches" unter „Auswärtige Literatur und Volkspoesie" VI.

2) In der chinesischen Sprache setzt sich jeder Begriff aus Theilbegriffen zusammen, welche in der Schrift als mehrere in einander verschlungene Bilderzeichen sich darstellen.

II.

Weiß wie Lilien, reine Kerzen,
Sternen gleich, bescheidner Beugung,
Leuchtet aus dem Mittelherzen
Roth gesäumt die Gluth der Neigung.[1])
So frühzeitige Narcissen
Blühen reihenweis' im Garten.
Mögen wohl die Guten wissen,
Wen sie so spaliert erwarten?

III.

Ziehn die Schafe von der Wiese,
Liegt sie da, ein reines Grün;
Aber bald zum Paradiese
Wird sie bunt geblümt erblühn.

Hoffnung breitet leichte Schleier
Nebelhaft vor unsern Blick:
Wunscherfüllung, Sonnenfeier,
Wolkentheilung bring' uns Glück!

IV.

Der Pfau schreit häßlich, aber sein Geschrei
Erinnert mich ans himmlische Gefieder:
So ist mir auch sein Schreien nicht zuwider.
Mit Ind'schen Gänsen ist's nicht gleicherlei,
Sie zu erdulden ist unmöglich:
Die Häßlichen, sie schreien unerträglich.

V.

Entwickle deiner Lüfte Glanz[2])
Der Abendsonne goldnen Strahlen,
Laß deines Schweifes Rad und Kranz
Kühn-äugelnd[3]) ihr entgegen prahlen!
Sie forscht, wo es im Grünen blüht,
Im Garten, überwölbt vom Blauen;
Ein Liebespaar, wo sie's ersieht,
Glaubt sie das Herrlichste zu schauen.

1) Die weiße Narcisse (Sternblume) hat eine schüsselförmige, scharlachroth geränderte Nebenkrone.
2) Den Glanz dessen, was deine Lüst ist, woran du selbst Gefallen hast.
3) Die vielen Augen des Schweifes kühn gegen die Sonne breitend.

VI.

Der Kuckuk wie die Nachtigall,
Sie möchten den Frühling fesseln;
Da drängt der Sommer schon überall
Mit Disteln und mit Nesseln.
Auch mir hat er das leichte Laub
An jenem Baum verdichtet,
Durch das ich sonst zu schönstem Raub
Den Liebesblick gerichtet;
Verdeckt ist mir das bunte Dach,
Die Gitter und die Pfosten;
Wohin mein Auge spähend brach,[1])
Dort ewig bleibt mein Osten.

VII.

War schöner als der schönste Tag,
Drum muß man mir verzeihen,
Daß ich Sie nicht vergessen mag,
Am wenigsten im Freien.
Im Garten war's, Sie kam heran,
Mir ihre Gunst zu zeigen;
Das fühl' ich noch und denke dran
Und bleib' ihr ganz zu eigen.

VIII.

Dämmrung senkte sich von oben,
Schon ist alle Nähe fern,
Doch zuerst emporgehoben
Holden Lichts der Abendstern.
Alles schwankt ins Ungewisse,
Nebel schleichen in die Höh';
Schwarzvertiefte Finsternisse
Widerspiegelnd, ruht der See.

---

1) Durchbrach; durch das jetzt verdichtete Laub.

Nun am östlichen Bereiche
Ahn' ich Mondenglanz und -Gluth,
Schlanker Weiden Haargezweige
Scherzen auf der nächsten Fluth.
Durch bewegter Schatten Spiele
Zittert Luna's Zauberschein,
Und durchs Auge schleicht die Kühle
Sänftigend ins Herz hinein.

IX.

Nun weiß man erst, was Rosenknospe sei,
Jetzt, da die Rosenzeit vorbei;
Ein Spätling noch am Stocke glänzt
Und ganz allein die Blumenwelt ergänzt.

X.

Als Allerschönste bist du anerkannt,
Bist Königin des Blumenreichs genannt;
Unwidersprechlich allgemeines Zeugniß,
Streitsucht verbannend, wundersam Ereigniß!
Du bist es also, bist kein bloßer Schein,
In dir trifft Schaun und Glauben überein;
Doch Forschung strebt und ringt, ermüdend nie,
Nach dem Gesetz, dem Grund Warum und Wie.

XI.[1]

Mich ängstigt das Verfängliche
Im widrigen Geschwätz,[2]
Wo Nichts verharret, Alles flieht,
Wo schon verschwunden, was man sieht;
Und mich umfängt das bängliche,
Das graugestrickte Netz.[3]
„Getrost! Das Unvergängliche,
Es ist das ewige Gesetz,
Wonach die Ros' und Lilie blüht."

1) Vgl. „Weissagungen des Bakis," 23.
2) Der „Metamorphose der Pflanzen."
3) Der Theorie.

XII.

Hingesunken alten Träumen,
Buhlst mit Rosen, sprichst mit Bäumen,
Statt der Mädchen, statt der Weisen:
Können das nicht löblich preisen;
Kommen deshalb die Gesellen,
Sich zur Seite dir zu stellen,
Finden, dir und uns zu dienen,
Pinsel, Farbe,[1]) Wein im Grünen.

XIII.[2])

Die stille Freude wollt ihr stören?
Laßt mich bei meinem Becher Wein!
Mit Andern kann man sich belehren,
Begeistert wird man nur allein.

XIV.

„Nun denn! Eh wir von hinnen eilen,
Hast noch was Kluges mitzutheilen?“

Sehnsucht ins Ferne, Künft'ge zu beschwichtigen,
Beschäftige dich hier und heut im Tüchtigen!

---

1) Zum Schreiben. „Dir und uns zu dienen“: zum Gebrauch für dich und uns; sie laden ihn zum Wettdichten ein.
2) Antwort auf das Vorige.

Cantaten.[1])

Möge dies der Sänger loben!
Ihm zu Ehren war's gewoben.

Die erste Walpurgisnacht.[2])

Ein Druide.

Es lacht der Mai,
Der Wald ist frei
Von Eis und Reifgehänge.
Der Schnee ist fort;
Am grünen Ort
Erschallen Lustgesänge.
Ein reiner Schnee
Liegt auf der Höh;
Doch eilen wir nach oben,
Begehn den alten, heil'gen Brauch,
Allvater dort zu loben!
Die Flamme lodre durch den Rauch!
So wird das Herz erhoben.

Die Druiden.

Die Flamme lodre durch den Rauch!
Begeht den alten, heil'gen Brauch,
Allvater dort zu loben!
Hinauf, hinauf nach oben!

---

1) In den Ausgaben unter den dramatischen Gedichten.

2) Am 26. August 1799 an Zelter geschickt. Das Gedicht schildert, wie der alte heidnische Naturcultus erst in der Phantasie des ihn verdrängenden Christenthums sich in Teufelswesen umgewandelt und eine fromme Frühlingsfeier sich zum wüsten Hexensabbath gestaltet habe.

Einer aus dem Volke.

Könnt ihr so verwegen handeln?
Wollt ihr denn zum Tode wandeln?
Kennet ihr nicht die Gesetze
Unsrer harten Ueberwinder?
Rings gestellt sind ihre Netze
Auf die Heiden, auf die Sünder.
Ach, sie schlachten auf dem Walle
Unsre Weiber, unsre Kinder,
Und wir Alle
Nahen uns gewissem Falle.

Chor der Weiber.

Auf des Lagers hohem Walle
Schlachten sie schon unsre Kinder,
Ach, die strengen Ueberwinder!
Und wir Alle
Nahen uns gewissem Falle.

Ein Druide.

Wer Opfer heut
Zu bringen scheut,
Verdient erst seine Bande.
Der Wald ist frei!
Das Holz herbei,
Und schichtet es zum Brande!
Doch bleiben wir
Im Buschrevier
Am Tage noch im Stillen,
Und Männer stellen wir zur Hut
Um eurer Sorgen willen.
Dann aber laßt mit frischem Muth
Uns unsre Pflicht erfüllen!

Chor der Wächter.

Vertheilt euch, wackre Männer, hier
Durch dieses ganze Waldrevier
Und wachet hier im Stillen,
Wenn sie die Pflicht erfüllen!

Ein Wächter.

Diese dumpfen Pfaffenchristen,
Laßt uns keck sie überlisten!
Mit dem Teufel, den sie fabeln,
Wollen wir sie selbst erschrecken.
Kommt! Mit Zacken und mit Gabeln
Und mit Gluth und Klapperstöcken
Lärmen wir bei nächt'ger Weile
Durch die engen Felsenstrecken.
Kauz und Eule
Heul' in unser Rundgeheule!

Chor der Wächter.

Kommt mit Zacken und mit Gabeln
Wie der Teufel, den sie fabeln,
Und mit wilden Klapperstöcken,
Durch die leeren Felsenstrecken!
Kauz und Eule
Heul' in unser Rundgeheule!

Ein Druide.

So weit gebracht,
Daß wir bei Nacht
Allvater heimlich singen!
Doch ist es Tag,
Sobald man mag
Ein reines Herz Dir bringen.
Du kannst zwar heut
Und manche Zeit
Dem Feinde viel erlauben.
Die Flamme reinigt sich vom Rauch:
So reinig' unsern Glauben!
Und raubt man uns den alten Brauch,
Dein Licht, wer will es rauben!

Ein christlicher Wächter.

Hilf, ach, hilf mir, Kriegsgeselle!
Ach, es kommt die ganze Hölle!
Sieh, wie die verhexten Leiber
Durch und durch von Flamme glühen!

Menschen-Wölf' und Drachen-Weiber,
Die im Flug vorüberziehen!
Welch entsetzliches Getöse!
Laßt uns, laßt uns Alle fliehen!
Oben flammt und saust der Böse;
Aus dem Boden
Dampfet rings ein Höllenbroden.

Chor der christlichen Wächter.

Schreckliche, verhexte Leiber,
Menschen-Wölf' und Drachen-Weiber!
Welch entsetzliches Getöse!
Sieh, da flammt, da zieht der Böse!
Aus dem Boden
Dampfet rings ein Höllenbroden.

Chor der Druiden.

Die Flamme reinigt sich vom Rauch:
So reinig' unsern Glauben!
Und raubt man uns den alten Brauch,
Dein Licht, wer kann es rauben!

Rinaldo.[1]

Chor.

Zu dem Strande! Zu der Barke!
Ist euch schon der Wind nicht günstig,
Zu den Rudern greifet brünstig!
Hier bewähre sich der Starke:
So das Meer durchlaufen wir.

Rinaldo.

O, laßt mich einen Augenblick noch hier!
Der Himmel will es nicht, ich soll nicht scheiden.

---

1) Die Cantate wurde 1811 für den Prinzen Friedrich von Gotha gedichtet. Vgl. „Annalen", 1811: „Sie ward durch den verdienstvollen Capellmeister Winter componirt und gewährte, durch des Prinzen anmuthige Tenorstimme vorgetragen, von Chören begleitet, einen schönen Genuß." Der Stoff ist aus Tasso's „Befreitem Jerusalem" XVI. Armida, die schöne Tochter des Königs Arbilan von Damaskus hält den von ihren Reizen berückten Kreuzfahrer Rinaldo in ihren Zaubergärten zu Antiochia fest, bis ihn die Boten Gottfrieds von Bouillon auffinden und den Zauber lösen.

Der wüste Fels, die waldumwachs'ne Bucht
Befangen mich, sie hindern meine Flucht.
Ihr wart so schön, nun seid ihr umgeboren;
Der Erde Reiz, des Himmel Reiz ist fort.
Was hält mich noch am Schreckensort?
Mein einzig Glück, hier hab' ich es verloren.

Stelle her der goldnen Tage
Paradiese noch einmal!
Liebes Herz, ja, schlage, schlage!
Treuer Geist, erschaff' sie wieder!
Freier Athem, deine Lieder
Mischen sich mit Lust und Qual.

Bunte, reichgeschmückte Beete,
Sie umzingelt ein Palast;
Alles webt in Duft und Röthe,
Wie du nie geträumet hast!

Rings umgeben Galerien
Dieses Gartens weite Räume;
Rosen an der Erde blühen,
In den Lüften blühn die Bäume!

Wasserstrahlen! Wasserflocken!
Lieblich rauscht ein Silberschwall;
Mit der Turteltaube Locken
Lockt zugleich die Nachtigall.

Chor.

Sachte kommt und kommt verbunden
Zu dem edelsten Beruf!
Alle Reize sind verschwunden,
Die sich Zauberei erschuf.
Ach, nun heilet seine Wunden,
Ach, nun tröstet seine Stunden
Gutes Wort und Freundesruf.

Rinaldo.

Mit der Turteltaube Locken
Lockt zugleich die Nachtigall;
Wasserstrahlen, Wasserflocken
Wirbeln sich nach ihrem Schall.

Aber Alles verkündet:
Nur sie ist gemeinet;
Aber Alles verschwindet,
Sobald sie erscheinet
In lieblicher Jugend,
In glänzender Pracht.
Da schlingen zu Kränzen
Sich Lilien und Rosen;
Da eilen und kosen
In lustigen Tänzen
Die laulichen Lüfte;
Sie führen Gedüfte,
Sich fliehend und suchend,
Vom Schlummer erwacht.

Chor.

Nein, nicht länger ist zu säumen;
Wecket ihn aus seinen Träumen,
Zeigt den diamantnen Schild![1])

Rinaldo.

Weh! Was seh' ich, welch ein Bild!

Chor.

Ja, es soll den Trug entsiegeln.

Rinaldo.

Soll ich also mich bespiegeln,
Mich so tief erniedrigt sehn?

Chor.

Fasse dich, so ist's geschehn!

Rinaldo.

Ja, so sei's! Ich will mich fassen,
Will den lieben Ort verlassen
Und zum zweiten Mal Armiden. —
Nun so sei's! So sei's geschieden!

Chor.

Wohl, es sei! Es sei geschieden!

Theil des Chors.

Zurück nur, zurücke
Durch günstige Meere!

---

1) Vgl. „Befreites Jerusalem" XVI, Str. 29—32.

Dem geistige Blicke
Erscheinen die Fahnen,
Erscheinen die Heere,
Das stäubende Feld.

Chor.

Zur Tugend der Ahnen
Ermannt sich der Held.

Rinaldo.

Zum zweiten Male
Seh' ich erscheinen
Und jammern, weinen
In diesem Thale
Die Frau der Frauen.
Das soll ich schauen
Zum zweiten Male?
Das soll ich hören,
Und soll nicht wehren,
Und soll nicht retten?

Chor.

Unwürd'ge Ketten!

Rinaldo.

Und umgewandelt
Seh' ich die Holde;
Sie blickt und handelt
Gleichwie Dämonen,
Und kein Verschonen
Ist mehr zu hoffen.
Vom Blitz getroffen
Schon die Paläste!
Die Götterfeste,
Die Lustgeschäfte,
Der Geisterkräfte,
Mit allem Lieben,
Ach, sie zerstieben!

Chor.

Ja, sie zerstieben!

Theil des Chors.

Schon sind sie erhöret,
Gebete der Frommen.
Noch säumst du zu kommen?
Schon fördert die Reise
Der günstigste Wind.

Chor.

Geschwinde, geschwind!

Rinaldo.

Im Tiefsten zerstöret,
Ich hab' euch vernommen;
Ihr drängt mich zu kommen.
Unglückliche Reise!
Unseliger Wind!

Chor.

Geschwinde, geschwind!

Chor.

Segel schwellen,
Grüne Wellen,
Weiße Schäume!
Seht die grünen,
Weiten Räume,
Von Delphinen
Rasch durchschwommen!

Einer nach dem Andern.

Wie sie kommen!
Wie sie schweben!
Wie sie eilen!
Wie sie streben
Und verweilen,
So beweglich,
So verträglich!

Zu Zweien.

Das erfrischet
Und verwischet
Das Vergangne.

Dir begegnet
Das gesegnet
Angefangne.

Rinaldo.

Das erfrischet
Und verwischet
Das Vergangne.
Mir begegnet
Das gesegnet
Angefangne.

(Wiederholt zu Dreien.)

Alle.

Wunderbar sind wir gekommen,
Wunderbar zurückgeschwommen;
Unser großes Ziel ist da!
Schalle zu dem heil'gen Strande
Losung dem gelobten Lande:
Godofred und Solyma! [1])

Idylle. [2])

(Es wird angenommen, ein ländliches Chor habe sich versammelt und stehe im Begriff, seinen Festzug anzutreten.)

Chor.

Dem festlichen Tage
Begegnet mit Kränzen,
Verschlungenen Tänzen,
Geselligen Freuden
Und Reihengesang!

Damon.

Wie sehn' ich mich aus dem Gedränge fort!
Wie frommte mir ein wohlverborgner Ort!
In dem Gewühl, in dieser Menge
Wird mir die Flur, wird mir die Luft zu enge.

---

1) Gottfried von Bouillon und Jerusalem.

2) Zur Feier des Geburtstages der Herzogin Luise von Weimar gedichtet und besonders abgedruckt mit der Ueberschrift: „Idyllische Cantate zum 30. Januar 1813."

Chor.

Nun ordnet die Züge,
Daß Jeder sich füge,
Und Einer mit Allen,
Zu wandeln, zu wallen
Die Fluren entlang!

(Es wird angenommen, das Chor entferne sich; der Gesang wird immer leiser, bis er zuletzt ganz, wie aus der Ferne, verhallt.)

Damon.

Vergebens ruft, vergebens zieht ihr mich.
Es spricht mein Herz: allein es spricht mit sich.

Und soll ich beschauen
Gesegnetes Land,
Den Himmel, den blauen,
Die grünenden Gauen,
So will ich allein
Im Stillen mich freun.

Da will ich verehren
Die Würde der Frauen,
Im Geiste sie schauen,
Im Geiste verehren;
Und Echo allein
Vertraute soll sein.

Chor.

(Aufs Leiseste, wie aus der Ferne, mischt absatzweise in Damons Gesang die Worte:)

Und Echo — allein —
Vertraute — soll sein. —

Menalkas.

Wie, find' ich dich, mein Trauter, hier?
Du eilest nicht zu jenen Festgesellen?
Nun zaudre nicht und komm mit mir,
In Reih und Glied auch uns zu stellen!

Damon.

Willkommen, Freund! Doch lass' die Festlichkeit
Mich hier begehn im Schatten alter Buchen!

Die Liebe sucht die Einsamkeit,
Auch die Verehrung darf sie suchen.

Menalkas.

Du suchest einen falschen Ruhm
Und willst mir heute nicht gefallen.
Die Liebe sei dein Eigenthum;
Doch die Verehrung theilest du mit Allen!

Wenn sich Tausende vereinen
Und des holden Tags Erscheinen
Mit Gesängen,
Freudeklängen
Herrlich feiern:
Dann erquickt sich Herz und Ohr;

Und wenn Tausende betheuern,
Die Gefühle sich erschließen,
Und die Wünsche sich ergießen,
Reißt es kraftvoll dich empor.

(Es wird angenommen, das Chor kehre nach und nach aus der Ferne zurück.)

Damon.

Lieblich hör' ich schon von Weiten,
Und es reizet mich die Menge;
Ja, sie wallen, ja, sie schreiten
Von dem Hügel in das Thal.

Menalkas.

Lass' uns eilen, fröhlich schreiten
Zu dem Rhythmus der Gesänge!
Ja, sie kommen, sie bereiten
Sich des Waldes grünen Saal.

Chor.

(allmählich wachsend.)

Ja, wir kommen, wir begleiten
Mit dem Wohlklang der Gesänge
Fröhlich im Verlauf der Zeiten
Diesen einzig schönen Tag.

Alle.

Worauf wir zielen,
Was Alle fühlen,
Verschweigt, verschweiget! —
Nur Freude zeiget,
Denn die vermag's;
Ihr wird es glücken,
Und ihr Entzücken
Enthält die Würde,
Enthält den Segen
Des Wonnetags.

Aus fremden Sprachen.

Byrons Don Juan.[1]

Mir fehlt ein Held! — „Ein Held, er sollte fehlen,
Da Jahr und Monat neu vom neusten spricht?“ —
Ein Zeitungsschreiber mag sich schmeichelnd quälen,
So sagt die Zeit, es sei der rechte nicht.
Von solchen mag ich wahrlich nichts erzählen,
Da nehm' ich mir Freund Juan ins Gesicht;
Wir haben in der Oper ihn gesehen,
Früher als billig war, zum Teufel gehen.

Vernon, der Metzger Cumberland und Wolf so mit,
Auch Hawke, Prinz Ferdinand, Burgoyne aufs beste,
Keppel und Howe, sie hatten ihre Feste,
Wie Wellesley jetzt — der Kön'ge Schattenschritt
Vom Stamme Banco's — Raben aus Einem Neste! —
Der Ruhm, die Lust zu herrschen reißt sie mit.
Dumouriezs, Bonaparte's Kampfgewinnsten,
Die Zeitung steht den Herren gleich zu Diensten.

Barnave kennt und Brissot die Geschichte,
Condorcet, Mirabeau und Pétion auch;
Cloots, Danton, Marat litten viel Gerüchte,
Selbst La Fayette, er ging beinah in Rauch,

---

1) Zuerst in „Kunst und Alterthum“ III, 1, 1820. Vgl. „Englische Literatur“ „Byrons Don Juan“: „Nur zufällig konnte die Uebersetzung der hier mitgetheilten Strophen entstehen, und wir lassen sie abdrucken, nicht als Muster, sondern zur Anregung.“ Byrons Epos war 1819 erschienen und wurde von Goethe in „Kunst und Alterthum“ III, 1, 1821 ausführlich besprochen.

Dann Joubert, Hoche, vom Militär-Verpflichte,
Lannes, Desaix, Moreau. Es war der Brauch,
Zu ihrer Zeit an ihnen viel zu preisen;
Doch will das nichts für meine Lieder heißen.

Nelson war unser Kriegsgott ohne Frage
Und ist es noch dem herzlichsten Bekenntniß;
Doch von Trafalgar tönet kaum die Sage,
Und so ist Fluth und Ebbe wetterwendisch.
Denn die Armee ist popular zu Tage
Und mit dem Seevolk nicht im Einverständniß;
Der Prinz ist für den Landdienst, und indessen
Sind Duncan, Nelson, Howe, sie sind vergessen.

Vor Agamemnon lebten manche Braven,
So wie nachher, von Sinn und hoher Kraft;
Sie wirkten viel, sind unberühmt entschlafen,
Da kein Poet ihr Leben weiter schafft.
Von unsern Helden möcht' ich Niemand strafen,
Da jeder sich am Tag zusammenrafft;
Für mein Gedicht wüßt' ich mir aber keinen,
Und nenne so Don Juan mein, den Meinen.

Monolog aus Byrons Manfred.[1]

Manfred allein.

Der Zeit, des Schreckens Narren sind wir! Tage,
Bestehlend stehlen sie sich weg. Wir leben
In Lebens Ueberdruß, in Scheu des Todes.
In all den Tagen der verwünschten Posse —
Lebend'ge Last auf widerstrebendem Herzen,
In Sorgen stockt es, heftig schlägt's in Pein,
Der Freud' ein End' ist Todeskampf und Ohnmacht —
In all den Tagen, den vergangnen, künft'gen —
Im Leben ist nichts Gegenwart — Du zählst

---

1) „Kunst und Alterthum" II, 2, 1820 nach einer Besprechung über Byrons 1817 erschienenes Trauerspiel. Vgl. „Englische Literatur", „Manfred" und „Lebensverhältniß zu Byron", 1824.

Wie wenig: — weniger als wenig! — wo die Seele
Nicht nach dem Tod verlangt und doch zurück
Wie vor dem Winterstrome schreckt. Das Frösteln
Wär' nur ein Augenblick. — Ich hab' ein Mittel
In meiner Wissenskraft: die Todten ruf' ich
Und frage sie: Was ist denn, das wir fürchten?
Der Antwort ernsteste ist doch das Grab.
Und das ist nichts; antworten sie mir nicht —

Antwortete begrabner Priester Gottes
Dem Weib zu Endor! [1]) Sparta's König [2]) zog
Aus griech'scher Jungfrau nie entschlafnem Geist
Antwort und Schicksal. Das Geliebteste
Hatt' er gemordet, wußte nicht, wen er traf,
Starb ungesühnt. Wenn er auch schon zu Hülfe
Den milden Zeus berief, Phigaliens
Arkadische Beschwörer aufrief, zu gewinnen
Vom aufgebrachten Schatten sein Verzeihen,
Auch eine Grenze nur des Rächens. Die versetzte
Mit zweifelhaftem Wortsinn; doch erfüllt ward's.

Und hätt' ich nie gelebt! das, was ich liebe,
Wäre noch lebendig. Hätt' ich nie geliebt!
Das, was ich liebe, wär' noch immer schön
Und glücklich, glückverspendend. Und was aber,
Was ist sie jetzt? Für meine Sünden büßt sie —
Ein Wesen? Denk' es nicht — Vielleicht ein Nichts.
In wenig Stunden frag' ich nicht umsonst;
In dieser Stunde fürcht' ich, wie ich trotze;
Bis diese Stunde schreckte mich kein Schauen
Der Geister, guter, böser. Zittr' ich nun?
Und fühl' am Herzen fremden, kalten Thau!
Doch kann ich thun, was mich im Tiefsten widert;
Der Erde Schrecken ruf' ich auf. — Es nachtet!

---

1) I. Samuelis 28, 7—20.
2) Pausanias. Vgl. zur Erläuterung Goethe's oben genannte Besprechung des Stückes.

Aus Byrons Manfre

Bannfluch.

Wenn der Mond ist auf der
Wenn der Glühwurm ist im G
Und ein Scheinlicht auf dem G
Irres Licht auf dem Morast,
Wenn die Sterne fallend schießen
Eul' der Eul' erwidernd heult,
Und die Blätter schweigend ruhen
An des dunkeln Hügels Wand,
Meine Seel' sei auf der deinen
Mit Gewalt und Zeichenwink!

Ist dein Schlummer noch so tief,
Kommt dein Geist doch nie zum
Da sind Schatten, die nicht schwi
Da Gedanken, die nicht bannest.
Die Gewalt, die du nicht kennest,
Läßt dich nimmermehr allein.
Bist ins Leichentuch gewindelt,
Eingehüllt in einer Wolke,
Und für immer, immer wohnst du
In dem Geiste dieses Spruchs.

Siehst mich nicht vorübergehen,
Fühlst mich doch in deinem Auge
Als ein Ding, das ungesehen
Nah dir sein muß, wie es war;
Und wenn du, geheim durchschaudert,
Deinen Kopf umwendend blickest,
Sollst dich wundern, daß nicht etwa
Wie ein Schatten bin zur Stelle;
Nein, die Kraft, die du empfunden,
Ist, was sich in dir verbirgt.

Und ein Zauberwort und Lied
Taufte dich mit einem Fluch,

Und schon hat ein Geist der Luft
Dich umgarnt mit einer Schlinge.
In dem Wind ist eine Stimme,
Die verbeut dir, dich zu freuen.
Und wenn dir die Nacht versagt
Ihres reinen Himmels Ruhe,
Bringt der Tag eine Sonn' herauf,
Wär' sie nieder! wünschest du.

Deinen falschen Thränen zog ich
Tödtlichste Essenzen aus,
Deinem eignen Herzen sog ich
Blut, das schwärzeste, vom Quell,
Deinem Lächeln lockt' ich Schlangen,
Dort geheim geringelt, ab,
Deinem Lippenpaar entsaugt' ich
Allerschlimmstes aller Gifte.
Jedem Gift, das ich erprobet,
Schlimmer ist dein eignes doch.

Bei deiner kalten Brust, dem Schlangenlächeln,
Der Arglist unergründlichem Schlund,
Bei dem so tugendsam scheinenden Auge,
Bei der verschlossenen Seele Trug,
Bei der Vollendung deiner Künste,
Dem Wahn, du tragest ein menschliches Herz,
Bei deinem Gefallen an Anderer Pein,
Bei deiner Kains-Bruderschaft
Beschwöre ich dich und nöthige
Dich, selbst dir eigne Hölle zu sein!

Auf dein Haupt gieß' ich die Schale,
Die dich solchem Urtheil widmet;
Nicht zu schlafen, nicht zu sterben
Sei dein dauernd Mißgeschick!
Scheinbar soll der Tod sich nahen
Deinem Wunsch, doch nur als Grauen.

Schau! Der Zauber wirkt umher dir,
Dich geklirrlos fesselt Kette;
Ueber Herz und Hirn zusammen
Ist der Spruch ergangen — Schwinde!

Der fünfte Mai.[1]

Ode von Alexander Manzoni.

Er war — und wie, bewegungslos,
Nach letztem Hauche-Seufzer;
Die Hülle lag, uneingedenk,
Verwaist von solchem Geiste:
So tief getroffen, starr erstaunt
Die Erde steht der Botschaft.

Stumm, sinnend nach der letztesten
Stunde des Schreckensmannes,
Sie wüßte nicht, ob solcherlei
Fußstapfen Menschenfußes
Nochmals den blutgefärbten Staub
Zu stempeln sich erkühnten.

Ihn wetterstrahlend auf dem Thron
Erblickte die Muse schweigend,
Sodann im Wechsel immerfort
Ihn fallen, steigen, liegen;
Zu tausend Stimmen[2]) Klang und Ruf
Vermischte sie nicht die ihre.

Jungfräulich, keiner Schmeichelei
Noch frevler Schmähung schuldig,
Erhebt sie sich plötzlich aufgeregt,
Da solche Strahlen schwinden,
Die Urne kränzend mit Gesang,
Der wohl nicht sterben möchte.

---

1) Auf den Tod Napoleons I, am 5. Mai 1821; „Kunst und Alterthum“ IV, 1, 1823. Vgl. „Annalen“ 1820 und 1821. Goethe über Manzoni siehe unter „Italienische Literatur“: „Klassiker und Romantiker in Italien sich heftig bekämpfend,“ 1818 und 1819. „Il conte di Carmagnola, tragedia di Allessandro Manzoni, 1820.“ „Graf Carmagnola noch einmal,“ 1821. „Adelchi,“ 1821. — 2) Genitiv.

Zu Pyramiden von Alpen her,
Vom Manzanar zum Rheine,
Des sichern Blitzes Wetterschlag
Aus leuchtenden Donnerwolken,
Er traf von Scylla zum Tanais,
Von einem zum andern Meere.

Mit wahrem Ruhm? — Die künft'ge Welt
Entscheide dies! Wir beugen uns,
Die Stirne tief, dem Mächtigsten,
Erschaffenden, der sich einmal
Von allgewalt'ger Geisteskraft
Grenzlose Spur beliebte.

Das stürmische, doch bebende
Erfreun an großen Planen,
Die Angst des Herzens, das, ungezähmt,
Dienend nach dem Reiche gelüstet
Und es erlangt zum höchsten Lohn,
Den's thöricht war zu hoffen,

Das ward ihm all: der Ehrenruhm
Vergrößert nach Gefahren,
Sodann die Flucht und wieder Sieg,
Kaiserpalast, Verbannung,
Zweimal zum Staub zurückgedrängt
Und zweimal auf dem Altar.[1])

Er trat hervor: gespaltne Welt
Bewaffnet gegen einander,
Ergeben wandte sich zu ihm,
Als lauschten sie dem Schicksal;
Gebietend Schweigen, Schiedesmann
Setzt' er sich mitten inne;

Verschwand! — Die Tage Müßiggangs,
Verschlossen im engen Raume,

---

1) Thron. Vgl. Faust II „Der Kaiser mit vier Fürsten": „Gekrönt erhebt ihn hoch auf heiligen Altar."

Zeugen von grenzenlosem Neid
Und tiefem, frommem Gefühle,
Von unauslöschlichem Haß zugleich
Und unbezwungener Liebe.

Wie übers Haupt Schiffbrüchigem
Die Welle sich wälzt und lastet,
Die Welle, die den Armen erst
Emporhob, vorwärts rollte,
Daß er entfernte Gegenden
Umsonst zuletzt erblickte:

So ward's dem Geist, der wogenhaft
Hinaufstieg in der Erinnrung.
Ach, wie so oft den Künftigen
Wollt' er sich selbst erzählen,
Und kraftlos auf das ewige Blatt
Sank die ermüdete Hand hin.

O, wie so oft beim schweigsamen
Sterben des Tags, des leeren,
Gesenkt den blitzenden Augenstrahl,
Die Arme übergefaltet,
Stand er; von Tagen, vergangenen,
Bestürmt' ihn die Erinnrung.

Da schaut' er die beweglichen
Zelten, durchwimmelte Thäler,
Das Wetterleuchten der Waffen zu Fuß,
Die Welle reitender Männer,
Die aufgeregteste Herrscherschaft
Und das allerschnellste Gehorchen.

Ach, bei so schrecklichem Schmerzgefühl
Sank ihm der entathmete Busen,
Und er verzweifelte! — Nein, die Kraft
Der ewigen Hand von oben,
In Lüfte, leichter athembar,
Liebherzig trug ihn hinüber;

Und leitete ihn auf blühende
Fußpfade, die hoffnungsreichen,
Zu ewigen Feldern, zum höchsten Lohn,
Der alle Begierden beschämet;
Er sieht, wie auf Schweigen und Finsterniß,
Auf den Ruhm, den er durchdrungen.

Schönste, unsterblich wohlthätige
Glaubenskraft, immer triumphend,
Sprich es aus! erfreue dich,
Daß stolzer-höheres Wesen
Sich dem berüchtigten Golgatha
Wohl niemals niedergebeugt hat!

Und also von müder Asche denn
Entferne jedes widrige Wort!
Der Gott, der niederdrückt und hebt,
Der Leiden fügt und Tröstung auch,
Auf der verlassnen Lagerstatt
Ihm ja zur Seite sich fügte.

Mode-Römerinnen. [1])

Diese Federn, weiß' und schwarze,
Die ihr auf den Häuptern traget,
Holde Herzens-Königinnen,
Eure Schönheit mehren sie.
Ihr erscheinet unsern Augen
So viel aufgeputzte Lerchen,
So viel Pfauen, die stolzirend
Auf der Wies' in Freiheit gehn.

Prächtig war's, am Carnevale
In der Oper euch zu sehen,
Wie erhabne Sultaninnen,
Wie des Moguls Herrscherin.

---

1) Zuerst in Wielands „Teutschem Merkur" IV, 1780 mit dem italienischen Text der Canzonetta Romana und der Composition von Corona Schröter.

Nur wer in den hintern Bänken
Nichts vom Schauspiel sehen konnte,
Zog die unbescheidnen Federn
Sotto voce weiblich durch.

Diese schöne fremde Sitte
Kam aus England nicht herüber,
Nicht aus Frankreich, nicht aus Spanien,
Nicht aus Persien noch Catay.[1])
Unter unsre Römerinnen
Schnell sich vom Olympus stürzend
Brachte sie der Götter-Bote,
Der geflügelte Mercur.

Er erzählte, daß da droben
Jede Göttin ihre Locken
Hoch und breit mit Federn zieret,
Wenn sie schön sich machen will;
Daß Minerva, die bescheidne,
Jüngferlich und blau von Augen,
Diese Mode mitzumachen,
Ihren armen Kauz gerupft;

Daß der Liebe schöne Mutter
Selbst ihr Taubenpaar entfiedert,
Ja, die Federn von dem Helme
Ihres Kriegesgotts entwandt,
Und daß sich die hohe, stolze
Juno, Jupiters Gemahlin,
Von den Schweifen ihrer Pfauen
Einen Federbusch gemacht.

Billig reizt euch das Verlangen,
Holde Töchter unsrer Tiber,
Mit den Federn in den Locken
Götterfrauen gleich zu sein.

---

1) Die große Tatarei; im Original steht „Peru". Loeper.

Aber hinter jener Ulme
Seh' ich einen Satyr lauschen,
Der, euch ins Gesichte lachend,
Unterm Ziegenbarte knurrt

Und euch zuruft: „Liebe Damen!
Diese Federn, die ihr traget,
Fliegen freilich; doch ihr flieget
Mit dem Hirnchen weiter um;
Sind nicht bunte Pfauenfedern,
Nicht die Federn weißer Tauben,
Sind die Federn der Verehrer,
Die ihr jeden Tag berupft."

Unverschämter Satyr, schließe
Deine tückisch bittre Lippe!
Unsre schönen Römerinnen
Sind so tugendreich als schön.
Jetzt noch kocht in ihrem Busen
Der Lucretia alt Geblüte,
Und ihr Herz und ihre Seele
Sind voll Zärtlichkeit und Treu'.

Neugriechisch-epirotische Heldenlieder.[1])

I.

Sind Gefilde türkisch worden,
Sonst Besitz der Albanesen;
Stergios ist noch am Leben,
Keines Pascha's achtet er.
Und so lang' es schneit hier oben,
Beugen wir den Türken nicht.
Setzet eure Vorhut dahin,
Wo die Wölfe nistend hecken!

---

1) I—VI „Kunst und Alterthum" IV, 1, 1823.

Sei der Sclave Stadtbewohner;
Stadtbezirk ist unsern Braven
Wüster Felsen Klippenspalte.
Eh als mit den Türken leben,
Lieber mit den wilden Thieren.

II.

Schwarzes Fahrzeug theilt die Welle
Nächst der Küste von Kassandra,
Ueber ihm die schwarzen Segel,
Ueber ihnen Himmelsbläue.
Kommt ein Türken-Schiff entgegen,
Scharlach-Wimpel wehen glänzend.
„Streich die Segel unverzüglich,
Nieder laß die Segel du!" —
Nein, ich streiche nicht die Segel,
Nimmer lass' ich sie herab;
Droht ihr doch, als wär' ich Bräutchen,
Bräutchen, das zu schrecken ist.
Jannis bin ich, Sohn des Stathas,
Eidam des Bukovalas.
Frisch, Gesellen, frisch zur Arbeit!
Auf zum Vordertheil des Schiffes!
Türkenblut ist zu vergießen,
Schont nicht der Ungläubigen!
Und mit einer klugen Wendung
Beut das Türken-Schiff die Spitze;
Jannis aber schwingt hinauf sich
Mit dem Säbel in der Faust;
Das Gebälke trieft vom Blute,
Und geröthet sind die Wellen.
Allah! Allah! schrein um Gnade
Die Ungläub'gen auf den Knieen.
„Traurig Leben," ruft der Sieger,
„Bleibe den Besiegten nun!"

III.

Beuge, Liakos, dem Pascha,
Beuge dem Vezire dich!
Warst du vorerst Armatole,
Landgebieter wirst du nun.
„Bleibt nur Liakos am Leben,
Wird er nie ein Beugender.
Nur ein Schwert ist ihm der Pascha,
Ist Vezir das Schießgewehr.“
Ali Pascha, das vernehmend,
Zürnt dem Unwillkommenen,
Schreibt die Briefe, die Befehle;
So bestimmt er, was zu thun:
„Veli Guekas, eile kräftig
Durch die Städte, durch das Land,
Bring mir Liakos zur Stelle,
Lebend sei er, oder todt!“
Guekas streift nun durch die Gegend,
Auf die Kämpfer macht er Jagd,
Forscht sie aus und überrascht sie,
An der Vorhut ist er schon.
Kontogiakupis, der schreit nun
Von des Bollwerks hohem Stand:
„Herzhaft, Kinder mein! zur Arbeit!
Kinder mein, zum Streit hervor!“
Liakos erscheint behende,
Hält in Zähnen fest das Schwert.
Tag und Nacht ward nun geschlagen,
Tage drei, der Nächte drei.
Albaneserinnen weinen,
Schwarz in Trauerkleid gehüllt;
Veli Guekas kehrt nur wieder,
Hingewürgt im eignen Blut.

IV.

Welch Getöse? Wo entsteht es?
Welch gewaltiges Erschüttern?

Sind es Stiere vor dem Schlachtbeil?
Wild Gethier im grimmen Kampfe?
Nein! Bukovalas, zum Kriege
Fünfzehnhundert Kämpfer führend,
Streitet zwischen Kerasovon
Und dem großen Stadtbezirk.
Flintenschüsse wie des Regens,
Kugeln wie der Schloßen Schlag! —
Blondes Mädchen ruft herunter
Von dem Ueberpforten-Fenster:
„Halte, Janny, das Gefecht an,
Dieses Laden, dieses Schießen!
Laß den Staub hernieder sinken,
Laß den Pulverdampf verwehen,
Und so zählet eure Krieger,
Daß ihr wisset, wer verloren!“
Dreimal zählte man die Türken,
Und vierhundert Todte lagen,
Und wie man die Kämpfer zählte,
Dreie nur verblichen da.

V.

Ausgeherrschet hat die Sonne,
Zu dem Führer kommt die Menge:
„Auf, Gesellen, schöpfet Wasser,
Theilt euch in das Abendbrod!
Lamprakos du aber, Neffe,
Setze dich an meine Seite,
Trage künftig diese Waffen;
Du nun bist der Kapitan!
Und ihr andern braven Krieger,
Fasset den verwaisten Säbel,
Hauet grüne Fichtenzweige,
Flechtet sie zum Lager mir!
Führt den Beichtiger zur Stelle,
Daß ich ihm bekennen möge,

Ihm enthülle, welchen Thaten
Ich mein Leben zugekehrt:
Dreißig Jahr bin Armatole,
Zwanzig Jahr ein Kämpfer schon;
Nun will mich der Tod erschleichen,
Das ich wohl zufrieden bin.
Frisch nun mir das Grab bereitet,
Daß es hoch sei und geräumig,
Aufrecht, daß ich fechten könne,
Könne laden die Pistolen.
Rechts will ich ein Fenster offen,
Daß die Schwalbe Frühling künde,
Daß die Nachtigall vom Maien
Allerlieblichstes berichte!"

VI.

Der Olympos, der Kissavos,
Die zwei Berge haderten;
Da entgegnend sprach Olympos
Also zu dem Kissavos:
„Nicht erhebe dich, Kissave,
Türken- du Getretener!
Bin ich doch der Greis Olympos,
Den die ganze Welt vernahm.
Zweiundsechzig Gipfel zähl' ich
Und zweitausend Quellen klar;
Jeder Brunn hat seinen Wimpel,
Seinen Kämpfer jeder Zweig.
Auf den höchsten Gipfel hat sich
Mir ein Adler aufgesetzt,
Faßt in seinen mächt'gen Klauen
Eines Helden blutend Haupt."
„Sage, Haupt! wie ist's ergangen?
Fielest du verbrecherisch?"
Speise, Vogel, meine Jugend,
Meine Mannheit speise nur!

Ellenlänger wächst dein Flügel,
Deine Klaue spannenlang.
Bei Louron, in Xeromeron
Lebt' ich in dem Kriegerstand,
So in Chasia, auf'm Olympos
Kämpft' ich bis ins zwölfte Jahr.
Sechzig Aga's, ich erschlug sie,
Ihr Gefild verbrannt' ich dann;
Die ich sonst noch niederstreckte,
Türken, Albaneser auch,
Sind zu viele, gar zu viele,
Daß ich sie nicht zählen mag;
Nun ist meine Reihe kommen,
Im Gefechte fiel ich brav.

VII.

Charon.[1]

Die Bergeshöhn warum so schwarz?
Woher die Wolkenwoge?
Ist es der Sturm, der droben kämpft,
Der Regen, Gipfel peitschend?
Nicht ist's der Sturm, der droben kämpft,
Nicht Regen, Gipfel peitschend;
Nein, Charon ist's, er saust einher,
Entführet die Verblichnen;
Die Jungen treibt er vor sich hin,
Schleppt hinter sich die Alten;
Die Jüngsten aber, Säuglinge,
In Reih gehenkt am Sattel.
Da riefen ihm die Greise zu,
Die Jünglinge, sie knieeten:
„O Charon, halt! halt am Geheg',
Halt an beim kühlen Brunnen!

---

1) „Kunst und Alterthum" IV, 2, 1823.

Die Alten da erquicken sich,
Die Jugend schleudert Steine,
Die Knaben zart zerstreuen sich
Und pflücken bunte Blümchen."

Nicht am Gehege halt' ich still,
Ich halte nicht am Brunnen;
Zu schöpfen kommen Weiber an,
Erkennen ihre Kinder,
Die Männer auch erkennen sie,
Das Trennen wird unmöglich.

Neugriechische Liebe-Skolien. [1]

1.

Diese Richtung ist gewiß,
Immer schreite, schreite!
Finsterniß und Hinderniß
Drängt mich nicht zur Seite.

Endlich leuchtest meinem Pfad,
Luna, klar und golden;
Immer fort und immer grad
Geht mein Weg zur Holden.

Nun der Fluß die Pfade bricht,
Ich zum Nachen schreite,
Leite, liebes Himmelslicht,
Mich zur andern Seite!

Seh' ich doch das Lämpchen schon
Aus der Hütte schimmern;
Laß um deinen Wagenthron
Alle Sterne glimmern!

2.

Immerhin und immerfort,
Allzuschön erscheinend,
Folgt sie mir von Ort zu Ort,
Und so hab' ich weinend

Ueberall umsonst gefragt,
Feld und Flur durchmessen,
Auch hat Fels und Berg gesagt:
Kannst sie nicht ermessen.

Wiese sagte: Geh nach Haus,
Laß dich dort bedauern!
Siehst mir gar zu traurig aus,
Möchte selber trauern.

Endlich fasse dir ein Herz
Und begreif's geschwinder:
Lachen, Weinen, Lust und Schmerz
Sind Geschwisterkinder!

1) „Ausgabe letzter Hand", 1817.

Einzelne.

Hebe selbst die Hindernisse,
Neige dich herab, Cypresse,
Daß ich deinen Gipfel küsse
Und das Leben dran vergesse!

Eure Gärtnerei zu lernen,
Könnte nimmermehr verlangen;
Mein Jasmin ist fortgegangen,
Meine Rose weilt im Fernen.

Luna, solcher hohen Stelle
Weiten Umblick neid' ich dir;
Sei auch der Entfernten helle,
Aber äugle nicht mit ihr!

Liebevoll und frank und frei
Riefst du mich heran;
Langsam geh' ich nun vorbei,
Siehst du mich denn an?

Ringlein kauft! geschwind, ihr Fraun!
Möcht' nicht weiter wandeln;
Gegen Aug' und Augenbrau'n
Wollt' ich sie verhandeln.

Ach, Cypresse, hoch zu schauen,
Mögest du dich zu mir neigen!
Habe dir was zu vertrauen,
Und dann will ich ewig schweigen.

Harre lieblich im Kyanenkranze,
Blondes Mädchen! Bleib' er unverletzt,
Auch wenn Luna in Orions Glanze
Wechselscheinend sich ergetzt!

Weiß ich doch, zu welchem Glück
Mädchen mir emporblüht,
Wenn der feurig schwarze Blick
Aus der Milch hervorsieht.

Von der Rose meines Herzens
Pflücktest Blätter nach Gefallen;
Sind vor Gluth des Scheideschmerzens
All die andern abgefallen.

Liebt' ich dich als Kleine, Kleine,
Jungfrau warst du mir versagt;
Wirst doch endlich noch die Meine,
Wenn der Freund die Wittwe fragt.

Das Sträußchen.[1)]

Altböhmisch.

Wehet ein Lüftchen
Aus fürstlichen Wäldern;
Da läufet das Mädchen,
Da läuft es zum Bach,
Schöpft in beschlagne
Eimer das Wasser.

Vorsichtig, bedächtig
Versteht sie zu schöpfen.
Am Flusse zum Mädchen
Schwimmet ein Sträußchen,
Ein duftiges Sträußchen
Von Veilchen und Rosen.

Wenn ich, du holdes
Blümchen, es wüßte,
Wer dich gepflanzet
In lockeren Boden,
Wahrlich! dem gäb' ich
Ein goldenes Ringlein.

Wenn ich, du holdes
Sträußchen, es wüßte,
Wer dich mit zartem
Baste gebunden,
Wahrlich! dem gäb' ich
Die Nadel vom Haare.

Wenn ich, du holdes
Blümchen, es wüßte,
Wer in den kühlen
Bach dich geworfen,
Wahrlich! dem gäb' ich
Mein Kränzlein vom Haupte.

Und so verfolgt sie
Das eilende Sträußchen,
Sie eilet vorauf ihm,
Versucht es zu fangen:
Da fällt, ach, da fällt sie
Ins kühlige Wasser.

Klaggesang.[2)]

Irisch.

So singet laut den Pillalu
Zu mancher Thräne Sorg' und Noth!
Och orro orro ollalu,
O weh, des Herren Kind ist todt!

---

1) „Kunst und Alterthum" IV, 1, 1823.

2) 1817 aus dem englischen Roman „Glenarvon" übersetzt; zuerst in „Kunst und Alterthum" IV, 1, 1823.

Zu Morgen, als es tagen wollt',
Die Eule kam vorbeigeschwingt,
Rohrdommel Abends tönt im Rohr.
Ihr nun die Todtenklänge singt:
Och orro orro ollalu.

Und sterben du? Warum, warum
Verlassen deiner Eltern Lieb'?
Verwandten Stammes weiten Kreis?
Den Schrei des Volkes hörst du nicht:
Och orro orro ollalu.

Und scheiden soll die Mutter, wie,
Von ihrem Liebchen schön und süß?
Warst du nicht ihres Herzens Herz,
Der Puls, der ihm das Leben gab?
Och orro orro ollalu.

Den Knaben läßt sie weg von sich,
Der bleibt und wes't für sich allein;
Das Frohgesicht, sie sieht's nicht mehr,
Sie saugt nicht mehr den Jugendhauch.
Och orro orro ollalu.

Da sehet hin an Berg und Steg,
Den Uferkreis am reinen See,
Von Waldesecke, Saatenland
Bis nah heran zu Schloß und Wall!
Och orro orro ollalu.

Die Jammer-Nachbarn bringen her
Mit hohlem Blick und Athem schwer;
Sie halten an und schlängeln fort
Und singen Tod im Todtenwort:
Och orro orro ollalu.

So singet laut den Pillalu
Und weinet, was ihr weinen wollt!
Och orro orro ollalu,
Des Herren einz'ger Sohn ist fort.

Hochländisch.[1]

Matt und beschwerlich,
Wandernd ermüdigt,
Klimmt er gefährlich,
Nimmer befriedigt;
Felsen ersteigt er,
Wie es die Kraft erlaubt,
Endlich erreicht er
Gipfel und Bergeshaupt.

Hat er mühselig
Also den Tag vollbracht,
Nun wär' es thörig,
Hätt' er darauf noch Acht.

Froh ist's unsäglich
Sitzendem hier,
Athmend behäglich
An Geishirtens Thür.

Speis' ich und trinke nun,
Wie es vorhanden,
Sonne, sie sinket nun
Allen den Landen;
Schmeckt's doch heut Abend
Niemand wie mir,
Sitzend mich labend
An Geishirtens Thür.

An die Cikade,[2]

nach dem Anakreon.

Selig bist du, liebe Kleine,
Die du auf der Bäume Zweigen,
Von geringem Trank begeistert,
Singend, wie ein König lebest!
Dir gehöret eigen Alles,
Was du auf den Feldern siehest,
Alles, was die Stunden bringen;
Lebest unter Ackersleuten,
Ihre Freundin, unbeschädigt,
Du den Sterblichen Verehrte,
Süßen Frühlings süßer Bote!
Ja, dich lieben alle Musen,
Phöbus selber muß dich lieben,
Gaben dir die Silberstimme;
Dich ergreifet nie das Alter,
Weise, zarte Dichterfreundin,
Ohne Fleisch und Blut Geborne,
Leidenlose Erdentochter,
Fast den Göttern zu vergleichen!

---

1) „Kunst und Alterthum“ VI, 2, 1828.
2) Zuerst im „Tiefurter Journal“ Nr. 9, 1781 unter der Ueberschrift: „An die Heuschrecke.“

Noten.

Ueber die Ballade

vom vertriebenen und zurückkehrenden Grafen.

Die Ballade hat etwas Mysterioses, ohne mystisch zu sein; diese letzte Eigenschaft eines Gedichts liegt im Stoff, jene in der Behandlung. Das Geheimnißvolle der Ballade entspringt aus der Vortragsweise. Der Sänger nämlich hat seinen prägnanten Gegenstand, seine Figuren, deren Thaten und Bewegung, so tief im Sinne, daß er nicht weiß, wie er ihn ans Tageslicht fördern will. Er bedient sich daher aller drei Grundarten der Poesie, um zunächst auszudrücken, was die Einbildungskraft erregen, den Geist beschäftigen soll; er kann lyrisch, episch, dramatisch beginnen, und, nach Belieben die Formen wechselnd, fortfahren, zum Ende hineilen, oder es weit hinausschieben. Der Refrain, das Wiederkehren ebendesselben Schlußklanges, giebt dieser Dichtart den entschiedenen lyrischen Charakter.

Hat man sich mit ihr vollkommen befreundet, wie es bei uns Deutschen wohl der Fall ist, so sind die Balladen aller Völker verständlich, weil die Geister in gewissen Zeitaltern, entweder contemporan oder successiv, bei gleichem Geschäft immer gleichartig verfahren. Uebrigens ließe sich an einer Auswahl solcher Gedichte die ganze Poetik gar wohl vortragen, weil hier die Elemente noch nicht getrennt, sondern, wie in einem lebendigen Ur-Ei, zusammen sind, das nur bebrütet werden darf, um, als herrlichstes Phänomen, auf Goldflügeln in die Lüfte zu steigen.

Zu solchen Betrachtungen gab mir die oben bezeichnete Ballade Gelegenheit; sie ist zwar keineswegs mysterios, allein ich konnte doch beim Vortrag öfters bemerken, daß selbst geistreich-gewandte Personen nicht gleich zum erstenmal ganz zur Anschauung der dargestellten Handlung gelangten. Da ich nun aber nichts daran ändern kann, um ihr mehr Klarheit zu geben, so gedenk' ich, ihr durch prosaische Darstellung zu Hülfe zu kommen.

V. 1. Zwei Knaben, in einem alten waldumgebenen Ritterschloß, ergreifen die Gelegenheit, da der Vater auf der Wolfsjagd, die Mutter im Gebet begriffen ist, einen Sänger in die einsame Halle hereinzulassen.

V. 2. Der alte Barde beginnt unmittelbar seinen geschichtlichen Gesang. Ein Graf, im Augenblick da Feinde sein Schloß einnehmen, entflieht, nachdem er seine Schätze vergraben, ein Töchterchen in den Mantel gewickelt mit forttragend.

V. 3. Er geht in die Welt, unter der Form eines hülfsbedürftigen Sängers. Das Kind, eine schätzbare Bürde, wächst heran.

V. 4. Das Hinschwinden der Jahre wird durch Entfärben und Zerstieben des Mantels angedeutet; auch ist die Tochter schön und groß geworden, eines solchen Schirmes bedürfte sie nicht mehr.

V. 5. Ein fürstlicher Ritter kommt vorbei; anstatt der edelschönen Hand ein Almosen zu reichen, ergreift er sie werbend, der Vater gesteht die Tochter zu.

V. 6. Getraut, scheidet sie ungern vom Vater; er zieht einsam umher. Nun aber fällt der Sänger aus seiner Rolle, er ist es selbst; er spricht in der ersten Person, wie er in Gedanken Tochter und Enkel segne.

V. 7. Er segnet die Kinder, und wir argwöhnen, er sei nicht allein der Graf, dessen der Gesang erwähnte, sondern dies seien seine Enkel, die Fürstin seine Tochter, der fürstliche Jäger sein Schwiegersohn. Wir hoffen das Beste; aber bald werden wir in Schrecken gesetzt. Der stolze, hochfahrende, heftige Vater kommt zurück; entrüstet, daß ein Bettler sich ins Haus geschlichen, gebietet er, denselben ins Verließ zu werfen. Die Kinder sind verschüchtert, die herbeieilende Mutter legt ein freundliches Vorwort ein.

V. 8. Die Knechte getrauen sich nicht, den würdigen Greis anzurühren; Mutter und Kinder bitten; der Fürst verbeißt nur augenblicklich seinen Zorn. (Dies würde auf dem Theater ein glückliches Bild machen.) Aber ein längst verhaltener Grimm bricht los; im Gefühl seiner alten ritterlichen Herkunft hat es den Stolzen heimlich gereut, die Tochter eines Bettlers geehlicht zu haben.

V. 9. Schmählich verachtende Vorwürfe gegen Frau und Kinder brechen los.

V. 10. Der Greis, der in seiner Würde unangetastet stehen geblieben, eröffnet den Mund und erklärt sich als Vater und Großvater, auch als ehemaliger Herr der Burg, das Geschlecht des gegenwärtigen Besitzers hat ihn vertrieben.

V. 11. Die nähern Umstände klären sich auf; eine gewaltsame Regierungsveränderung hatte den rechtmäßigen König, dem der Graf anhing, vertrieben und so auch seine Getreuen, die nun bei wieder hergestellter Dynastie zurückkehrten. Der Alte legitimirt sich dadurch als Hausbesitzer, daß er die Stelle der vergrabenen Schätze anzudeuten weiß, verkündigt übrigens eine allgemeine Amnestie, sowohl im Reiche als im Hause, und Alles nimmt ein erfreuliches Ende.

Ich wünsche, den Lesern und Sängern das Gedicht durch diese Erklärung genießbarer gemacht zu haben, und bemerke noch, daß eine, vor vielen Jahren mich anmuthende, altenglische Ballade, die ein Kundiger jener Literatur vielleicht bald nachweist, diese Darstellung veranlaßt habe. Der Gegenstand war mir sehr lieb geworden, auf den Grad, daß ich ihn auch zur Oper ausarbeitete, welche, wenn schon der entworfene Plan theilweise ausgeführt war, doch, wie so manches Andere, hinter mir liegen blieb. Vielleicht ergreift ein Jüngerer diesen Gegenstand, hebt die lyrischen und dramatischen Punkte hervor, und drängt die epischen in den Hintergrund. Bei lebhafter, geistreicher Ausführung von Seiten des Dichters und Componisten dürfte sich ein solches Theaterstück wohl gute Aufnahme versprechen.

Ueber Goethe's Harzreise im Winter.

Einladungsschrift von Dr. Kannegießer, Rector des Gymnasiums zu Prenzlau. Dezember 1820.

Dieses kleine Heft, vom Verfasser freundlich zugesandt, gab mir die angenehme Veranlassung, die sonderbaren Bilder früherer Jahre aus den letheischen Fluthen wieder hervorzurufen; wobei ich zu bewundern hatte, daß mein sinniger Ausleger, dem die wunderlichen Besonderheiten jenes Winterzuges keineswegs bekannt sein konnten, dennoch, durch wenige Andeutungen geleitet, die Eigenheiten des Ver-

hältnisses, die Wesenheit des Zustandes und den Sinn des obwaltenden Gefühls durchdringlich erkannt und ausgesprochen.

Nachdem ich mir nun jene für mich sehr bedeutenden Tage wieder zurückgerufen, so kann ich nicht unterlassen Einiges zu erwidern und, wie es bei mir aufgeregt worden, niederzuschreiben.

Schon früher hatte ich die Ehre erlebt, daß geistreich nachspürende Männer meine Gedichte zu entwickeln sich bestrebten; ich nenne Moritz und Delbrück, welche beide in das Angedeutete, Verschwiegene, Geheimnißvolle dergestalt eindrangen, daß sie mich selbst in Verwunderung setzten; wie ich denn von Letztgenanntem nur anführen will, daß er in den Gedichten an Lida größere Zartheit als in allen übrigen ausgespürt.

Gleiches Wohlwollen erzeigt mir nun Herr Dr. Kannegießer, wofür ich ihm einen öffentlich ausgesprochenen Dank vertraulich erwidere und, nach seinem Wunsch, über das genannte Gedicht auch meinerseits einige Aufklärung versuche.

Was von meinen Arbeiten durchaus, und so auch von den kleineren Gedichten gilt, ist, daß sie alle, durch mehr oder minder bedeutende Gelegenheit aufgeregt, im unmittelbaren Anschauen irgend eines Gegenstandes verfaßt worden, deßhalb sie sich nicht gleichen, darin jedoch übereinkommen, daß bei besondern äußern, oft gewöhnlichen Umständen, ein Allgemeines, Inneres, Höheres dem Dichter vorschwebte.

Weil nun aber demjenigen, der eine Erklärung meiner Gedichte unternimmt, jene eigentlichen, im Gedichte nur angedeuteten Anlässe nicht bekannt sein können, so wird er den innern, höhern, faßlichern Sinn vorwalten lassen; ich habe auch hiezu, um die Poesie nicht zur Prose herabzuziehen, wenn mir dergleichen zur Kenntniß gekommen, gewöhnlich geschwiegen.

Das Gedicht aber, welches der gegenwärtige Erklärer gewählt, die Harzreise, ist sehr schwer zu entwickeln, weil es sich auf die allerbesondersten Umstände bezieht; und doch hat er sehr viel geleistet, indem er das Angedeutete genugsam herausahnete, wodurch ich mich stellenweise in Verwunderung gesetzt und bewogen fühle, Folgendes zu näherer Aufklärung zu eröffnen.

In meinen biographischen Versuchen würde jene Epoche eine bedeutende Stelle einnehmen. Die Reise ward Ende Novembers 1777 gewagt. Ganz allein, zu Pferde, im drohenden Schnee, unternahm der Dichter ein Abenteuer, das man bizarr nennen könnte, von welchem jedoch die Motive im Gedicht selbst leise angedeutet sind.

Dem Geier gleich,
Der, auf schweren Morgenwolken
Mit sanftem Fittig ruhend,
Nach Beute schaut,
Schwebe mein Lied.

Der Reisende verläßt am frühsten Wintermorgen seinen, im Augenblick behaglich-gastfreundlichen, thüringischen Wohnsitz, wo ihn später eine zweite Vaterstadt beglückte, er reitet nordwärts bergauf; ein schwerer, schneedrohender Himmel wälzt sich ihm entgegen.

Denn ein Gott hat
Jedem seine Bahn
Vorgezeichnet,
Die der Glückliche
Rasch zum freudigen
Ziele rennt:

Begonnene Ausführung eines bedenklichen und beschwerlichen Unternehmens stählt den Muth und erheitert den Geist. Der Dichter gedenkt seines bisherigen Lebensganges, den er glücklich nennen, dem er den schönsten Erfolg versprechen darf.

> Wem aber Unglück
> Das Herz zusammenzog,
> Er sträubt vergebens
> Sich gegen die Schranken
> Des ehernen Fadens,
> Den die doch bittre Scheere
> Nur einmal löst.

Aber sogleich gedenkt er eines Unglücklichen, Mißmuthigen, um dessentwillen er eigentlich die Fahrt unternommen.

Als der Dichter den Werther geschrieben, um sich wenigstens persönlich von der damals herrschenden Empfindsamkeits=Krankheit zu befreien, mußte er die große Unbequemlichkeit erleben, daß man ihn gerade diesen Gesinnungen günstig hielt. Er mußte manchen schriftlichen Andrang erdulden, worunter ihm besonders ein junger Mann auffiel, welcher schreibselig=beredt und dabei so ernstlich durchdrungen von Mißbehagen und selbstischer Qual sich zeigte, daß es unmöglich war, nur irgend eine Persönlichkeit zu denken, wozu diese Seel-Enthüllungen passen möchten. Alle seine wiederholten zudringlichen Aeußerungen waren anziehend und abstoßend zugleich, daß endlich, bei einer immer aufgeforderten und wieder gedämpften Theilnahme, die Neugier rege ward, welchen Körper sich ein so wunderlicher Geist gebildet habe? Ich wollte den Jüngling sehen, aber unerkannt, und deßhalb hatte ich mich eigentlich auf den Weg begeben.

> In Dickicht=Schauer
> Drängt sich das rauhe Wild.

Der Reisende gelangt auf die nächsten Bergeshöhen, immer winterhafter zeigt sich die Landschaft, einsam und öde starrt Alles umher, nur flüchtiges Wild deutet auf kümmerlichen Zustand. Nun blickt er über gefrorene Teiche, Seen, auch eine Stadt kommt ihm zu Gesicht.

> Und mit den Sperlingen
> Haben längst die Reichen
> In ihre Sümpfe sich gesenkt.

Wer seine Bequemlichkeiten aufopfert, verachtet gern diejenigen, die sich darin behagen. Jäger, Soldaten, mühsam Reisende bedürfen gutes Muthes, der sich leicht zu Uebermuth steigert. Unser Reisender hat alle Bequemlichkeiten zurückgelassen und verachtet die Städter, deren Zustand er gleichnißweise schmählich herabsetzt.

Wahrscheinlich ist ein wundersamer Druckfehler daher entstanden, daß Setzer oder Corrector die Reichen, die ihm keinen Sinn zu geben schienen, in Reiher verwandelte, welche doch auf einiges Verhältniß zu den Rohrsperlingen hindeuten möchten. In der vorletzten Ausgabe stehen jene, diese in der letzten.

> Leicht ist's folgen dem Wagen,
> Den Fortuna führt,
> Wie der gemächliche Troß
> Auf gebesserten Wegen
> Hinter des Fürsten Einzug.

Der Dichter kehrt wieder zu seiner eigenen günstigen Lebensepoche zurück, ohne sich irgend ein Verdienst anzumaßen, ja, er spricht von den augenblicklichen Glücksvortheilen beinahe mit Geringschätzung.

Aber abseits wer ist's?
Ins Gebüsch verliert sich sein Pfad,
Hinter ihm schlagen
Die Sträuche zusammen,
Das Gras steht wieder auf,
Die Oede verschlingt ihn.

Das Bild des einsamen, menschen- und lebensfeindlichen Jünglings kommt ihm wieder in den Sinn, er malt sich's aus.

Ach, wer heilet die Schmerzen
Deß, dem Balsam zu Gift ward?
Der sich Menschenhaß
Aus der Fülle der Liebe trank?
Erst verachtet, nun ein Verächter,
Zehrt er heimlich auf
Seinen eignen Werth
In ung'nügender Selbstsucht.

Er fährt fort ihn zu beklagen.

Ist auf deinem Psalter,
Vater der Liebe, ein Ton
Seinem Ohr vernehmlich,
So erquicke sein Herz!
Oeffne den umwölkten Blick
Ueber die tausend Quellen
Neben dem Durstenden
In der Wüste!

Seine herzliche Theilnahme ergießt sich im Gebet. Die Auslegung dieser Strophen ist meinem freundlichen Commentator besonders gelungen; er hat das Herzliche derselben innigst gefühlt und entwickelt.

Der du der Freuden so viel schaffst,
Jedem ein überfließend Maß,
Segne die Brüder der Jagd,
Auf der Fährte des Wilds
Mit jugendlichem Uebermuth
Fröhlicher Mordsucht,
Späte Rächer des Unbilds,
Dem schon Jahre vergeblich
Wehrt mit Knitteln der Bauer.

Der Dichter wendet seine Gedanken zu Leben und That hin, erinnert sich seiner eng verbundenen Freunde, welche gerade in dieser Jahreszeit und Witterung eine bedeutende Jagd unternehmen, um das in gewisser Gegend sich mehrende Schwarzwildpret zu bekämpfen. Eben diese Lustpartie war es, welche jene vertraute Gesellschaft aus der Stadt zog, dem Dichter Raum und Gelegenheit zu

seiner Wanderung darbietend. Er trennte sich, mit dem Versprechen bald wieder unter ihnen zu sein.

Aber den Einsamen hüll'
In deine Goldwolken!
Umgieb mit Wintergrün,
Bis die Rose wieder heranreift,
Die feuchten Haare,
O Liebe, deines Dichters!

Nun aber kehrt er zu sich selbst zurück, betrachtet seinen bedenklichen Zustand und ruft der Liebe, ihm zur Seite zu bleiben.

Hier ist der Ort, zu bemerken, daß man sich bei Auslegung von Dichtern immer zwischen dem Wirklichen und Ideellen zu halten habe. In der siebenten Strophe heißt Liebe das unbefriedigte, dem Menschen zwar inwohnende, aber von außen zurückgewiesene Bedürfniß; in der achten Strophe ist unter Vater der Liebe das Wesen gemeint, welchem alle übrigen die wechselseitige Neigung zu danken haben; hier in der zehnten ist unter Liebe das edelste Bedürfniß geistiger, vielleicht auch körperlicher Vereinigung gedacht, welches die Einzelnen in Bewegung setzt und, auf die schönste Weise, in Freundschaft, Gattentreue, Kinderpietät und außerdem noch auf hundert zarte Weisen befriedigt und lebendig erhält.

Mit der dämmernden Fackel
Leuchtest du ihm
Durch die Furten bei Nacht,
Ueber grundlose Wege
Auf öden Gefilden;
Mit dem tausendfarbigen Morgen
Lachst du ins Herz ihm;
Mit dem beizenden Sturm
Trägst du ihn hoch empor;
Winterströme stürzen vom Felsen,
In seine Psalmen,

Er schildert einzelne Beschwerlichkeiten des Augenblicks, die ihn peinlich anfechten, aber in Gedanken an die entfernten Geliebten frohmüthig überstanden werden.

Und Altar des lieblichsten Danks
Wird ihm des gefürchteten Gipfels
Schneebehangner Scheitel,
Den mit Geisterreihen
Kränzten ahnende Völker.

Ein wichtiger, völlig ideell, ja phantastisch erscheinender Punkt, über dessen Realität der Dichter schon manchen Zweifel erleben mußte, wovon aber ein sehr erfreuliches Document noch in seinen Händen ist.

Ich stand wirklich am zehnten Dezember in der Mittagsstunde, gränzenlosen Schnee überschauend, auf dem Gipfel des Brockens, zwischen jenen ahnungsvollen Granitklippen, über mir den vollkommen klarsten Himmel, von welchem herab die Sonne gewaltsam brannte, so daß in der Wolle des Ueberrocks der bekannte branstige Geruch erregt ward. Unter mir sah ich ein unbewegliches Wogenmeer nach allen Seiten die Gegend überdecken und nur durch höhere und tiefere Lage der Wolkenschichten die darunter befindlichen Berge und Thäler andeuten.

Die herrliche Erscheinung farbiger Schatten, bei untergehender Sonne, ist in meinem Entwurf der Farbenlehre im 75sten §. umständlich beschrieben.

Du stehst mit unerforschtem Busen
Geheimnißvoll offenbar
Ueber der erstaunten Welt
Und schaust aus Wolken
Auf ihre Reiche und Herrlichkeit,
Die du aus den Adern deiner Brüder
Neben dir wässerst.

Hier ist leise auf den Bergbau gedeutet. Der unerforschte Busen des Hauptgipfels wird den Adern seiner Brüder entgegengesetzt. Die Metalladern sind gemeint, aus welchem die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit gewässert werden.

Eine vorläufige Anschauung dieser wichtigen Geschäftsthätigkeit sich zu verschaffen, welches ihm auch gelang, veranlaßte zum Theil das seltsame Unternehmen, wovon das gegenwärtige Gedicht allerdings mysteriose, schwer zu deutende Spuren enthält.

Das Thema desselben wäre also wohl folgendermaßen auszusprechen: der Dichter, in doppelter Absicht, ein unmittelbares Anschauen des Bergbaues zu gewinnen und einen jungen, äußerst hypochondrischen Selbstquäler zu besuchen und aufzurichten, bedient sich der Gelegenheit, daß engverbundene Freunde zur Winterjagdlust ausziehen, um sich von ihnen auf kurze Zeit zu trennen.

So wie sie die rauhe Witterung nicht achten, unternimmt er, nach seiner Seite hin, jenen einsamen wunderlichen Ritt. Es glückt ihm nicht nur, seine Wünsche erfüllt zu sehen, sondern auch durch eine ganz eigene Reihe von Anlässen, Wanderungen und Zufälligkeiten auf den beschneiten Brockengipfel zu gelangen. Von dem, was ihm während dieser Zeit durch den Sinn gezogen, schreibt er zuletzt kurz, fragmentarisch, geheimnißvoll, im Sinn und Ton des ganzen Unternehmens, kaum geregelte rhythmische Zeilen.

Durch einen ziemlichen Umweg schließt er sich wieder an die Brüder der Jagd, theilt ihre tagtäglichen heroischen Freuden, um Nachts, in Gegenwart einer prasselnden Kaminflamme, sie durch Erzählung seiner wunderlichen Abenteuer zu ergetzen und zu rühren.

Mein werther Commentator wird hieraus mit eigenem Vergnügen ersehen, wie er so vollkommen zum Verständniß des Gedichtes gelangt sei, als es ohne die Kenntniß der besonders vorwaltenden Umstände möglich gewesen; er findet mich an keiner Stelle mit ihm in Widerstreit, und wenn das Reelle hie und da das Ideelle einigermaßen zu beschränken scheint, so wird doch dieses wieder erfreulich gehoben und ins rechte Licht gestellt, weil es auf einer wirklichen, doch würdigen Base emporgehoben worden. Giebt man nun aber dem Erklärer zu, daß er nicht gerade beschränkt sein soll, Alles, was er vorträgt, aus dem Gedicht zu entwickeln, sondern daß er uns Freude macht, wenn er manches verwandte Gute und Schöne an dem Gedicht entwickelt, so darf man diese kleine, gehaltreiche Arbeit durchaus billigen und mit Dank erkennen.

Ueber das Fragment: Die Geheimnisse.

1816.

Eine Gesellschaft studirender Jünglinge, in einer der ersten Städte Nord-Deutschlands, haben ihren freundschaftlichen Zusammenkünften eine gewisse Form gegeben, so daß sie erst ein dichterisches Werk vorlesen, sodann über dasselbe ihre Meinungen wechselseitig eröffnend, gesellige Stunden nützlich hinbringen. Derselbe Verein hat auch meinem Gedichte: die Geheimnisse überschrieben, seine Aufmerksamkeit gewidmet, sich darüber besprochen und, als die Meinungen nicht zu vereinigen gewesen, den Entschluß gefaßt, bei mir anzufragen, inwiefern es thunlich sei, diese Räthsel aufzuklären; wobei sie mir zugleich eine gar wohl haltbare Meinung mitgetheilt, worin die meisten miteinander übereingekommen. Da ich nun in dem Antrage und der Art desselben so viel guten Willen, Sinn und Anstand finde, so will ich hierauf um so lieber eine Erklärung geben, als jenes räthselhafte Product die Auslegungsgabe schon manches Lesers beschäftigt hat, und ich in meinen schriftstellerischen Bekenntnissen wohl sobald an die Epoche nicht gelangen möchte, wo diese Arbeit veranlaßt und sogleich auf einmal in so kurzer Zeit auf den Punkt gebracht worden, wie man sie kennt, alsdann aber unterbrochen, und nie wieder vorgenommen wurde; es war in der Mitte der achtziger Jahre.

Ich darf voraussetzen, daß jenes Gedicht selbst dem Leser bekannt sei, doch will ich davon Folgendes erwähnen: Man erinnert sich, daß ein junger Ordensgeistlicher, in einer gebirgigen Gegend verirrt, zuletzt im freundlichen Thal ein herrliches Gebäude antrifft, das auf Wohnung von frommen geheimnißvollen Männern deutet. Er findet daselbst zwölf Ritter, welche nach überstandenem sturmvollen Leben, wo Mühe, Leiden und Gefahr sich andrängten, endlich hier zu wohnen und Gott im Stillen zu dienen, Verpflichtung übernommen. Ein dreizehnter, den sie für ihren Obern erkennen, ist eben im Begriff von ihnen zu scheiden, auf welche Art, bleibt verborgen, doch hatte er in den letzten Tagen seinen Lebenslauf zu erzählen angefangen, wovon dem neu angekommenen geistlichen Bruder eine kurze Andeutung, bei guter Aufnahme, zu Theil wird. Eine geheimnißvolle Nachterscheinung festlicher Jünglinge, deren Fackeln bei eiligem Lauf den Garten erhellen, macht den Beschluß.

Um nun die weitere Absicht, ja den Plan im Allgemeinen, und somit auch den Zweck des Gedichtes zu bekennen, eröffne ich, daß der Leser durch eine Art von ideellem Montserrat[1]) geführt werden und, nachdem er durch die verschiedenen Regionen der Berge, Felsen und Klippen-Höhen seinen Weg genommen, gelegentlich wieder auf weite und glückliche Ebenen gelangen sollte. Einen jeden der Rittermönche würde man in seiner Wohnung besucht und durch Anschauung klimatischer und nationaler Verschiedenheiten erfahren haben, daß die trefflichsten Männer von allen Enden der Erde sich hier versammeln mögen, wo jeder von ihnen Gott auf seine eigenste Weise im Stillen verehre.

---

[1]) Auf halber Höhe des vielfach zerklüfteten Montserrat in der Provinz Barcellona befindet sich eine uralte Benedictinerabtei, zu welcher früher 13 auf den höchsten Spitzen abgesondert gelegene Einsiedeleien gehörten. Wilhelm von Humboldt hatte im Jahre 1800 den Montserrat besucht und eine Beschreibung desselben an Goethe geschickt, wobei er bemerkte, seine „Geheimnisse" hätten ihm bei diesem Besuche lebhaft vor dem Gedächtnisse geschwebt.

Der mit Bruder Marcus herumwandelnde Leser oder Zuhörer wäre gewahr geworden, daß die verschiedensten Denk- und Empfindungsweisen, welche in dem Menschen durch Atmosphäre, Landstrich, Völkerschaft, Bedürfniß, Gewohnheit entwickelt oder ihm eingedrückt werden, sich hier am Orte in ausgezeichneten Individuen darzustellen und die Begier nach höchster Ausbildung, obgleich einzeln unvollkommen, durch Zusammenleben würdig auszusprechen berufen seien.

Damit dieses aber möglich werde, haben sie sich um einen Mann versammelt, der den Namen Humanus führt; wozu sie sich nicht entschlossen hätten, ohne sämmtlich eine Aehnlichkeit, eine Annäherung zu ihm zu fühlen. Dieser Vermittler nun will unvermuthet von ihnen scheiden, und sie vernehmen, so betäubt als erbaut, die Geschichte seiner vergangnen Zustände. Diese erzählt jedoch nicht er allein, sondern jeder von den Zwölfen, mit denen er sämmtlich im Laufe der Zeiten in Berührung gekommen, kann von einem Theil dieses großen Lebenswandels Nachricht und Auskunft geben.

Hier würde sich dann gefunden haben, daß jede besondere Religion einen Moment ihrer höchsten Blüthe und Frucht erreiche, worin sie jenem obern Führer und Vermittler sich angenaht, ja, sich mit ihm vollkommen vereinigt. Diese Epochen sollten in jenen zwölf Repräsentanten verkörpert und fixirt erscheinen, so daß man jede Anerkennung Gottes und der Tugend, sie zeige sich auch in noch so wunderbarer Gestalt, doch immer aller Ehren, aller Liebe würdig müßte gefunden haben. Und nun konnte nach langem Zusammenleben Humanus gar wohl von ihnen scheiden, weil sein Geist sich in ihnen Allen verkörpert, Allen angehörig, keines eigenen irdischen Gewandes mehr bedarf.

Wenn nun nach diesem Entwurf der Hörer, der Theilnehmer, durch alle Länder und Zeiten im Geiste geführt, überall das Erfreulichste, was die Liebe Gottes und der Menschen unter so mancherlei Gestalten hervorbringt, erfahren; so sollte daraus die angenehmste Empfindung entspringen, indem weder Abweichung, Mißbrauch, noch Entstellung, wodurch jede Religion in gewissen Epochen verhaßt wird, zur Erscheinung gekommen wäre.

Ereignet sich nun diese ganze Handlung in der Charwoche, ist das Hauptkennzeichen dieser Gesellschaft ein Kreuz mit Rosen umwunden; so läßt sich leicht voraussehen, daß die durch den Ostertag besiegelte ewige Dauer erhöhter menschlicher Zustände auch hier bei dem Scheiden des Humanus sich tröstlich würde offenbaret haben.

Damit aber ein so schöner Bund nicht ohne Haupt und Mittelsperson bleibe, wird durch wunderbare Schickung und Offenbarung der arme Pilgrim Bruder Marcus in die hohe Stelle eingesetzt, der ohne ausgebreitete Umsicht, ohne Streben nach Unerreichbarem, durch Demuth, Ergebenheit, treue Thätigkeit im frommen Kreise gar wohl verdient, einer wohlwollenden Gesellschaft, so lange sie auf der Erde verweilt, vorzustehen.

Wäre dieses Gedicht vor dreißig Jahren, wo es ersonnen und angefangen worden, vollendet erschienen, so wäre es der Zeit einigermaßen vorgeeilt. Auch gegenwärtig, obgleich seit jener Epoche die Ideen sich erweitert, die Gefühle gereinigt, die Ansichten aufgeklärt haben, würde man das nun allgemein Anerkannte im poetischen Kleide vielleicht gerne sehen und sich daran an den Gesinnungen befestigen, in welchen ganz allein der Mensch, auf seinem eigenen Montserrat, Glück und Ruhe finden kann.

Urworte. Orphisch.

Nachstehende fünf Stanzen sind schon im zweiten Heft der Morphologie abgedruckt, allein sie verdienten wohl einem größern Publikum bekannt zu werden; auch haben Freunde gewünscht, daß zum Verständniß derselben Einiges geschähe, damit dasjenige, was sich hier nur ahnen läßt, auch einem klaren Sinne gemäß und einer reinen Erkenntniß übergeben sei.

Was nun von älteren und neueren Orphischen Lehren überliefert worden, hat man hier zusammenzudrängen, poetisch kompendios, lakonisch vorzutragen gesucht. Diese wenigen Strophen enthalten viel Bedeutendes in einer Folge, die, wenn man sie erst kennt, dem Geiste die wichtigsten Betrachtungen erleichtert.

Δαίμων, Dämon.

Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehen,
Die Sonne stand zum Gruße der Planeten,
Bist alsobald und fort und fort gediehen
Nach dem Gesetz, wonach du angetreten.
So mußt du sein, dir kannst du nicht entfliehen,
So sagten schon Sibyllen, so Propheten;
Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt
Geprägte Form, die lebend sich entwickelt.

Der Bezug der Ueberschrift auf die Strophe selbst bedarf einer Erläuterung. Der Dämon bedeutet hier die nothwendige, bei der Geburt unmittelbar ausgesprochene, begrenzte Individualität der Person, das Charakteristische, wodurch sich der Einzelne von jedem Andern bei noch so großer Aehnlichkeit unterscheidet. Diese Bestimmung schrieb man dem einwirkenden Gestirn zu, und es ließen sich die unendlich mannichfaltigen Bewegungen und Beziehungen der Himmelskörper, unter sich selbst und zu der Erde, gar schicklich mit den mannichfaltigen Abwechselungen der Geburten in Bezug stellen. Hiervon sollte nun auch das künftige Schicksal des Menschen ausgehen, und man möchte, jenes Erste zugebend, gar wohl gestehen, daß angeborne Kraft und Eigenheit mehr als alles Uebrige des Menschen Schicksal bestimme.

Deshalb spricht diese Strophe die Unveränderlichkeit des Individuums mit wiederholter Betheuerung aus. Das noch so entschieden Einzelne kann als ein Endliches gar wohl zerstört, aber, so lange sein Kern zusammenhält, nicht zersplittert noch zerstückelt werden sogar durch Generationen hindurch.

Dieses feste, zähe, dieses nur aus sich selbst zu entwickelnde Wesen kommt freilich in mancherlei Beziehungen, wodurch sein erster und ursprünglicher Charakter in seinen Wirkungen gehemmt, in seinen Neigungen gehindert wird, und was hier nun eintritt, nennt unsere Philosophie:

Τύχη, das Zufällige.

Die strenge Grenze doch umgeht gefällig
Ein Wandelndes, das mit und um uns wandelt;
Nicht einsam bleibst du, bildest dich gesellig
Und handelst wohl so wie ein Andrer handelt.
Im Leben ist's bald hin- bald wiederfällig,
Es ist ein Tand und wird so durchgetandelt.
Schon hat sich still der Jahre Kreis geründet,
Die Lampe harrt der Flamme, die entzündet.

Zufällig ist es jedoch nicht, daß Einer aus dieser oder jener Nation, Stamm oder Familie sein Herkommen ableite; denn die auf der Erde verbreiteten Nationen sind so wie ihre mannichfaltigen Verzweigungen als Individuen anzusehen, und die Tyche kann nur bei Vermischung und Durchkreuzung eingreifen. Wir sehen das wichtige Beispiel von hartnäckiger Persönlichkeit solcher Stämme an der Judenschaft; europäische Nationen, in andere Welttheile versetzt, legen ihren Charakter nicht ab, und nach mehreren hundert Jahren wird in Nordamerika der Engländer, der Franzose, der Deutsche gar wohl zu erkennen sein; zugleich aber auch werden sich bei Durchkreuzungen die Wirkungen der Tyche bemerklich machen, wie der Mestize an einer klärern Hautfarbe zu erkennen ist. Bei der Erziehung, wenn sie nicht öffentlich und nationell ist, behauptet Tyche ihre wandelbaren Rechte. Säugamme und Wärterin, Vater oder Vormund, Lehrer oder Aufseher, so wie alle die ersten Umgebungen an Gespielen, ländlicher oder städtischer Lokalität, Alles bedingt die Eigenthümlichkeit durch frühere Entwickelung, durch Zurückdrängen oder Beschleunigen; der Dämon freilich hält sich durch Alles durch, und dieses ist denn die eigentliche Natur, der alte Adam, und wie man es nennen mag, der, so oft auch ausgetrieben, immer wieder unbezwinglicher zurückkehrt.

In diesem Sinne einer nothwendig aufgestellten Individualität hat man einem jeden Menschen seinen Dämon zugeschrieben, der ihm gelegentlich ins Ohr raunt, was denn eigentlich zu thun sei, und so wählte Sokrates den Giftbecher, weil ihm ziemte zu sterben.

Allein Tyche läßt nicht nach und wirkt besonders auf die Jugend immerfort, die sich mit ihren Neigungen, Spielen, Geselligkeiten und flüchtigem Wesen bald da- bald dorthin wirft und nirgends Halt noch Befriedigung findet. Da entsteht denn mit dem wachsenden Tage eine ernstere Unruhe, eine gründlichere Sehnsucht; die Ankunft eines neuen Göttlichen wird erwartet.

Ἔρως, Liebe.

Die bleibt nicht aus! — Er stürzt vom Himmel nieder,
Wohin er sich aus alter Oede schwang;
Er schwebt heran auf luftigem Gefieder
Um Stirn und Brust den Frühlingstag entlang,
Scheint jetzt zu fliehn, vom Fliehen kehrt er wieder,
Da wird ein Wohl im Weh, so süß und bang.
Gar manches Herz verschwebt im Allgemeinen,
Doch widmet sich das edelste dem Einen.

Hierunter ist Alles begriffen, was man von der leisesten Neigung bis zur leidenschaftlichsten Raserei nur denken möchte; hier verbinden sich der individuelle Dämon und die verführende Tyche mit einander; der Mensch scheint nur sich zu gehorchen, sein eigenes Wollen walten zu lassen, seinem Triebe zu fröhnen, und doch sind es Zufälligkeiten, die sich unterschieben, Fremdartiges, was ihn von seinem Wege ablenkt; er glaubt zu erhaschen und wird gefangen; er glaubt gewonnen zu haben und ist schon verloren. Auch hier treibt Tyche wieder ihr Spiel: sie lockt den Verirrten zu neuen Labyrinthen; hier ist keine Grenze des Irrens, denn der Weg ist ein Irrthum. Nun kommen wir in Gefahr uns in der Betrachtung zu verlieren, daß das, was auf das Besonderste angelegt schien, ins Allgemeine verschwebt und zerfließt. Daher will das rasche Eintreten der zwei letzten Zeilen uns einen entscheidenden Wink geben, wie man allein diesem Irrsal entkommen und davor lebenslängliche Sicherheit gewinnen möge.

Denn nun zeigt sich erst, wessen der Dämon fähig sei; er, der selbstständige, selbstsüchtige, der mit unbedingtem Wollen in die Welt griff und nur mit Verdruß empfand, wenn Tyche da oder dort in den Weg trat, er fühlt nun, daß er nicht allein durch Natur bestimmt und gestempelt sei; jetzt wird er in seinem Innern gewahr, daß er sich selbst bestimmen könne, daß er den durchs Geschick ihm zugeführten Gegenstand nicht nur gewaltsam ergreifen, sondern auch sich aneignen und, was noch mehr ist, ein zweites Wesen eben wie sich selbst mit ewiger, unzerstörlicher Neigung umfassen könne.

Kaum war dieser Schritt gethan, so ist durch freien Entschluß die Freiheit aufgegeben; zwei Seelen sollen sich in Einen Leib, zwei Leiber in Eine Seele schicken, und indem eine solche Uebereinkunft sich einleitet, so tritt zu wechselseitiger liebevoller Nöthigung noch eine dritte hinzu; Eltern und Kinder müssen sich abermals zu einem Ganzen bilden; groß ist die gemeinsame Zufriedenheit, aber größer das Bedürfniß. Der aus so viel Gliedern bestehende Körper krankt gemäß dem irdischen Geschick an irgend einem Theile, und anstatt daß er sich im Ganzen freuen sollte, leidet er am Einzelnen, und dessen ungeachtet wird ein solches Verhältniß so wünschenswerth als nothwendig gefunden. Der Vortheil zieht einen Jeden an, und man läßt sich gefallen, die Nachtheile zu übernehmen. Familie reiht sich an Familie, Stamm an Stamm; eine Völkerschaft hat sich zusammengefunden und wird gewahr, daß auch dem Ganzen fromme, was der Einzelne beschloß; sie macht den Beschluß unwiderruflich durchs Gesetz; Alles, was liebevolle Neigung freiwillig gewährte, wird nun Pflicht, welche tausend Pflichten entwickelt, und damit Alles ja zur Zeit und Ewigkeit abgeschlossen sei, läßt weder Staat noch Kirche noch Herkommen es an Ceremonien fehlen. Alle Theile sehen sich durch die bündigsten Contrakte, durch die möglichsten Oeffentlichkeiten vor, daß ja das Ganze in keinem kleinsten Theil durch Wankelmuth und Willkür gefährdet werde.

Ἀνάγκη, Nöthigung.

Da ist's denn wieder, wie die Sterne wollten;
Bedingung und Gesetz, und aller Wille
Ist nur ein Wollen, weil wir eben sollten,
Und vor dem Willen schweigt die Willkür stille;

Das Liebste wird vom Herzen weggescholten,
Dem harten Muß bequemt sich Will' und Grille.
So sind wir scheinfrei denn nach manchen Jahren
Nur enger dran, als wir am Anfang waren.

Keiner Anmerkungen bedarf wohl diese Strophe weiter; Niemand ist, dem nicht Erfahrung genugsame Noten zu einem solchen Text darreichte, Niemand, der sich nicht peinlich gezwängt fühlte, wenn er nur erinnerungsweise sich solche Zustände hervorruft, gar Mancher, der verzweifeln möchte, wenn ihn die Gegenwart also gefangen hält. Wie froh eilen wir daher zu den letzten Zeilen, zu denen jedes feine Gemüth sich gern den Commentar sittlich und religiös zu bilden übernehmen wird.

Ἐλπίς, Hoffnung.

Doch solcher Grenze, solcher ehrnen Mauer
Höchst widerwärt'ge Pforte wird entriegelt;
Sie stehe nur mit alter Felsendauer!
Ein Wesen regt sich leicht und ungezügelt:
Aus Wolkendecke, Nebel, Regenschauer
Erhebt sie uns mit ihr, durch sie beflügelt;
Ihr kennt sie wohl, sie schwärmt durch alle Zonen:
Ein Flügelschlag — und hinter uns Aeonen!

Inhaltsverzeichniß.

	Seite
Zueignung	3

Lieder.

Vorklage	7
An die Günstigen	7
Der neue Amadis	8
Stirbt der Fuchs, so gilt der Balg	8
Heidenröslein	9
Blinde Kuh	10
Christel	10
Die Spröde	12
Die Bekehrte	12
Rettung	13
Der Musensohn	14
Gefunden	14
Gleich und Gleich	15
Wechsellied zum Tanze	15
Selbstbetrug	16
Kriegserklärung	16
Liebhaber in allen Gestalten	17
Der Goldschmiedsgesell	18
Lust und Qual	19
Antworten bei einem gesellschaftlichen Fragespiel	20
Verschiedene Empfindungen an einem Platze	21
Wer kauft Liebesgötter?	22
Der Misanthrop	23
Liebe wider Willen	23
Wahrer Genuß	23
Der Schäfer	26
Der Abschied	26
Die schöne Nacht	26
Glück und Traum	27
Lebendiges Angedenken	28
Glück der Entfernung	29
An Luna	30
Brautnacht	31
Schadenfreude	31
Unschuld	32
Scheintod	33
Nähe	33
Novemberlied	33
An die Erwählte	34
Erster Verlust	35
Nachgefühl	35
Nähe des Geliebten	36
Gegenwart	36
An die Entfernte	37
Am Flusse	38
Wehmuth	38
Abschied	39
Wechsel	39
Beherzigung	40
Ein Gleiches	40
Meeresstille	40
Glückliche Fahrt	41
Muth	41
Erinnerung	42
Willkommen und Abschied	42
Neue Liebe neues Leben	43
An Belinden	44
Mailied	45
Mit einem gemalten Band	45
Mit einem goldenen Halskettchen	46
An Lottchen	46
Auf dem See	48
Vom Berge	49
Blumengruß	49
Im Sommer	49
Mailied	50
Frühzeitiger Frühling	50
Herbstgefühl	51
Rastlose Liebe	52
Schäfers Klagelied	52
Trost in Thränen	53
Nachtgesang	55
Sehnsucht	55
An Mignon	56
Bergschloß	57
Geistesgruß	59
An ein goldnes Herz, das er am Halse trug	59
Wonne der Wehmuth	60
Wandrers Nachtlied	60
Ein gleiches	61
Jägers Abendlied	61
An den Mond	62
Einschränkung	63
Hoffnung	64
Sorge	64
Eigenthum	65
An Lina	65

Gesellige Lieder.

Zum neuen Jahr	66
Stiftungslied	67
Frühlingsorakel	68
Die glücklichen Gatten	70
Bundeslied	71

Seite
Dauer im Wechsel 72
Tischlied 73
Gewohnt, gethan 75
Generalbeichte 76
Cophtisches Lied 78
Ein anderes 78
Vanitas! vanitatum! vanitas! . 79
Frech und froh 81
Kriegsglück 81
Offne Tafel 83
Rechenschaft 85
Ergo bibamus 89
Musen und Grazien in der Mark 91
Epiphanias 93
Die Lustigen von Weimar . . . 94
Sicilianisches Lied 95
Schweizerlied 95
Finnisches Lied 96
Zigeunerlied 96

Aus Wilhelm Meister.

Mignon (drei) 98. 99
Harfenspieler (drei) 99. 100
Philine 101

Balladen.

Mignon 102
Der Sänger 103
Ballade vom vertriebenen und zurückkehrenden Grafen . . . 104
Das Veilchen 107
Der untreue Knabe 108
Erlkönig 110
Johanna Sebus 111
Der Fischer 113
Der König in Thule 114
Das Blümlein Wunderschön . . 115
Ritter Kurts Brautfahrt 118
Hochzeitslied 119
Der Schatzgräber 122
Der Rattenfänger 124
Die Spinnerin 125
Vor Gericht 125
Der Edelknabe und die Müllerin 126
Der Junggesell und der Mühlbach 128
Der Müllerin Verrath 130
Der Müllerin Reue 132
Wanderer und Pächterin 135
Wirkung in die Ferne 138
Die wandelnde Glocke 139
Der getreue Eckart 140
Gutmann und Gutweib 143
Der Todtentanz 145
Der Zauberlehrling 146
Die Braut von Korinth 150
Der Gott und die Bajadere . . . 157
Paria. Des Paria Gebet 161
Legende 162
Dank des Paria 167
Klaggesang von der edeln Frauen des Asan Aga 167

Seite

Antiker Form sich nähernd.

Herzog Leopold von Braunschweig 171
Dem Ackermann 171
Anakreons Grab 172
Die Geschwister 172
Zeitmaaß 172
Warnung 172
Süße Sorgen 173
Einsamkeit 173
Erkanntes Glück 173
Ferne 173
Erwählter Fels 174
Ländliches Glück 174
Philomele 174
Geweihter Platz 175
Der Park 175
Die Lehrer 175
Versuchung 176
Ungleiche Heirath 176
Heilige Familie 176
Entschuldigung 176
Feldlager 176
An die Knappschaft zu Tarnowitz 177
Sakontala 177
Der Chinese in Rom 177
Physiognomische Reisen 178
Spiegel der Muse 178
Phöbos und Hermes 178
Der neue Amor 179
Die neue Sirene 179
Die Kränze 180
Schweizeralpe 180

Elegien I.

Römische Elegien I—XX . . . 181

Elegien II.

Alexis und Dora 200
Der neue Pausias und sein Blumenmädchen 206
Euphrosyne 211
Das Wiedersehn 217
Amyntas 217
Hermann und Dorothea 219

Episteln.

Erste Epistel 222
Zweite Epistel 227

Epigramme. (Venedig 1790.)

1—104 228

Weissagungen des Bakis.

1—32 248

Vier Jahreszeiten.

Frühling. 1—18 256
Sommer. 19—37 258
Herbst. 38—91 260
Winter. 92—107 266

Seite

Sonette.

Mächtiges Ueberraschen 268
Freundliches Begegnen 269
Kurz und gut 269
Das Mädchen spricht 270
Wachsthum 271
Reisezehrung 271
Abschied 272
Die Liebende schreibt 272
Die Liebende abermals 273
Sie kann nicht enden 273
Nemesis 274
Christgeschenk 275
Warnung 275
Die Zweifelnden 276
Mädchen 276
Epoche 277
Charade 278

Vermischte Gedichte.

Deutscher Parnaß 279
Gellerts Monument von Oeser . 286
Ilmenau, am 3. September 1783 287
Mahomets Gesang 293
Gesang der Geister über den Wassern 295
Meine Göttin 296
Harzreise im Winter 297
An Schwager Kronos 300
Wanderers Sturmlied 301
Seefahrt 305
Adler und Taube 307
Prometheus 308
Ganymed 310
Gränzen der Menschheit . . . 311
Das Göttliche 312
Königlich Gebet 313
Menschengefühl 313
Drei Oden an meinen Freund Behrisch . . . . 314—316
Elysium 316
Pilgers Morgenlied 317
Lili's Park 318
Liebesbedürfniß 322
An seine Spröde 323
Anliegen 323
Die Musageten 323
Morgenklagen 325
Der Besuch 327
Magisches Netz 328
Der Becher 330
Nachtgedanken 331
An Lida 331
Für ewig 332
Zwischen beiden Welten 332
Aus einem Stammbuch von 1604 332
Dem aufgehenden Vollmonde . . 334
Der Bräutigam 335
Um Mitternacht 335
Bei Betrachtung v. Schillers Schädel 336

Seite

Aus den Leiden des jungen Werthers 337
Trilogie der Leidenschaft . . . 337
Elegie 339
Aussöhnung 343
Aeolsharfen, Gespräch 344
Immer und überall 345
März 346
April 346
Mai 346
Juni 347
Frühling übers Jahr 349
St. Nepomucks Vorabend . . . 350
Im Vorübergehn 350
Pfingsten 351
Aug' um Ohr 351
Blick um Blick 351
Gegenseitig 352
Freibeuter 352
Der neue Copernicus 352
So ist der Held, der mir gefällt . 353
Ungeduld 354
Mit den Wanderjahren 355
Wanderlied 356
Lied der Auswanderer 356
Hans Sachsens poetische Sendung 357
Auf Miedings Tod 363
Die Höllenfahrt Jesu Christi . . 370
Der ewige Jude 375
Die Geheimnisse 384
Epilog zu Schillers Glocke . . . 394

Kunst.

Die Nektartropfen 398
Der Wandrer 399
Künstlers Morgenlied 404
Amor als Landschaftsmaler . . 407
Künstlers Abendlied 409
Kenner und Künstler 410
Kenner und Enthusiast 410
Monolog des Liebhabers 412
Guter Rath 412
Sendschreiben 412
Künstlers Fug und Recht . . . 414
Groß ist die Diana der Epheser . 416
Antike 417
Begeisterung 417
Studien 418
Typus 418
Ideale 418
Abwege 418
Modernes 419
Dilettant und Künstler 419
Ländlich 419
Landschaft 421
Künstler-Lied 421

Parabolisch.

Erklärung einer antiken Gemme . 422
Katzenpastete 424
Séance 424
Legende 425

	Seite
Autoren	425
Recensent	426
Dilettant und Kritiker	426
Neologen	427
Krittler	428
Kläffer	428
Celebrität	429
Pfaffenspiel	430
Die Freuden	431
Gedichte	432
Die Poesie	432
Amor und Psyche	432
Ein Gleichniß	433
Fliegentod	433
Am Flusse	434
Fuchs und Kranich	434
Fuchs und Jäger	435
Beruf des Storchs	435
Die Frösche	436
Die Hochzeit	436
Begräbniß	437
Drohende Zeichen	437
Die Käufer	438
Das Bergdorf	438
Symbole	438
Drei Palinodien:	
Soll denn dein Opferrauch ꝛc.	439
Geist und Schönheit im Streit	440
Ἄλλως	441
Regen und Regenbogen	441
Werth des Wortes	442
Pilgernde Könige	443
Die Originalen	443
Bildung	444
Eins wie's andre	444
Valet	444
Ein Meister einer ländlichen Schule	446
Legende vom Hufeisen	447

Epigrammatisch.

Das Sonett	450
Natur und Kunst	450
Vorschlag zur Güte	451
Vertrauen	451
Stoßseufzer	452
Erinnerung	452
Perfectibilität	453
Geständniß	453
Schneider-Courage	453
Katechisation	454
Totalität	454
Das garstige Gesicht	454
Diné zu Coblenz	455
Jahrmarkt zu Hünefeld	456
Versus Memoriales	457
Paulopost futuri	458
Neue Heilige	458
Warnung	458
Mamsell N. N.	458
Haus-Park	459

	Seite
Mädchenwünsche	460
Verschiedene Drohung	460
Beweggrund	460
Unüberwindlich	461
Gleich zu Gleich	462
Frech und Froh	462
Soldatentrost	462
Problem	462
Genialisch Treiben	463
Hypochonder	463
Gesellschaft	463
Probatum est	464
Ursprüngliches	464
Den Originalen	464
Den Zudringlichen	464
Den Guten	465
Den Besten	465
Lähmung	465
Spruch, Widerspruch	465
Demuth	465
Keins von Allen	466
Lebensart	466
Vergebliche Müh	466
Bedingung	466
Das Beste	466
Meine Wahl	467
Memento	467
Ein anderes	467
Breit wie lang	467
Lebensregel	467
Frisches Ei, gutes Ei	468
Selbstgefühl	468
Räthsel	468
Desgleichen	468
Desgleichen	469
Desgleichen	469
Die Jahre	469
Das Alter	470
Grabschrift	470
Beispiel	470
Umgekehrt	470
Fürstenregel	471
Lug oder Trug	471
Égalité	471
Wie du mir, so ich dir	471
Zeit und Zeitung	471
Zeichen der Zeit	471
Kommt Zeit, kommt Rath	472
National-Versammlung	472
Dem 31. October 1817	472
Dreifaltigkeit	473
Kestners Agape	473
Nativität	474
Das Parterre spricht	474
Auf den Kauf	474
Ins Einzelne	475
Ins Weite	476
Kronos als Kunstrichter	476
Grundbedingung	476
Jahr aus Jahr ein	477
Nett und nieblich	477

	Seite
Für Sie	478
Stets derselbe	478
Immer schön	478
Genug	478
Den Absolutisten	478
Feindseliger Blick	479
Vielrath	479
Sprache	480
Kein Vergleich	480
Etymologie	481
Kunst und Alterthum	481
Museen	482
Panacee	482
Homer wider Homer	482
Zum Divan	482
Angedenken	483
Weltliteratur	483
Gleichgewinn	483
Lebensgenuß	484
Heut und ewig	484
Schlußpoetik	485
Der Narr epilogirt	486

Gott und Welt.

Procemion	487
Weltseele	488
Eins und Alles	489
Vermächtniß	490
Parabase	492
Die Metamorphose der Pflanzen	492
Epirrhema	495
Metamorphose der Thiere	496
Antepirrhema	498
Urworte. Orphisch	498
Atmosphäre	499
Howards Ehrengedächtniß	500
Stratus	501
Cumulus	501
Cirrus	501
Nimbus	502
Wohl zu merken	502

	Seite
Was es gilt. Dem Chromatiker	503
Herkömmlich	503
Gesetz der Trübe	504
Allerdings	504
Ultimatum	505
Die Weisen und die Leute	506

Chinesisch-Deutsche Jahres- und Tageszeiten.

I—XIV	510

Cantaten.

Die erste Walpurgisnacht	515
Rinaldo	518
Idylle	523

Aus fremden Sprachen.

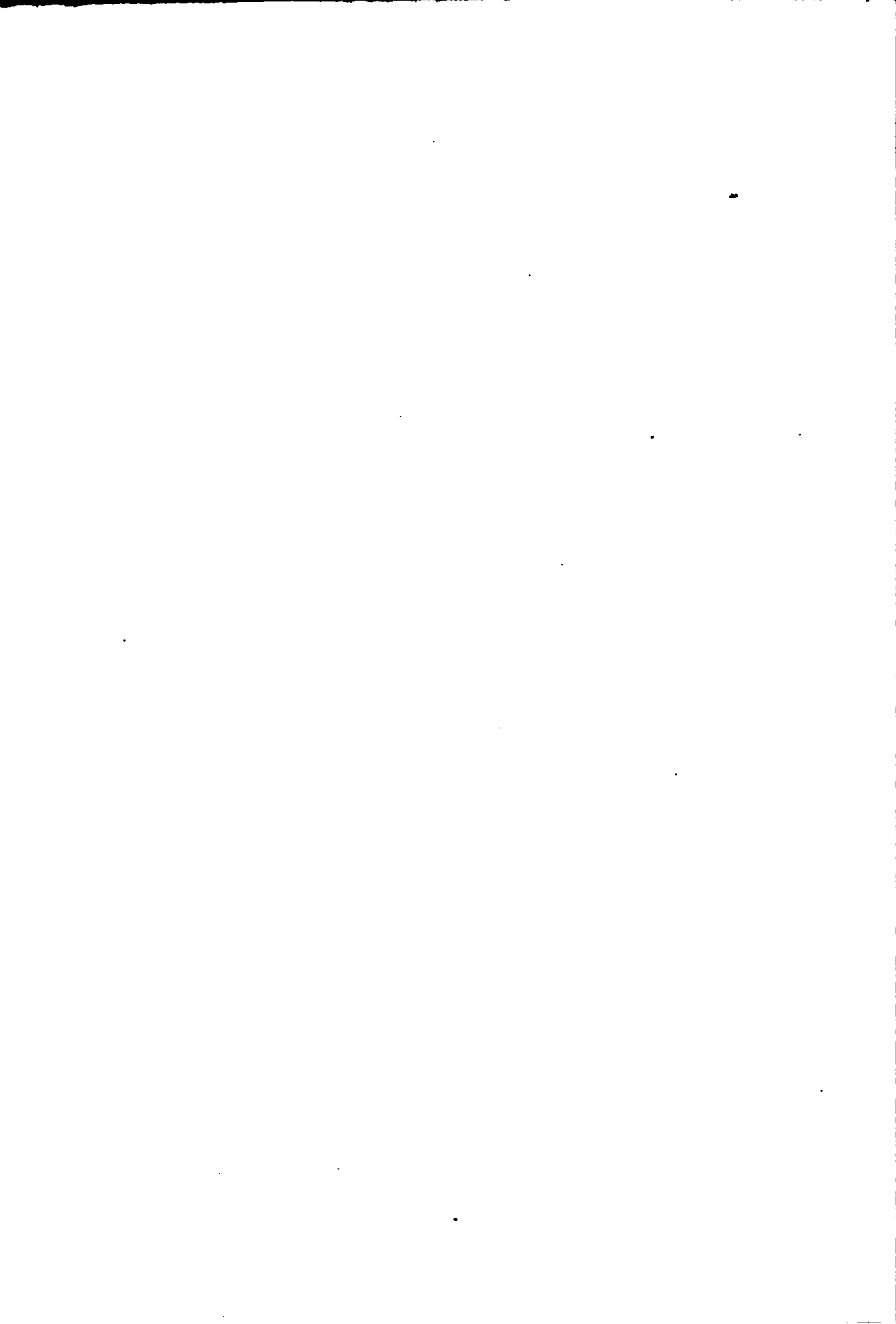
Byrons Don Juan	527
Monolog aus Byrons Manfred	528
Aus Byrons Manfred	530
Der fünfte Mai	532
Mode-Römerinnen	535
Neugriechisch-epirotische Heldenlieder. I—VI	537
VII. Charon	542
Neugriechische Liebe-Skolien	543
Einzelne	544
Das Sträußchen	545
Klaggesang	545
Hochländisch	547
An die Cikade, nach dem Anakreon	547

Noten.

Ueber die Ballade vom vertriebenen und zurückkehrenden Grafen	548
Ueber Goethe's Harzreise im Winter	549
Ueber das Fragment: Die Geheimnisse	555
Urworte. Orphisch	557








WID-LC
Goethe's werke
Widener
3 2044 003 225 182



